
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01316101 3
BF
121
S87
1884
c.1
ROBA
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY





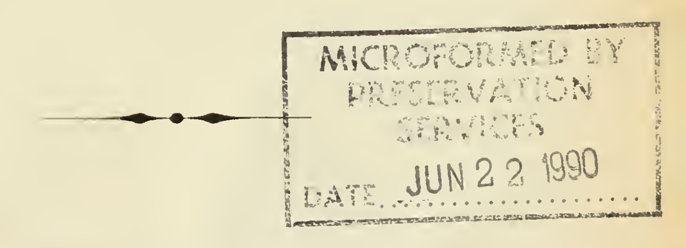
Grundriß der Psychologie

oder

der Lehre von der Entwickelung des Seelenlebens im Menschen.

Von

Ludwig Strümpell,
Professor an der Universität zu Leipzig.



Leipzig.
Verlag von E. Ungleich.
1884.

Vorwort.

Die Veröffentlichung der vorliegenden Schrift ist zunächst dadurch motivirt, daß der Verfasser durch dieselbe den Bestrebungen Anderer, dem in unserer Zeit verbreiteten Materialismus mit Gründen entgegenzutreten, sich anschließen wollte.

Das zweite Motiv liegt in der Überzeugung des Verfassers, daß auch innerhalb des Gebietes der Geisteswissenschaft selbst eine nachtheilige Wendung einzutreten droht, wenn bei den an sich hochzuschätzenden Arbeiten über die Zusammenhänge des geistigen Lebens mit physiologischen Vorgängen und Verhältnissen nicht gleichzeitig das Bewußtsein mitwirkt, daß bei der Abhängigkeit beider Erscheinungsgebiete die Eigenartigkeit und die Selbstständigkeit des geistigen Lebens nicht übersehen und noch weniger gänzlich aufgegeben werden dürfe. Der Verfasser meint, nicht bloß durch das von ihm angewandte Verfahren, die Thatsachen des Bewußtseins in ihren Eigenthümlichkeiten darzulegen, sondern vorzüglich auch durch den speciellen auf Erfahrung und einfache logische Voraussetzungen basirten Beweis, daß es neben dem psychophysischen und psychischen Mechanismus auch eine Anzahl frei wirkender Causalitäten im Seelenleben giebt, nach der genannten Seite hin etwas Nützliches geleistet zu haben.

Das dritte Motiv ist lokaler Beschaffenheit und liegt darin, daß der Verfasser als Lehrer der Philosophie an einer Universität wünschen muß, den Vorträgen, die er über Psychologie hält, dadurch möglicher Weise eine reichhaltigere Wirkung verschaffen zu können, daß er dieselben theils durch eine übersichtliche Zusammenfassung theils durch gewisse zweckmäßige Ergänzungen vermittelst dieser Schrift unterstützt. Nach dieser Seite steht die letztere in einer inneren Beziehung zu der von ihm veröffentlichten psychologischen Pädagogik.

Leipzig, den 28. September 1883.

Inhalt.

Zehntes Kapitel.



Erstes Kapitel.

Die Klassification der Thatsachen des Bewußtseins nach der Lehre von den Seelenvermögen.

1. Wenn eine auf Thatsachen der Erfahrung sich beziehende Wissenschaft entstehen soll, so muß das Denken in den meisten Fällen vor Allem erst die Gegenstände, die dazu gehören, aus ihrer Zerstreutheit und Vereinzelung in eine Ordnung bringen, wodurch die nöthige Übersicht des Materials möglich wird. Man erreicht solche Ordnung und Übersicht dadurch, daß die Gegenstände nach ihren Gleichheiten, Ähnlichkeiten und Verwandtschaften zusammengestellt und nach ihren Unterschieden und Gegensätzen getrennt, kurz, daß sie klassificirt werden.

Die ersten nennenswerthen Versuche einer Klassification der psychischen Thatsachen treten bei Plato und Aristoteles auf. Mit den Arbeiten dieser Männer beginnt deshalb auch erst die Psychologie eine Wissenschaft zu werden, und ihre Unterscheidungen sind die Grundlage aller späteren Eintheilungen geblieben.

2. Plato hat alles Psychische in drei Gruppen getheilt. Die erste derselben enthält das, was nach seiner Meinung der Mensch mit den Thieren gemeinsam hat. Die zweite das, wodurch der Mensch mit den Göttern verwandt und deshalb unsterblich ist. Die dritte umfaßt das, was Plato für ein Verbindungsglied zwischen den beiden anderen Gruppen hielt.

Jeder Gruppe legte er ein eigenthümliches Princip zu Grunde, aus dem die dazu gehörigen Thatsachen herkommen.

Das Princip der ersten Gruppe ist von leidenschaftlicher, wilder Natur; aus ihm entspringen die thierischen Triebe und Begierden. Das zweite, dem Göttlichen verwandte Princip äußert sich als vernunftfähiges Denken. Das dritte, welches zwischen den beiden anderen steht, ist von doppelter Natur: es äußert sich als kräftiges Begehren, als muthiges Handeln, als rastloses Vorwärtsstreben, kann sich aber hierbei ebensowohl dem thierischen, als auch dem vernünftigen Princip anschließen und dienstbar machen.

Dieser Eintheilung entspricht die spätere Unterscheidung zwischen niederen und oberen Vermögen der Seele.

3. Aristoteles ging über Plato insofern hinaus, als er in Folge einer genaueren Unterscheidung zwischen dem Todten und dem Lebendigen die das Letztere charakterisirenden Eigenheiten, wie sie sich an Pflanzen, Thieren und Menschen zu erkennen geben, in der allgemeinen Vorstellung des Lebens zusammenfaßte. Für je eine das Lebendige hauptsächlich charakterisirende Eigenheit setzte er dann gleichfalls ein Princip, welches die dazu gehörigen Lebenserscheinungen bewirkt. Ein solches Lebensprincip oder, wie er es nennt, eine solche Psyche, heißt, so lange es noch nicht die rohe Materie belebt, oder, wie man im aristotelischen Sinn sagen darf, noch nicht beseelend und organisirend thätig ist, eine Dynamis, ein bloß erst als Vermögen existirendes Princip. Nach seinem Übergange aber in Wirksamkeit wird es Energie, das heißt, ein als Kraft wirkendes Princip genannt.

4. Solcher Principien unterscheidet Aristoteles vier Arten. Die niedrigen sind die der Vegetation vorstehenden im Pflanzenreich herrschenden Seelen, welche als Energien die Ernährung, das Wachsthum und die Zeugung, also Fortpflanzung und Vermehrung des Individuums bewirken. Über ihnen stehen die empfindenden und wahrnehmenden Seelen, welche durch ihre aus der rohen Materie herausgestalteten Organe, die Sinne, auch die Bewegung und Ruhe, die Gestalten und Größen, die Zahlen und die Zeit wahrnehmen und dabei auch eine Art von Phantasie,

Gedächtniß und Erinnerung besitzen. Als eine dritte Klasse von Lebensprincipien folgen diejenigen Seelen, welche begehren und verlangen und Bewegungen und Handlungen hervorbringen oder zurückhalten, und aus denen auch die von Plato dem mittleren Princip zugeschriebenen Zustände hervorgehen. Die beiden letzteren Principien erzeugen in Verbindung mit dem ersteren das im Thierreiche herrschende Leben. Die vierte und höchste Stelle nehmen die denkenden Seelen ein. Sie sind von einer doppelten Natur. Einerseits wird die denkende Seele von den anderen Principien beeinflußt und ist in ihrer Thätigkeit durch sie bedingt, wie überhaupt jedes von den vier Principien immer erst nach eingetretener Wirksamkeit des nächst niedrigeren eine Energie wird. Andererseits kann sie aber auch rein von sich aus wirken und offenbart sich in diesem Falle praktisch und theoretisch, handelnd und denkend als Vernunft. Der Mensch führt also in einem einheitlichen Zusammensein aller vier Principien gleichzeitig ein Pflanzen-, ein Thier- und ein specifisches Menschenleben.

5. Diese aristotelischen Vorstellungen, die theils auf Beobachtungen und erfahrungsmäßigen Unterscheidungen beruhen, theils mit metaphysischen Gedanken vermischt sind, wurden nun später vielfach abgeändert. Von diesen Abänderungen sind folgende die wichtigsten. Einmal nämlich lösten sich gewisse an den organischen Körpern hervortretende Lebenserscheinungen, wie Ernährung, Wachsthum, Zeugung, allmälig von den übrigen ab und wurden nicht mehr zu dem Seelischen gerechnet. Es bildete sich mit der Zeit auf diesem Wege die Physiologie als eine neben der Psychologie stehende Wissenschaft aus. Außerdem verengerte sich der Begriff der Psyche oder Seele, insofern als dieses Wort vorzugsweise auf das höchste Princip beschränkt und unter diesem schließlich ein inmaterielles unsterbliches Wesen, in dem transcendenten Sinne einer Substanz gedacht wurde. Endlich war von besonderen Folgen die veränderte Auffassung der Ausdrücke Dynamis und Energie. Dieselben hörten auf, selbstständige Lebensprincipien zu bezeichnen und bedeuteten nunmehr bloß eine Befähigung oder ein Ver-

mögen oder eine Kraft im Sinne einer Eigenschaft oder einer Anlage, welche von der Seele, der Substanz, besessen wird und sich in dieser ausbilden und wirksam werden kann. Nun hatte die Seele Vermögen und Kräfte. Einen relativen Abschluß dieser und anderer Umwandlungen erhielten die psychologischen Vorstellungen innerhalb der deutschen Philosophie durch Leibniz, Wolf, Kant und deren Anhänger. Die Resultate, in denen dadurch die Auffassung des geistigen Lebens und die Klassification der dazu gerechneten Thatsachen endigte, kann man in Kürze folgendermaßen zusammenstellen.

6. Die Vermögen der Seele, also ihre Naturanlagen, die in Wirksamkeit übergehen, sich zu Kräften ausbilden und ihrer ursprünglichen Beschaffenheit entsprechend vervollkommnet werden können, sind im Allgemeinen

entweder solche, die bald Etwas empfangen und verarbeiten, bald von sich aus Etwas produciren, also receptiver oder productiver Natur. So sind z. B. die Sinne, nicht die leiblichen Organe, sondern die Vermögen, sehen, hören u. s. w. zu können, zunächst receptiv, gehen dann aber in Activität über, insofern sie aus den empfangenen Eindrücken, den Empfindungen, Vorstellungen bilden. Kant nimmt sogar ein eigenes Vermögen der Anschauung an, dessen nach außen gerichtete Thätigkeit die räumlichen Formen producirt. Auch der Verstand ist productiv, da er Begriffe entweder macht, oder, wenn er sie schon hat, sie zu Urtheilen verbindet. Er ist aber auch receptiv, indem er das von Anderen schon Gewußte gleichfalls verstehen und sich aneignen kann.

Oder sie sind von solcher Art, daß sie das Entstandene aufbewahren und außerdem auch den Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein hervorrufen. Jenes geschieht vom Gedächtniß, dieses verrichtet die Erinnerungskraft.

Oder sie dienen zur Verknüpfung oder auch zur Theilung des Entstandenen, überhaupt zu einer Weiterbildung desselben. Dazu gehört die Einbildungskraft, die Phantasie, aber auch wiederum der Verstand.

Oder sie äußern sich dadurch, daß sie die Unterschiede des Wohl- und Übelbefindens, der Lust und Unlust, der Freude und des Schmerzes, also überhaupt Gefühlszustände zum Bewußtsein bringen. Dadurch wird das Gemüth bald sanft, bald tumultuarisch erregt, bald beruhigt, bald deprimirt, wie es bei den Affecten der Fall ist.

Oder sie zeigen ihre Kraft insofern, als sie zum Fortschreiten von Einem zum Andern treiben, ein noch nicht Vorhandenes und noch nicht Besessenes erstreben lassen, und dabei entweder innerlich verlaufen oder Bewegungen und Handlungen hervorbringen und in die Außenwelt eingreifen, also vorzugsweise Thätigkeiten sind. Dazu gehören die verschiedenen Arten des Begehrens, wie Wünschen; Verlangen, Hoffen, Geneigtsein, und besonders das Wollen.

Oder sie dienen zur Schärfung der Vorstellungen, das heißt zur Vermehrung der Helligkeit und Deutlichkeit des Bewußtseins. Dies geschieht namentlich durch das Vermögen der Aufmerksamkeit und durch den inneren Sinn, der die Inhalte und Vorgänge im Bewußtsein auffassen und beobachten kann.

Oder sie unterscheiden sich von den anderen dadurch, daß sie das Bewußtsein in eine übersinnliche Welt theils der Erkenntniß theils des Glaubens einführen, wie es von dem Vermögen der Vernunft und der Ahnung geschieht.

7. Sämmtliche Vermögen ließ man nun, wie schon angedeutet wurde (2), nach dem alten Unterschiede zwischen Thier und Mensch sich in zwei Sphären, eine niedere und eine obere theilen, wobei, wiederum nach einer antiken Vorstellung, das niedere Seelenleben mehr oder weniger der Geringschätzung und der Vergänglichkeit preisgegeben, das obere, höhere aber für das specifisch Menschliche und Gottverwandte und deshalb für unsterblich gehalten wurde. Endlich brachte man sie alle unter drei allgemeine Begriffe, nämlich des Vorstellens, des Fühlens und des Begehrens, und nahm ein niederes und ein oberes Vorstellungsvermögen, ein niederes und ein oberes Gefühlsvermögen

und ein niederes und ein oberes Begehrungsvermögen als die weder auf einander noch auf etwas Ursprünglicheres reducirbaren Grundvermögen der Seele an. Jedes dieser Grundvermögen spaltet sich in eine größere oder kleinere Anzahl specieller Verrichtungen und Vorgänge, und das, was zu den niederen Vermögen gehört, theilt der Mensch mit den Thieren, das zu den oberen Gehörige hat er für sich.

8. Unter das niedere Vorstellungsvermögen fällt die sinnliche Receptivität, das Empfinden und Wahrnehmen, das Anschauen, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, die Erinnerung, überhaupt die sinnliche Erkenntniß. Unter das obere Vorstellungsvermögen aber der Verstand als das Vermögen der Begriffe und Urtheile; ferner die theoretische Vernunft, als das Vermögen der Schlüsse und Ideen; überhaupt die Verstandes- und Vernunfterkenntniß, durch welche einerseits Zusammenhang und Einheit in die Welt der Wahrnehmungen gebracht, diese andererseits aber auch mit einer übersinnlichen Welt verbunden wird. Auch brachte man die Entstehung des Selbstbewußtseins damit in Zusammenhang.

Unter das niedere Gefühlsvermögen fallen alle Gefühle der sinnlichen Lust und Unlust, des Angenehmen und Unangenehmen, sowie der Befriedigung der Triebe und Begierden oder deren Versagung. Unter das obere Gefühlsvermögen dagegen gehören die logischen, ästhetischen, moralischen und religiösen Gefühle. Unter beide vertheilen sich auch die Affecte.

Aus dem niederen Begehrungsvermögen stammen alle sinnlichen Begehrungen und Begierden, die Triebe und Neigungen und ein großer Theil der Leidenschaften. Aus dem oberen Begehrungsvermögen aber die edleren Neigungen und Interessen, allerlei Strebungszustände, wie Sehnen und Ahnen, und insbesondere das eigentliche Wollen. Seine höchsten Äußerungen sind die sittliche Entschließung und Gesetzgebung, kurz die praktische Vernunft.

9. Aus der Kantischen Psychologie ist noch einiges Bemerkenswerthe zu erwähnen, weil dieselbe die Grundlage seines Hauptwerkes, der Kritik der reinen Vernunft, bildet. Kant schrieb

dem Anschauungsvermögen nicht bloß, wie schon gesagt (6), die Ausgestaltung der Sinnesempfindungen zu räumlichen Formen zu, sondern läßt aus ihm, insofern es sich auf die inneren Vorgänge allein richtet und sich als innerer Sinn verhält, auch das Bewußtsein der Zeit entspringen. Daher sagte er, das Anschauungsvermögen verfahre nach den beiden allgemeinen Formen des Raumes und der Zeit. Ferner vermied er gern den Ausdruck Seele im Zusammenhange mit der Lehre von den Vermögen und sprach lieber von Vermögen oder Kräften des Gemüths, während Andere als Sitz des Gemüthes die fühlenden und begehrenden Vermögen, und als Sitz des Geistes die vorstellenden Vermögen ansahen. Ebenso gebrauchte er statt Vorstellungsvermögen den Ausdruck Erkenntnißvermögen, vertheilte die Erkenntniß über alle drei Grundvermögen des Vorstellens, Fühlens und Begehrens, und gab jedem derselben ein besonderes oberes Erkenntnißvermögen zur Hilfe, nämlich dem Vorstellungsvermögen den Verstand und die theoretische Vernunft, dem Gefühlsvermögen eine eigenthümliche Urtheilskraft und dem Begehrungsvermögen die praktische Vernunft. Insofern er wiederum jedem dieser oberen Vermögen bestimmte Grundsätze zuschrieb, nach denen die Erkenntniß in je einem ihre eigenthümliche Form annimmt, kam er dazu, auf den Verstand die Gesetzmäßigkeit, auf die Urtheilskraft die Zweckmäßigkeit, auf die Vernunft die sittliche Verpflichtung zu beziehen, und verband damit endlich auch die Richtung je eines Vermögens auf ein bestimmtes Objekt: der Verstand geht, nach seiner Meinung, auf die Natur, die Urtheilskraft auf die Kunst, die Vernunft auf die Sitten. Schon aus diesen wenigen Zügen der Kantischen Psychologie wird es erklärlich, warum die Erkenntnißtheorie Kant's viel mehr einen psychologischen, als einen logischen Charakter an sich trägt und hierdurch auch in ihrer Richtigkeit und Wahrheit bedingt ist, weil, wer seine Psychologie nicht anerkennt, auch an der Richtigkeit und Giltigkeit der Schlußfolgerungen seiner Erkenntnißtheorie zweifelt.

Zweites Kapitel.

Der relative Werth der Lehre von den Seelenvermögen. Ihre wissenschaftliche Unbrauchbarkeit.

10. Gegen die Lehre von den Seelenvermögen und die damit zusammenhängende Klassification der psychischen Thatsachen läßt sich vom Standpunkte sowohl der Erfahrung, als auch der wissenschaftlichen Methodik Erhebliches einwenden, obwohl ihr andererseits ein gewisser relativer Werth nicht abzusprechen ist. Beide Seiten dieser Lehre, wenn sie auch in der wissenschaftlichen Psychologie nicht mehr maßgebend ist, müssen doch kurz berührt werden, da die Namen der Vermögen sich in unserer Sprache eingebürgert haben und nicht entbehrt werden können, aber nur im richtigen Sinne gebraucht werden dürfen. Ich folge hierbei den Auseinandersetzungen Herbart's, des Mannes, der zuerst hauptsächlich den Kampf gegen die Lehre von den Seelenvermögen geführt und die Reform der Psychologie hervorgerufen hat.

11. Zunächst ist zuzugestehen, daß, wenn man die Ober- und Untervermögen überblickt, sich ihre Begriffe aus der Betrachtung einer großen Anzahl gebildeter Menschen abstrahiren und zusammenstellen lassen. Man darf jedoch das damit Angedeutete nicht für ein Besitzthum jedes einzelnen Menschen halten, welches er im Keime schon mit auf die Welt gebracht hätte. Zu einer solchen Annahme ist Niemand berechtigt. Ferner hat die Vorstellung der Möglichkeit oder eines Vermögens zu künftiger Bildung keinen Werth, da sie als solche weder über das Dasein noch über das Zustandekommen der Bildungszustände, welche mit unbestimmt vielen qualitativen und quantitativen Unterschieden über die wirklichen Menschen vertheilt sind, etwas entscheidet. Der geschichtliche Verlauf der Kulturentwickelung sowohl im Ganzen, wie auch in dem Individuum ist ein Gewebe von Wirkungen singulärer Ursachen

und Bedingungen, welche festzustellen und verständlich zu machen eine ganz andere Arbeit ist, als daß sie durch den Gedanken, es habe sich dies Alles aus ursprünglichen Vermögen oder fertig vorhandenen Kräften entwickelt, geleistet werden könnte. Wie nachtheilig es für die Erkenntniß ist, mit solchen an sich leeren Begriffen zu operiren, hat die Geschichte der Physiologie gelehrt, die erst dann fortschritt, seitdem sie den abstracten Begriff der Lebenskraft verließ und die Erscheinungen des Lebens und deren Zusammenhang im Speciellen zu ermitteln suchte. Das Wort Vermögen ist nur der Ausdruck des an sich zwar richtigen, aber weiter nichts sagenden Gedankens, daß das, was wirklich ist oder wirklich geschieht, auch hat möglich sein müssen, weil es sonst nicht wäre oder nicht geschehen wäre. Nur in diesem formal-logischen Sinne können immerhin die Ausdrücke „Vermögen des Verstandes, Vermögen des Gedächtnisses" u. s. w. gebraucht werden. Das allein Richtige ist, daß man sie für Gattungsbegriffe ansieht, welche mehr oder weniger gut Gruppen verwandter und zusammengehöriger Thatsachen logisch zusammenhalten.

12. Hat demgemäß die Lehre von den Seelenvermögen auch von keiner psychischen Thatsache eine Erklärung geben können, so geräth sie andererseits, wenn man den Begriff des Vermögens hypothetisch in dem Sinne einer realen Wirkungsquelle zugestehen wollte, in unauflösbare Schwierigkeiten. Einmal nämlich bedarf dann die Lehre noch einer wesentlichen Ergänzung, insofern als das bloße Nebeneinanderstehen und das isolirte Nebeneinanderwirken solcher Vermögen der erfahrungsmäßigen Entwickelung des geistigen Lebens nicht entspricht. Die letztere nöthigt unzweifelhaft zu der Voraussetzung vielfacher causaler Zusammenhänge und eines Aufeinanderwirkens derselben; von einem solchen Verhalten unter ihnen kann aber die Lehre keinerlei annehmbare Vorstellung gewähren. Außerdem findet die innere Beobachtung auch solche Fälle, wo entweder das Thatsächliche in mehreren Vermögen müßte liegen können, während es doch von der Lehre getrennt wird, oder wo aus einem und demselben Vermögen müßten ganz verschiedene Thatsachen hervor-

gehen können, oder wo das Thatsächliche überhaupt in gar keines der genannten Vermögen hineinpaßt.

13. In Betreff des ersten Punktes, daß nämlich die Erfahrung ein Aufeinanderwirken der Vermögen fordert, hat die Lehre eine Aushilfe gesucht. Sie denkt sich nämlich die Sache so, als ob sämmtliche Vermögen ein von der Sinnlichkeit aufgenommenes Material zu verarbeiten hätten, nachdem das Gedächtniß es aufbewahrt habe. Dann trete zunächst die Phantasie oder auch das anschauende Vermögen dazu und erzeuge aus dem vorhandenen Material die Formen der Räumlichkeit und Zeitlichkeit. Darauf komme der Verstand und drücke solchen Gebilden seine Begriffe und Denkformen auf. Andererseits rege sich aber auch das Begehrungsvermögen und wandle das Vorgestellte in ein Begehrtes oder ein Verabscheutes um, je nachdem dasselbe schon durch das Gefühlsvermögen zu einem Angenehmen oder Unangenehmen gemacht sei, u. s. w. Solche Exposition ist jedoch selbst bei der günstigsten Beurtheilung weiter nichts, als eine oberflächliche Schilderung gewisser Vorgänge, enthält aber keinerlei Andeutung über das Wie und Warum des angenommenen Zusammenhanges, abgesehen davon, daß ein so verwickeltes und unklares Verhältniß schon an sich höchst unwahrscheinlich ist.

Ein Beispiel zum zweiten Falle giebt das Wollen und der Wille. Schon bei geringer Überlegung erkennt man, daß von einem eigentlichen Wollen, worin Motiv und Ziel dem Wollenden bekannt sind, nur da die Rede sein kann, wo das Denken sich mit der Begehrung auseinander gesetzt und ihr die Berechtigung ihrer Existenz und Befriedigung entweder zugesprochen oder abgesprochen hat. In jedem wahrhaften Wollen liegt eine Zusammenwirkung des Begehrens und Denkens und dasselbe kann weder unter das eine noch unter das andere Vermögen allein subsumirt werden; die gleichzeitige Zusammenwirkung beider ist aber vom Standpunkte dieser Vermögen aus ein Räthsel.

Zu dem dritten Punkte endlich gewährt ein Beispiel einerseits die Thatsache des Selbstbewußtseins und der Selbstbestimmung,

andererseits die Thatsache der aus der Anerkennung absoluter Werthbestimmungen des Wollens entspringenden Selbstverpflichtung. In diesen drei Thatsachen des Bewußtseins, außer denen aber noch andere genannt werden könnten, entdeckt die Analyse so eigenthümliche und verwickelte Vorgänge, daß keines der angenommenen Vermögen etwas zu deren Verständniß beitragen kann.

14. Man darf die eben aufgedeckten Fehler verallgemeinern und sagen, daß die Lehre von den Seelenvermögen das geistige Leben durch ihren Schematismus in eine so starre Gliederung bringt, welche mit der wirklichen Beschaffenheit desselben ganz unvereinbar ist. Die genauere Beobachtung des geistigen Lebens in uns findet dasselbe überall in sehr feinen Zusammenhängen und Übergängen und, so lange das Bewußtsein wach ist, in einer derartigen Regsamkeit, daß man daraus auf ein Wirken und Gegenwirken der kleinsten und größten, der schwächsten und stärksten Bewußtseinsinhalte und Vorgänge auf einander und deren immerwährende Trennungen und Verbindungen schließen darf, und man kaum irgend eine Thatsache des Bewußtseins antrifft, in welcher nicht zugleich die Mitwirkung vieler anderer verspürbar und nachweisbar wäre.

15. Diese Eigenthümlichkeit des geistigen Lebens legt die Frage nahe, ob nicht auch die sonst plausibel scheinende Klassification seines Inhaltes in Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen noch zu viel trennt, und ob nicht vielmehr auch unter diesen Zuständen noch ein näherer Zusammenhang stattfindet, der uns nöthigt, sie nicht als coordinirte, sondern als aus einander gewordene und aus einerlei Quelle entspringende Erscheinungen zu denken. Wir werden diese Frage später erörtern und zu dem Resultate gelangen, daß der Grundstock unseres geistigen Lebens die aus dem Zusammenhange der Seele mit dem übrigen Weltinhalte und insbesondere mit ihrem Körper entspringenden Empfindungen und die über diese gebildeten Vorstellungen sind, daß die letzteren aber einerseits unter Bedingungen bald sich in **Begehrungen** umwandeln, bald wieder in das Verhalten ruhigen Vorstellens

zurücksinken, und andererseits in Verhältnisse gerathen, in denen sie so auf einander im Wesen der Seele einwirken, daß dieselbe dadurch in denjenigen neuen und eigenthümlichen Bewußtseinsinhalt übergeht, welchen das Wort Gefühl ausdrückt. An dieser Stelle kann nur noch erwähnt werden, daß für die angedeutete Umwandlung einer Empfindung oder überhaupt einer Vorstellung, wodurch sie über sich hinauswirkt, besser der allgemeinere Name Strebung gebraucht wird, da die Begehrung nur eine Art von solchen Umwandlungen ist, es aber auch noch viele andere giebt. Unter diesem Gesichtspunkte dürfen dann die drei Wörter Vorstellungen, Gefühle und Strebungen zur Bezeichnung der drei Seiten, nach denen das geistige Leben sich vorzugsweise ausprägt, beibehalten werden.

16. Gegen die Lehre von den Seelenvermögen verdienen noch zwei Punkte besonders hervorgehoben zu werden. Einmal nämlich gewährt weder der abstracte Begriff des Vermögens noch der Kraft irgend einen Übergang des Denkens in solche Vorstellungen, welche den speciellen Vorgängen oder allgemein gesagt dem Verkehre der psychischen Zustände und Ereignisse unter einander entsprechen, sowie die Beobachtung sie im Bewußtsein vorfindet. Und zweitens ist die Vermögenslehre ganz unbrauchbar dazu, über den Zusammenhang, der unzweifelhaft zwischen dem, was in uns bewußt ist und vorgeht, und dem, was sich im unbewußten Zustande befindet und doch das Bewußte beeinflußt, irgend welchen Aufschluß zu ermöglichen.

17. Was den ersten Punkt betrifft, so weist schon die sogenannte Ideenassociation oder die Vergesellschaftung der Vorstellungen darauf hin, daß ein solcher Vorgang, wo sich Vorstellungen an einander hängen und dann gegenseitig sich nachziehen und so eine bestimmte Abfolge im Bewußtsein bewirken, wesentlich von der Natur der Vorstellungen selbst und von den zwischen ihnen während der Zeit ihres Entstehens gestifteten Beziehungen abhängt. Die Annahme eines schon vorher existirenden Associationsvermögens oder einer Associationskraft ist dabei unnütz. Ähnliches gilt nun

auch in allen anderen Fällen, wo man sich nicht auf die bloße Inhaltsbestimmung eines Zustandes, ob derselbe Vorstellung oder Gefühl oder Begehrung ist, beschränkt, sondern die Verhältnisse der Zustände und Vorgänge, nach denen sie sich zu einander verhalten, kennen lernen und sich von ihnen eine denkbare, erklärende Vorstellung machen will. Dahin gehören, um nur Einiges zu nennen, die Arten der Reproduction, die Verdunkelung und Erhellung der Vorstellungen, die sogenannten Apperceptionen, die Arten der Aufmerksamkeit, die innere Beobachtung, deren Vorgänge nicht einmal annähernd durch den Namen des inneren Sinnes angedeutet werden, die Bildung der Allgemeinvorstellungen, der Urtheile, der Kategorien, die der Willensbildung zu Grunde liegenden Vorgänge, die Ausbildung der Ichvorstellung, u. a. Um hierüber einiges Licht zu erhalten, ist nicht bloß eine Feststellung des einzelnen Thatsächlichen, sondern auch eine Analyse desselben nöthig, ein methodisches Verfahren, von welchem die Lehre von den Seelenvermögen nichts weiß und wozu sie auch, da sie mit ihrer allgemeinen Vermögens- oder Kraftvorstellung jedes Problem eigentlich zudeckt, nicht einmal einen Antrieb enthält.

18. Noch rathloser steht diese Lehre der zweiten Thatsache gegenüber, daß das Bewußte nicht bloß unbewußt wird, sondern daß das unbewußt Gewordene auf das im Bewußtsein Vorhandene fortwährend einwirkt, so daß man vielleicht mit Recht behaupten darf, daß der Zustand des Bewußtseins mehr durch das Unbewußte, als durch das gerade Bewußte determinirt wird. Man findet keine dazu passende Vorstellung von einem Verhalten der vorausgesetzten Vermögen, wenn man sich nicht auf ganz abenteuerliche Annahmen einlassen will. Deshalb ist auch schon längst an diese Lehre die Frage gerichtet, warum sie nicht auch für das Unbewußtwerden und das Vergessen und nicht auch für die Wirkungen des Unbewußten nochmals neue Vermögen erdacht habe.

19. Die wichtigste Folgerung aus dem Gesagten besteht darin, daß man an die Stelle der getrennten und zusammenhangslosen Vermögen die Vorstellung einer inneren Entwickelung setzen und

diese der Auffassung des geistigen Lebens zu Grunde legen muß, wonach die Seele verschiedene Bildungsstufen sowohl in den Bewußtseinsinhalten, als auch in den Vorgängen durchläuft, durch welche diese Inhalte theils hervorgerufen werden, theils mit einander zusammenhängen und auf einander wirken. Man hat zum Beispiel nicht anzunehmen, daß die Seele von vornherein ein Verstandesvermögen habe, sondern daß sie allmälig unter Bedingungen in ihrem Vorstellen und Denken verständig werden könne und zwar immer nur nach dem Maße und in dem Umfange, wieweit die Bedingungen erfüllt sind. Nur dies entspricht der Erfahrung, daß ein und derselbe Mensch in einer Gegend seines Vorstellungskreises verständig denkt, in einer andern Gegend aber nicht, oder einerseits vernünftig ist, andererseits nicht, überhaupt diesen und keinen andern Grad, Inhalt und Umfang von Bildung besitzt, als er eben wirklich erreicht hat. Die Vorstellung der Entwickelung setzt voraus, was mit der Erfahrung übereinstimmt, daß ein Theil des geistigen Lebens aus der Wechselwirkung seines Besitzers mit der Außenwelt nach gewissen von seinem Willen unabhängigen Gesetzen mehr oder weniger vollkommen entspringt, dann aber in seinen Elementen unter neuen Bedingungen sich auch weiterbilden und dabei auch solche Wirkungsweisen annehmen kann, von denen die höheren Bildungsformen, welche wiederum auf das schon Vorhandene zurückwirken, die Folgen sind. Dies ist eine wesentliche Eigenthümlichkeit der geistigen Entwickelung, daß schon Erreichtes der Grund eines besseren Späteren, dieses aber wiederum der Grund einer nachzuholenden Vervollkommnung des Früheren ist.

Hiernach ist nun zunächst auch eine andere Übersicht der psychischen Thatsachen zu suchen.

Drittes Kapitel.

Der erste allgemeine Unterschied im Vorstellungsverhalten. Der Wechsel zwischen Bewußt und Unbewußt.

20. Wie die Physik zuerst von den allgemeinen Eigenschaften der Körper handelt und die Chemie die letzteren nach konstanten Kennzeichen in eine Anzahl elementarer Bestandtheile zerlegt, und beide Wissenschaften auf Grund dieser Kenntnisse in die Vorgänge und Veränderungen, die zwischen den Elementen stattfinden, eindringen: ebenso hat auch die Psychologie in Betreff des geistigen Lebens ein ähnliches Verfahren einzuschlagen, um sich mit dem ihr zugehörigen empirischen Material seinem Inhalte und seinen Verhältnissen nach bekannt zu machen.

Auch im Geistigen lassen sich zunächst zwei Reihen allgemeiner Eigenthümlichkeiten nachweisen, von denen die einen in dem Unterschiede der elementaren Bestandtheile bestehen, welche den psychischen Vorgängen, insbesondere dem Vorstellen, zu Grunde liegen, die anderen aber die Unterschiede dieser Vorgänge betreffen, in denen das geistige Leben sich in seiner zeitlichen Erscheinung formell darstellt.

Es ist zweckmäßig, zuerst von den formellen Unterschieden zu handeln, die wir allgemein Unterschiede im Vorstellungsverhalten nennen, weil wir es vorläufig schon als sicher annehmen, daß die vorstellende Thätigkeit die Grundlage aller anderen bildet. Um das, was mit solchen Unterschieden gemeint ist, zu verdeutlichen, erinnere man sich zum Beispiel daran, daß im Allgemeinen kein Bewußtseinsinhalt lange dauert, sondern alsbald einem andern weicht. Ebenso, daß die Bewußtseinsinhalte, eine Zeit lang verschwunden, doch wiederkehren, hierbei nicht selten eine bestimmte Richtung annehmen und daß diese Abläufe bald einreihig, bald zwei- und mehrreihig sind. Ebenso, daß die Wiederkehr der Be-

wußtseinsinhalte meistens ohne unser Wissen und Wollen erfolgt, mitunter aber auch von der Willkür abzuhängen scheint. Ebenso, daß der Ablauf bald ruhig und gemessen, bald tumultuarisch, bald verzögert stattfindet. Ebenso, daß derselbe bald allein sich selbst überlassen ist, bald aber gleichsam beobachtet, in der Beobachtung beurtheilt und in der Beurtheilung einem Einflusse unterworfen wird, welcher in der Wirkung der ihm zugehörigen elementaren Bestandtheile allein nicht liegt. Diese und andere zahlreiche formale Eigenthümlichkeiten des geistigen Lebens sind hier gemeint, von denen die hauptsächlichsten hervorgehoben und, wieweit die innere Beobachtung und Erfahrung dazu berechtigen, charakterisirt werden sollen.

21. Der erste allgemeine Unterschied im Vorstellungsverhalten tritt in der Thatsache hervor, daß alle Bestandtheile des geistigen Lebens einem Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein oder, populär ausgedrückt, zwischen Wachen und Schlafen unterliegen. Wie selbstverständlich diese Thatsache auch Jedem vorkommt, so bedarf sie doch einer genaueren Feststellung.

Zunächst ist der Ausdruck unbewußt eine bloße Negation, und es bleibt fraglich, sowohl wodurch die Negation begründet ist, als auch was möglicher Weise als positiv Bestimmbares an ihre Stelle treten kann. Ihre Begründung, ihr gerechtfertigter Anlaß, muß in der Natur dessen liegen, was durch sie negirt wird, das ist in der Natur und dem Verhalten dessen, was nicht unbewußt, sondern bewußt ist.

Verstehen wir nun unter dem Letzteren vorläufig Alles, was gerade als ein Solches da ist, von dem wir uns ein Wissen zuschreiben, so bieten sich hauptsächlich drei Anlässe dar, die zu der Vorstellung des Unbewußtseins hinführen.

Einmal nämlich bemerken wir in vielen Fällen eine Abnahme in der Klarheit und Deutlichkeit oder in der Stärke des Bewußtseinsinhaltes und folgern daraus stillschweigend, daß diese Abnahme auch gänzlich zu Null werden könne und auch wirklich Null werde. Ein Ton, der gehört wird und der also ein Bewußtes ist, wird

allmälig schwächer; ebenso ein Schmerz, den wir empfinden, ein Gedanke, den wir denken. Eine Abnahme der Art fällt uns auch zur Zeit des Einschlafens auf, wo uns das Bewußtsein gleichsam allmälig ausgeht und dieses Ausgehen gewissermaßen erlebt wird. Dasselbe glauben wir auch von Anderen voraussetzen zu dürfen beim Eintreten einer Ohnmacht oder in einer Krankheit oder beim Sterben.

Aus solchen Erlebnissen folgern wir, daß ein Bewußtseinsinhalt bald ist, bald nicht, und nennen dann denselben ein Unbewußtes, eine unbewußte Vorstellung, ein unbewußtes Gefühl u. s. w., das heißt einen Inhalt, der einmal bewußt war, es nun aber nicht mehr ist. Ein Streit über diese Benennung ist nur ein Wortstreit.

22. Zweitens treffen wir nicht selten eine Vorstellung, überhaupt einen Zustand in uns an, von dem wir uns erinnern, daß er schon einmal da gewesen ist. Wir sehen eine Person wieder, die wir schon einmal sahen, einen Ort, wo wir schon einmal waren, fühlen einen Schmerz, den wir als einen schon einmal erlittenen wiedererkennen. In solchen Fällen, wo zwei Zustände, die ihrem Sinne und ihrem Inhalte nach dieselben sind, von denen der eine aber gegenwärtig ist, der andere in eine frühere Zeit versetzt wird, schieben wir eine größere oder kleinere Zeitstrecke zwischen beide und füllen diese durch die Annahme aus, daß der Zustand während derselben nicht da, also unbewußt gewesen sei.

23. Endlich giebt es eine große Anzahl von Fällen, wo das gegenwärtige Dasein einzelner Vorstellungen oder der gegenwärtige Ablauf mehrerer Vorstellungen ganz unzweifelhaft durch die Mitwirkung von solchen Zuständen beeinflußt wird, von denen wir gleichfalls wissen, daß sie früher einmal da waren, augenblicklich aber nicht da sind. Die einleuchtendsten Beispiele dieser Art gewähren alle eingeübten, das heißt aus früheren thatsächlich vorhanden gewesenen Vorstellungen und entsprechenden Handlungen erworbenen Fertigkeiten und Gewohnheiten, deren eigenes Dasein und Wirken uns ganz unverständlich wäre, wenn nicht die ihnen zu Grunde liegenden und früher bewußt gewesenen Zustände und Vorgänge dabei,

nunmehr aber unbewußt, mitwirkten. In den Fällen dieser Art wird also demjenigen, was früher eine bewußte Vorstellung war, nicht bloß eine unbewußte Fortdauer, sondern auch eine Wirksamkeit zugeschrieben, die es, obgleich im unbewußten Verhalten, doch auf das Bewußte ausübt.

24. In Betreff der Frage, als was man sich, um eine positive Bestimmung zu geben, diejenigen Zustände, wie Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle u. s. w., die einmal bewußt waren, nunmehr im unbewußten Verhalten zu denken habe, kann zur vorläufigen Orientirung Folgendes dienen.

Einige Psychologen meinen, daß die Vorstellungen als das, was sie außer dem zu ihnen gehörigen Bewußtsein sein mögen, auch dann noch fortbestehen, wenn sie unbewußt geworden sind, und daß auch die Thätigkeit des Vorstellens, wodurch sie vorgestellt wurden, zwar gehindert, aber als eine Spannung fortdauere; die Vorstellungen sollen in Abstufungen aus dem bewußten Verhalten verschwinden, in ihrer Qualität aber bei gehemmtem Vorstellen unverändert bleiben. Andere dagegen meinen, von dem bewußt Gewesenen beharre nur eine unbewußte Spur als sachliche Anlage zu einer neuen Wiederkehr des früheren bewußten Inhaltes. Noch Andere setzen voraus, daß der qualitative Inhalt, den wir bewußte Vorstellung nennen, als solcher zwar aufhöre, das Subjekt aber, dessen Zustand er ist, befähigt bleibe, ihn wieder entstehen zu lassen, sobald dieselben oder äquivalente Bedingungen eintreten, unter denen er früher entstanden war. Die Entscheidung hierüber bleibt einem folgenden Kapitel vorbehalten; ebenso die Frage, wodurch die Nöthigung entstehe, daß ein Bewußtseinsinhalt mit der Möglichkeit seiner Wiederkehr einem anderen weichen, das heißt ein Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein stattfinden müsse.

25. Fragt man andererseits, was das bedeute, wenn eine Empfindung, eine Wahrnehmung, eine Vorstellung, ein Gedanke, ein Gefühl, eine Begehrung, ein Wille u. s. w. bewußt ist, überhaupt worin die Natur des Bewußtseins bestehe, so darf man zunächst nicht meinen, hierüber durch eine abstracte Definition

Aufschluß erhalten zu können. Man hat gesagt, das Bewußtsein sei das Wesen der Seele selbst, oder es sei der Ausdruck des psychischen Seins, eine Eigenthümlichkeit des Seelenlebens, oder es sei ein Schluß des Denkens, welches die Grundthätigkeit der Seele sei, oder es sei die unterscheidende Thätigkeit der Seele. Solche Definitionen sind entweder nur Reflexionsformeln oder werden einer metaphysischen Hypothese entlehnt. Zunächst läßt sich vielmehr keine andere Antwort geben, als daß Jeder, der ein thatsächliches Empfinden, Wahrnehmen, Vorstellen, Denken u. s. w. erlebt, es hiermit auch als ein Bewußtes wisse. Diese Thatsache läßt sich auf dem Wege der Erfahrung mehrfach ergänzen.

26. Einmal weist die zeitliche Ausbildung des Bewußtseins, das heißt der Zustände, von denen wir ein Wissen haben, darauf hin, daß dieselbe von denjenigen Bestandtheilen ausgeht, die wir als die elementarsten derselben kennen, nämlich von den einfachen durch die Sinne oder andere organische Vorrichtungen veranlaßten Empfindungen. Hierin liegt also der Fingerzeig, zu versuchen, ob die Vorgänge sich näher ermitteln lassen, auf denen überhaupt die Ausbildung der Inhalte und Formen des geistigen Lebens beruht.

Zweitens wird man aber auf diesem Wege auch eine Kenntniß der äußeren Bedingungen erwarten dürfen, von denen das uns zugängliche erste Bewußte, nämlich die thatsächlich erlebten Empfindungen, sowohl als solches, als auch in seinen Modificationen abhängt.

Drittens ist es möglich, die von den Empfindungen anhebende Ausbildung des Bewußtseins in ihren hauptsächlichsten Formen und Unterschieden durch Beobachtung und eine von ihr geleitete Zerlegung des Gesammtbildes der inneren Erfahrung zu verfolgen und mit der Unterscheidung der hauptsächlichsten Bewußtseinsarten zugleich auch eine Erweiterung unserer Kenntniß von dem Sinne zu gewinnen, der mit dem Worte Bewußtsein zu verbinden ist. Unsere Aufgabe ist es, zunächst in der letzteren Richtung der Frage weiter zu gehen.

27. Die oben gegebene Erklärung, wonach wir unter dem Bewußtsein vorläufig Alles verstanden, was in uns gerade als Solches da ist, von dem wir uns ein Wissen zuschreiben, kann unmöglich die primitivste Art des Bewußtseins getroffen haben. Ein Wissen von einem Etwas, welches in der Erfahrung gegeben sein soll, bedeutet immer so viel, daß man von demselben eine Vorstellung habe, welche dasselbe nicht von sich aus erst macht, sondern die es nimmt und auffaßt, wie es sich ihr giebt. Wir können kein Wissen von einem Ton haben, der niemals als solcher schon vor diesem Wissen da war; ebenso von keiner Farbe, überhaupt von keiner Empfindung; aber ebenso auch von keinem Gefühl, von keiner Begehrung, von keinem Gedanken, von keinem Urtheil, von keinem Schlusse, wenn nicht in allen diesen Fällen das dabei Gewußte schon da gewesen wäre. Zwar giebt es auch ein Wissen, worin das von ihm Gewußte kein weder in der inneren noch in der äußeren Erfahrung Gegebenes ist, sondern jenseit aller Erfahrung liegt: davon ist aber hier nicht die Rede.

28. Unsere Ansicht geht also dahin, daß ein Ton, der gehört wird, eine Farbe, die gesehen wird, eine Wahrnehmung, welche ein Blatt, einen Baum, einen Menschen, überhaupt irgend ein Ding wahrnimmt, ein Schmerz, der gefühlt wird, ein Urtheil, welches eben gedacht wird, irgend eine Vorstellung, die jetzt eben vorgestellt wird, ein Wille, der eben gewollt ist, u. s. w., kurz, daß jeder psychische Inhalt und Vorgang, der eben da ist oder eben geschieht, als solcher, das heißt als ein bestimmtes wirkliches Erlebniß in uns gegenwärtig ist, auch so beschaffen ist, daß er sich dem Wissen oder der Vorstellung als Dieses und kein Anderes darbietet. Wir drücken dies so aus: damit ein solcher Inhalt ein Gewußtes werde, muß er schon ein Bewußtes sein.

29. Wir nennen dieses lebendige Dasein des psychischen Zustandes oder Vorganges das ursprüngliche, unmittelbare Bewußtsein. Ursprünglich deshalb, weil wir nicht im Stande sind, dasselbe aus einem Unbewußten abzuleiten, und unmittelbar deshalb, weil auch da, wo das Bewußtsein ein abgeleitetes ist,

dieses auch als solches schon unmittelbar bewußte Inhalte voraussetzt. Der gehörte Ton ist zum Beispiel als solcher ein ursprünglich und unmittelbar Bewußtes, so lange er wirklich gehört wird. Auch in dem Satze „der Ton ist ein Geigenton" liegt ein unmittelbares Bewußtsein, insofern als eben der ausgesprochene Gedanke wirklich gedacht wird. Dasselbe ist aber kein ursprüngliches, sondern ein abgeleitetes, weil es aus denjenigen unmittelbar bewußten Vorstellungen entsteht, welche in dem Satze verknüpft sind und durch diese Verknüpfung, das heißt durch ihre Zusammenwirkung ein neues Bewußtsein ergeben.

30. Hiernach sind also zwei Arten des unmittelbaren Bewußtseins zu unterscheiden. Die erste findet statt, wenn wir Angriffen von Seiten der Außenwelt und des Körpers ausgesetzt sind und dadurch in die aus ihren realen Ursachen nicht erklärbaren Empfindungszustände versetzt werden. Wir nennen es in diesem Falle das Empfindungsbewußtsein, welches ein ursprüngliches ist, sich aber in zahllos vielen Fortbildungen zum Wahrnehmungs- und Anschauungsbewußtsein, überhaupt zum sinnlichen Erfahrungsbewußtsein erweitert. Jeder weiß, daß die Inhalte und Formen dieses Bewußtseins und deren Successionen, Trennungen und Verbindungen den größten Theil unseres täglichen Seelenlebens, wie lange wir wach sind, ausmachen. Die zweite Art des unmittelbaren Bewußtseins ist dann vorhanden, wenn wir ein anderes geistiges Thatsächliches, außerhalb des Empfindungsbewußtseins, erleben, sowie es beim Ablauf von Erinnerungsvorstellungen oder in Urtheilen und Schlüssen, in Wünschen, Gefühlen, Begehrungen und dergl. geschieht. Alle Zustände und Formen dieser zweiten Art des unmittelbaren Bewußtseins sind aber nicht ursprünglich, sondern nachentstanden und deshalb auch, wie weit man ihre Entstehung kennt, ableitbar. In ihnen bewegt sich das geistige Leben gleichsam unabhängig von der Wahrnehmungswelt und über ihr. Ob es außer den Empfindungen noch andere unmittelbare und ursprüngliche Bewußtseinsinhalte qualitativer, nicht bloß formaler Art, giebt, welche nicht auf

Anlaß äußerer Einflüsse, sondern in Folge rein innerer Vorgänge entspringen, ist ohne Weiteres weder zu bejahen noch zu verneinen. Wir werden später die Gefühle und die damit entspringenden Bewußtseinsinhalte der frei wirkenden Causalitäten als solche nachweisen. [1])

31. Die Fortbildung des Bewußtseins aus seinen Anfängen ist nicht bloß von dem Inhalte der Vorstellungen, sondern auch von den Unterschieden der Abläufe abhängig, in denen diese Inhalte auf einander wirken. Die Abläufe sind entweder einreihig oder zwei- und mehrreihig, sind vorwärts- oder rückwärtsläufig, bleiben in derselben Reihe oder gehen in einander über u. s. w.

Von den hieraus entspringenden Bewußtseinsweisen ist besonders der Fall wichtig, wo das neue Bewußtsein oder das neue Wissen, der neue Gedanke, aus dem Aufeinanderwirken zweier oder mehrerer schon vorhandenen Vorstellungen, von denen jede unmittelbar bewußt ist, hervorgeht. Gesetzt zum Beispiel, es werde ein Ton gehört, so kann der Gedanke entstehen, daß es der Ton einer Geige oder auch eines Claviers oder auch einer Flöte sei. Oder es werde in einiger Entfernung ein größeres Thier wahrgenommen, so kann der Gedanke entstehen, daß es ein Pferd oder

---

[1]) Die klare und bestimmte Unterscheidung des unmittelbaren Bewußtseins von den übrigen Bewußtseinsweisen ist zuerst von Herbart ausgesprochen. Er sagt: „Der Ausdruck eine Vorstellung ist im Bewußtsein muß unterschieden werden von dem: ich bin mir meiner Vorstellung bewußt. Zu dem letzteren gehört innere Wahrnehmung, zum ersteren nicht. Man bedarf in der Psychologie durchaus eines Wortes, das die Gesammtheit alles gleichzeitigen wirklichen Vorstellens bezeichne. Dafür findet sich kein anderes, als das Wort Bewußtsein. Man wird sich hier einen erweiterten Sprachgebrauch müssen gefallen lassen, um so mehr, als die innere Wahrnehmung, welche man sonst zum Bewußtsein erfordert, keine feste Grenze hat, wo sie anfängt und aufhört; und da überdies der Actus des Wahrnehmens selbst nicht wahrgenommen wird, so daß man diesen, weil man sich seiner nicht bewußt ist, auch von dem Bewußtsein ausschließen müßte, obgleich er ein actives Wissen und keineswegs eine gehemmte Vorstellung ist.“ Lehrb. z. Psychologie S. 18. Dasselbe spricht er in einer anderen Form nochmals aus in der Psychologie als Wissenschaft S. 55.

auch, daß es eine Kuh oder daß es ein Reh sei. In solchen Fällen wirkt die Wahrnehmung auf früher gehabte Wahrnehmungen, die wiederum als Erinnerungen auf jene zurückwirken. Dieses Wirken und Gegenwirken hat den Erfolg, daß das neue Bewußtsein entsteht, welches sich in dem gefällten Urtheile ausspricht. Oder aber es laufe die Wahrnehmung zum Beispiel von dem Blatte eines Baumes zu dem Blatte eines zweiten, dritten Baumes und wieder von dem einen zum früheren zurück. Auch hier entsteht ein neues Bewußtsein, welches seinen Inhalt gleichfalls in Urtheilen ausspricht, die entweder eine Ähnlichkeit oder eine Ungleichheit in Farbe oder Form der Blätter zum Bewußtsein bringen. Derselbe Vorgang tritt auch ein, wenn die betreffenden Glieder, die im Ablauf sich begegnen und auf einander wirken, rein innerliche sind, das heißt nichts Äußerliches vorstellen, entweder bloße Vorstellungen oder auch theils Vorstellungen theils Gefühle theils Begehrungen u. s. w. Auch hierbei entsteht ein vermitteltes Bewußtsein davon, was der augenblicklich vorhandene, an sich schon unmittelbar bewußte Zustand ist, welche Eigenheit ihm sonst noch zugehört in Betreff etwa der Dauer, der Stärke, der Heftigkeit.

32. Man bezeichnet nun das eben an Beispielen geschilderte Verhalten zweier oder mehrerer Vorstellungen oder überhaupt psychischer Zustände zu einander mit dem Worte Apperception, und sagt, das dazu gehörige neue Bewußtsein sei durch Apperception entstanden. Insofern aber die dabei auftretenden Vorstellungen entweder zu äußeren Dingen oder Ereignissen gehören, oder aber sämmtlich für rein innere Zustände gelten, unterscheidet man eine äußere und eine innere Apperception und dem entsprechend auch die Bedeutung der dazu gehörigen Bewußtseinsinhalte. So wissen wir durch innere Apperception, daß zum Beispiel das, was augenblicklich in uns vorgeht, ein Gefühl oder eine Begehrung ist. Der Vorgang, den dieses Wort ausdrückt, ist jedoch nicht durch jene Beispiele erschöpfend ausgesprochen, sondern er dehnt sich in sehr verwickelte einzelne oder auch mit einander verschlungene Vorgänge aus, bei denen Wirkungen und Gegen-

wirkungen betheiligt sind, die wir Beobachtung oder Aufmerksamkeit oder Vergleichung oder Beziehung des Einen auf das Andere nennen.

33. Das Bewußtsein oder Wissen, welches aus der Apperception entspringt, wird im gewöhnlichen Leben vorzugsweise gemeint, wenn man sagt, es habe Jemand ein Bewußtsein von Etwas, sei es ein Äußeres oder ein Inneres. Dies kommt daher, weil das unmittelbar Bewußte, welches noch nicht appercipirt ist, durch die Apperception einen neuen Zusatz bekommt, das heißt verstärkt wird. Auch vergißt man dabei, daß das aus der Apperception entstandene Bewußtsein als solches nun auch ein unmittelbar Bewußtes ist, da es nicht selbst wieder appercipirt wurde. Durch die Apperception eines unmittelbar bewußten Inhaltes durch eine gleichfalls unmittelbar bewußte Vorstellung scheint derselbe gleichsam uns erst recht bekannt oder wiedererkannt zu werden. Auch hängt von ihr alles dasjenige ab, was man ein Verstehen oder Einsehen oder ein Begriffenhaben nennt. Deshalb wird der diesem Bewußtsein zugeschriebene Sinn auch noch so ausgedrückt: Apperception sei die Aneignung eines bis dahin Unbekannten durch ein schon Bekanntes, welches jenes bekannt mache. Auch wird dieses Bewußtsein besonders betont, wo es sich fragt, ob eine Handlung mit oder ohne Bewußtsein vollzogen sei; — er wußte nicht, was er that, — oder er wußte sehr wohl, was er that: dieser Unterschied wird oft hervorgehoben.

34. An das Bewußtsein, welches durch Apperception entsteht, schließt sich eine noch höhere Bewußtseinsweise an, welche mit einem die ganze Entwickelung des Seelenlebens durchziehenden Processe zusammenhängt.

Alles nämlich, was vorgestellt wird, theilt sich in ein Solches, welches sich allmälig in eine dauernde Einheit verdichtet hat und in dieser Einheitlichkeit Anderes bald in sich aufnimmt, bald von sich zurückweist, und andererseits in Solches, welches zu der Aufnahme oder zu der Zurückweisung gebraucht wird. Beides

unterscheiden wir durch die Ausdrücke Subjekt und Prädicat oder Subject und Eigenschaft, und können demnach sagen, daß durch einen eigenthümlichen Vorgang alle Vorstellungen in Subjects- und Prädicatsvorstellungen zerfallen.

Man bemerkt nun leicht, daß die Wirkung dieses Vorganges schon in jedem aus einer Apperception entstandenen Bewußten gleichfalls verspürbar ist. In dem Urtheile zum Beispiel „der Mond scheint“ wirken zuerst die ursprünglichen Theile des unmittelbaren Bewußtseins, welches sich an die Wörter Mond und scheinen anschließt. Denn, wer bei dem Worte Mond und bei dem Worte scheint gar nichts vorstellte, in dem könnte auf keine Weise das Bewußtsein entstehen, welches in dem Urtheile „der Mond scheint“ enthalten ist. Zweitens ist aber das in diesem Urtheile enthaltene Bewußtsein durch Apperception entstanden, das heißt sein Sinn ist der, daß die wahrgenommene Thatsache als eine solche und keine andere gewußt wird. Nun liegt darin aber noch eine dritte neue Art von Bewußtsein, welche dann hervortritt, wenn bei jenem Urtheil das Verhältniß der Vorstellung scheinen zur Vorstellung Mond zum Bewußtsein kommt, das heißt, wenn gewußt wird oder, wie man sagt, wenn gedacht wird, daß das Scheinen zum Monde gehört, vom Monde ausgesagt wird, oder, psychologisch ausgedrückt, daß die einheitliche Vorstellung Mond die Vorstellung scheinen in sich aufnimmt. So verhält es sich in unzähligen Fällen, daß dabei drei unterscheidbare Bewußtseinsweisen wirken.

35. Unter diesen Fällen zeichnet sich einer besonders aus, nämlich der, wo die Subjectsvorstellung dasjenige geistige Gebilde ist, welches Ich heißt. Wir fragen hier nicht nach dem Zustandekommen dieser Vorstellung, sondern setzen sie als daseiend voraus, und verweisen auf die Thatsache, daß, während jede andere Subjectsvorstellung sich mit einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl von Aufnahmen gewisser Prädicatsvorstellungen begnügen muß, die Subjectsvorstellung Ich in dieser Hinsicht gleichsam ein allgemeines Occupationsrecht besitzt: sie nimmt, wie die Erfahrung lehrt, Alles,

was sonst noch sich als Bewußtes darstellt oder jemals dargestellt hat, in sich auf und hält es als zu ihr gehörig fest.

36. Insofern nun in solchen Fällen jedesmal auch das in der Ichvorstellung selbst schon enthaltene unmittelbare Bewußtsein sich geltend macht, dürfen wir dasselbe auch für sich als ein allgemeines bezeichnen, nämlich als das eigenthümliche Ichbewußtsein, welches zu den anderweitigen Bewußtseinsweisen in allen Fällen hinzukommt, in denen die Aufnahme irgend eines prädicativischen Inhaltes von der Ichvorstellung vollzogen wird. Dasselbe läßt sich an dem schon oft gebrauchten Beispiele deutlich nachweisen: der gehörte Ton ist erstens als solcher, der gehört wird, ein unmittelbar Bewußtes; zweitens der Gedanke, daß das Gehörte ein Geigenton sei, ist der Inhalt des durch Apperception entstandenen Bewußtseins; drittens der Gedanke, daß ich den Geigenton höre, ist die Aufnahme des in den beiden ersten Bewußtseinsweisen Gewußten in das Ichbewußtsein.

37. Wie schon durch das aus der Apperception entstandene Bewußtsein eine Verstärkung des unmittelbaren Bewußtseins eintritt, so geschieht dies noch mehr durch die Wirksamkeit des Ichbewußtseins. Deshalb wird dann auch im gewöhnlichen Leben gerade dieses Bewußtsein als das stärkste Document des Bewußtseins überhaupt gebraucht. Man fragt: hat er ein Bewußtsein davon gehabt, daß er es that? und die Bejahung dieser Frage drückt noch Mehr aus, als wenn gesagt wird: er wußte, daß das, was er that, ein Schlag mit der Hand war.

38. Alle drei bisher hervorgehobenen Arten des Bewußtseins können also getrennt von einander auftreten, was für die Beurtheilung der Fälle, wo gehandelt wird, wichtig ist. Alles aber, was das Ichbewußtsein in sich aufnimmt, erhält durch diese Aufnahme auch eine Abänderung seines psychischen Werthes. Es wird nämlich jetzt nicht mehr als ein bloßes Ereigniß, sondern nun entweder als ein vom Ich Ausgehendes, das heißt als eine Thätigkeit desselben oder als ein in dem letzteren stattfindender Zustand, das heißt, als ein Leiden desselben vorgestellt. Das Hören des

Tones wird durch seine Aufnahme in das Ichbewußtsein ein Thun des Ich; der bewußte Schmerz wird ein Leiden desselben. Dieser allgemeine Unterschied spaltet sich aber in eine Anzahl anderer, die von der Verschiedenheit der Inhalte abhängen, welche dem Ichbewußtsein als solchem zugehören. Der Unterschied zwischen Thätigkeit und Zustand oder Leiden ist seiner Wichtigkeit wegen in einem späteren Kapitel besonders zu erörtern.

Anmerkung. Was vorhin die Aufnahme eines psychischen Zustandes in das Ichbewußtsein genannt ist, wird öfter gleichfalls Apperception genannt. Dies ist aber genau genommen unzulässig, weil die geschilderten Vorgänge ganz verschieden von einander sind. Will man ein fremdes Wort, so kann man statt Aufnahme Apprehension sagen.

39. Bei der Ausbildung des Ichbewußtseins geschieht es, daß die zu ihm gehörige Subjectsvorstellung nicht bloß die übrigen vorhandenen Bewußtseinsinhalte in sich aufnimmt, sondern auch, wie schon gesagt, manche wieder von sich ausscheidet, kurz, daß der Inhalt des Ichbewußtseins sich als ein veränderlicher und wandelbarer zeigt.

Hierdurch unterliegt das Ichbewußtsein gleichsam in sich einer Spaltung, insofern das Ich Manches mehr, als Anderes, sich zuschreibt, und Manches vielleicht gar nicht sich zuschreiben, sondern von sich zurückweisen möchte. Das Ichbewußtsein verdichtet sich durch das Erstere mehr, als durch das Letztere, das heißt, ist in jenem stärker, als in diesem.

Dieser Unterschied im Ichbewußtsein nöthigt dazu, ihn als einen noch tiefer in die Entwickelung des Seelenlebens eingreifenden anzuerkennen und dasjenige Bewußtsein, worin das Wissen dieses Unterschiedes liegt, als eine besondere Art aufzufassen und festzuhalten. Dasselbe drückt sich sprachlich dadurch aus, daß zu dem Worte Bewußtsein noch das Wort Selbst hinzukommt. Dieses Bewußtsein ist das Selbstbewußtsein oder dasjenige Wissen, in welchem das Ich außer seinem Wissen des Anderen und außer dem Wissen der Zugehörigkeit des Anderen zu ihm auch ein Wissen

von sich hat. In diesem Bewußtsein hält das Ich seine dauernden und wesentlichen Bestandtheile fest, hat darin sich selbst und stellt sich darin jedem Anderen entgegen.

40. Das Selbstbewußtsein ist also nicht ganz identisch mit dem Ichbewußtsein, obwohl im gewöhnlichen Leben diese Identität behauptet und auch sprachlich ausgedrückt wird. Das Selbstbewußtsein tritt in dem Ichbewußtsein als dessen Kern hervor. Dieser Kern ist aber sehr verschieden je nach der Natur und Bedeutung derjenigen Zustände, das heißt, Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen, Wollungen, Interessen, Handlungen, Beschäftigungen, aus denen er selbst entstanden ist. Daher ist das Selbstbewußtsein eines Handwerkers ein anderes, als das eines Künstlers, aber auch unter den Handwerkern wieder das Selbstbewußtsein eines Schneiders ein anderes, als das eines Tischlers, und ebenso bei den Künstlern. Kurz, auch vom Selbstbewußtsein giebt es eine Anzahl von Arten, wie es solche auch vom Ichbewußtsein giebt, zum deutlichen Beweise, daß man es hier mit einer sehr komplicirten Summe zusammenwirkender Bestandtheile und Vorgänge in der Entwickelung des geistigen Lebens zu thun hat. Das Schlußkapitel wird das Nähere hierüber angeben.

41. Auf Grundlage der gemachten Unterscheidungen lassen sich nun manche sprachliche Ausdrücke corrigiren, die in Betreff des Bewußtseins gebraucht werden, und andere in ihrer richtigen Bedeutung erkennen.

Schon mit dem Umstande, daß Vorstellungen und andere Zustände jetzt als bewußte da sind, während andere unbewußt sind, dann aber jene unbewußt werden und diese bewußt und so immer das Bewußte mit dem Unbewußten abwechselt, hängen allerlei sprachliche Ausdrücke und Wendungen zusammen, die nur figürlich, nicht eigentlich gebraucht werden dürfen. Einmal nämlich erscheint uns dieser Wechsel wie eine Bewegung, und alsdann, da diese Bewegung den Vorstellungen oder was es sonst sei zugeschrieben, jedes Bewegte aber als ein im Raum Befindliches gedacht wird, so wandelt sich auch die Bedeutung des Wortes Be-

wußtsein um. Dieser Ausdruck zeigte bis dahin nur ein eigenthümliches Verhalten der Vorstellungen im Unterschiede von dem Unbewußten an. Jetzt aber legt er diesen Sinn ab und dient zur Bezeichnung eines eigenthümlichen Raumbildes, so daß bewußte Vorstellungen jetzt solche sind, die im Bewußtsein sind, in das Bewußtsein kommen und aus dem Bewußtsein fortgehen. Das Bewußtsein erscheint als ein erleuchteter oder vielmehr selbstleuchtender Raum, in welchen die Vorstellungen und andere Zustände und Thätigkeiten gleichsam aus einem zweiten noch darunter liegenden, dunkeln Raume eintreten und der sie in dem Moment des Eintretens beleuchtet und zu Bewußtem macht. Diese Beleuchtung, die den Vorstellungen und anderen Zuständen widerfährt, ertheilt den Vorstellungen und anderen Zuständen eine Helligkeit, Klarheit und Deutlichkeit, welche dem Grade nach verschieden sein kann. Deshalb spricht man nunmehr von einem helleren und dunkleren, einem klaren und einem undeutlichen Bewußtsein. Andererseits kann jetzt auch die Vorstellung der Bewegung, die bis dahin bloß dem Kommen und Gehen der Vorstellungen ins Bewußtsein und aus ihm zugeschrieben war, auf die Zu- und Abnahme, das Steigen und Fallen der Klarheitsgrade der Vorstellungen bezogen werden. Helligkeit, Deutlichkeit, Klarheit und die Zu- und Abnahme derselben sind nun gleichbedeutend mit dem Bewußtsein selbst: „unser Bewußtsein ist heller und deutlicher oder dunkler und unbestimmter“ heißt nun so viel, wie daß die Vorstellungen und inneren Hergänge mehr oder weniger beleuchtet sind.

42. Es ist wahrscheinlich, daß die Auffassung des Bewußtseins in dem eben genannten Sinne eine stillschweigende Verallgemeinerung derjenigen Verschiedenheiten ist, die uns bei stattfindender Thätigkeit der Sinne zum Bewußtsein kommen. Bei den sinnlichen Empfindungen, den Tönen und Geräuschen, den Farben, den Gerüchen u. s. w., überhaupt im Empfindungsbewußtsein ereignet es sich, wie schon hervorgehoben wurde, nicht selten, daß das unmittelbare Bewußtsein bald stärker, bald schwächer

ist. Das schwache Geräusch wird nicht vernommen, das heißt, kommt nicht zum Bewußtsein, wird nicht bewußt; wird es aber stärker, lauter, heller, dann wird es auch bewußt, und das Bewußtsein steigert sich mit der Zunahme der Stärke. So geschieht es in allen Fällen sinnlicher Wahrnehmung. Dabei spielt selbstverständlich besonders der Gesichtssinn, neben dem Tast- und Gehörsinn, die wichtigste Rolle. Die ihnen zugehörigen Wahrnehmungen scheinen uns das größte Quantum des Bewußtseins zu geben und wohl deshalb sind auch von ihnen die bezeichnenden Ausdrücke für das Bewußtsein und das Bewußtwerden nicht bloß der Empfindungen und Wahrnehmungen, sondern auch der übrigen nicht mehr an die Sinnesthätigkeit gebundenen Vorstellungen und anderweitigen Zustände entlehnt. Man sagt niemals, das Bewußtsein wird salziger oder süßer, weicher oder härter, sondern vorzugsweise heller, klarer, dunkler: Ausdrücke, die vom Bewußtsein gewisser Unterschiede der Lichtempfindungen entlehnt sind. Nur von einem bitteren Bewußtsein, im Sinn bitterer Erfahrungen, hört man wohl sprechen. Ist von dem Bewußtwerden sinnlicher Empfindungen und Wahrnehmungen die Rede, so sind diese Ausdrücke auch unmittelbar und Jedermann verständlich, und nur in Folge der Leichtigkeit, innerhalb wirklich erlebter Sinnesempfindungen die genannten Unterschiede zu verstehen, scheint man anzunehmen, daß derselbe Sinn jenen Ausdrücken auch da zukomme, wo es nicht mehr Empfindungen und Wahrnehmungen, sondern unsinnliche Vorstellungen und Ereignisse sind, von denen sie ausgesagt werden.

43. Während die meisten erwähnten Ausdrücke nur im figürlichen Sinn gebraucht werden dürfen und insbesondere die Vorstellung der Bewegung, die wir auf dem psychischen Gebiete nicht entbehren können, jede Beziehung auf den Raum abstreifen muß, giebt es andere Benennungen, die, um correct zu sein, auf die richtige Art des Bewußtseins bezogen werden müssen. Sätze, in denen von einem logischen oder grammaticalischen oder philosophischen oder ästhetischen oder sittlichen oder christlichen Bewußtsein oder von einem Rechtsbewußtsein, einem

Nationalbewußtsein, einem Standesbewußtsein, einem Zeitbewußtsein, einem Raumbewußtsein u. a. die Rede ist, gebrauchen das Wort Bewußtsein ganz richtig, wenn man darunter die Wirkung desjenigen, theils unmittelbaren, theils aus Apperceptionen entstandenen, theils vom Ich ausgehenden Bewußtseins versteht, welches aus dem Dasein und Zusammenwirken der dabei betheiligten Vorstellungen nebst den sie begleitenden Gefühlen und Interessen seinen Inhalt gewonnen hat. Niemals darf das Wort Bewußtsein zur Bezeichnung einer eigenen außerhalb der Vorstellungen stehenden und auf sie einwirkenden selbstständigen Kraft gebraucht werden.

Viertes Kapitel.

Genauere Unterscheidung der vier hauptsächlichsten Arten des Bewußtseins.

44. Die Arten des Bewußtseins sind bisher weder in der Wissenschaft geläufig und genau genug unterschieden, noch werden diese Unterschiede im Leben hinreichend beachtet. Besonders erregt es Schwierigkeit, dafür Verständniß und Anerkennung zu finden, daß jedem thatsächlich vorhandenen psychischen Zustande schon als solchem, der da ist, Bewußtsein zugeschrieben wird, bevor ein Wissen seines Inhaltes und Daseins durch sogenannte Beobachtung oder durch Aufmerksamkeit auf ihn gewonnen und er selbst sammt diesem Wissen dem Ich als dem Wissenden beigelegt ist. Das unmittelbare Bewußtsein wird für kein Wissen gehalten, und wo ein Wissen in dem Sinn, wie man es gewöhnlich meint, nicht vorhanden ist, da, meint man, sei auch kein Bewußtsein. Dennoch macht sich die Macht des unmittelbaren Bewußtseins in vielen

Fällen so geltend, daß man gar nicht umhin kann, dieses Bewußtsein als ein unmittelbares und erstes anzuerkennen und auch als solches zu benennen.

Dies ist namentlich beim Eintreten des Empfindungsbewußtseins der Fall, wenn irgend ein Inhalt desselben, ein Ton oder eine Lichtempfindung oder sonst ein auf einen äußeren Reiz folgender Zustand plötzlich und heftig da ist, ohne daß eine von den übrigen Bewußtseinsweisen, weder das aus Apperception entstehende noch das Ichbewußtsein, Zeit hat, hinzu zu kommen und sich mit dem vorhandenen Zustande zu verbinden. In solchem Falle kann auch die gewöhnliche Sprache es nicht vermeiden, den Unterschied zwischen dem bis dahin nicht gewesenen, nun aber daseienden Erlebniß dadurch zu bezeichnen, daß sie sagt, es sei plötzlich ins Bewußtsein getreten. Die bisherige Unsicherheit ist Grund genug, das im vorigen Kapitel kurz Ausgesprochene theils noch genauer darzustellen, theils durch Einiges zu ergänzen, wodurch die richtige Auffassung des in Frage stehenden Gegenstandes gefördert wird. Dabei wollen wir so verfahren, daß zuerst in wenigen Zügen ein allgemeines Bild von dem entworfen wird, was gewöhnlich als das Bewußte gilt und in welchem auch alle Formen des Bewußtseins vertreten sind. Alsdann soll von den letzteren die allergewöhnlichste zuerst hervorgehoben und schließlich nachgewiesen werden, daß sie alle auf ein erstes und unmittelbares Bewußtsein zurückweisen, von denen die übrigen Arten nur Fortbildungen sind.

45. Der Mensch erfährt täglich den Unterschied zwischen Wachen und Schlafen. Während des Wachens schreibt er sich Eigenschaften und Befähigungen zu, die im Schlaf aufhören. Er sieht und betastet, hat überhaupt den Gebrauch der Sinne. Er bewegt sich theils unwillkürlich theils mit Willkür. Während er die Außenwelt anschaut und sich in ihr beschäftigt, kann er zugleich auch Manches vorstellen, was entweder mit der Umgebung und mit seinen Beschäftigungen zusammenhängt oder ganz unabhängig davon ist. Er kann sich in entfernte Gegenden und in frühere

Zeiten versetzen, das heißt die Erinnerungsbilder von anderswo und anderswann Erlebtem oder als von Andern erlebt Gedachtem erneuern. Er wird von verschiedenen Gefühlen und Stimmungen erregt, theils ganz allgemeiner theils besonderer Art. Diese Gefühle und Stimmungen treten in Gegenwart der verschiedenartigsten Vorstellungen hervor, hängen theils mit dem Körper und dessen Veränderungen zusammen, theils mit Gegenständen unsinnlicher Art, gewähren bald ein Wohlsein bald ein Übelbefinden, gelten bald als niedrig und gemein, bald als erhaben und edel. Die Vorstellungen und Gefühle, die bald so bald anders auftreten, werden zu anderen Zeiten in ihrem gewöhnlichen Verhalten gestört. Sie fangen an, sich höher und kräftiger zu erheben oder treten tiefer und schwächer herab. Es entstehen in ihnen tumultuarische Bewegungen und Aufregungen, wie beim Zorne, oder sie werden matt und träge, vereinsamen und scheinen ganz zu schwinden, wie in der Trauer, der Wehmuth und der gedankenlosen Vertiefung. Wieder ein anderes Mal wird sein Inneres durch eine oder mehrere Vorstellungen und Gefühle gleichsam gefesselt, welche die Aufmerksamkeit auf besondere Gegenstände hinlenken. Das darin Vorgestellte und Gefühlte erscheint ihm als noch nicht vorhanden, als noch nicht in seinem Besitz; es wird aber gewünscht oder gehofft, begehrt und erstrebt, beabsichtigt und gewollt, und dieses Wünschen und Hoffen, Begehren und Wollen drängt über das gewöhnliche Verhalten hinaus, treibt zu Bewegung und Handlung an, welche entweder in der Befriedigung wieder zur Ruhe zurückführen oder neue Antriebe mit sich bringen.

46. Bei diesem Allen, was keineswegs in so geordneter Reihenfolge, wie es eben dargestellt wurde, sondern meistens durcheinander und verbunden geschieht, findet gewöhnlich ein lautes oder stilles Sprechen statt. Was nacheinander als Wahrnehmung oder Vorstellung, als Gefühl und Affect oder als Wunsch, Begehrung, Wille und Handlung auftritt, wird von bestimmt geformten Lauten und bestimmten Bewegungsempfindungen begleitet. Diese Laute und Bewegungsempfindungen vermehren und verstärken nicht bloß die

Deutlichkeit der Vorstellungen, Gefühle und Strebungen im Sprechenden, sondern dienen ihm auch zum Verkehr mit anderen Menschen. In und mit der Sprache werden diese Unterschiede der Sinneseindrücke und Wahrnehmungen von den Dingen und Begebenheiten, sowie die Vorstellungen von den Gefühlen, Begehrungen und Handlungen festgestellt. Diese Unterschiede geben wiederum den Wörtern und Vorstellungen Regeln, wenn sie auf einander folgen und sich verbinden, veranlassen Urtheile und Folgerungen. So gewinnt der Mensch, auf der allgemeinen Grundlage der Wahrnehmung und Anschauung, allmälig eine festere Stellung zur Außenwelt, sowie auch eine Art von Mittelpunkt in seinem Innern, von wo aus er entweder hinausgreift oder in den er aufnimmt. Er steht der Außenwelt als ein einzelnes und eigenthümliches Wesen gegenüber, unterscheidet nicht bloß in ihr die Dinge und Begebenheiten von einander, sondern auch sich selbst von ihnen allen. Er gewinnt eine Vorstellung von sich selbst, schreibt sich selbst eine eigene innere Welt als nur ihm gehörig zu und ergeht sich in derselben vermittelst der Erinnerung und Phantasie, der Überlegung und des Nachdenkens ebenso nach verschiedenen Richtungen und Zeitunterschieden, wie er es in der Außenwelt zu machen gelernt hat. Dabei treten nun nicht selten Zweifel und Befürchtungen über das Gewollte, Gewählte und Ausgeführte auf, und Urtheile theils der Zustimmung und Billigung oder der Verneinung und Abwehr, theils des Beifalles und Lobes oder des Mißfallens und Tadels, sowie Gefühle der Selbstbefriedigung oder eines inneren Zwiespaltes. Bei allen diesen Erlebnissen und Handlungen, die im Inneren verharren oder nach außen hinübergreifen und bei denen der Pulsschlag des Herzens, der dem Leben des Leibes dient, durch den Pulsschlag jenes Mittelpunktes in der Innenwelt oder des Selbstbewußtseins begleitet wird, der zwischen Wohl und Wehe, Bejahen und Verneinen, Handeln und Leiden abwechselt, dauert der noch allgemeinere Rhythmus zwischen Wachen, Schlafen und Wiedererwachen so lange fort, bis das letztere nicht wiederkehrt.

47. Die Sprache faßt die geschilderten, während der Zeit des Wachens vorhandenen Thatsachen, Vorgänge und Thätigkeiten als den Inhalt unseres Bewußtseins zusammen, während der Schlaf im Allgemeinen, wenn auch nicht vollständig, für ein unbewußtes Sein gehalten wird. Man sagt, das Sehen und Hören, kurz das durch eine Sinnesthätigkeit hervorgerufene innere Erleben geschehe mit Bewußtsein. Man hat ein Bewußtsein von dem Nahen oder Entfernten und Abwesenden, von dem Gegenwärtigen und Früheren; ein Bewußtsein von den Dingen und Ereignissen, ihren Unterschieden und Zusammenhängen, kurz ein Bewußtsein von der Außenwelt. Ebenso spricht und stellt man vor, fühlt, begehrt, will und handelt man mit Bewußtsein; man hat ein Bewußtsein von dem, was in uns vorgeht, und ein Bewußtsein von seinem Körper und von sich selbst, im Unterschiede von jedem Anderen. Alle erwähnten Thatsachen heißen bewußte.

48. Dieser Ausdruck ist aber ganz unbestimmt. Auf die Frage, was er bedeutet, erfolgt nun meistens die Antwort, ein Bewußtsein von etwas haben, bedeute, daß man wisse, was es sei und daß es sei. Man höre mit Bewußtsein, wenn man wisse, daß und was gehört sei. Man habe ein Bewußtsein des Gedankens, daß ein Dreieck eine dreiseitige Figur mit drei Winkeln ist, dann, wenn man diesen Gedanken in sich vernehme, wenn man wisse, daß er in diesem Augenblick da ist und daß er dieser Gedanke ist. Dieses Wissen, meint man, komme durch die Beobachtung zu Stande, durch die Beobachtung mit den Sinnen, wenn das Bewußtsein auf ein Äußeres geht, durch eine innere Beobachtung, wenn es auf einen psychischen Zustand ankommt. Dabei, meint man, verstärke sich das Bewußtsein und wachse, je genauer und aufmerksamer beobachtet werde.

49. Das Richtige in diesen und ähnlichen Sätzen ist, daß darin drei unterschiedliche Arten des Bewußtseins combinirt wirken, nämlich das unmittelbare Bewußtsein der Wahrnehmungen und Vorstellungen, die in ihm gebraucht werden, zweitens das aus der Apperception entspringende Bewußtsein, welche die Wahr-

nehmungen und Vorstellungen in eine Beziehung zu den schon früher bewußt gewesenen, ihnen gleichen oder mit ihnen verbundenen gebracht hat, und zu welcher auch die Beobachtung und Aufmerksamkeit als Theilvorgänge gehören, und drittens das Ichbewußtsein, d. h. das Wissen, daß das Ich beobachtet und von der Beschaffenheit und dem Dasein des Beobachteten ein Wissen hat. Der Nachweis des unmittelbaren Bewußtseins in solchen Sätzen soll erst später gegeben, jetzt aber gezeigt werden, daß in ihnen die beiden anderen Bewußtseinsarten wirken und wie sie darin zusammenhängen.

50. In dem Satze „ich bin mir der Empfindung oder der Wahrnehmung oder der Vorstellung bewußt, ich weiß, was sie sind und daß sie da sind" liegt unzweifelhaft zunächst nichts Anderes, als der eben darin ausgesprochene Gedanke, die Empfindung oder Wahrnehmung oder Vorstellung werde eine bewußte oder gewußte dadurch, daß meine Beobachtung oder Aufmerksamkeit oder Apperception sich auf sie als auf etwas bis dahin in diesem Sinne noch Unbewußtes hingerichtet und mir gemeldet habe, was das Beobachtete sei und daß es da sei. Dieses Bewußtgewordensein oder so entstandene Wissen enthält aber noch keinerlei Wissen davon, daß die Beobachtung oder Aufmerksamkeit oder Apperception von mir ausging, oder, mit anderen Worten, daß Ich es war oder bin, der sich das Empfundene oder Wahrgenommene oder Vorgestellte zum Bewußtsein brachte. Unzweifelhaft gehört zur Entstehung dieses Wissens oder Bewußtseins ein neuer, eigener Act, der die Beziehung des im ersten Sinne, das heißt, durch Beobachtung oder Apperception schon bewußt Gewordenen auf mich als auf das empfindende oder wahrnehmende oder vorstellende Subject ausdrückt, also ein Act, der in dieser Beziehung selbst besteht. „Ich bin mir bewußt, daß ich es bin, der den Baum wahrnimmt oder der so eben an seinen abwesenden Freund denkt," — ist etwas ganz Anderes, als was in dem Satze liegt, der aussagt, daß ein Wissen oder ein Bewußtsein von dem wahrgenommenen Baume oder dem vorgestellten Freunde da ist.

51. Beide Arten des Bewußtseins oder Wissens sind nun aber in solchen Sätzen allerdings so eng verbunden, daß die zweite gleichsam die erste in sich einhüllt. Im Grunde ist Niemand im Stande, den Act der Einmischung der bewußten Wahrnehmung oder Vorstellung in das Subject, wodurch eben dieses der Wahrnehmende oder Vorstellende der bewußten Wahrnehmung oder Vorstellung wird, von der letzteren, das heißt von der Wirkung des schon durch Apperception entstandenen Bewußtseins unabhängig und abtrennbar zu machen. Oder richtiger ausgedrückt: der Vorgang, durch welchen eine bis dahin im ersten Sinne unbewußte Empfindung oder Wahrnehmung oder Vorstellung zu einer bewußten, nämlich nunmehr durch Apperception gewußten, wird, ist der nothwendige Vorproceß zu demjenigen Vorgange, wodurch das vorstellende Subject als solches auftritt und diese bewußte Empfindung oder Wahrnehmung oder Vorstellung sich als eine von ihm gewußte zuschreibt, das heißt sie sich aneignet. Da nun, so lange dieser zweite Vorgang noch nicht eingetreten ist, auch das Subject, das Ich, rücksichtlich der bewußten Vorstellung noch im Unbewußtsein von seinem Subjectsein für die Vorstellung ist, so liegt hier das Unbewußte dicht neben dem Bewußten und gehört mit ihm zusammen, ohne irgend einen Gegensatz zu bilden. Während derselben Zeit, daß das Ich die bewußte Vorstellung sich zuschreibt, ist diese als von der Apperception schon fertig hingestellt nicht mehr in diesem Sinne bewußt, sondern ungewußt, so gewiß, als der Vorstellungsact „ich bin der den Baum Wahrnehmende oder ich weiß, daß ich den Baum wahrnehme“ verschieden und doch verbunden ist mit dem Vorstellungsacte: das Wahrgenommene ist ein Baum.

52. Wir dürfen also sagen, daß nunmehr zwei Bewußtseinsarten bestimmt unterschieden sind. Das eine Bewußtsein ist ein Wissen von dem Inhalte des Vorgestellten; es entsteht durch Apperception. Das andere Bewußtsein ist das Wissen davon, daß ich der Vorstellende dieses Inhaltes und Besitzer des Wissens von diesem Inhalte bin; es entsteht durch die Wirkung des Ichbewußtseins, welche die Apperception und das Appercipirte dem Ich zueignet.

53. Andere in dem allgemeinen Bilde des Bewußtseins ausgesprochene Sätze weisen nun ferner noch auf einen dritten Bewußtseinsact hin. Es sind solche Sätze, welche die Thatsache ausdrücken, daß der Mensch nicht immer bloß mit der Außenwelt oder bloß mit den Erlebnissen seines Innern und der Auffassung beider Inhalte beschäftigt ist, sondern sich auch den Unterschied beider Welten und die Stellung seines Ich zu ihnen zum Bewußtsein bringt. Wir haben nicht bloß in der Thätigkeit der Sinne ein Mittel, Eindrücke von außen zu empfangen, sondern können auch die Resultate dieser Eindrücke, die Empfindungen und Wahrnehmungen, wiederum rückwärts dazu verwenden, eine räumlich und zeitlich von uns getrennte Außenwelt uns selbst gegenüberzustellen und sie in ihren Einzelheiten zu beobachten. Ebenso verlaufen unsere Vorstellungen nicht bloß wie jede andere Reihe von Ereignissen, sondern wir treten auch ihnen, wie vorhin erwähnt, mit einer inneren Beobachtung gegenüber und thun noch einen Schritt weiter, indem wir, während die Außenwelt als ein Fremdes für sich beharrt, Alles, was sich in unserer inneren Welt ereignet und einen Bestandtheil derselben ausmacht, als das Unsrige ansehen, das heißt, unserem Ich zuschreiben. Dieses Ich aber, welches in der exponirten zweiten Art des Bewußtseins das Subject für diese Zugehörigkeit ist, bleibt wiederum auch hierbei noch nicht stehen. Das Ichbewußtsein bildet sich noch über das aus den Apperceptionen und Aneignungen bis dahin entstandene Bewußte hinaus weiter und zwar durch eine Fortbildung seines eigenen Inhaltes. Das Ich weiß nicht bloß von dem Inhalte der Außenwelt und daß er da ist, auch nicht bloß von dem Inhalte der inneren Welt und daß er da ist, und nicht bloß, daß jenes wie dieses Wissen ihm gehört, sondern es erreicht auch die Stufe des Bewußtseins, auf der es von sich selbst weiß, und weiß, daß es da ist. Diese neue Art des Bewußtseins oder des Wissens ist das Selbstbewußtsein.

54. Die Besonderheit und Eigenthümlichkeit dieses Bewußtseins kann man sich auf zweierlei Weise deutlich machen.

Einmal dadurch, daß man in seine eigene Entwickelung zurückblickend sich an der Sprache der Kinder über die Bewußtseinsformen derselben orientirt. Niemand zweifelt daran, daß das Kind von einer gewissen Zeit an mit Bewußtsein hört und sieht, und ebenso, daß sein appercipirendes Vorstellen oder, wie man gewöhnlich sagt, sein Verstehen allmälig fortschreitet und das Bewußtsein von der Außenwelt sich in ihm erweitert. Dabei gebietet aber keinerlei Umstand, anzunehmen, daß auch jene Art des Bewußtseins schon vorhanden sei, welche in dem Wissen der Zugehörigkeit der Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen zu einem empfindenden, wahrnehmenden und vorstellenden Subject, dem Ich, besteht. Damit dieses letztere Bewußtsein zu Stande komme, ist es nöthig, daß die Ichvorstellung sich schon gebildet habe; diese tritt aber nicht zu derselben Zeit, wie das Bewußtsein durch Apperception, sondern erst später hervor. Selbst aber, wenn sie schon da ist, — und sie beginnt allerdings auch schon früh sich aus ihrem Keime, dem Körperbilde und dem dazu gehörigen allgemeinen Körpergefühl, auszugestalten — mag es uns Erwachsenen freilich scheinen, als ob das Kind seine Vorstellungen und Handlungen, Gefühle und Begehrungen auf sich in der Weise beziehe, daß es auch von dieser Beziehung auf sich ein Bewußtsein habe: in der Wirklichkeit jedoch ist dies entschieden nicht der Fall. Das Kind ist allerdings bis zu einer gewissen Zeit so weit vorgeschritten, daß eine nicht unbedeutende Anzahl seiner Vorstellungen sich zu Subjectsvorstellungen umgebildet hat. Diese Subjectsvorstellungen, der Hund, der Vater, die Mutter, die Puppe u. a., gebraucht es zur Anknüpfung anderer Vorstellungen, in denen Zustände, Ereignisse oder Handlungen vorgestellt werden. In solchen Anknüpfungen liegt ohne Zweifel ein Bewußtwerden der Zusammengehörigkeit des Einen mit dem Anderen, wie verschieden auch dieselbe ihrem Sinne nach im einzelnen Falle sein mag. Ebenso nun kann immerhin auch diejenige Subjectsvorstellung, die wir Ich nennen, vorhanden sein und sich zur Anknüpfung mancher anderen Vorstellung darbieten und auch wirklich manche andere Vorstellung

mit sich verknüpfen: außer der auch hierin liegenden besonderen Bewußtseinsart aber, wie wir sie oben als bestehend in der Beziehung auf das Subject bezeichneten, liegt darin weiter Nichts. Das Neue vielmehr, um das es sich jetzt handelt, ist das Bewußtwerden oder Wissen eben derselben Subjectsvorstellung als einer solchen; dieses aber fehlt. Wie sehr es fehlt, macht sich dem Erwachsenen in solchen Fällen besonders bemerkbar, wo er von seinem Standpunkte aus, welcher der Standpunkt der Reflexion und Deutung, sowie der damit verbundenen Neigung ist, sich selbst in jedem Anderen, der ein Menschengesicht trägt, vorauszusetzen, das Selbstbewußtsein oder das Vonsichwissen, das er auch im Kinde voraussetzt, zum Angriff seiner Sprache macht, das Kind aber diesen Angriff nicht versteht. Der Erwachsene redet das Kind schon früh mit Fragen nach dem Wer an, das Kind aber sieht voll Erstaunen und Verwunderung umher und nennt oder deutet an hundertmal eher etwas Anderes, als sich selbst. Und wenn es auch sich selbst, etwa mit seinem Namen, nennt oder andeutet, so liegt hierin noch keineswegs schon dasjenige Wissen, worauf es ankommt, nämlich das Wissen von sich, wie oft auch im gewöhnlichen Leben gemeint wird, daß es darin liege. Das Selbstbewußtsein ist nicht dasjenige Wissen, welches sich in dem Satze ausspricht, an dessen Spitze die Ichvorstellung als Subject steht und worauf irgend ein Zeitwort oder sonst etwas als ein damit Verknüpftes oder von demselben Ausgesagtes als Prädicat folgt: sondern es ist das Wissen von dem Inhalte dieser Subjectsvorstellung selbst und davon, daß das darin Vorgestellte da ist: Ich bin und Ich bin ich, und nicht Du und nichts Anderes. Nach einem solchen Wissen suchen wir bei den Kindern längere Zeit vergebens und erst, wenn wir es ihnen viele Male untergeschoben haben und überhaupt die Bedingungen seines Daseins auf natürlichem Wege erfüllt sind, tritt es hervor.

55. Dasselbe ergiebt sich auch auf dem zweiten Wege, auf dem wir uns die Besonderheit des Selbstbewußtseins gleichfalls klar machen können. Es ist der Weg der Selbstbeobachtung. Was

von dem fremden Kinde gesagt ist, wird Jeder, wenn er die Vorgänge in seinem Innern beobachtet, wieder finden. Den größten Theil der Zeit des Wachens verbringen wir in Wahrnehmungen und allerlei Handlungen und Beschäftigungen, die sich an die Gegenstände der Wahrnehmung anknüpfen oder sich auf sie beziehen, meistens geordnet zu einer regelmäßigen Aufeinanderfolge und Wiederkehr. Oder es sind Erinnerungen früherer Erlebnisse, Verbindungen derselben mit gegenwärtigen Zuständen und Ereignissen, Reflexionen, das heißt Urtheilsbildungen über Dieses und Jenes, meistens in der Unterhaltung mit der Schrift oder der Rede Anderer oder im stillen Selbstgespräch. Oder es sind jene eigenthümlichen Gedankenverknüpfungen, die sich um eine Frage, um ein mehr oder weniger noch Unbekanntes, um ein für die Zukunft Beabsichtigtes und Erstrebtes, um die Vorstellung eines Planes herum ansammeln, zu dessen Lösung oder Ausführung das Denken oder Handeln gehört. In solchen Fällen tritt sogar das Wahrnehmungsbewußtsein mitunter bis zu einem schwachen Schimmer zurück, und an die Beziehung eben dieser Gedankenabläufe und Verknüpfungen auf das darin beschäftigte Subject wird meistens gar nicht gedacht. Sowohl das auf die Außenwelt bezügliche appercipirende Bewußtsein, wie auch das Wissen von der Zusammengehörigkeit jener Vorgänge zum Ich als zu ihrem Subjecte ist nicht mehr vorhanden. Beide erwachen erst wieder, wenn der Zustand der Vertiefung, wie man es nennt, aufhört und das gewöhnliche, besonders durch die Sinnesthätigkeit und die Erinnerungselemente des täglichen Lebens von Neuem angeregte Verhalten zurückkehrt. Wann aber tritt die Ichvorstellung nicht bloß als Subject auf, sondern wird selbst Gegenstand eines Wissens, geht also in die Form des Selbstbewußtseins über? Streng genommen höchst selten, und auch dann nur, wenn besondere Angriffe auf das Ichbewußtsein, sei es durch äußere Ereignisse, sei es von Seiten anderer Personen oder durch innere eigenthümliche Erfahrungen stattfinden.

56. Es sind also bis jetzt drei Bewußtseinsarten unterschieden. Erstens das aus der Apperception entstehende Bewußt-

sein. Diesem entsprechen Sätze, wie: da steht ein Haus, es regnet, da läuft ein Pferd u. a. Zweitens das die Beziehung der Wahrnehmung oder Vorstellung auf das Subject des Wahrnehmens oder Vorstellens ausdrückende Bewußtsein, das heißt, das Auftreten der Ichvorstellung oder des Ichbewußtseins mit seinen Aneignungen. Diesem entsprechen Sätze, wie: ich sehe, ich höre, ich greife, ich gehe, ich stelle vor, ich fühle, ich will, ich handle, ich leide u. a. Drittens das Selbstbewußtsein oder das Wissen von sich. Diesem entsprechen Sätze, wie: ich weiß, daß ich bin, ich weiß, was ich bin und daß ich als dieser mich von jedem Andern unterscheide; oder Sätze, welche unmittelbar das Wissen von dem Inhalte der Ichvorstellung ausdrücken, wie: ich bin der Bürgermeister, ich bin der Prediger, ich bin ein Preuße, u. a.

57. Es ist schon im Obigen angedeutet und macht sich leicht bemerkbar, daß diese drei Bewußtseinsarten gewissermaßen in einer Stufenfolge liegen, wobei die untere Stufe erst muß betreten sein, wenn der Schritt auf die nachfolgende möglich sein soll. Abgesehen für jetzt davon, ob nicht auf jeder dieser Stufen sich wiederum noch Unterschiede entdecken lassen, durch welche die entsprechende Art des Bewußtseins nochmals in verschiedene Unterarten getheilt wird, verfolgen wir nun die Frage, ob die Thatsachen nicht noch einen Fortschritt weiter über die oberste Art hinaus oder einen Rückschritt tiefer hinter die bisher unterste herab verlangen. Bei der Erwägung der zweiten Möglichkeit werden wir dann die in den Thatsächlichkeiten liegenden Gründe finden, welche uns zur Annahme der noch übrig gebliebenen vierten Art des Bewußtseins nöthigen, die im vorigen Kapitel unter dem Namen des ursprünglichen und unmittelbaren Bewußtseins als die erste und unterste Stufe angeführt ist.

58. In Betreff der Frage nach einem Fortschritte noch über das Selbstbewußtsein hinaus erkennt man leicht, daß ein solcher Fortschritt in materialer Hinsicht nicht möglich ist. Jede Art des Bewußtseins, so lange dieselbe, wie es hier der Fall ist, allein auf die Thatsachen des Bewußtseins bezogen wird, kann nur aus

eben diesen Thatsachen seinen Inhalt empfangen. Unter diesen Thatsachen ist aber diejenige, durch die ich mein eigenes Selbst mir zum Bewußtsein bringe, die letzte, weil dieses Wissen dasjenige zum Inhalte hat, welches ebenso sehr Subject für das Wissen von sich selbst, wie für dasjenige Wissen ist, wodurch irgend eine andere Thatsache der inneren Erfahrung gewußt wird. Es kann sein, daß der Inhalt dieser Subjectsvorstellung selbst verschieden bestimmt wird, und er wird es in der That; aber in keinem Falle wird dadurch Etwas zum Bewußtsein gebracht, was ein Anderes wäre, als ich selbst, weil, wenn dies geschähe, ein solches Wissen eben nicht mehr Selbstbewußtsein sein würde. Ja, gesetzt sogar, daß der Inhalt jener Subjectsvorstellung in einer Weise durch weiteres Nachdenken abgeändert würde, durch welche derselbe für das Denken aus der Sphäre der Thatsachen der inneren Erfahrung hinausschritte und also ein transcendenter würde, wie etwa durch die metaphysische Folgerung, daß das eigentliche und wirkliche Selbst ein substantielles Wesen, eine Seele, sei: so würde auch in diesem Falle nur eine logische Correction des Begriffes vom Ich-selbst, immer aber nur wieder ein Selbstbewußtsein erreicht sein.

59. Dagegen ist allerdings ein formaler Fortschritt über das Selbstbewußtsein hinaus sehr wohl möglich, und zwar deshalb, weil derjenige Act, dasjenige Vorstellen, durch welches das Ich, der Inhalt der Subjectsvorstellung, ein Gewußtes wird, das heißt, zum Bewußtsein kommt, noch einmal wiederholt und in seiner Wiederholung den ersten Act gleichfalls zu einem bewußten machen kann. Ich weiß mich, ich weiß von mir, ich habe ein Bewußtsein von mir, ich habe ein Selbstbewußtsein: diese Sätze sagen alle dasselbe aus und bringen alle Einerlei zum Bewußtsein. Nun aber kann ich auch denken: ich weiß, daß ich weiß, daß ich von mir weiß, daß ich ein Selbstbewußtsein habe. Ja, es ist möglich, daß ich dieses Wissen von dem Wissen meiner selbst nochmals zum Gegenstande eines Wissens erhebe, und der psychischen wie der logischen Möglichkeit nach steht nichts im Wege, daß hiermit be-

liebig weit fortgefahren wird. Dies nennen wir einen formalen Fortschritt über das Selbstbewußtsein hinaus.

60. Philosophen, wie namentlich Herbart, haben in dem Umstande, daß der das Selbstbewußtsein, das Wissen von sich ausdrückende Vorstellungs= oder Denkact beliebig wiederholt werden kann, einen Grund gefunden, den Begriff des Ich, wie ihn der Ichheitslehrer J. G. Fichte aufgestellt hatte, für widersprechend und mithin auch für untauglich zu halten, ein Reales durch ihn zu denken. Dies hängt damit zusammen, daß Fichte nicht mehr vom Ich als einem bloßen Vorstellungsgebilde sprach, sondern mit dem Worte Ich das Wesen, die reale Natur des Selbst oder nach Kantischer Ausdrucksweise das Ding an sich meinte, hierunter aber nicht eine ihre Eigenschaften oder Thätigkeiten bloß tragende Substanz, in der bis dahin gebräuchlichen Bedeutung dieses Wortes, sondern ein an sich thätiges, ein seinem Wesen nach Thätigkeit seiendes Ding verstand. Die erste That dieses Thätigen sollte das Setzen seiner selbst sein; das Ich sei das sich Wissende oder, anders gesagt, ein Solches, welches Subject und Object zugleich, also die Identität von beiden sei. So aufgefaßt war es allerdings richtig, daß Herbart behauptete, der Begriff eines solchen Dinges oder Wesens führe zu einer unendlichen Reihe, indem die gegebene Definition sich consequent in eine stete Wiederholung auseinander wickelt. Allein diese Richtung der Reflexion ist hier für uns ganz gleichgiltig, da es sich jetzt bloß um die Bedeutung innerer thatsächlicher Ereignisse und erfahrungsmäßiger Gedanken und Gedankenverknüpfungen handelt. Von diesem Standpunkte aus ist das Ich bloß eine Vorstellung, welche für andere mit ihm zu verknüpfende Prädicatsvorstellungen die Subjectsvorstellung wird. Zu diesen Prädicatsvorstellungen gehört auch das Wissen, und der Satz „ich weiß" ist nur eine von den vielen möglichen Verknüpfungen.

61. Dagegen enthält das Obige noch zwei andere Folgerungen, welche für die richtige Auffassung des Wortes Bewußtsein von Werth sind und von denen die eine dazu hinführt, die Frage, ob

unter derjenigen Bewußtseinsart, die bisher als die niedrigste bezeichnet wurde und von der unsre Exposition ausging, noch eine andere tiefere liegt, zu bejahen.

Einmal nämlich ergiebt sich, daß der Vorstellungsact in dem Satze „ich weiß", nachdem er einmal mit dem ihm zugehörigen Wissen oder Bewußtsein entstanden ist, sich gar nicht auf das Wissen des Ich von sich zu beschränken braucht, sondern auch auf jeden andern Act des Vorstellens und mithin auch auf jede Bewußtseinsart bezogen oder mit ihr verknüpft werden kann. In dem Satze „ich weiß" liegt ein besonderes, ihm zugehöriges oder, wenn man so sagen will, ihm einwohnendes Wissen. Dieses Wissen ist aber möglicherweise ein Wissen jedes anderen Wissens. Der Leser macht sich dies an Beispielen leicht selbst klar.

Zweitens aber, und dies ist für die Sache wichtiger, folgt hieraus, daß jedes Wissen oder Bewußtsein nur insofern ein solches ist, als es etwas bestimmtes zum Inhalte hat, welches wir sein Gewußtes nennen, nach der anderen Seite aber auch ein Nichtgewußtes, ein Unbewußtes, ist, insofern nämlich, als es selbst mit dem Gedanken, daß ich es weiß, nicht nothwendig braucht verknüpft zu sein, vielmehr in der Wirklichkeit damit auch nicht eher verknüpft ist, als ich es absichtlich damit verknüpfe. Dies heißt aber nichts Anderes, als daß jedes Bewußtsein zwar ein Gewußtes einschließt oder einen bestimmten Inhalt zum Bewußtsein bringt, selbst aber als solches insofern nicht bewußt ist, als es nicht selbst zum Inhalte eines neuen Bewußtseins gemacht ist. Diese Wahrheit ist für die Entscheidung unserer Frage wichtig, und es soll jetzt gezeigt werden, wohin sie führt.

62. Fangen wir mit der obersten Bewußtseinsart, dem Selbstbewußtsein, an, so sagt seine Formel „ich weiß von mir oder ich weiß, daß ich bin, daß ich Dieser und kein Anderer bin" durchaus nicht dasselbe aus, was der Satz sagt: ich weiß, daß ich von mir weiß. In jener Formel „ich weiß von mir" liegt entschieden ein Wissen, ein Bewußtsein, aber nur ein Wissen ihres Inhaltes, das heißt hier dasjenige Gewußte, welches durch die Verknüpfung oder

Vorstellung des Wissens mit der Vorstellung des Ich entsteht. Kommt dagegen das in dem Satze „ich weiß" liegende Wissen dazu, so erhält dieses Wissen jenes Wissen als Gewußtes zum Inhalt. Mithin war jenes Wissen selbst bis dahin ein ungewußtes, das heißt ein Solches, dessen Bewußtsein fehlte, obwohl in ihm selbst sein eigener Inhalt ein Gewußtes ist.

63. Dasselbe ergiebt sich bei der nächst unteren Bewußtseinsart, welche die Beziehung der Wahrnehmung oder Vorstellung auf das wahrnehmende oder vorstellende Subject, das Ich, ausdrückt, wozu also auch selbst das in dem Satze „ich weiß" liegende Bewußtsein gehört. Augenscheinlich ist auch dieses Bewußtsein „ich sehe, ich höre, ich fühle u. s. w." insofern selbst kein Gewußtes, kein selbst zum Bewußtsein Gekommenes, als es zwar durch seinen eigenen Inhalt bestimmt, aber nicht zugleich auch selbst nochmals der Gegenstand eines Wissens geworden ist.

64. Nicht weniger endlich gilt dasselbe von der dritten, der untersten der unterschiedenen Bewußtseinsarten, welche das Wissen durch Apperception genannt wurde. Das ihr zugehörige Bewußtsein wurde als das Wiedererkennen eines Neuen als eines Alten oder als die Prädicirung einer Wahrnehmung oder Vorstellung durch die frühere ihr ähnliche oder gleiche oder ihr zugehörige oder als das Verstehen eines Neuen durch ein Altes bezeichnet. Hier ist nun unmittelbar klar, daß das aus einer Apperception entspringende Bewußtsein gleichfalls insofern ein unbewußtes ist, als ihm das durch die Verknüpfung mit dem Satze „ich weiß" entstehende Bewußtsein so lange fehlt, bis der Satz hinzukommt.

65. In allen Fällen also dürfen wir annehmen, daß in jeder der bisher rückwärts verfolgten Bewußtseinsarten die zu ihr gehörigen Bestandtheile, Wahrnehmungen oder Vorstellungen oder Gedanken, ein Bewußtsein oder ein Wissen hervorbringen, ohne daß dieses selbst in dem Sinn ein Bewußtes wäre, wie es sein würde, wenn es selbst auch schon ein Gewußtes geworden wäre.

66. Diese Folgerung muß unter Berücksichtigung der psychischen Erfahrung dahin erweitert werden, daß jede Bewußtseinsart immer

durch die Wirkung der nächst niedrigeren bedingt ist und gar nicht zu Stande kommen könnte, wenn nicht diese durch ihre Bestandtheile in jener wirkte und das neue Bewußtsein hervorbrächte. Das Selbstbewußtsein wäre nicht möglich, wenn nicht ein Ichbewußtsein schon da wäre und wenn nicht die Ichvorstellung das Bewußtsein des Wissens auf ihren eigenen Inhalt bezöge. Ebenso wäre wiederum das Ichbewußtsein nicht möglich, wenn nicht aus dem Processe, durch den die Subjectsvorstellungen sich bilden, auch ein solcher Inhalt sich ausgeschieden hätte, der sich allmälig zur allgemeinsten Subjectsvorstellung umwandeln konnte, und wenn nicht immer sich diejenigen Bestandtheile als schon vorhandene darboten, welche der Ichvorstellung ihren Inhalt geben. Dies kann aber nur dann geschehen, wenn schon vielfach ein aus Apperceptionen entspringendes Bewußtsein vorhergegangen ist. Und ebenso endlich ist anzunehmen, daß auch das aus der Apperception entspringende Bewußtsein nicht möglich wäre, wenn nicht auch ihm etwas Anderes vorherginge, welches in seiner Weise schon an der Natur des Bewußtseins Theil nimmt. Was aber kann dies sein?

67. Jede Apperception setzt mindestens zwei Elemente voraus, von denen das eine appercipirt, das andere appercipirt wird. Diese Elemente sind immer entweder Empfindungen oder Empfindungsformen, Wahrnehmungen oder Anschauungen, oder Vorstellungen, Gedanken, Begriffe oder aus diesen Elementen entstandene Verknüpfungen, wie etwa Urtheile und Schlüsse. Die Apperception selbst existirt für sich nicht und kann weder das eine noch das andere Element machen, sondern beide Elemente gehen als schon vorhanden in den Vorgang ein, den wir Apperception nennen. Wie wäre es nun möglich, daß aus dem Verhältnisse zweier Elemente solcher Art ein Bewußtsein oder ein Wissen entspränge, was bis dahin noch nicht war, wenn solche Elemente nicht selbst schon so eigenartig wären, daß jedes derselben im Zusammenwirken mit dem anderen eben durch seine Natur das neue Bewußtsein hervorbringen kann. Diese nothwendige Eigenthümlichkeit können wir aber nur darin erblicken, daß jene Elemente, wenn sie in den Proceß

der Apperception übergehen, sich in ihrer Wirklichkeit geltend machen, das heißt, der Apperception selbst ihren Inhalt geben. Die Apperception ist nicht selbst ein Wissen oder ein Bewußtsein und kann auch ein solches nicht machen, sondern hat nur das Bewußtsein einer bestimmten Beziehung zweier Elemente zu einander zur Folge, nicht aber den Inhalt der letzteren selbst. Mit anderen Worten: wo ein Bewußtsein durch Apperception soll entstehen können, da muß sowohl das appercipirende, als auch das appercipirte Element ein schon dem durch Apperception entstehenden Bewußtsein Analoges sei.

68. Ein solches Verhalten kann also in der That nicht passender bezeichnet werden, als dadurch, daß es selbst ein unmittelbares Bewußtsein und der Inhalt desselben ein unmittelbar Bewußtes genannt wird. Solcher Elemente mit unmittelbarem Bewußtsein giebt es, wie erwähnt (30.), zwei Classen: zur einen gehören sämmtliche durch äußere Angriffe in der Seele hervorgerufene Empfindungen, zur anderen alle diejenigen Bewußtseinsinhalte, welche, nachdem sie durch die dazu gehörigen Processe bewußt geworden sind, als solche eine Zeit lang fortbestehen oder, unbewußt geworden, wieder bewußt werden und in beiden Fällen mit einem unmittelbaren Bewußtsein wirken. Man kann allgemein sagen: unmittelbar bewußte Inhalte sind solche, die jedesmal mittelbar auch durch Apperception bewußt werden können.

Fünftes Kapitel.

Der zweite allgemeine Unterschied im Vorstellungsverhalten. Das unwillkürliche und das willkürliche Vorstellen.

69. Der Wechsel zwischen dem Bewußtsein und dem Unbewußtsein der Vorstellungen, in Folge dessen die Gesammtsumme derselben sich allmälig successive in eine zeitliche Aufeinanderfolge ausbreitet und unser Vorstellen überhaupt einen discursiven Charakter annimmt, geschieht meistens ganz unwillkürlich, und so, daß wir weder von den im Unbewußten wirkenden Ursachen noch von den Regeln dieses Wirkens Etwas erfahren. In anderen Fällen jedoch schreiben wir uns eine Macht zu, willkürlich sowohl in die Reproduction der Vorstellungen eingreifen, als auch dieselbe in ihren Anfangsgliedern und im weiteren Verlaufe bestimmen zu können. In Betreff dieses allgemeinen Unterschiedes lassen sich folgende Eigenthümlichkeiten aus der Erfahrung abstrahiren.

70. Zunächst zeichnen sich bei der unwillkürlichen Reproduction deutlich zwei Fälle aus. Einmal nämlich, wo dem Anschein nach isolirt stehende Vorstellungen wieder bewußt werden, oft aus einer langen Vergangenheit her, oft auch aus naher Zeit, in der sie entstanden, aber doch auch ohne sichtbaren Anlaß. Wir können solche Vorstellungen, die ohne alle nachweisbare Vermittelung reproducirt sind, frei steigende Vorstellungen nennen, selbstverständlich ohne daß damit eine Ursachlosigkeit ihrer Wiederkehr behauptet wäre. Der Grund solcher scheinbar unvermittelten Reproduction kann vielmehr möglicher Weise schon darin liegen, daß die Ursachen, welche die Vorstellungen bis dahin verdrängt, das heißt, unbewußt gemacht hatten, zurücktreten und die letzteren nun ihre

eigene Wirklichkeit wieder geltend machen. So mag es wohl sein, wenn nach beendigter Arbeit frühere Vorstellungen heimkehren, oder wenn die Macht der wirklichen Wahrnehmungen und deren Anregung aufhört und einzelne Vorstellungen nun nach dem Einschlafen als bunte Träume sichtbar werden, oder wenn Wünsche und Hoffnungen, die früher gehegt wurden, ihre Kraft erneuern, oder alte Leidenschaften und Liebhabereien nach längerem Verschwundensein wieder hervorbrechen, oder im hohen Alter die Erlebnisse der Kindheit unerwartet wieder ihr Dasein offenbaren.

71. Die frei steigenden Vorstellungen, zu deren Wiederkehr öfter auch organische Reize und unter diesen vielleicht auch die im Sprachorgan vorhandene Tendenz zur Wirksamkeit beitragen mögen, erscheinen der wirklichen Welt gegenüber wie Spiele der Phantasie, da sie meistens, einmal wieder erweckt, auch verschiedene Erfolge nach sich ziehen: die scheinbar unvermittelte Reproduction geht dann in eine vermittelte über. In anderen Fällen nehmen sie aber auch einen ernsten Charakter an, indem sie vermeintlich schon längst geheilte Wunden der Seele wieder aufreißen und düstere Schatten in die Gegenwart werfen, wobei sie möglicher Weise auch einen heilsamen und reinigenden Einfluß auf die Bildung der Seele ausüben können. Wirkungen der letzten Art erwartet man zum Beispiel in solchen Fällen, wo die Erziehung mißlingt und sich damit tröstet, daß das jetzt Unwirksame und vielleicht auch lange unwirksam Bleibende doch später einmal wirksam werden könne. Dahin gehört auch die Erwartung heilsamer Folgen in der Seele des Verbrechers, wenn man von der Ruhe und Einsamkeit der Einzelhaft eine Rückkehr der besseren Bestandtheile seines inneren Lebens erhofft.

72. Die zweite Gruppe bestimmt unterscheidbarer Fälle unwillkürlicher Reproduction ist dadurch charakterisirt, daß die letztere von einer Wirkung ausgeht, welche eine neu gegebene Vorstellung (Empfindung, Wahrnehmung, Anschauung, Begriff, Gedanke) auf bestimmte unbewußte ausübt, zu denen jene in einem nachweisbaren Verhältnisse steht. Man nennt diese Art der

unwillkürlichen Wiederkehr die vermittelte oder mittelbare Reproduction.

Die einfachste Art eines solchen Verhältnisses findet statt, wenn die neue Vorstellung eine ihr ganz oder nahezu gleiche Vorstellung aus der Verdunkelung ins Bewußtsein zurückhebt, wie es in vielen Fällen der Apperception vorkommt.[1]) Die verdunkelte Vorstellung eines Menschen, eines Hauses, einer Straße, einer Gegend, einer erlebten Begebenheit wird unwillkürlich wieder bewußt, sobald das dabei Vorgestellte von Neuem gegeben wird: jedes Glied der Art erinnert an sein früheres ihm mehr oder weniger gleiches, oder, wie wir im Sinn der Apperception sagten, das Neue wird durch das Alte wieder erkannt.

Solche Reproductionen durchlaufen oft sehr feine Fäden der Gleichheit, wie zum Beispiel ein einzelner Zug im Gesicht eines uns sonst unbekannten Menschen die Vorstellung des gleichen Zuges eines Bekannten bewußt macht oder uns daran erinnert. Außer der Gleichheit machen sich noch mehrere andere Verhältnisse zwischen den Vorstellungen bemerkbar, welche die unwillkürliche Reproduction derselben vermitteln. Dabei wird durch den Unterschied, ob das Vorgestellte sämmtlich oder nur theilweise zur äußeren Wahrnehmungswelt gehört oder sämmtlich oder nur theilweise aus innern Zuständen und Vorgängen besteht oder ob es gemischt ist, eine große Mannigfaltigkeit der entsprechenden Bewußtseinsinhalte ermöglicht.

73. Zuerst sind die Fälle hervorzuheben, wo das maßgebende Verhältniß zwischen der reproducirenden und der reproducirten Vorstellung in der Ähnlichkeit beider besteht. Diese Fälle sind sehr zahlreich. Sie kommen am meisten innerhalb der Vorstellungsbilder vor, bei denen selbst eine große Verschiedenheit der Inhalte die Wirkung der Formähnlichkeit nicht stört. So reproducirt der Anblick eines Gewölkes die Vorstellung eines Gebirges oder einer Stadt oder einer Landschaft, obgleich das wirklich

[1]) Gewöhnlich rechnet man diesen Fall noch zur unvermittelten oder unmittelbaren Reproduction, aber mit Unrecht.

Wahrgenommene dem Inhalte nach himmelweit von dem Reproducirten verschieden ist. Das Gesicht eines Menschen kann reproduciren das Gesicht eines Vogels oder einer Ziege oder eines Affen; der Anblick eines modernen Stiefmütterchens reproducirt bald das Gesicht eines Bartrussen bald das eines alten Judenmütterchens.[1]) Auch die Ähnlichkeit der Figuren in der Geometrie gehört hierher, abgesehen davon, daß die geometrische Ähnlichkeit auf bestimmte Größenverhältnisse in Begriffen reducirt ist. Die Wirkung dieses Verhältnisses reicht weit in die Vorstellungs- und Begriffswelt hinein, wobei jedoch unwillkürlich wirkende Ähnlichkeiten unterschieden werden müssen von den gesuchten und entdeckten, wie dergleichen bei Räthselfragen vorkommen.

74. Von großer Bedeutung für die geistige Entwickelung ist diejenige unwillkürliche, vermittelte Reproduction, welche zwischen den drei Gliedern stattfindet, die wir Lautbild oder Ton und Wort, Schriftbild oder überhaupt Zeichen, und Vorstellung oder überhaupt einen anderen geistigen Zustand nennen. Diese Reproduction stützt sich ohne Zweifel auf eine erlernte und eingeübte Wiederholung, woraus sich die merkwürdige Thatsache ergiebt, daß die wiederholte Abfolge an sich ganz diverser Inhalte die letzteren in eine Verbindung bringt, durch welche sie unter einander enger, als mit anderen Vorstellungen, zusammenhängen und gleichsam aneinander festgehalten werden. In Betreff der Laut- und Schriftbilder ist der Zusammenhang mit den Vorstellungen so innig, daß die davon ausgehende Reproduction der Glieder alle Succession zu verlieren und für alle drei gleichzeitig zu sein scheint. Außerdem ist bemerkenswerth, daß hier zwei unmittelbare Bewußtseinsinhalte, nämlich Lautbild und Farbenbild, die beide aus physiologischer Nöthigung entspringen, mit einem rein psychischen, unmittelbaren Bewußtseinsinhalte, nämlich der Vorstellung oder einem anderen geistigen Elemente, verbunden sind, woraus für diese un-

[1]) Diese Reproductionen gehören zu den später zu erwähnenden Illusionen.

zweifelhaft ein besonderer Vortheil erwächst, von dem später die Rede sein wird. Bei der Reproduction der Vorstellungen durch Zeichen, welche Bewegungsbilder sind, wie Mienen oder Handbewegungen, findet Ähnliches statt.

75. Die übrigen noch bemerkenswerthen Fälle vermittelter unwillkürlicher Reproduction lassen sich so ausdrücken:

1. Die Vorstellungen der im Raume neben einander wahrgenommenen Dinge sind geneigt, sich gegenseitig in dem wahrgenommenen Beieinander wieder wachzurufen.
2. Die Vorstellungen der nach einander oder gleichzeitig stattgehabten Ereignisse sind geneigt, sich in derselben Abfolge der Zeit oder als gleichzeitige zu reproduciren.

   In beiden Fällen wird die Reproductionsfähigkeit wiederum durch Repetition vergrößert.
3. Die Vorstellungen der Räume rufen die Vorstellungen der Ereignisse und Handlungen wach, die darin erlebt wurden, und umgekehrt, die Vorstellungen der Ereignisse und Handlungen erneuern das Bewußtsein der dazu gehörigen Räume.
4. Vorstellungen, welche Glieder einer einheitlichen Gruppe sind, machen mit Leichtigkeit die Vorstellung der ganzen Gruppe bewußt. Die bestimmte Geruchsempfindung erneuert bald die Vorstellung der Rose, bald die der Nelke, bald die vom kölnischen Wasser. Dasselbe gilt von den Partialvorstellungen eines räumlichen Ganzen. Die Wahrnehmung eines gothischen Fensters erinnert an den ganzen Bau, wie ein einzelner Knochen an das ganze Skelett.
5. Vorstellungen, welche als Anzeichen oder Andeutungen gelten, reproduciren die Vorstellung des Angezeigten oder Angedeuteten. Das dunkle Gewölk verkündet das Gewitter, der Komet verkündet Krieg oder Pest, das Hahnengeschrei Regen oder den Anbruch des Tages. Dieses Verhältniß darf mit der Wirkung der gewöhnlichen Abfolge der Ereignisse in der Zeit nicht verwechselt werden, weil in ihm ein unausgebildetes logisches Bedürfniß mitwirkt, welches in der

bloßen Zeitfolge nicht liegt. Deshalb ist dasselbe auch eine Quelle vieler abergläubischer Vorstellungen geworden und ist es noch jetzt.

6. Als besonders wirksam ist hervorzuheben die starke Form der Ähnlichkeit, die in dem Verhältnisse zwischen Original und Abbild enthalten ist. Jedes Bild erneuert die Vorstellung seines Originals, oder fordert auf, die letztere zu suchen und veranlaßt daher eine Frage.

7. Contrastirende Vorstellungen neigen zu gegenseitiger Wiederbelebung. Links ruft die Vorstellung von Rechts, Hinauf die Vorstellung von Herab, Gerade die Vorstellung von Krumm, Nacht die Vorstellung von Tag, Plus die Vorstellung von Minus, Diener die Vorstellung von Herr hervor.

8. Vorstellungen, die im Verhältniß vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Generellen zum Beispiel und zum Einzelfall stehen, wirken auf einander reproducirend. Wer von Soldaten spricht, denkt dabei leicht an Infanterie oder an Cavallerie; wer von der Jagd spricht, leicht an Hasen- oder Schnepfenjagd; wer von großen Männern in der Geschichte spricht, denkt leicht an Alexander den Großen oder an Napoleon den Ersten. Auch das Umgekehrte findet oft statt, aber weniger leicht.

9. Jede Vorstellung, die sich als eine Erwartung verhält, führt leicht zu den Vorstellungen von Voraussetzungen, besonders wenn die Erwartung nicht befriedigt oder ganz getäuscht wird. Das Ausbleiben des erwarteten Freundes führt zu der Vorstellung, daß er krank geworden, durch eigenen Besuch oder durch Geschäfte verhindert oder unterwegs aufgehalten oder verunglückt sei. Dasselbe tritt ein, wenn Wünsche oder Hoffnungen oder Befürchtungen in bestimmten Vorstellungen wurzeln.

10. Dasselbe gilt von dem Verhältnisse der Vorstellungen, durch welche Etwas als Ursache oder Etwas als Wirkung gedacht

wird; und ebenso von Vorstellungen, durch welche Zwecke und Mittel, oder umgekehrt, gedacht werden.

11. Eine sehr natürliche Fortpflanzung der Reproduction von einer Vorstellung zu bestimmten anderen tritt ein, wenn eine frei steigende Vorstellung diejenige Vorstellungsreihe oder dasjenige Vorstellungsgewebe nach sich zieht, worin sie selbst verflochten ist. Die Reproduction verstärkt sich noch, wenn solche Vorstellungen mit Begierden oder mit Leidenschaften im Zusammenhang stehen. Die frei aufgestiegene Erinnerungsvorstellung eines Jugendgespielen führt eine lange Abfolge anderer Erinnerungen mit sich, und eine vor vielen Jahren erlittene Beleidigung kann das Gemüth in die lebhafteste Erregung versetzen.

12. Ebenso führt jede Vorstellung, an welcher ein lebhaftes Gefühl oder ein aufregender Affect oder ein kräftiges Interesse haftet, zur Entladung bestimmter anderer Vorstellungen. Von den Gefühlen spielen hier die erste Rolle das Standesgefühl, das Nationalgefühl, das Ehrgefühl, das Selbstgefühl; unter den Affecten der Zorn, die Begeisterung, die Eifersucht.

76. Die erwähnten Hauptfälle, in denen die unwillkürliche Reproduction oder der unwillkürliche Fortgang des Vorstellens sich am deutlichsten bemerkbar macht, führen zu einigen wichtigen Folgerungen, die sich aus ihnen abstrahiren lassen. Einmal nämlich treten solche Fälle vor anderen hervor, bei denen die Reproduction sich mit großer und fast constanter Entschiedenheit einstellt und die mithin auf einen näheren und festeren Zusammenhang zwischen den betreffenden Vorstellungen hinweisen, als ein solcher zwischen anderen Vorstellungen stattfindet. Zu solchen Fällen gehören namentlich die unter den ersteren Nummern des vorigen Paragraphen erwähnten. Man hat deshalb diesen Zusammenhang schon frühzeitig bemerkt und ihn mit dem Namen der Ideenassociation (Vergesellschaftung, Genossenschaftlichkeit der Vorstellungen) ausgezeichnet. Es wäre aber ein Irrthum, zu meinen, man besitze in diesem Namen mehr, als nur die Benennung einer hervorragenden

Thatsache. Derselbe giebt keine Erklärung; eine solche muß vielmehr erst noch gesucht werden, ebenso wie die Thatsache, daß die Vorstellungen successiv auf einander folgen, durch ihre Benennung noch nicht erklärt ist. Woher die Succession und woher die Verbindung und der Zusammenhang der Vorstellungen stammt, ist zunächst ein Problem, auf das die Darstellung später zurückkommen wird.

Zweitens beweisen die erwähnten Reproductionen, daß neben der Discursivität des Vorstellens zugleich auch die Continuität desselben einen allgemeinen Charakterzug des geistigen Lebens bildet.

Drittens läßt sich aus dem großen Umfange, in welchem die vermittelte Reproduction ohne Absicht und Wollen wirkt, abnehmen, daß durch sie vorzugsweise der gewöhnliche und insbesondere der im Zwiegespräch verwebte Ablauf der Gedanken determinirt wird, und daß sie die erste große Gegenmacht bildet, welche ihre psychische Freiheit darin bewährt, daß sie über die von der Außenwelt, also von Seiten der Natur und des Menschenlebens, ausgeübten Eindrücke siegt.[1]) Schon durch die einfachste Reproduction

---

[1]) Joh. Müller im Handbuch der Physiologie des Menschen II. S. 532 sagt: „Die Association der Vorstellungen beschränkt sich bei dem niederen Vorstellen, dessen auch die Thiere fähig sind, auf Vorstellungen von räumlich neben einander dagewesenen Dingen und auf die in der Zeit sich gefolgten Vorstellungen von bloß sinnlichen Gegenständen und ihren Theilen. Die Begriffe sind auch Vorstellungen und sie gehen auch in die Association der Vorstellungen mit den Vorstellungen der Einzeldinge ein. Ein verändertes Einzelnes kann den Begriff der Veränderung, der Begriff der Veränderung den Begriff der Bewegung associiren, der sich zu jenem als Art verhält. Das Große erregt den Begriff der Größe, die Vorstellung des sehr Großen die Vorstellung des unendlich Großen, die des sehr Kleinen des unendlich Kleinen, das sich beim Wechsel mehrerer Eigenschaften Gleichbleibende erregt den Begriff des Wesens, dieser den des Zufälligen u. s. w. Bei dieser Art der Association der Begriffsvorstellungen ist die zeitliche Succession und das räumliche Nebeneinander untergeordnet. Vielmehr besteht hier der Wechsel der Vorstellungen in einem beständigen Erweitern und Zusammenziehen des Vorgestellten, die Association schreitet vom Einzelnen zum Allgemeinen, von diesem wieder zum Einzelnen, von da wieder zu einem anderen Allgemeinen u. s. w. fort.“ Als Beispiel führt Müller an: Narcisse, Blume, Pflanze, organisches Wesen, Thier, Elephant, Elfenbein,

der Art fängt die Seele an, sich der äußeren Naturgewalt zu entziehen und sich zunächst ihrem eigenen inneren, psychischen Mechanismus zu unterwerfen.

Endlich giebt sich in diesem Mechanismus der unwillkürlichen Reproductionen ohne Zweifel ein besonderes und sehr nützliches Mittel für die höhere Ausbildung der Seele zu erkennen, insofern ihr dadurch Dienste geleistet werden, zu deren Verrichtung sie nicht selbst braucht Kraft und Zeit zu verwenden. Es liegt hier innerhalb des Seelenlebens ein ähnliches Verhältniß vor, wie zwischen gewissen im Körper stattfindenden physiologischen Erregungen und den darauf folgenden seelischen Zuständen, wobei der physiologische Mechanismus im Dienste des psychischen Lebens arbeitet.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung. Das willkürliche Vorstellen.

77. Was die Thatsachen der willkürlichen Reproduction, das heißt, die Annahme einer Macht betrifft, welche uns befähigt, mit Bewußtsein, Absicht und Willkür in den Anfang und den Ablauf des Vorstellens einzugreifen und ihn zu regieren, so sind dabei zunächst zwei Gruppen solcher Thatsachen zu unterscheiden. Die eine umfaßt alle Fälle, wo der willkürliche Eingriff eine Vorstellung zur Erzeugung einer körperlichen Bewegung oder Handlung oder zur Zurückhaltung und Unterdrückung oder zur Direction derselben soll benutzen können. Zu der anderen Gruppe gehören alle Fälle, wo die Wirkung solcher Macht rein innerlich ansetzen

---

Kunst, Gemälde, Pinsel, Haare, Horn, Schwiele, Narbe, Entzündung u. s. w. Oder man nehme das Beispiel: Salz, Häring, Norwegen, Küstenbildung, Wellenberg, Gebrüder Weber, Universität Leipzig, u. s. w.

und auch innerlich in ihrem Erfolge verlaufen soll. Das Wesentlichste dieser Verhältnisse liegt in Folgendem, wobei jedoch zu bemerken ist, daß über die Natur der vorausgesetzten Macht, also über die Natur des Willens und der Willkür als solcher und über die darin vorhandene Causalität selbst nichts ausgemacht wird.

78. In Betreff derjenigen willkürlichen Action, durch welche wir meinen, eine Bewegung entweder hervorbringen oder unterbrechen oder in eine neue Form und Richtung lenken zu können, ist zuvor an die große Mannigfaltigkeit der thatsächlich im und am Körper hervortretenden Bewegungen und Verrichtungen zu erinnern. Zunächst fällt eine Gruppe solcher Bewegungen auf, die mit gewissen in dem lebendigen Körper vorhandenen Erregungsherden zusammenhängen und mit instinctivischem Charakter auftreten, insofern sie ohne Weiteres aus Gefühls- und Strebungszuständen hervorgehen, die ihren bewegenden Effect auf bestimmte Ziele hinrichten. So die aus der allgemeinen vitalen Unruhe und Regsamkeit, aus dem Bewegungsbedürfniß, aus dem Hunger- und Durstgefühl entspringenden Bewegungen. Ihnen nahe stehen die sogenannten automatischen Bewegungen, wie die Athem- und Herzbewegungen. Daneben die zahlreiche Klasse der Reflexbewegungen, die aus der Hinüberwirkung einer durch einen äußeren Reiz eingetretenen Nervenerregung auf einen motorischen Nerv und durch diesen auf den Muskel entstehen, wie z. B. auf einen Reiz des Geruchsnerven Niesen, auf einen Reiz des Schlundes oder Kehldeckels Husten und Würgen folgt. Ferner solche Bewegungen, in denen sich Gemüthserregungen, Gefühle und Affecte, ausdrücken, wie das Weinen und Lachen, das Runzeln der Stirn, das Ballen der Faust. Dann wiederum die Nachahmungsbewegungen, durch welche wahrgenommene oder bloß vorgestellte Bewegungen mechanisch wiederholt oder zur Versinnbildlichung gewisser Vorstellungsweisen gebraucht werden. Der Kegelschieber verfolgt die rollende Kugel mit eigenthümlichen Bewegungen, die dann auch der Zuschauer nicht selten mitmacht, und der lebhafte Erzähler begleitet durch sie die ausgesprochenen Begebenheiten und Handlungen.

Die für die Ausbildung des Seelenlebens und seine Verwerthung im Verkehr und Umgang mit der Natur und den Menschen wichtigste Stellung nimmt die Gruppe der von bestimmten dazu schon von der Natur eingerichteten Werkzeugen ausgehenden Bewegungen mit besonderen Bewegungscentren ein, unter welchen Organen wiederum die Beine und Füße, die Arme, Hände und Finger und das Sprachorgan wegen ihrer eminenten Bildungsfähigkeit die vorzüglichsten sind. Die letzteren Bewegungen dienen vorzugsweise zwei Hauptzwecken, einmal um durch Zeichen, wie Hinweisen, Winken, Streicheln, überhaupt Geberden und durch Sprache sich mit Anderen zu verständigen, oder um Ortsveränderung in der Außenwelt, wie Aufstehen, Stehen, Springen, Greifen, Klettern hervorzubringen und alle diejenigen Bildungszustände der Seele auszuführen, in denen die Motive ihres nach außen gerichteten Handelns auf Grundlage der Werthschätzungen und der damit verbundenen Strebungen und Interessen enthalten sind, wozu sämmtliche Verrichtungen in den Künsten und Gewerben gehören. Leider sind beide Gruppen von Bewegungen auch mißbräuchlich verwendbar.

79. Die Abwägung der in diesen Bewegungen liegenden Thatsächlichkeiten führt zu folgenden Annahmen.

1. Mit dem Beginn des lebendigen Daseins entstehen im körperlichen Organismus verschiedenartige Bewegungen einzelner Theile, oder auch des ganzen Körpers, hervorgerufen durch äußere und innere Reize und öfter ausgehend von bestimmten Bewegungscentren, an deren Hervorbringung die Seele gar nicht betheiligt ist. Es liegt überhaupt kein Grund vor, die Seele gleich von vornherein in ihrer Verbindung mit dem Körper auch als ein bewegendes, aus sich bewegend hinaus wirkendes Princip zu denken.
2. Was aber im Körper geschieht, davon erfährt meistentheils die Seele auch Miterlebnisse, theils unbewußter, theils bewußter Art, welche in einer Correspondenz und Zusammengehörigkeit mit den Vorgängen in den Elementen des Kör-

pers beharren und sich dabei in einer für die Seele nützlichen Weise nach deren eigenen Gesetzen weiterbilden können. Solche mit leiblichen Vorgängen correspondirende Zustände in der Seele sind es, die wir zum Beispiel als Muskelgefühl oder Hungergefühl oder Tast- und Druckgefühl oder Schweregefühl oder Wärmegefühl oder Schmerz kennen.

3. Insofern sich mit diesen Zuständen gleichzeitig auch die Empfindungen des Gesichtes und der Betastung verbinden, aus denen der psychische Mechanismus die Wahrnehmungen der als äußerlich geschauten Bewegungen hervorbringt, hat die Seele in diesen Wahrnehmungen den ersten Anlaß, überhaupt das Dasein von Bewegungen und die natürliche Zusammengehörigkeit derselben mit bestimmten Selbsterlebnissen zu erfahren. Diese fundamentale und im unmittelbaren Bewußtsein gemachte Erfahrung, die also wesentlich die Wirkung eng verbundener diverser Zustände ist, bildet die Grundbedingung aller späteren gewollten Impulse der Seele auf ihren Körper und überhaupt auf die Außenwelt, ganz so, wie es durch das Factum unbewußt entspringender räumlicher Anschauungen denkbar wird, daß die Seele auch zu der Vorstellung eines Äußeren, überhaupt einer Außenwelt gelangt, die sie aus sich allein heraus nie würde gewinnen können.

4. Da nun die Seele ursprünglich keinerlei Kenntnisse von den Angriffspunkten im Körper besitzt, auf welche sie einzuwirken verstände, um eine bestimmte Wirkung hervorzubringen, und andererseits auch allein von sich selbst aus die Mittel zu solchen Einwirkungen nicht hat, so geben ihr die genannten aus der Vitalität und Organisation des Körpers entspringenden Erfahrungen den Ersatz für Beides. Dies geschieht dadurch, daß zwischen den Vorgängen in dem Nerven und im Muskel und den ihnen entsprechenden Seelenzuständen sich ein Mechanismus gegenseitiger Reproduction ausbildet, an welchen sich eine große Summe allmälig entstehender Vorstellungen anschließt,

die wir als Resultate der gemachten Erfahrungen anzusehen pflegen. Diese Vorstellungen sind es, deren sich die Seele bedienen kann, um durch sie auf jene primitiven Zustände einzuwirken, welche sie durch die Mitbetheiligung an den ursprünglich vom Körper allein ausgegangenen Erregungen und Bewegungen erlebt hat.

5. Geschieht die Rückwirkung der Seele auf die fortleitenden Zustände in den Elementen des Körpers, durch welche im letzteren Bewegungen erfolgen, zunächst in den meisten Fällen ganz unbewußt, so bekommt dieselbe doch allmälig auch ein Wissen von den Ungleichheiten dieser Fälle, und auch ein Wissen davon, daß sie diese Rückwirkung ausüben kann. Das Wissen von den Ungleichheiten erwächst aus den Erfahrungen, das heißt Erlebnissen, daß sich an mißlungene Erfolge auch günstige Erfolge wiederholter Versuche der Rückwirkung anschließen, und nun die Erinnerungsvorstellungen dieser Erlebnisse für die folgenden Angriffe leitend werden. Das Wissen von dem Rückwirkenkönnen entspringt aus der ganzen Summe sowohl der mißglückten, als auch der gelungenen Versuche, und erhält nur durch die letzteren seine schließliche Ausbildung.

6. Wo die Natur nicht für eine hinreichende Wirkung des zwischen den Zuständen der körperlichen Elemente und der Seele eingeleiteten Mechanismus gesorgt hat, wie dies zum Beispiel bei vielen automatischen, instinctiven und Reflexbewegungen der Fall ist, welche ohne viele Umstände ihre Dienste leisten, da bedarf es oft langjähriger Versuche und Übungen, um den Bewegungsmechanismus den Vorstellungen und den darin liegenden Absichten und Zwecken völlig dienstbar zu machen. Dies ist namentlich der Fall beim Sprechenlernen, ferner bei vielen Formen des Greifens und Haltens, schließlich bei allen Verrichtungen mit den Händen und Fingern, welche ausgesuchte und complicirte Angriffe dieser Organe von Seiten der Seele erfordern, weil künstliche Bewegungen erreicht werden sollen.

80. Der Gedanke nun, man könne durch den Willen Bewegungen hervorbringen oder auch willkürlich dabei verfahren, also etwa unter mehreren möglichen Bewegungen eine vorziehen oder zurücksetzen, sie anhalten oder damit fortfahren, hat den Sinn, daß man die Vorstellung der Bewegung differenziren und nun die Vorstellung irgendeiner dieser diversen Bewegungen festhalten und sie mit dem dritten Gedanken, daß diese Vorstellung eine bewegende Kraft werden solle, verbinden und endlich diesem Gedanken die Vollmacht der Ausführung ertheilen kann.

Man erkennt leicht, daß es von dem letzten, dem vierten Gliede oder Vorstellungsacte besonders herrührt, daß überhaupt von einem Wollen und einer Willkür, zu bewegen, die Rede sein kann, im Grunde aber doch nur derjenige Act, in welchem sich die genannten vier Vorstellungselemente zusammen befinden, ein Wille oder eine Willkür in Betreff der Bewegungen genannt zu werden verdient.

Es ist ein Irrthum, anzunehmen, daß wir schon durch das erste Glied, durch die bloße Vorstellung einer Bewegung, auch wirklich die Bewegung selbst hervorbringen, und ebenso bleibt es ein Irrthum, zu meinen, daß die Willensmacht doch gewiß dem letzten Gliede, nämlich der bewußten Zuerkennung des Ausführensollens, zuzuschreiben sei. Auch dies ist schlechterdings unmöglich, daß wir durch einen bewußten Vorstellungsact im Stande wären, ohne Weiteres einen aus der Seele hinausgehenden und anderswo auftretenden mechanischen Effect hervorzubringen. Vielmehr was allein möglich und in der That wirklich ist, besteht darin, daß die Seele durch ihre bewußten Vorstellungen auf gewisse ihr gleichfalls zugehörige, aber unbewußte Zustände einwirken und diese in das Verhalten bringen kann, worin sie gemäß der zwischen ihnen und den dem Körper zugehörigen Zuständen bestehenden Correspondenz auf den letzteren eine Rückwirkung ausüben, welche nun erst ihrerseits in den wirklichen Vorgang einer Bewegung ausläuft.

81. Ganz besonders geeignet, das oben angegebene Verhalten in der Erfahrung zu erkennen, ist der Umstand, daß, wenn auch streng genommen in allen Fällen, wo Bewegung eintreten soll, eine Arbeit zu leisten, eine Last zu überwinden ist, dies doch am meisten da stattfindet, wo die Last entweder der ganze eigene Leib oder ein fremder Körper ist. Ohne Zweifel associiren sich schon bei den ersten Bewegungen, welche den Leib aus seiner Lage bringen, mit den dazu direct gehörigen Seelenerregungen auch noch jene Spannungsgefühle, die man bei zunehmender Stärke Anstrengung nennt. Nun wird Niemand behaupten, daß die Seele im Stande wäre, rein von sich aus gleichsam durch einen apriorischen Act denjenigen psychischen Ansatz ihrer Vorstellungen zu finden, durch dessen Wirkung direct eine bestimmte äußere Last gehoben werden könnte. Auch hier müssen ohne Zweifel umgekehrt erst durch die Vorgänge in den körperlichen Bewegungsapparaten, welche mit der Last in Zusammenhang kommen, in der Seele correspondirende Erlebnisse hervorgerufen werden, deren Effect nicht bloß die Wahrnehmung einer Bewegung, sondern auch das diese Wahrnehmung begleitende Gefühl einer Anstrengung ist. Jeder weiß, daß gerade hierbei erst eine große Summe solcher Erlebnisse nöthig ist, von denen jedes schon geschehene dem ihm nachfolgenden als Erinnerungsvorstellung derartig zu Gute kommt, daß der richtige Ansatz zu einer neuen Bewegung und Hebung besser und sicherer gelingt, als der frühere. Auch ist bekannt, daß hierbei die Seele noch durch die Association des eben genannten Erlebnisses, nämlich des Gefühls der Anstrengung, mit den Gesichts- und Tastwahrnehmungen unterstützt wird, welche zu dem in Frage stehenden Lastgegenstande gehören. Freilich kann hierdurch für einen neuen Fall auch möglicher Weise wiederum ein Irrthum entstehen, wie es zum Beispiel da geschieht, wo ein nach der Gesichtswahrnehmung taxirter Körper sich bei dem Angriffe entweder als größere oder kleinere Last verräth, als die ist, auf welche nach dem Augenmaß die nöthige Anstrengung taxirt war.

82. Die Erfahrung zeigt noch zwei bemerkenswerthe Um-

stände. Einmal nämlich ist zwischen den willkürlichen und den unwillkürlichen Bewegungen keine unveränderliche Gränze gezogen, sondern zwischen beiden liegt ein gewisser Spielraum. Die Athmungsbewegung ist als solche automatisch und unwillkürlich, geht aber doch in die Sphäre der willkürlichen Bewegungsangriffe der Seele über: sie kann absichtlich gehemmt, verlangsamt und auch beschleunigt werden. Ähnliches wird sogar in Betreff der Herzbewegung behauptet, wodurch dann ein willkürlicher Einfluß auch auf die Blutcirculation ermöglicht wird, welche unzweifelhaft mit gewissen Seelenzuständen nahe zusammenhängt und also auch von diesen entweder durch Vermittelung des Herzens oder eines anderen Bewegungsapparates beeinflußt werden kann. Ähnlich wird es sich wohl auch in Betreff der Thatsache verhalten, daß ein willkürlicher Angriff auf die an sich automatische Athembewegung möglich wird.

Andererseits liegt die höchst wichtige Thatsache vor, daß in vielen Fällen, wo Bewegungen durch den Willen, also auch mit Absicht und Willkür, oft mit Anstrengung, mithin begleitet von einem sehr umfangreichen Bewußtsein, vielfach wiederholt und namentlich bis zu einer Fertigkeit eingeübt sind, alsdann der Wille und die Absicht und das Bewußtsein derselben so gut wie gänzlich zurücktreten können, oder wo schon ein kaum verspürter psychischer Ansatz, welcher von einer ziemlich dunkeln Vorstellung ausgehen kann, dazu ausreicht, daß die fragliche Bewegung wie ein rein mechanischer Vorgang erfolgt und verläuft. Diese Thatsache ist nur ein Fall von der allgemeinen Thatsache, daß überhaupt alle einmal mit Bewußtsein und Absicht eingeübten Verbindungen oder Abfolgen von Vorstellungen sammt der ihnen einwohnenden Zuverlässigkeit ganz unbewußt werden und auch dann ebenso mechanisch zu wirken fortfahren, wie es durch sie im bewußten Zustande geschah.

83. Dieser Umstand erlaubt noch die Folgerung, daß, was in der Seele möglich ist und häufig vorkommt, nämlich das Fortwirken unbewußt gewordener Vorstellungen auf den Körper in derselben Weise, wie sie es als bewußte Vorstellungen gethan

hatten, auch namentlich in denjenigen Elementen des Körpers gleichfalls möglich sein wird, in denen die jenen psychischen Vorgängen correspondirenden Zustände ihren Sitz haben. Diese Sitze befinden sich öfter oder vielmehr gewöhnlich entweder in einer einzelnen Centralstelle nervöser Elemente oder in einem größeren, in seinen Theilen zusammenhängenden Revier. Die Meinung ist also, daß von solchen Centralstellen oder von solchen Revieren aus in gewissen Fällen durch deren eigene immanente Gewohnheiten Bewegungen hervorgehen können, die in ihren Erfolgen ganz ebenso sind, wie sie waren, als sie durch die geregelten Impulse der Seele hervorgerufen wurden. So Etwas scheint, um nur ein Beispiel zu nennen, wirklich stattzufinden in solchen Fällen, wo ganz unwillkürlich und absichtslos und ohne alle Lenkung von Seiten des Vorstellens Wortfolgen oder anhaltende Wiederholungen derselben Wörter oder gar nur eines einzigen Wortes hervortreten. Auch ist es möglich, daß dadurch die Seele zu noch anderen, ganz unwillkürlichen Handlungen mit einer Macht angetrieben wird, der sie nicht widerstehen kann.

84. Wenn auch die specielle Frage nach der Natur des Willens und worin namentlich die darin liegende Causalität oder Wirkungsweise bestehe, einer anderen Stelle vorbehalten ist, so kann doch schon hier Einiges hervorgehoben werden, was in den Thatsachen angedeutet liegt. Keine der genannten Thatsachen berechtigt uns, anzunehmen, es gebe eine ganz aparte Willenskraft, die von sich aus und durch sich zu den Vorstellungen hinzutrete, das darin Vorgestellte zu einem Gewollten mache und dieses Gewollte in eine Kraft umwandle. Vielmehr deuten die Thatsachen sicher darauf hin, daß das Wollen, wie weit es sich in seinen Effecten als Bewegung hervorbringend offenbart, diese Effecte gar nicht durch sich bewirken kann, sondern daß es ein Gedanke ist, welcher durch einen anderen Gedanken dazu erhoben wird, seine Verbindung mit einem aus früheren Erlebnissen stammenden psychischen unbewußten Elemente geltend zu machen, welches wiederum seinerseits mit einem anderen, nicht mehr psychischen, sondern physiolo=

gischen Vorgange im Zusammenhang steht. Auch in diesem concreten Falle bewährt sich die Richtigkeit des Satzes, daß jedesmal, wo man von Thatsachen einen allgemeinen Begriff abstrahirt und diesen dann für den Ausdruck einer Wirklichkeit hält, ein Irrthum entspringt.

Ferner ergiebt sich aus den Thatsachen, daß wir auch der Willkür einen Einfluß zuschreiben, den sie nicht hat, es aber deshalb thun, weil die Erfahrung uns tausendmal hat erleben lassen, daß der von einem unbewußten Zustande, den eine bewußte Vorstellung anregte, weiter verlaufende Vorgang uns thatsächlich dienstbar oder gehorsam war, obgleich andere Fälle, wie bei Lähmungen oder in der Ohnmacht oder beim Schwindel, oft genug darüber belehren, daß dieser Effect von einer anderen, aber nicht von unserer Seite abhängt.

85. Auch darauf kann hier hingewiesen werden, daß, wie das Bewußte ins Unbewußte übergeht, so auch das Willkürliche allmälig unwillkürlich wird, und daß hierin ein neuer Beweis der eminenten Wichtigkeit des psychischen Mechanismus für die weitere, höhere Ausbildung des Geistes liegt. Der Schüler im Geigen- oder Clavierspiel oder der die Führung des Pinsels lernt oder der Lehrling in irgend einem Handwerk, wobei vielerlei Bewegungen und Verrichtungen mit den Fingern und Händen zu machen sind — sie alle haben während der ersten Zeit des Lernens den Willen und die Willkür perpetuirlich auf die Vorstellungen einwirken zu lassen, durch welche die beabsichtigten Bewegungen vorgestellt werden und der Antrieb zur Reproduction der zur Fortpflanzung auf den Körper dienlichen Elemente geschieht. Ebenso der Schüler, der schreiben und lesen, das kleine Kind, welches sprechen lernt, kurz jeder Anfänger, der eine Anzahl regelrechter Bewegungen und Handlungen einmal zu einer Fertigkeit bringen will. Das Wort Fertigkeit bedeutet hier immer so viel, wie daß die willkürlich eingeübten Bewegungen nunmehr unwillkürlich durch den Mechanismus mit der beabsichtigten Sicherheit und Vollkommenheit verrichtet werden. Nur unter der Bedingung, daß der psychische und

der physiologische Mechanismus so Etwas zu übernehmen und zu leisten im Stande sind, ist es dem Geiste möglich, seine vorbildenden Vorstellungen, in denen er die Endziele der Phantasie oder seine künstlerischen und verständigen Entwürfe und Absichten fixirt, auch zu verwirklichen, das heißt, in der Außenwelt Formen und Gestalten, Verhältnisse und Handlungen, kurz Werke hervorzubringen, welche geeignet sind, die ihnen zu Grunde liegenden Gedanken zu offenbaren. Dabei tritt noch der beachtenswerthe Umstand hervor, daß dieser Mechanismus, wenn er einmal die Fertigkeit seines Wirkens erlangt hat, dann auch jeden willkürlichen Eingriff, obgleich er doch durch die Willkür erst ausgebildet war, zurückweist und beim Eintritt eines willkürlichen Mitwirkens leicht gestört wird. Wer zum Beispiel sich einübt, im Gebrauch eines Beiles mit voller Sicherheit die bestimmte Stelle eines Holzstückes zu treffen, gebraucht zuerst die Mitwirkung der Willkür, um durch fortdauernde Correction die richtige Direction der Armbewegung hervorzubringen. Später aber, nachdem diese hinreichend eingeübt ist, darf er nicht mehr mit der willkürlichen Einwirkung sich einmischen, weil er gewiß eher die Stelle verfehlen, als richtig treffen wird. Die durch allerlei Übungen, zu denen das Leben Anlaß gab, erlangte Fertigkeit, die Richtung der beabsichtigten Bewegung zu treffen, übersetzt sich dann auch ohne alle Willkür auf neue Bewegungen mit größerer Sicherheit, als wenn dabei die Willkür sich wieder geltend machen wollte. Man nehme fein doppelt liniirtes Papier und beabsichtige, die Durchschnittspunkte der quadratischen Linien mit Transversalen zu durchschneiden: das richtige Treffen dieser Durchschnittspunkte gelingt *unwillkürlich* viel öfter, als wenn die Willkür den Ansatz macht, das heißt, als wenn die *Vorstellung, daß getroffen werden soll,* dazu beauftragt wird, treffend zu wirken. Solche Versuche sind lehrreich, weil sie die außerordentliche Feinheit der bewegenden Ursachen im psychischen und physiologischen Mechanismus und im Zusammenhange beider ins Licht stellen.

86. Was *zweitens* die Frage nach dem willkürlichen *Vor-*

stellen, das heißt die Annahme betrifft, daß der Wille oder die Willkür auch in den innerlich beginnenden und auch innerlich verbleibenden Ablauf der Vorstellungen soll eingreifen können, so läßt sich das Thatsächliche auf folgende Fälle zurückführen.

1. Der Wille und die Willkür können sich niemals weder *vor* das Anfangsglied einer Vorstellungsreihe stellen und gleichsam aus dem Leeren herauswirken, noch können sie *unmittelbar* ein solches Anfangsglied selbst treffen. Der häufig gehörte Satz „man könne denken oder vorstellen, was man wolle" enthält eine Täuschung. Erstens kann sich dieses Vorstellen und dieses Wollen immer nur auf ein schon früher einmal Vorgestelltes, niemals auf ein noch nie vorgestellt Gewesenes beziehen, und heißt also eigentlich, daß man sich dessen erinnern könne, wessen man sich erinnern wolle. Aber auch dies ist seinem Wortsinn nach nicht richtig, weil die Willkür, wenn sie sich entscheidet, immer schon das, wofür sie sich entscheidet, als vorgestellt voraussetzt. Der Wille und die Willkür sind auch auf dem rein psychischen Gebiete keine durch sich selbst, keine absolut reproducirende Kraft.

2. Dagegen kann die Willkür *mittelbar* den Anfang des Vorstellungsverlaufes bestimmen, und zwar dadurch, daß ihr zunächst eine *allgemeine Vorstellung* dazu dient, der *unwillkürlichen* Reproduction eine Richtung zu geben, welche jede andere ausschließt. Man kann zum Beispiel sagen, man wolle sich an ein lateinisches Wort erinnern: dann wird die allgemeine Vorstellung „lateinisches Wort" auf die ganze Summe der bekannten, aber jetzt unbewußten lateinischen Vokabelvorstellungen zurückwirken, und ein lateinisches Wort, aber kein deutsches, kein griechisches wird bewußt werden. Allein auch in diesem Falle kann Niemand sagen, *welches* lateinische Wort wirklich bewußt werden wird, sondern dies hängt wieder von irgend welchen unbekannten und von der Willkür ganz unabhängigen Einflüssen ab .

Der Wille oer die Willkür wirkt hier nur als maßgebender Antrieb für die unwillkürliche Reproduction.

3. Dasselbe gilt, wenn sich von hieraus die Willkür erweitert, insofern sie statt der gebrauchten allgemeinen Vorstellung auch eine andere hätte benutzen können: ich konnte auch sagen daß ich mich an ein griechisches Wort oder an ein lateinisches Wort nach der ersten oder an eins nach der dritten Declination oder an ein Hauptwort oder an ein Zeitwort erinnern wolle. Immer muß erst eine bekannte Vorstellung gegeben sein, von der die Wirkung ausgeht und deren Vorgestelltes dann das Gewollte oder Gewählte genannt wird, weil der Gedanke, daß sie wirken solle, das heißt, der Wille oder die Willkür sich auf sie bezieht.

Wie hoch man aber auch in der Benutzung solcher Vorstellungen zu immer Allgemeinerem hinaufsteigen oder wie tief man dabei zu immer mehr Besonderem und zuletzt ganz Singulärem herabsteigen mag: niemals läßt sich der Wille oder die Willkür von einem bestimmten Inhalte ablösen und rein für sich hinstellen, als nur in dem Sinne einer Erinnerungsvorstellung, durch die wir wissen, daß wir in unzähligen Fällen haben die Zurückwirkung auf frühere Vorstellungen leisten können. Dies gilt auch für den Fall, wo die Willkür sich auf solche Vorstellungen bezieht, die etwas Künftiges vorstellen, also auf Absichten, Entwürfe, Pläne und Entschließungen.

4. Wo der Wille und die Willkür sich auf den Wechsel gegebener Anfänge mit möglichen, verschiedenen Fortläufen beziehen und diese Anfänge in der Wahrnehmungswelt liegen da bezeichnet man die Willkür als ein Vermögen, die Aufmerksamkeit beliebig auf Dies oder Jenes lenken und dabei verweilen zu können. Ähnlich verhält sich der Wille und die Willkür in Betreff der Vorstellungen und Gedanken als solcher, indem man ihnen die Macht zuschreibt, den Verlauf

der Vorstellungen unterbrechen oder auch gar zum Stillstand bringen und das Festgehaltene mit Aufmerksamkeit, die deshalb gleichfalls willkürlich genannt wird, betrachten zu können. Im letzteren Falle wird der Gedankenablauf gleichsam um ein Centrum, eine Centralvorstellung, festgehalten, und der Andrang fremder Vorstellungen abgewehrt. Die Erfahrung lehrt, daß die Wirkung der willkürlichen Aufmerksamkeit sowohl in Bezug auf Wahrnehmungsgegenstände, als auch auf bloße Vorstellungen, erst mit der Zeit erworben wird, den Kindern noch schwer fällt und bei diesen nur durch fremde Hilfe sich einigermaßen erreichen läßt. Das unter den Nummern 2 und 3 im Einzelnen Angegebene wird häufig in dem Ausdrucke zusammengefaßt, daß wir willkürlich uns auf Etwas besinnen können. Aber auch in allen Fällen der Besinnung wird man immer eine Vorstellung entdecken können, welcher sich der Wille bedient, damit von ihr die Reproduction dann unwillkürlich und mechanisch weiterläuft. Diese Vorstellung ist in sehr vielen Fällen das Wort oder ein anderes Zeichen, an dem die gesuchte Vorstellung haftet, so daß, wenn das Zeichen sich nicht darbietet oder nicht von sich aus wirkt, dann auch die Besinnung nicht gelingt. Auch der umgekehrte Fall kann eintreten, wo die Vorstellung schon im Bewußtsein wirkt, das Wort oder Zeichen aber fehlt.

5. Wir können willkürlich den Ablauf einer Vorstellungsreihe umkehren, ihre Glieder rückwärts reproduciren und trotz der dabei zuerst gewöhnlich gefühlten Schwierigkeit bei der gleichen Absicht beharren. So können wir einen Rückblick vollziehen auf eine vollendete Reise oder auf unsere ganze Lebensgeschichte oder auf die während des Tages verrichteten Geschäfte in umgekehrter Ordnung. Auch eine solche Reproduction wird desto leichter, je inniger die Association der Vorstellungen geworden ist. Auch hier wirkt jedoch der Wille niemals unmittelbar, sondern immer vermittelst

einer die Reihe betreffenden Allgemeinvorstellung und der daran geknüpften Vorstellung der rückläufigen Direction oder Umkehr.

6. Wir können den Ablauf der Gedanken unterbrechen oder gar zum Stillstand bringen; auch seine Glieder verschieben und umstellen oder auch mit fremden Gliedern vermischen, und insbesondere können wir auch die räumlich geformten Vorstellungen, also Alles, was sich in Umgränzung vorstellbar zeigt, in dieser Umgränzung abändern und daraus Abfolgen neuer Umgränzungen hervorgehen lassen. Ob der Gedankenablauf vollständig kann zum Aufhören gebracht werden, ist zweifelhaft, da in dem Falle, wo eine vollständige Vertiefung etwa der Anschauung oder der inneren Contemplation eingetreten ist, doch Vorstellungen als unmittelbar bewußte da sind und nur nicht appercipirt werden. Bei der Versetzung einer Vorstellungsreihe mit fremden Gliedern oder bei der Umgestaltung räumlicher Formvorstellungen geht die reproducirende Thätigkeit scheinbar in eine producirende über, wie wenn ein Künstler Menschengestalten mit Thiergestalten verbindet oder in der Natur gar nicht vorkommende Gebilde, wie Arabesken und andere Ornamente, Musterzeichnungen u. dergl. willkürlich und absichtlich hervorbringt. Dann nennt man diese Reproduction *willkürlich producirende Phantasie*. Eine genaue Beobachtung dieser Fälle erkennt bald, daß auch hier der thatsächliche Verlauf der Vorstellungen wiederum auf einer *unwillkürlichen mittelbaren* Reproduction beruht und das Willkürliche nur in dem Ansatz liegt, den die Reproduction von einer *bewußten* Vorstellung erhält. Absolut Neues kann auch die willkürlich phantasirende Reproduction nicht machen, sondern das Neue besteht immer nur in den Veränderungen, Combinationen und Abfolgen, denen die aus früheren Vorstellungen herstammenden Elemente jetzt in freier Reproduction unterworfen werden.

7. Wir können jeder Vorstellungsform, einer Anschauung, einem

Begriffe, Urtheile, Schlüsse, eine andere und jedem Vorstellungsinhalte einen anderen gegenüberstellen, oder auch sie überhaupt verneinen oder bejahen, ihnen zustimmen oder sie zurückweisen: wir können willkürlich von Allem das Gegentheil denken. Dieser Fall scheint am meisten für eine absolute aus sich selbst entspringende Macht des Willens und der Willkür zu sprechen, und doch ist dies nicht richtig. Denn eine genauere Selbstbeobachtung entdeckt bald, daß auch hier immer schon Erfahrungen der unwillkürlichen Verneinung und Bejahung vorhergegangen sind, aus deren Erinnerung dann das Bewußtsein des Könnens entspringt. Auch hier vermag das Wollen oder die Willkür als solche weiter nichts, als eben nur einem schon vorhandenen Gedanken, also entweder dem Gedanken der Bejahung oder dem Gedanken der Verneinung, die Vollmacht zu ertheilen, daß er wirken solle: der Wille und die Willkür sind auch hier immer abhängig von demjenigen, was in ihm und in ihr schon gewußt oder vorgestellt wird. Die Frage, die hierbei dennoch übrig zu bleiben scheint, nämlich ob nicht jene Ertheilung der Vollmacht selbst könne ohne alle Vermittelung und also absolut und gleichsam causalitätslos sein, ist später zu beantworten.[1])

8. Aus dem angegebenen Thatsächlichen folgt, daß die Wirksamkeit des Willens und der Willkür in Betreff rein innerer Vorgänge und Abläufe sich ganz ebenso verhält, wie in Betreff derjenigen Vorstellungen, durch welche Bewegungen im Körper oder überhaupt in der Außenwelt, Verrichtungen und Handlungen sollen hervorgebracht werden. Auch hier erwirken Wille und Willkür niemals selbst direct und unmittelbar das, was gewollt und gewählt wird, sondern können immer nur durch ein bewußtes Element einen Impuls auf ein anderes

[1]) In dem Kapitel von der frei wirkenden Causalität der Selbstbestimmung.

ausüben, von dessen Weiterwirken dann das Zustandekommen des Gewollten oder Gewählten abhängt. Dort, bei den Bewegungen, ist der Gedanke des Wollens und der Willkür zuerst angewiesen auf diejenige bewußte Vorstellung, durch welche die beabsichtigte Bewegung oder die beabsichtigte Verrichtung oder Handlung vorgestellt wird. Diese wirkt auf das dritte Glied in der Kette, nämlich auf diejenigen unbewußten Zustände in der Seele, welche sie einst im wirklichen Causalzusammenhange mit dem Körper von diesem aus erlebte. Diese Zustände, als die letzten rein psychischen Elemente, wirken viertens auf die correspondirenden physiologischen, nervösen Vorgänge. Diese fünftens auf die Zustände im eigentlichen Bewegungsapparat, von denen dann der mechanische Effect, die Bewegung, erfolgt, so, wie sie im günstigen Falle, das heißt, wenn die Leitung schon eingeübt und ausgebildet war und keine Stockung eintritt, der bewußten Vorstellung, das heißt also dem Gewollten oder Gewählten entspricht. Auch hier, bei dem willkürlichen Eingriffe auf rein innere Zustände und Vorgänge, ist der Gedanke des Wollens und der Willkür gleichfalls erst durch die aus unwillkürlichen Actionen gewonnene Erfahrung entstanden und ist immer auf eine bewußte Vorstellung angewiesen. Diese wirkt auf das dritte Glied, welches unbewußt ist, aber auch früher schon einmal im unmittelbaren Bewußtsein da war, und mit welchem jene bewußte Vorstellung durch Association oder durch einen anderen inneren Grund zusammenhängt. In diesem Falle ist also die Anzahl der wirkenden Glieder kleiner, als dort, weil sich der innere Vorgang nicht auf den physiologischen Mechanismus ausdehnt. Streng genommen ist dies jedoch nur so lange richtig, als man dabei von dem in den meisten Fällen mit ablaufendem Vorgange des lautlosen oder des lauten Sprechens abstrahirt, also die Vorstellungen rein für sich betrachtet.

9. Endlich ist noch darauf hinzuweisen, daß auch alle Fälle der willkürlichen rein innerlichen Reproduction einen neuen Beleg zu dem Dasein der psychischen Continuität liefern, wodurch das bei den Associationen Gesagte ergänzt wird.

Siebentes Kapitel.

Der dritte allgemeine Unterschied im Vorstellungsverhalten. Die Quantitätsunterschiede des Vorstellens.

87. Sowohl der Beginn des geistigen Lebens, als auch die allmälige Entwickelung desselben im Ganzen und in den einzelnen Theilen, Inhalten und Formen, Vorgängen und Thätigkeiten, fällt in die Zeit, das heißt, bildet eine Reihe von früher und später nach einander folgenden Ereignissen; und nicht minder gewiß ist es, daß diese Entwickelung mehr oder weniger früh ganz aufhört. Vor dem zeitlichen Beginn und nach dem zeitlichen Ende dieser Entwickelung liegt ein Dunkel, das keine Erfahrung aufklären kann, worüber das Denken aber theils aus reinem Wissensverlangen theils durch werthvolle Motive veranlaßt abweichende Ansichten aufgestellt hat, ohne für irgend eine derselben eine allgemeine Zustimmung haben gewinnen zu können. Dazu kommt ferner, daß das geistige Leben vom Beginn bis zum Ende nur im Zusammenhange mit dem körperlichen Leben bekannt ist und wir nur in der Abstraction von dem Leben der Seele als solchem sprechen und seine Eigenthümlichkeiten und Entwickelungsgesetze zu ermitteln suchen können.

88. In der hervorgehobenen Thatsache spricht sich der allgemeine Charakter der Zeitlichkeit unseres geistigen Daseins aus. Hieraus entspringt wiederum eine Anzahl von Verschiedenheiten, welche sämmtlich quantitativer Art sind und die wir ohne jenen

allgemeinen Charakter würden von der Seele und ihrem Leben auszusprechen gar keinen Anlaß haben.

Von diesen Quantitätsunterschieden sollen nur die wesentlichsten hervorgehoben werden, wobei hinreichende Gelegenheit ist, die darauf bezüglichen wichtigen und zugleich schwierigen Fragen wahrzunehmen, an deren Beantwortung zum Theil erst in neuerer Zeit die Wissenschaft ihre Kräfte zu versuchen angefangen hat. Dabei ist im Voraus noch Zweierlei zu bemerken. Einmal, daß diese Quantitätsunterschiede, da sie Psychisches, Inmaterielles betreffen und wieweit man sie hierauf beschränkt, räumlicher Natur, das heißt Raumgrößen nicht sein können, sondern nur in die Rubrik der Zeit- und Zahlengrößen gehören. Zweitens ist es selbstverständlich, daß mit diesen Unterschieden in den meisten Fällen auch mehr oder weniger erhebliche Folgen für die Bewußtseinsinhalte, mithin überhaupt für die geistige Entwickelung verbunden sein müssen, da, wie in der Außenwelt, so auch auf dem geistigen Gebiete das Wirken und Gegenwirken der dabei betheiligten Ursachen immer in gewissem Sinne von Größenwerthen abhängig ist.

89. Zunächst tritt ein Quantitätsunterschied zeitlicher Art in der Entwickelung des Geistes in großen Dimensionen insofern hervor, als diese Entwickelung wenigstens im Allgemeinen sich in Perioden zerlegt, die in ihren Umrissen den Perioden des körperlichen Lebens parallel laufen. Man ist berechtigt, auch in der geistigen Entwickelung und Ausgestaltung ein Kindesalter, ein Knabenalter, ein Jünglingsalter, ein Mannesalter und ein Greisenalter zu unterscheiden. Es stehen jedoch weder die Gränzen dieser Perioden fest, noch läßt sich auf dieselben einzeln das Ganze des geistigen Lebens mit Sicherheit vertheilen. Vielmehr finden hierbei bedeutende Schwankungen theils in der Verfrühung theils in der Verspätung theils in Bezug auf Umfang, Tiefe und Regsamkeit des geistigen Lebens statt.

90. An der untersten und frühesten Vorstellungsschicht, den einfachen Empfindungen, die theils durch die Sinne theils durch andere nervöse Apparate des Körpers vermittelt werden, tritt außer

den qualitativen Unterschieden, nach denen sie in eine Anzahl disparater Classen zerfallen (Töne, Gerüche, Farben u. s. w.) mit hinreichender Deutlichkeit der Quantitätsunterschied der Intensität, das heißt, der Empfindungsstärke oder, anders ausgedrückt der Stärke des zur Empfindung gehörigen unmittelbaren Bewußtseins hervor. Man definirt die Intensität als die Stärke des empfundenen Effectes, den man als die von der Stärke eines auf die Seele einwirkenden Reizes abhängige Wirkung denkt. Wenn das die Hand drückende Gewicht zunimmt, so wird auch die Druckempfindung stärker; wächst die Breite der Schwingungen einer Saite, so wird auch der Klang stärker. Bei den Tonempfindungen sind noch die Quantitätsunterschiede der Höhe und Tiefe bemerkbar, die von der Anzahl der Luftschwingungen in einer Zeiteinheit abhängen, sowie andrerseits die Qualität derselben noch einen Unterschied in der sogenannten Klangfarbe annimmt, ob zum Beispiel der Ton von einer Violine oder einer Trompete oder von der menschlichen Stimme u. s. w. herrührt. Ob auch der disparate Unterschied, das heißt die Ungleichartigkeit der Empfindungen, Größenunterschiede einschließt, ist weniger sicher, obwohl man geneigt ist, gewisse Farben eher auf gewisse Töne, und umgekehrt, zu beziehen, als auf andere. Dagegen ist der unter gleichartigen Empfindungen, also unter Tönen als solchen, Farben als solchen u. s. w., angenommene Größenunterschied des Gegensatzes, namentlich in der Ton- und Farbenreihe, nicht zu bezweifeln, worunter man ein größeres oder geringeres Quantum von Identischem bei diversem Inhalte, also einen Contrast versteht.

Die in dem Empfindungsbewußtsein auftretenden Größenunterschiede der Intensität und des Gegensatzes neben der Identität, der Disparatheit und der Verwandtschaft sind darum für das geistige Leben überaus wichtig, theils weil sie ursachlich mit dem Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein oder zwischen bewußtem Vorstellen und Vergessen zusammenhängen, theils deshalb, weil diese Größenunterschiede vom Empfindungsbewußtsein aus sich über alle Gebiete des Vor-

stellens, durch die Begriffe hindurch bis zu den höchsten Ideen hinauf, fortsetzen und mithin eine psychische Allgemeinheit beanspruchen, ohne welche wir uns eine Erkenntniß würden gar nicht denken können.

91. Ein zeitlicher Quantitätsunterschied findet statt sowohl bei der Bildung, als auch bei der Reproduction einfacher und zusammengesetzter Vorstellungen, worüber, wie weit dabei Empfindung und Wahrnehmung mitwirken, wenigstens zum Theil die Psychophysik Näheres experimentell feststellen kann. In rein psychischer Hinsicht kann in Betreff der Bildung und Reproduction der Vorstellungen bis jetzt keine Zeitbestimmung mit Sicherheit angegeben werden: nur die Thatsache, daß dabei Unterschiede zwischen einer längeren und einer kürzeren Zeit stattfinden, ist unleugbar. Diese Unterschiede weichen sowohl bei mehreren mit einander verglichenen Menschen, als auch in demselben Individuum zu verschiedenen Zeiten von einander ab. Der Eine bildet die Vorstellungen und reproducirt sie langsamer oder schneller, als ein Andrer, und verhält sich dabei auch selbst nicht immer gleich.

Herbart hat die Reproduction einer Vorstellung unter dem Bilde der Bewegung aufgefaßt, durch die sie aus dem Unbewußtsein aufsteigt bis zu einer Höhe, wo sie wieder bewußt wird und von der sie wiederum allmälig ins Unbewußtsein zurücksinkt. Er nennt diese Gränze die Schwelle des Bewußtseins und hat unter theoretischen Voraussetzungen auch die Zeit, innerhalb welcher das Steigen und Sinken stattfinden kann, berechnet. Einerseits ist jedoch der Gebrauch der Vorstellung der Bewegung an dieser Stelle zweifelhaft und andererseits läßt sich keine Bestätigung durch Erfahrung nachweisen.

92. Schon aus dem über die Associationen und die davon abhängige Reproduction Gesagten folgt, daß manche Vorstellung Mehr und leichter, als eine andere, zu reproduciren im Stande ist, und ebenso, daß eine Vorstellung mehr, als eine andere, befähigt sein kann, wieder bewußt zu werden. Mit anderen Worten: die Vorstellungen verhalten sich zu einander quantitativ verschieden

sowohl in ihrer Befähigung, einander zu hemmen und Widerstand zu leisten, als auch einander zu reproduciren und wieder bewußt zu machen. Hiermit ist an dieser Stelle nur eine unleugbare Thatsache ausgesprochen, die ihre bestimmten Ursachen haben muß. Es liegt nahe, daran zu denken, daß dieser Kraftunterschied der Vorstellungen in Betreff ihres hemmenden oder reproducirenden Wirkens, wenigstens zum Theil, durch die vorhin genannten Quantitätsunterschiede bedingt ist. Man kann kurz sagen: jede Vorstellung wirkt anderen gegenüber verschieden stark, hemmend oder reproducirend, wobei sie sich also auch nach verschiedenem Maße in ihrem unmittelbaren Bewußtsein unterstützen oder hindern können.

93. Mit dem genannten Größenunterschiede hängt auch der andere Quantitätsunterschied zusammen, der sich in der Geschwindigkeit des Ablaufs einer längeren oder kürzeren Reihe von Vorstellungen ausspricht. In Betreff des Aufhörens und der Wiederkehr des Bewußtseins ablaufender Vorstellungen, also der Succession derselben, dürfen wir von einer Bewegung und einer Geschwindigkeit sprechen, ohne jedoch einen räumlichen Sinn damit zu verbinden. Es ist damit die unterschiedliche Zeit gemeint, welche während des Ablaufs mehrerer Vorstellungen verfließt, oder wie viele Vorstellungen successive innerhalb einer bestimmten Zeit vorgestellt werden. Diese Geschwindigkeit hängt allerdings von der Zeit ab, welche eine unbewußte Vorstellung nöthig hat, bis sie bewußt wird, aber deshalb nicht unter dem Bilde der Bewegung gedacht werden darf, weil die Vorstellung einer Zunahme oder eines Wachsens des Bewußtseins innerhalb einer unbewußten Vorstellung ganz unbrauchbar ist. Auch sie hat eine verschiedene Größe, sowohl bei einem und demselben Menschen, als auch verglichen unter Mehreren. Muß man auch annehmen, daß Jeder nach dieser Seite ein eigenes mittleres Tempo seines Vorstellens befolgt, so wird dasselbe doch, wie die Erfahrung lehrt, theils durch äußere Einflüsse theils durch innere anderweitige Vorgänge alterirt, bald beschleunigt, bald verlangsamt. Ohne Zweifel hängt dieses Tempo,

da, wo es sich um sinnliche Vorstellungen handelt, wesentlich auch von der Beschaffenheit der dabei mit fungirenden Organe, und in den meisten anderen Fällen namentlich auch davon ab, in welcher Weise sich die Function des Sprachorgans, ob fördernd oder hemmend, beim Vorstellungsablauf betheiligt.

. 94. Kommt jeder Vorstellung eine eigene Intensität zu und nimmt man andrerseits an, daß sie auf Grund ihrer Verwandtschaft oder ihres Gegensatzes zu anderen Vorstellungen auch einen fördernden oder hemmenden Einfluß auf das Bewußtsein derselben ausübt, so müssen hierbei auch Größenunterschiede der Erfolge dieser Wirkungen und Gegenwirkungen auftreten. Die Erfahrung weist hierauf in solchen Fällen hin, wo von einem stärkeren oder schwächeren Gedächtniß, einer stärkeren oder schwächeren Aufmerksamkeit, einem stärkeren oder schwächeren Gefühl, einem stärkeren oder schwächeren Begehren, Wünschen, Hoffen, Sehnen, Wollen, von einem energischen oder schwachen Charakter, ja auch von einem schärferen oder schwächeren und stumpfen Denken gesprochen wird. Diese Größenunterschiede sind wieder verschieden vertheilt in einem und demselben und unter mehreren Menschen und dienen wesentlich zur Aussonderung der Bilder, die wir uns von unseren Nebenmenschen, von Kindern und Erwachsenen, machen.

95. In Betreff der Unterschiede der Zahlengröße im Psychischen fällt sogleich die Thatsache auf, daß von der einem Menschen zugehörigen Gesammtsumme seiner Vorstellungen immer nur eine sehr kleine Anzahl in einem Zeitmoment bewußt ist, wenn man dabei von dem Empfindungs- und Wahrnehmungsbewußtsein absieht. Man hat diese Thatsache durch einen Vergleich ausgedrückt und gesagt, die Pupille der Seele sei klein. Dies ist nun aber bloß einseitig richtig, anderseitig durchaus falsch. Einmal nämlich kann die Gleichzeitigkeit unzähliger Empfindungen im Wahrnehmungsfelde mit unmittelbarem Bewußtsein nicht bezweifelt werden, da wir mit ruhendem Blick große Gegenstände, selbst das Stück einer Land-

schaft oder des gestirnten Himmels simultan vorstellen. Dasselbe gilt auch von der Gleichzeitigkeit disparater Empfindungen, wie Gesichts- und Gehörempfindungen, oder mehrerer gleichartiger Empfindungen, wie der Töne verschiedener Instrumente oder mehrerer gleichzeitig gesehener Farben. Dasselbe gilt auch von wahrnehmungslosen Gesammtvorstellungen, in denen Vieles auf einmal vorgestellt wird, wie Haus, Baum, Gesicht, Familie. Freilich wird, wenn das Empfindungs- und Wahrnehmungsbewußtsein zurücktritt und der Vorstellungsablauf bloß in Erinnerungen oder Allgemeinvorstellungen und Begriffen stattfindet, die Summe des gleichzeitig Vorstellbaren immer kleiner, und schießlich kann nur eine einzige Vorstellung übrig bleiben, welche die Gegenwart allein ausfüllt.

96. Wiederum tritt ein quantitativer Unterschied des Vorstellens auch dann ein, wenn statt des unmittelbaren Bewußtseins das Bewußtsein durch Apperception in Gang kommt. Wenn zwei oder mehrere Vorstellungen sich gegenseitig determiniren, dann muß allerdings das Meiste von dem, was im unmittelbaren Bewußtsein gleichzeitig als ein Vieles auf einmal vorgestellt wurde, nunmehr successiv und als ein Einzelnes vorgestellt werden. Auch hierbei treten jedoch bedeutende Quantitätsunterschiede sowohl bei einem und demselben Menschen hervor, als auch wenn man das Vorstellen Mehrerer vergleicht. Jeder ist in einem ihm bekannten und geläufigen Vorstellungskreise befähigt, auf einmal Mehr zu appercipiren, als in einem ihm unbekannten Gebiete, oder er kann, wie man sich oft ausdrückt, bald mehr bald weniger auf einmal verstehen.

Aus diesen Thatsachen folgt, daß der Satz, man könne niemals mehr, als eine einzige Vorstellung und niemals zwei gleichzeitig bewußt vorstellen, nur unter sehr engen Bedingungen richtig ist, nämlich nur dann, wenn man unter dem bewußten Vorstellen das Apperceptionsbewußtsein meint, und zweitens, wenn man die Glieder der Apperception als einfache Bewußtseinsinhalte voraussetzt.

97. Was von der Gleichzeitigkeit einzelner Vorstellungen gilt, gilt zum Theil auch von dem gleichzeitigen Ablauf zweier oder mehrerer Reihen, wobei wiederum ein Unterschied der Zahlengröße eintritt, je nachdem der gleichzeitige Ablauf im unmittelbaren Bewußtsein oder im Apperceptionsbewußtsein stattfindet. Zum Beispiel beim Sprechen laufen mindestens drei Reihen gleichzeitig ab: erstens die Vorstellungsreihe, welche den Inhalt des zu Sprechenden hergiebt, zweitens die Erinnerungsreihe der Lautbilder, mit denen die Vorstellungen associirt sind, drittens die das Organ bewegende und dirigirende Reihe; und dazu kommt noch die Reihe der gehörten Sprache. Der Dirigent eines Concertes muß nicht bloß gleichzeitig die verschiedenen Töne hören, sondern er muß auch mit dem appercipirenden musikalischen Bewußtsein gleichzeitig auf diese Reihen aufpassen, woraus folgt, daß hier ein complicirter Ablauf mehrerer diverser Reihen stattfindet. Die Anzahl solcher Reihen ist aber im Fall der Apperception gewöhnlich auf zwei beschränkt, und der gleichzeitige Ablauf wird immer schwieriger, je mehr die Bewußtseinsinhalte sich von der Wahrnehmung und Anschauung entfernen. Hiermit hängen ohne Zweifel die Größenunterschiede sowohl der Fähigkeit des Denkens überhaupt, als auch der Sicherheit, Geschwindigkeit und Ausdauer desselben zusammen.

98. Wie der Vorstellungsablauf zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Menschen in der Geschwindigkeit differirt und man doch für Jeden im Allgemeinen ein bestimmtes Tempo als das gewöhnliche Verhalten seines Vorstellens annehmen darf, so differirt er auch in der Gesammtwirkung, welche aus der Summe der dabei betheiligten Vorstellungen entspringt und den jeweiligen Zustand des Bewußtseins ausmacht. Die Erfahrung führt zu der Annahme, daß es auch in der letzteren Hinsicht ein gewisses mittleres normales Verhalten sowohl für die Anzahl der bewußt werdenden und mitwirkenden Vorstellungen, als auch für die Bewußtseinsstärke giebt. Diesem mittleren Verhalten des Vorstellens in Betreff der Anzahl der Vorstellungen, wie auch ihrer Gesammtwirkung

ist dann auch das gewöhnliche Befinden, gleichsam die normale Stimmung der Seele entsprechend, von welchem dann aber zeitweilig nach zwei Seiten Abweichungen eintreten können.

Hiernach unterscheidet man das gewöhnliche, angemessene, ruhige, affectlose Verhalten und Ablaufen der Vorstellungen einerseits von dem alterirten, aufgeregten, stürmischen, affectvollen und dem deprimirten, herabgestimmten, trägen, fast stillstehenden und erlöschenden andrerseits. Man kann sagen: die Vorstellungen folgen einander entweder im ungestörten Gleichgewicht oder nach einer Störung desselben; oder in einem Bilde: der Verlauf der bewußt werdenden Vorstellungen geschieht in Wellen, die bald über eine normale Ebene hinaus, bald unter sie hinabgehen, so daß auch im Vorstellungsverhalten gleichsam eine mehr oder weniger starke, eine länger oder kürzer dauernde Fluth und Ebbe stattfindet.

99. Es ist nicht zu verwundern, daß psychische Vorgänge von solcher Beschaffenheit auch mit physiologischen Ursachen und Wirkungen zusammenhängen, welche dem Vorstellungsverhalten bald vorhergehen, bald es begleiten, bald ihm nachfolgen, und deren Wechselverhältniß mit den psychischen Zuständen diesem mehr oder weniger in Betreff ihres Gesammtbefindens, also namentlich nach der Seite der Gefühle und in Betreff der Tendenz zum Ausruhen oder zum Begehren und Handeln eine eigenthümliche Färbung geben. Diese Unterschiede sind es, auf welche vorzugsweise das Wort Temperament im psychologischen Sinne hindeutet, dem man bekanntlich meistens, aber mit Unrecht, nur eine vierfache Bedeutung giebt, da in Wirklichkeit die Temperamentsunterschiede viel zahlreicher und insbesondere meistens gemischt sind. Das sanguinische und das cholerische Temperament werden auf die Neigung zur Aufregung und zu einem steigenden und starken Vorstellungsablauf, das melancholische und das phlegmatische auf die Neigung zur Depression, Gleichgiltigkeit und psychischen Trägheit gedeutet, wobei das sanguinische Temperament auf der Gefühlsseite leicht zum Frohsinn, das melancholische bei seiner großen Empfänglichkeit für den Stimmungsunterschied leicht zum

Trübsinn übergeht. In allen diesen Fällen sind also die Quantitätsverhältnisse besonders wirksam.

Anmerkung. Die Affecte der Aufregung nennt man auch rüstige oder sthenische oder entbindende, das Bewußtsein überfüllende Affecte, wie die Heiterkeit, Ausgelassenheit, Bewunderung, Entzückung, Begeisterung, Freude, Hoffnung, den Muth, den Zorn u. a. Die Affecte der Depression heißen auch schmelzende oder asthenische oder schwache oder beschränkende oder das Bewußtsein entleerende Affecte, wie Trauer, Schwermuth, Kummer, Niedergeschlagenheit, Kleinmuth, Schreck, Furcht, Angst, Scham, Gram u. a. Lotze versteht unter Temperament: die formellen und graduellen Verschiedenheiten a) der Erregbarkeit für äußere Eindrücke, b) der größeren oder geringeren Ausdehnung, mit welcher die angeregten Vorstellungen andere reproduciren, c) der Schnelligkeit, mit welcher die Vorstellungen wechseln, d) der Stärke, mit welcher sich an sie Gefühle der Lust oder Unlust anknüpfen, e) der Leichtigkeit, mit welcher diese inneren Zustände in äußere Handlungen übergehen. Die genannten vier Temperamente sind nur die Hauptformen unter den in Wirklichkeit vielen und verschiedenen Temperamenten. Er findet das Charakteristische des sanguinischen Temperamentes in der großen Geschwindigkeit des Wechsels mit lebhafter Reizbarkeit, des phlegmatischen in dem geringen Reichthum und dem langsamen Fortgang der Vorstellungen, deshalb aber nicht schwachen Rückwirkungen, des cholerischen in der einseitigen Empfänglichkeit und großen Energie in einzelnen Richtungen, des melancholischen oder, wie er es lieber nennt, des sentimentalen in der besonderen Empfänglichkeit für den Gefühlswerth aller möglichen Verhältnisse, aber Gleichgiltigkeit gegen bloß Thatsächliches. Hiermit hängen auch die von Herbart angegebenen Hauptkennzeichen der geistigen Gesundheit zusammen, nämlich a) Bestimmbarkeit der Vorstellungen durcheinander, b) Ruhe und Gleichmuth, c) Verknüpfung und Sammlung der Gedanken, d) Reizbarkeit und Munterkeit. In diesen Unterschieden liegt auch ein Theil der

sogenannten natürlichen Anlagen eines Kindes. Auch muß mit den physiologisch begründeten Unterschieden der Temperamente der merkwürdige Umstand zusammenhängen, daß die Seele in der Kindheit fast alle Formen der Geistesstörungen durchlaufen kann, welche bei Erwachsenen in Folge organischer Wirkungen auftreten, daß die Seele sie aber in fortschreitender Bildung überwindet, weil die körperlichen Zustände mit dem Heranwachsen des Kindes ihr folgen und nachgeben, mit der alleinigen Ausnahme, wenn die organischen Mängel und Fehler gleich mit der Geburt gegeben sind oder bald nach ihr eintreten. Zum letzteren Falle gehört namentlich der Blödsinn und die Idiotennatur eines Kindes. Sonst aber kann sich auf Grundlage der herrschenden Körperconstitution einstellen das ewig heitere, lustige, närrische Kind, oder das phantastischen Wahnvorstellungen nachgehende und insbesondere in spielenden Einbildungen sich verlierende Kind, oder das im Extrem wilde und eigensinnig tobende Kind. Diese Zustände sind im Kindesalter natürlich; als eigentliche Geistesstörungen oder Seelenkrankheiten aber sind sie die Folgen der dauernd gewordenen zweckwidrigen Stellung des Leibes zur Seele, der von seiner Bestimmung abweicht, insofern nun der physiologische Mechanismus über den psychischen Mechanismus herrscht und auch die höheren Causalitäten in der Seele nicht mehr wirken können.

100. Faßt man die erwähnten Quantitätsunterschiede der Intensität oder der unmittelbaren Bewußtseinsstärke, des Gegensatzes, der Stärke der Hemmungs- und Reproductionsfähigkeit, der Geschwindigkeit, der Anzahl der bewußten und wirkenden Vorstellungen und Vorstellungsreihen, der Innigkeit und der Schwäche der Verbindungen und Zusammenhänge, der größeren oder geringeren, der längeren oder kürzeren Störung des Gleichgewichts zusammen, so kann man die Gesammtsumme aller hiervon abhängigen Wirkungen auf die Entwickelung der Seele mit dem Ausdruck der geistigen Regsamkeit oder Lebendigkeit derselben zusammenfassen, wenn man dabei von dem besonderen Unterschiede der Inhalte und Formen des Bewußtseins absieht. Auch diese

geistige Regsamkeit oder Lebendigkeit der Seele ist selbst eine Größe, welche nicht bloß nach dem schon angedeuteten periodischen Fortschritte, sondern auch innerhalb je einer dieser Perioden, ja, noch specieller gesagt, innerhalb eines Tages und innerhalb einer Stunde wechselt, also überhaupt höchst variabel ist.

101. Die sich leicht und immer darbietende Veränderlichkeit im Vorstellungsverhalten mit ihren mannigfachen Folgen hat den Anlaß zu der gewöhnlichen Ansicht gegeben, daß der Geist ein unruhiges, nie rastendes, flüchtiges und immer in Bewegung und Action befindliches Wesen sei, und daß ein Philosoph sogar den Satz aufstellen konnte, dieses Wesen sei an und für sich absolute Thätigkeit, ein immerwährendes Thun und Schaffen. Berücksichtigt man aber die Erfahrung und bringt dabei zugleich die unläugbare Mitwirkung in Anschlag, welche durch den Körper und überhaupt die Außenwelt, sowie durch die geselligen Verhältnisse und Zustände, in denen der Mensch lebt, den Bewegungen und Regungen des Seelenlebens geleistet wird, sowie die Nöthigung, welche daraus für die Seele zur bestimmten Reaction entsteht: dann zeigt es sich, daß jene Ansicht durchaus unhaltbar ist und der Erfahrung widerstreitet. Die Frage, ob die Seele als solche und von sich aus, wenn sie gleichsam aus dem körperlichen und überhaupt aus dem kosmischen Verbande ausgelöst wäre, zur Entwickelung und Thätigkeit übergehen könne und ihrem Wesen gemäß übergehen müsse, muß überhaupt ganz abgesondert werden von derjenigen Beantwortung, die auf Grund der Thatsachen gegeben werden kann. Ebenso ist auch die andere Frage, ob die Seele zu einer Fortsetzung ihrer Entwickelung und Thätigkeit nach dem Tode befähigt sei, für sich zu beantworten, wieweit dies überhaupt möglich ist. Und drittens kann die Frage, wieweit die geistige Regsamkeit ihre eigene Quelle in der Seele allein habe und aus dieser Quelle als ein selbstständiger Bestandtheil des geistigen Lebens neben demjenigen Quantum desselben hervorfließe, welches nur unter der Mitwirkung des Körpers und der Außenwelt zu Stande kommt und fortbesteht, auch nur dann erst beant-

wortet werden, wenn man die Natur und Entwickelungsgesetze des geistigen Lebens genauer kennt und das, was ihm allein zukommt, genauer abzusondern versteht von dem, was durch Äußeres bedingt ist.

Vom Standpunkte der Erfahrung läßt sich jedoch in Betreff der Stärke und Dauer der geistigen Regsamkeit folgende Ansicht vertreten.

102. Einmal zeigt die Erfahrung, daß jede Bewegung und Action in uns bald ermüdet und meistens auch ganz erlöscht. Ermattung und Schlaf überfallen uns alle vierundzwanzig Stunden regelmäßig. Auch während des Wachens stehen die Gedanken oft still oder es wird so gut wie Nichts gedacht. Meistentheils sind es immerwährende Anreize, namentlich die durch die Sinne, welche das Vorstellen als Empfindung, Wahrnehmung, Anschauung unterhalten: fallen diese Anreize weg, so entsteht oft eine empfindliche Leere. Oder es sind die innerleiblichen Anreize, — der Hunger, der Durst, der Druck, die Unbequemlichkeit, das Bewegungsbedürfniß, physiologische Aufregung oder Verstimmung —, welche uns mit Vorstellungen anfüllen und diese in einen Wechsel versetzen. Oder es sind noch weiter reichende Bedürfnisse und Interessen des Lebens, von denen neue anhaltende Impulse ausgeübt werden. Auch die Phantasie, sich selbst überlassen, ist selten lange frisch und ausdauernd: sie bedarf der Unterstützung, Anregung und Aufweckung durch allerlei Reize der Geschmacks-, Ton-, Farben- und Formenwelt. Die höheren geistigen Interessen wie Liebe zu einer Wissenschaft, politische oder religiöse Bestrebungen, erlangen allerdings in einzelnen Fällen eine bedeutende Stärke und beschäftigen das Vorstellen und Denken ganz so wie gewisse Leidenschaften, oft lange und anhaltend. Allein dies ist nicht die Regel, und andrerseits nehmen sie doch immer nur einen kleinen Bruchtheil des geistigen Lebens und der Zeit seines Bestehens in Anspruch.

Setzt man also in Gedanken die fortdauernden und die regelmäßig wiederkehrenden Anreize bei Seite, von denen die Bewe-

gungen der Vorstellungen abhängen und die es bedingen, daß der Geist lebendig bleibt, sich regt und rührt und in verschiedenen Zuständen und Richtungen fortschreitet, dann bleibt von einer ursprünglichen Regsamkeit und Neigung der Seele zur Bewegung und Thätigkeit als durch die Erfahrung verbürgt nicht Viel übrig, bei dem gar keine Mitbetheiligung äußerer Einflüsse vorhanden wäre.

103. Man kann noch einige allgemeine Thatsachen anführen, welche diese Auffassung im Großen bestätigen.

Noch jetzt ist, trotz des bedeutenden Umfanges geistiger Beschäftigungsmittel, die geistige Trägheit eine Eigenschaft der meisten Menschen, und diese Trägheit muß in den frühesten Zuständen der Menschen sehr groß gewesen sein. Der Wilde, sowie der Rohe in allen Ländern, verfällt noch jetzt in geistige Lethargie, sobald die täglich wiederkehrenden Abläufe gewohnter Handlungen beendigt sind und die sinnlichen Anreize zur Fortdauer geistiger Activität fehlen. Man könnte allerdings sagen, daß hierbei viel von der Anzahl der Vorstellungen abhänge, über welche der Mensch zu gebieten habe; je weniger, desto schlimmer stehe es, weil dann auch die inneren Anreize sowohl zu Erinnerungen, als auch zu frischen Combinationen und zu Neubildungen desto seltener werden. Dies ist richtig, beglaubigt aber grade unsere Auffassung, weil auch die Vermehrung der Vorstellungen sich nicht aus der Natur der Seele und deren Thätigkeit allein ohne anderweitige Unterstützungen ableiten läßt.

104. Dasselbe folgt auch aus dem merkwürdigen Umstande, daß der geistige Fortschritt des Menschengeschlechtes viele Tausende von Jahren hat auf sich warten lassen. Er erscheint da, wo er vorkommt, fast räthselhaft, weil die Bewältigung der natürlichen geistigen Trägheit ganz enorme Mittel voraussetzt. Noch jetzt kommt dieser Fortschritt an vielen Orten nicht in Gang oder geht nur sehr langsam weiter. Wenn er auch eingetreten ist und eine Strecke der Fortbildung zurückgelegt hat, sei es in einem Einzelnen oder auch unter einer größeren Anzahl von Menschen, so schwebt

er doch immer in Gefahr, wieder aufzuhören. Keine Besorgniß ist begründeter, als die, daß ein Mensch oder auch ein Volk, welches eine Stufe höherer Bildung erreicht hat, wieder in die Lage geistiger Trägheit und geistigen Todes zurücksinkt. Auch da, wo viele künstliche Veranstaltungen und absichtliche Anreize von Seiten der Schulen, der Künste, der Wissenschaften vorhanden sind, welche die geistige Regsamkeit zu erhalten und fortzusetzen suchen, würde, sobald dieselben wegfielen, der Rückschritt nicht ausbleiben. Selbst der besten Methode des Unterrichts, der auf die Selbstthätigkeit des Geistes hinzuwirken sucht, stellt die Trägheit und Unbeholfenheit desselben in den meisten Fällen einen großen Widerstand entgegen: es ist schwer, einen Menschen geistig zu beleben und zum Fortschritt zu bringen. Dies könnte nicht sein, wenn Regsamkeit und spontane Activität die Naturbeschaffenheit der Seele wäre.

105. Aus Allem folgt, daß das geistige Leben an und für sich um nichts beweglicher und regsamer ist, als das Leben auf anderen Gebieten der Natur. Es ist vielmehr richtiger, zu sagen, daß umfassende und eigenthümliche Bedingungen dazu gehören, wenn geistige Regsamkeit im Menschen entstehen soll, und wiederum noch andere, wenn die entstandene Regsamkeit soll erhalten und zu noch weiterer Entwickelung und Wirksamkeit fortgeführt werden. Was in letzterer Hinsicht nöthig ist, unter der Voraussetzung, daß die Erhaltung und Fortführung des erworbenen Geistigen ohne Mithilfe und ohne fortdauernde Anreize von außen gesichert sein soll, liegt darin, daß in der Seele Causalitäten auftreten, die über denjenigen Vorgängen stehen, durch welche sie mit in den naturnothwendigen Zusammenhang der Welt verflochten ist, in denen also Kräfte wirken, die durch ihre eigenen Werthe auch fortdauernde innere Antriebe zur Weiterbildung geben können. In den naturnothwendigen Zusammenhang ist die Seele durch den psychischen Mechanismus verflochten, durch den allein sie also auch nicht weiter kommen kann, weil er, wie jeder andere Mechanismus, eine natürliche Tendenz zum Gleichgewicht und zu einem Beharren in demselben in sich trägt, sobald er das erreicht hat, was er zu be-

wirken von sich aus im Stande ist. Erst, wenn neue über den Mechanismus hinausgehende Kräfte, die wir später in den frei wirkenden Causalitäten antreffen werden, dem Menschen ewig giltige Werthe zum Bewußtsein bringen und hiermit in den Mechanismus eingreifen, wird eine weitere und dauernde Fortbildung der Seele gesichert.

Achtes Kapitel.

Der vierte allgemeine Unterschied im Vorstellungsverhalten. Der psychische Mechanismus. Der nackt psychische und der normirte Vorstellungsablauf.

106. Der Schluß des vorigen Kapitels führt uns unmittelbar zu einer neuen Thatsache, in der sich der wichtigste Unterschied des Vorstellungsverhaltens offenbart, insofern von demselben insbesondere der Werth des geistigen Lebens abhängt. Dieser Unterschied besteht darin, daß der Ablauf der Vorstellungen entweder nackt psychisch, das heißt, wie ein Bewegungsvorgang, gleich jeder anderen Abfolge von Ereignissen in der Natur, also mechanisch geschieht: oder aber, daß dieser Ablauf nicht bloß und allein von den durch ihr Dasein blind und gleichgiltig wirkenden Ursachen abhängt, sondern noch von anderen Bewußtseinsinhalten beeinflußt wird, die sowohl in die ablaufenden Vorstellungen als solche, als auch in ihre Aufeinanderfolge und Wirkung bald regelnd, ordnend und fordernd, bald zurückweisend und abwehrend eingreifen. Wir nennen das unter der letzteren Voraussetzung entstandene Resultat den normirten Vorstellungsablauf.

107. Das im Vorhergehenden schon öfter gebrauchte Wort psychischer Mechanismus bezeichnet die Thatsache, daß viele geistige Zustände, Vorgänge und Verhältnisse, wie das Zustande-

kommen der Empfindungen, Wahrnehmungen und Anschauungen, die Dauer ihres Daseins, ihr Verschwinden und ihre Rückkehr ins Bewußtsein, also die Reproduction, das Gedächtniß und die Erinnerung, die Anzahl, Verbindung und Trennung der Vorstellungen, die Langsamkeit und Geschwindigkeit ihres Wechsels, ihr Effect in Bezug auf Begehrung, Gefühl und Stimmung, ganz ohne unser Wissen, Wollen und Zuthun stattfinden und durch ihre Ursachen so necessitirt sind, daß die Gesammtheit dieser Vorgänge nach Analogie der mechanischen Ereignisse in der Natur gedacht werden muß. Diese Thatsache beweist, daß für einen gewissen Theil des geistigen Lebens auch das physische Causalitätsgesetz Giltigkeit hat. Das Wirken dieses Mechanismus liegt aller psychischen Activität zu Grunde.

108. Man kann an diesem Wirken drei Seiten mit Sicherheit unterscheiden. Dasselbe findet statt erstens im Gebiete des Unbewußten, in welchem die Ursachen liegen, daß das Unbewußte überhaupt einen Einfluß auf das Bewußte ausüben kann, insbesondere daß das Unbewußte in bestimmter Weise ein Bewußtes, bald dieses bald ein anderes, wird. Worin diese Ursachen bestehen, kann durch Erfahrung nicht entschieden werden. Darüber lassen sich nur theoretische Voraussetzungen aufstellen; sie werden in dem Kapitel über die Gesetze des psychischen Mechanismus erläutert werden. Zweitens wirkt der psychische Mechanismus im ganzen Gebiete des unmittelbaren Bewußtseins noch weiter und erzeugt darin die natürlichen Producte und Verhaltungsarten des Vorstellens, welche als ein Allgemeingut aller Menschen vorgefunden werden. Drittens äußert er seine Wirksamkeit dadurch, daß die Rückwirkungen des Bewußten auf das Unbewußte von ihm abhängen, er überhaupt das Bewußte wiederum mit dem Unbewußten in Zusammenhang bringt. Diese Wirkung ist besonders wichtig, weil die Producte des psychischen Mechanismus nicht bloß die Bedingungen zum Hervortreten der frei wirkenden Causalitäten in der Seele sind, sondern weil der Mechanismus auch das, was aus diesen Causalitäten an höheren Bildungsformen erwächst,

wieder in sich aufnimmt und es so fortwirken läßt, wie wenn es mechanisch wirkte. In dieser Wechselwirkung zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten, welche der psychische Mechanismus übernimmt, liegt die fundamentale Bedingung, daß in der Seele ein Fortschreiten der Bildung nicht bloß möglich, sondern in gewissem Sinne auch gesichert wird (105).

109. Von den Thatsachen, welche innerhalb des unmittelbaren Bewußtseins sich als Wirkungen des psychischen Mechanismus zu erkennen geben, sind außer den im vorletzten Paragraphen schon genannten hauptsächlich noch folgende zu erwähnen:

1. Alle Wahrnehmungsweisen beim wirklichen Sehen, Tasten, Hören, durch welche eine räumliche Ausgestaltung der Empfindungen und das Bewußtsein der damit verbundenen räumlichen Verhältnisse zu Stande kommt.
2. Die Bewegungen und deren Verwendung oder Unterbrechung beim Gehen, Stehen, Greifen, Sprechen, bei allen gewohnten Verrichtungen und Geschäften nebst dem Bewußtsein des dazu nöthigen Kraftaufwandes. Also die Vorstellungen, welche die Statik und Mechanik des Körpers regieren.
3. Die natürlichen Ideenassociationen und deren Wirkungen.
4. Das Raum-, Zeit- und Zahlenbewußtsein in seinen Anfängen, nebst einer großen Anzahl formaler Vorstellungen, die dazu gehören.
5. Elementare Bildungen von Gesammt- und Allgemeinvorstellungen, von Urtheilen und Folgerungen.
6. Die Umwandlung der Vorstellungen in Begehrungen und Verabscheuungen, in Gefühle und Affecte.
7. Die umfangreiche Gruppe einerseits der Illusionen und Wahnvorstellungen, welche die Auffassung des Weltbildes mit Vorurtheilen und Aberglauben überziehen, andererseits von zwar auch irrthümlichen, aber doch zur Fortbildung bestimmten Vorstellungen, durch welche das natürliche Denken in eine übersinnliche Welt eingeführt wird. Hierzu gehören haupt-

sächlich die religiösen Vorstellungen in ihren frühesten Inhalten und Formen.

110. Die Zahl derjenigen Bewußtseinsinhalte, aus denen allmälig die Seele bei fortschreitender Bildung die den nackt psychischen Verlauf ihrer Vorstellungen und dessen Wirkungen normirenden Einflüsse gewinnt, ist, wenn man dabei den höchsten schon erreichten Grad menschlicher Bildung zu Grunde legt, außerordentlich groß. Hier sollen nur im Allgemeinen die wichtigsten hervorgehoben werden. Sie lassen sich alle auf die in der Seele frei wirkenden Causalitäten zurückführen.

Die Normirung geht aus

1. von dem Bewußtsein des Unterschiedes zwischen Wirklichkeit und Schein oder Täuschung auf der Gebieten der Wahrnehmung. Hierdurch werden allmälig unzählige Vorstellungen und daraus entsprungene falsche Urtheile corrigirt. Den Correctionen der Urtheile entsprechen meistens auch Correctionen der Handlungen und Verrichtungen.
2. Von dem Bewußtsein, welches durch Umgang und Unterricht von den in der Sprache niedergelegten und als giltig angesehenen Gewohnheiten, Regeln und Gesetzen gewonnen wird, oder, kurz gesagt, von dem gebildeten Sprachbewußtsein, welches den lebendigen Sprachgebrauch beherrscht und hierdurch zugleich auch die Vorstellungen und deren Verbindungen überwacht. Diese Normirung theilt sich wieder nach verschiedenen Seiten, je nach der Auffassung der Sprache vom bloß grammatikalischen oder ästhetischen oder logischen Gesichtspunkte, und ist besonders wichtig während der Zeit der Jugendbildung.
3. Von verallgemeinerten Erfahrungssätzen. Während die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Schein oder Täuschung innerhalb der sinnlichen Wahrnehmungen die einzelnen Fälle der Aussagen über gegenwärtige Dinge oder Ereignisse und deren Aufeinanderfolgen überwacht, greifen die aus der Verallgemeinerung der dabei gemachten Erfahrungen gebildeten

Urtheile mit ihrer corrigirenden Wirkung theils in die Vergangenheit zurück theils in die Zukunft hinüber, in solchen Fällen, wo Vorstellungen und Vorstellungsverbindungen über Vergangenes oder über Zukünftiges gedacht oder auch ausgesprochen werden, die mit jenen Erfahrungssätzen nicht übereinstimmen. Diese Correctionen liegen sämmtlich in einer und derselben Reihe mit den ersten Verbesserungen, die der Mensch als Kind mit seinen Bewegungen und Handlungen in Folge der dabei gemachten Erfahrungen vornimmt (85).

4. Von dem Bewußtsein, welches sich in den Sitten, Lebensgewohnheiten, herkömmlichen Gebräuchen und Maximen des Volkes und seiner maßgebenden Classen verdichtet hat und Alles zurückweist, was dagegen verstößt.

5. Von dem praktischen Verstande, der durch seine Kenntnisse und Vorstellungen im Gebrauche der Dinge über das Nützliche und Schädliche, das Zweckmäßige und Zweckwidrige entscheidet. Die hierin liegenden Normen beherrschen einen eminenten Vorstellungsraum, von der Kenntniß des richtigen Gebrauches eines einfachen Werkzeuges, eines Löffels, eines Messers, einer Gabel, einer Scheere, bis hinauf zu den Vorstellungen, durch welche die Einrichtungen und Veranstaltungen des staatlichen Lebens gedacht werden.

6. Von den Vorstellungen des Erlaubten und Unerlaubten, des Gesetzlichen und Ungesetzlichen, des Schicklichen und Unanständigen, des Höflichen und Unhöflichen, des Edlen und Gemeinen, des Vornehmen und Niedrigen, des Ehrenhaften und Ehrenrührigen und anderer Werthgegensätze.

7. Von den Vorstellungen der Tugend und der Pflicht, des Rechts und Unrechts, der Schuld und Unschuld, des Guten und Bösen, überhaupt des persönlich Würdigen oder Unwürdigen.

8. Von den ästhetischen Vorstellungen, welche das gewöhnliche Decorum überschreiten und besonders auf den Gebieten der Künste und des künstlerischen Handels maßgebend sind, also

von den entscheidenden Aussprüchen des ästhetischen Geschmacks.

9. Von den Glaubensvorstellungen des religiösen Bewußtseins. Sie umfassen ein weites Gebiet kräftiger Normen.

10. Von den Vorstellungen, in denen sich die Wissenschaften befestigt und mit einander verbunden haben und welche gegen jede Abweichung von dem, was in der Wissenschaft für wahr gilt, und insbesondere gegen jeden Widerspruch reagiren.

111. Der Gegensatz zwischen dem, was in der Seele bloß ist und geschieht, und dem, was darin sein, geschehen und wirken sollte, greift am Tiefsten in die Entwickelungsgeschichte derselben ein. Aus ihm entspringt der Kampf zwischen den bloßen Naturgewalten, die sich in der Seele geltend machen, und den über ihnen stehenden idealen Zielen, denen zuzustreben die Seele berufen ist. Sein unvermeidliches Dasein beweist, daß der durch ihn begründete Zwiespalt als ein allgemeines Erbtheil zum Wesen der Seele gehört und diese mithin nur durch Arbeit und Kampf sich vervollkommnen und im Fortschreiten sich halten kann. In diesem Verhältnisse spricht sich die allgemeine Thatsache aus, daß die Wahrheiten nur aus Irrthümern, die Tugenden nur aus Schlechtigkeiten und Sünden, die Gerechtigkeit nur aus dem Unrecht, das Schöne nur aus dem Häßlichen und der vernünftige Glaube nur aus dem Aberglauben hat in den ersten Keimen entspringen können und noch entspringt. Dies gilt nicht bloß von der Bildungsgeschichte des einzelnen Menschen, sondern auch von der eines Volkes und schließlich des ganzen Menschengeschlechtes, dessen Kulturgeschichte ihren Hauptbestandtheilen nach der Ausdruck jenes Kampfes ist.

Neuntes Kapitel.

Die hauptsächlichsten Unterschiede der Bewußtseinsinhalte.

1. Vorstellung, Gefühl, Strebung.

112. Bei der Feststellung der unterschiedlichen Bewußtseinsinhalte kommt zunächst in Frage, ob die von der früheren Psychologie und meistens auch jetzt noch behauptete Scheidung aller psychischen Zustände in Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen nicht bloß den logischen Werth einer Übersichtlichkeit, sondern auch die Bedeutung hat, oder nicht, daß mit diesen Ausdrücken in der That realiter verschiedene Inhalte gedacht werden, von denen jede einzelne Classe auch aus einer ihr eigenthümlichen Thätigkeit der Seele entsprungen ist. Der Beantwortung dieser Frage geht eine Definition vorher.

113. Was nämlich die Bedeutung des Wortes Vorstellung betrifft, so gelangt man unter Berücksichtigung der hierher gehörigen Thatsachen, abweichend von anderen Definitionen, zu dem Satze, daß unter einer Vorstellung allgemein derjenige psychische Zustand zu verstehen ist, in dessen Inhalte die Seele das Bewußtsein besitzt von der Wirklichkeit sowohl dessen, was ist oder geschieht, als auch dessen, was war oder geschah oder erst noch sein oder noch geschehen wird, sowie auch das Bewußtsein von Allem, was irgend zu dieser Wirklichkeit als Eigenschaft oder Form oder Verhältniß u. s. w. gehört. Dabei ist dieses Bewußtsein durch den gewußten Inhalt als solchen erschöpft und abgeschlossen. Dies ist das positive wesentliche Merkmal des allgemeinen Begriffes der Vorstellung, während man sonst nicht selten seine Bedeutung nur durch die Verneinung und Zurückweisung dessen abgrenzt, was entweder als ein Gefühl oder als eine Be-

gehrung gedacht wird. Die Vorstellung soll danach derjenige Zustand sein, durch den die Seele das Bewußtsein irgend eines bestimmten, aber an sich ganz gleichgiltigen Inhaltes gewinnt, ohne irgend einen Anlaß zu verspüren, ihn anders, als eben nur so, wie er ist, aufzufassen.

114. Es wird hier also Zweierlei behauptet. Einmal, daß Alles, was die Seele vorstellt, für sie als ein Wirkliches gelte; es gehöre wesentlich zum Begriffe der Vorstellung, daß das, was in ihr vorgestellt wird, auch als ein Wirkliches vorgestellt werde. Oder anders ausgedrückt: Alles, was der Mensch vorstellt, hält er zunächst bloß deshalb, weil er es vorstellt, für etwas Wirkliches. Dies lehrt die Erfahrung in der Kinderwelt und in der Welt der Erwachsenen. Stelle dir vor, du ständest auf einem Berge, heißt: nimm an, du ständest wirklich da. Stelle dir vor die Farbe grün, heißt: nimm an, du sähest wirklich Grünes. Stelle dir ein Gespenst vor, heißt: nimm an, es gäbe wirklich Gespenster.

Zweitens aber sagt der Satz, daß die Seele in jedem Vorgestellten auch das Bewußtsein seiner Wirklichkeit habe, durchaus nicht so viel, wie daß dieses Bewußtsein der Wirklichkeit auch das Wissen der echten und wahren Wirklichkeit sei. Es giebt auch Vorstellungen, in denen Etwas als ein Wirkliches vorgestellt wird, das aber ein solches nicht ist. Auch von der Wirklichkeit giebt es eine Vorstellung und diese kann verschiedene Bedeutungen haben.

115. Nun sind aber nicht alle Vorstellungen von der Art, daß in ihnen das Bewußtsein einer an sich gleichgiltigen Wirklichkeit liegt und weiter nichts, sondern in vielen Fällen ist das Vorgestellte noch mit einem anders gearteten Bewußtsein behaftet, welches bewirkt, daß der vorgestellte Inhalt aufhört, eine gleichgiltige Wirklichkeit zu bedeuten. Es wird die Vorstellung der Rose vorgestellt und ohne Weiteres schließt sich in Jedem, der einmal an eine duftende Rose gerochen hat, das Bewußtsein des angenehmen Geruches daran. Es wird eine Mordthat vorgestellt

und sogleich schließt sich in jedem Gebildeten das Bewußtsein der Abscheulichkeit eines Verbrechens daran.

Die in diesen Beispielen liegende Thatsache läßt sich nun ganz allgemein so ausdrücken: es giebt Vorstellungen, in deren Vorgestelltem das Bewußtsein eines Werthes erlebt wird, und wie oft dies geschieht, daß der Inhalt der Vorstellung aufhört, ein Gleichgiltiges zu sein, ist ein Gefühl da. Dieser Bewußtseinsinhalt, der Gefühl heißt, kann nun ebenso mannigfaltig sein, wie mannigfaltig die erlebten Werthe sein mögen, ganz so, wie auch die Vorstellung der Wirklichkeit verschiedene Bedeutungen haben kann.

116. Die so eben gegebene Erklärung hat ihre Bestimmtheit nur darin, daß durch das Gefühl in jedem Falle das Bewußtsein oder das Erleben eines Werthes gegeben sei, wobei aber selbstverständlich die Eigenheit dieses Werthes wieder von den concreten Vorstellungen abhängt. Dabei tritt ferner ganz allgemein die Thatsache hervor, daß das Werthgefühl sich in allen Fällen in einer doppelten Weise bemerklich macht, nämlich nach dem Gegensatze, ob der erlebte Werth uns zusagt oder aber nicht. Mit anderen Worten: das Gefühl ist entweder ein Wohlgefühl oder ein Wehegefühl. Auch dies drückt augenscheinlich nur den allgemeinen Charakter des Werthbewußtseins etwas näher aus: es giebt verschiedene Werthgefühle, wie es verschiedene Gefühlswerthe giebt. Es ist schwierig, für jenen Gegensatz des Gefühls ein Wort zu finden, das auf allgemeine Zustimmung rechnen dürfte.

117. In Betreff des Ausdruckes Strebung oder, wie man öfter sagt, Begehrung, zeigen alle Fälle der Erfahrung, daß damit eine derartige Modification des Bewußtseins angezeigt wird, nach welcher das Vorstellen in dem vorgestellten Inhalte nicht beharrt, sondern über sich hinauswirkt, insofern es Etwas vorstellt, was noch nicht ist oder noch nicht geschieht, aber sein oder geschehen, oder wenn es schon ist oder schon geschieht, nicht mehr sein oder nicht mehr geschehen soll, und sich hierbei mit dem Bewußtsein verbindet, daß durch den vorgestellten Inhalt das Mißverhältniß

zwischen der Vorstellung und der Wirklichkeit zu heben sei. Eine solche Vorstellung, in der das Mißverhältniß zwischen ihr und der Wirklichkeit den Erfolg hat, daß sie auf die Entfernung dieses Mißverhältnisses hinwirkt, heißt eine Strebung. Es entsteht zum Beispiel die Vorstellung des Aufstehens, während zugleich auch die Vorstellung des Sitzens da ist. Sobald nun die Vorstellung des Aufstehens ihren eigenen Inhalt überschreitet und, um das Mißverhältniß zwischen ihr und der in der Vorstellung des Sitzens liegenden Wirklichkeit zu beseitigen, eine Reihe von Effecten hervorbringt, welche in dem Aufstehen endigen, und zwar so, daß diese Wirkung eine schon vorher gewußte und mit dem Gedanken des Folgensollens verbunden ist, da ist die Vorstellung des Aufstehens eine Strebung geworden. Die Erfahrung zeigt ferner, daß der Übergang einer Vorstellung in Strebung meistens mit der Wirkung eines Gefühls, bald eines Wohlgefühles bald eines Wehegefühles, zusammenhängt. Hieraus entsteht der Hauptunterschied aller Strebungen, daß sie entweder auf ein Wohlgefühl oder auf ein Wehegefühl gerichtet sind, insofern jenes erreicht, dieses entfernt oder vermieden werden soll. Daher die alte Erklärung, was begehrt werde, sei angenehm, was verabscheut werde, sei unangenehm. Allein dies ist nur ein einseitiger Ausdruck, da die Strebung gleichfalls durch die Natur der Gefühlsunterschiede verschieden wird.

118. Wird nun gefragt, wie die drei Zustände, Vorstellung, Gefühl und Strebung, sich zu einander verhalten, insbesondere ob sie an sich verschiedenen und getrennten Ursprunges seien und mithin als selbstständige Glieder eine Verbindung mit einander eingehen und in dieser selbstständig wirken, oder aber nicht, sondern ob sie aus einerlei Quelle entspringen oder etwa aus einander hervorgehen, so kann zunächst in Betreff des Verhältnisses zwischen Vorstellung und Strebung die Antwort nicht zweifelhaft sein. Wie gewiß nämlich der Begriff der Strebung, als einer Art Kraft und Wirksamkeit, auf einen Inhaber hinweist, der sich in ihr und durch sie als kräftig und wirksam erweist, so gewiß kann dies in unserem Falle nur der Inhalt einer Vorstellung sein. Die Strebung

tritt nicht zur Vorstellung hinzu, sondern umgekehrt die Vorstellung wird unter gewissen Bedingungen, unter gewissen Verhältnissen, in eine Strebung umgewandelt und kann hierbei alle die verschiedenen Modi der Strebung annehmen, welche die Sprache in der Benennung ihrer Arten ausdrückt, nämlich von der schwächsten Tendenz an bis zum kräftigsten und umfassendsten Willen.

119. Zweifelhafter ist das Verhältniß zwischen **Vorstellung** und **Gefühl**. Das Gefühl ist als solches ein **qualitatives** Erlebniß, ganz so wie auch eine Sinnesempfindung durch einen qualitativen Inhalt bestimmt ist. Mithin wäre es wohl möglich, daß das Gefühl als ein eigenes Erlebniß aus einer besonderen, von dem Vorstellen ganz unabhängigen Quelle entspränge und dann erst zu einer Vorstellung hinzuträte und sie entweder mit einem Wohlgefühl oder mit einem Wehegefühl verknüpfte. Allein diese Auffassung erregt einerseits doch wesentliche Bedenken, weil viel Räthselhaftes darin läge, daß die das Gefühl erzeugende Thätigkeit wissen sollte, welcher Vorstellung sie ein Wohlgefühl und welcher anderen sie ein Wehegefühl hinzuzufügen hätte. Andererseits wäre solche Auffassung auch mit der Erfahrung nicht wohl vereinbar. Die letztere zeigt nämlich, daß in den meisten Fällen es bestimmt angebbare Vorstellungen sind, mit denen erst die Gefühle auftreten, so daß, wer jene Vorstellungen nicht hat, auch diese Gefühle nicht erlebt. Ebenso lehrt sie, daß mit dem Wechsel der Vorstellungen auch die Gefühle wechseln, und endlich, daß es wesentlich nicht bloß von den Inhalten der Vorstellungen, sondern auch von ihren Verhältnissen zu einander und ihren gegenseitigen Wirkungen auf einander, von ihrem gleichzeitigen oder successiven Dasein und anderen Umständen abhängt, ob ein Gefühl und welches Gefühl entsteht. Hieraus kann man folgern, daß auch das Gefühl, ebenso wie die Strebung, immer gewisse Vorstellungen in gewissen Verhältnissen zu einander voraussetzt, auch in den Fällen, wo man die Inhalte dieser Vorstellungen nicht bestimmt und klar nachweisen kann, was jedoch, wie gesagt, meistens möglich ist.

120. Hieraus folgt aber nicht, daß nun das Gefühl ohne

Weiteres ebenso durch eine Modification der Vorstellung entstände, wie die Strebung, welche nur eine quantitative Veränderung derselben ausdrückt; daß aus der Qualität eines psychischen Zustandes die Qualität eines anderen davon ganz verschiedenen hervorgehen könnte, ist unmöglich. Statt an eine quantitative Abänderung oder an eine völlige Umwandlung muß man vielmehr an eine Neubildung denken, die dadurch entstehen kann, daß die Seele durch die unter ihren Vorstellungen eingetretenen Verhältnisse in einer bis dahin nicht gewesenen Weise getroffen wird und daß in dem Erleben dieser Verhältnisse ihr Vorstellen in ein entsprechendes Bewußtes übergeht, welches je nach den Umständen ein Wohlgefühl oder ein Wehegefühl ist.

121. Das Gefühl ist also ein qualitatives Erlebniß, welches ebenso aus und in der vorstellenden Thätigkeit der Seele entspringt, wie aus derselben unter anderen Bedingungen auch Vorstellungen mit einem qualitativen Inhalte, nämlich die einfachen Empfindungen, hervorgehen, ohne daß ein Gefühl dabei sein müßte. Das Gefühl setzt keine andere specifisch neue Thätigkeit der Seele voraus, als eben nur die, daß die Seele bewußte Inhalte im Sinne eines wirklichen Erlebens und in gewissen Fällen auch Abänderungen ihres Bewußtseins in qualitativem Sinne erfahren kann. Oder kurz: an sich gleichgiltige Vorstellungsinhalte werden bald quantitativ in Strebungen, bald qualitativ zu einem neuen Bewußtsein fortgebildet, welches entweder ein Wohlgefühl oder ein Wehegefühl ist.

Zehntes Kapitel.

2. Die Unterschiede der Inhalte der Vorstellungen.

a. Die bildartigen Vorstellungen.

122. Jeder weiß aus eigener Erfahrung, daß die Bestandtheile, welche die Glieder oder Elemente des Vorstellungsablaufes sind, in Betreff dessen, was sich darin bewußt macht, sich sehr von einander unterscheiden. Wie die Außenwelt in einzelne Dinge mit verschiedenen Eigenschaften zerfällt und unter diesen Dingen Ereignisse stattfinden, in denen sie auf einander wirken und von einander leiden und dabei mehr oder weniger ihre Eigenschaften behalten oder sich zeitweilig darin ändern: so sind auch diejenigen Bewußtseinsinhalte, die wir Vorstellungen nennen, von einander in ihrer Eigenthümlichkeit unterscheidbar, und andererseits schreiben wir uns bald ein ruhiges Verbleiben in diesen Zuständen bald eine Thätigkeit bald ein Leiden zu. Im Nachfolgenden sollen die hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten erwähnt werden, durch die sich die Inhalte der Vorstellungen von einander unterscheiden.

123. Der erste Unterschied beruht auf einer der merkwürdigsten Thatsachen in der Geschichte der geistigen Entwickelung. Diese Thatsache besteht darin, daß, obwohl die Entwickelung eine rein innere ist, ihr doch ein Vorgang zu Grunde liegt, welcher den Erfolg hat, daß die Seele in ihrem Innern zur Kenntniß eines Anderen und Äußeren, das heißt zum Wissen von der Außenwelt gelangt. Die Unterschiede im Vorstellungsinhalte, die hieraus entspringen, lassen sich allgemein so ausdrücken: alle Vorstellungen sind entweder bildartig und werden von dem Bewußtsein einer anschaulichen Wirklichkeit begleitet, oder nicht, sondern bringen ihren Inhalt ungeformt und ungestaltet, überhaupt ohne den Zusatz der Räumlichkeit zum Bewußtsein.

124. Am häufigsten und fast ganz allgemein bekommt das Vorstellen einen bildartigen Inhalt innerhalb der sinnlichen Wahrnehmung: es sind vorzugsweise die Farben- und Druckempfindungen, aus denen die bildartigen Vorstellungen bestehen. Die Psychologie hat es aber mit der Frage, ob diese Bilder eigentliche Abbilder von wirklich ebenso gebildeten Originalen sind, nicht zu thun, sondern überläßt diese Frage der Metaphysik. Hier kommt es nur auf die Thatsache an, daß die Seele befähigt ist, aus ihren einfachen Empfindungen Räumlichkeiten entstehen zu lassen, und die psychische Seite der Thatsache, wonach diese Räumlichkeiten, von welcher Art sie auch sein mögen, selbst für den Fall, daß sie ein außer uns Angeschautes sind, als ein rein inneres Phänomen anzuerkennen. Zu dieser Anerkennung nöthigt die einleuchtende Wahrheit, daß, wie gewiß die Empfindungen nicht von ihrem realen Besitzer abtrennbar sind, dies auch die Producte nicht sein können, die aus ihnen entstehen. Auch um eine Erklärung dieses Phänomens handelt es sich an dieser Stelle nicht.

125. Die zu den Wahrnehmungsbildern gehörigen Räumlichkeiten sind im Allgemeinen stets dreierlei Art. Die erste besteht darin, daß ein umgrenztes, bestimmt gestaltetes Bild da ist. Der Vorgang in der Seele, welcher dies bewirkt, heißt deshalb das Figuriren oder die Formbildung der Empfindungen. Zweitens werden diese Bilder als äußere vorgestellt, das heißt, als außer uns befindliche gesehen, wenn sie Gesichtsbilder sind. Man darf diese Vorstellungsweise nicht für ein Urtheilen halten, wie es mitunter geschieht, sondern sie gehört zu der unbewußt Räumlichkeiten erzeugenden Thätigkeit der Seele. Zu urtheilen, also zu denken, daß Etwas außer mir ist, bedeutet nicht dasselbe, was das außer uns Sehen ist. Diese Art von Räumlichkeit, welche in dem vorstellenden Vorgange selbst liegt, kommt nicht bloß den Gesichtsbildern, sondern auch den Tastbildern und allen Bewußtseinsinhalten zu, die sich als noch andere Empfindungen, wie Töne oder Gerüche, daran schließen. Darum heißt dieser Vorgang allgemein das Projiciren. Drittens kommt noch diejenige Räumlichkeit

hinzu, welche darin besteht, daß die projicirten Bilder als zusammenhängend oder getrennt und dabei jedes für sich an einer bestimmten Stelle unter den übrigen befindlich, das eine weit oder rechts oder hinten, das andere näher oder links oder vorn, oben oder unten vorgestellt werden. Dasselbe gilt wiederum auch von einzelnen anderen, an die Gesichts- oder Tastbilder sich anschließenden Empfindungen. Man nennt dieses Verfahren der die Räumlichkeiten bildenden Thätigkeit der Seele das Localisiren.

126. Die eben genannten Vorgänge finden unzweifelhaft schon sehr früh in der Seele statt. Schon ein kleines Kind sieht die Frucht auf dem Tische; es greift nach ihr und erfaßt sie, und mit dem Farbenbilde verbindet sich die Tastempfindung. Es hebt die Frucht auf und die Empfindung der Schwere tritt hinzu mit dem Gefühl der Anstrengung. Die berührende Hand, deren Bild gleichfalls in seiner Seele ist, empfindet eine Kühlung. Die Frucht wird zum Munde geführt, entrollt aber der Hand und erzeugt einen Anprall auf dem Boden, ein Geräusch, welches da gehört wird, wo die Frucht hintrifft. Zum Munde geführt, entsteht von Neuem die Empfindung des Widerstandes gegen den beißenden Zahn, aber auch die Empfindung des süßen Geschmacks und des angenehmen Duftes. Hier hat sich ein Wahrnehmungsbild aus vielen Empfindungen zusammengesetzt; es ist figurirt, projicirt und localisirt; der Kern aber ist vorzugsweise das Gesichtsbild und das Tastbild.

127. Alle Wahrnehmungsbilder bestehen aus in sich nicht weiter nach differenten Theilen unterscheidbaren Elementen, den einfachen Empfindungen, deren Entstehung von äußeren realen Ursachen abhängt, welche mit ihrem Einflusse in das Innere der Seele hineinreichen. Nur solche Wahrnehmungsbilder oder Bestandtheile von Wahrnehmungsbildern, bei denen die Voraussetzung dieser Ursachen Giltigkeit hat und diese auch bei näherer Prüfung behält, werden für wirklich, das heißt, für wahre Bilder äußerer Dinge gehalten. Der Begriff einer reinen, einfachen Empfindung ist zwar ein Abstractum, da wir in unserem

schon ausgebildeten Raumbewußtsein in und mit jeder wirklichen Empfindung stets noch andere Bewußtseinsinhalte verknüpft vorstellen. Dennoch aber drückt dieser Begriff mit Sicherheit dasjenige Element des Vorstellens aus, in welchem sich das erste uns bekannte unmittelbare Bewußtsein offenbart. Am stärksten scheint dieses unmittelbare Bewußtsein innerhalb der Licht- oder Farbenempfindungen und den daraus entstandenen Bildern zu sein, zumal diesen, wie schon gesagt, meistens sich die übrigen Empfindungen anschließen. Deshalb werden von den Gesichtsempfindungen und Gesichtsbildern auch die meisten Benennungen zur Bezeichnung der unmittelbaren Bewußtseinsstärke entlehnt und von dieser auf die anderen Bewußtseinsarten übertragen. Man spricht von einem hellen, dunkeln, klaren, deutlichen, lebhaften, lichten Bewußtsein u. s. w. Andere Benennungen, wie bitter, süß, hart, weich u. s. w. werden mehr für die Gefühlsunterschiede und Gemüthsstimmungen gebraucht.

128. Unter gewissen Bedingungen dauert die von äußeren Reizen hervorgerufene Erregung der Nerven und hiermit auch die Gegenwirkung der Seele gegen den ihr durch die letzteren widerfahrenen Angriff noch länger fort, nachdem der äußere Reiz schon aufgehört hat. In solchen Fällen entsteht in der Seele ein dem Gegenstande, von dem der Reiz ausging, entsprechendes Bild, welches entweder in die peripherischen Enden der Nerven oder über sie hinaus in die Außenwelt projicirt wird. Solche Bilder heißen Nachbilder. Sie sind besonders schön wahrnehmbar, wenn beleuchtete Gegenstände, zum Beispiel ein helles Fenster, eine brennende Lampe, die Lichtwellen in das bis dahin ruhende Auge werfen. Sie erscheinen in scharfen und deutlichen Umrissen mit allem inneren Detail entweder in den Farben des Gegenstandes oder auch bloß in Hell und Dunkel oder in anderen Farben. Man nennt positiv das Nachbild, wenn die hellen Stellen des Gegenstandes auch im Nachbilde hell, negativ, wenn dieselben im Nachbilde dunkel sind, und umgekehrt. Unter den übrigen Sinnen, außer dem Auge, geben die Druck- und Tastnerven auch

Anlaß zu Nachbildern; Geruch, Gehör, Geschmack nur zu lebhaften Nachempfindungen.

129. Die in das Auge fallenden Lichtwellen machen unter gewissen Bedingungen Gegenstände sichtbar, welche sich im Auge selbst befinden. Solche Wahrnehmungsbilder nennt man entoptische. Was man entoptisch wahrnehmen kann, ist Folgendes:

1. Das helle Feld ist durch den Schatten der Iris begränzt.
2. Von den Flüssigkeiten, welche die Hornhaut überziehen, nimmt man oft Streifen wahr, tropfenähnliche Kreise mit heller Mitte.
3. Nach Reibung des geschlossenen Auges nimmt man Stellen der krausgewordenen Vorderfläche der Hornhaut als größere, unbestimmt begränzte Linien und Flecke wahr.
4. Von der Linse rühren Perlflecken, dunkle Flecken und helle Streifen her.
5. Bewegliche Gebilde im Glaskörper, die sogenannten fliegenden Mücken (mouches volantes), die theils als Perlschnüre, theils als Kreise, theils als unregelmäßige Gruppen feiner Kügelchen u. dergl. wahrgenommen werden.
6. Auch Bilder der Netzhautgefäße sind wahrnehmbar.
7. Auch die sogenannten Druckbilder im Auge gehören hierher, die dann entstehen, wenn man etwa mit dem Finger gegen den Augapfel drückt, wo dann ein heller Fleck oder Ring in diejenige Stelle des Gesichtsfeldes projicirt wird, welche der gedrückten Stelle der Netzhaut entspricht.

130. Den Nachbildern verwandt sind solche Bilder, die entweder bald nach dem Anblick eines Gegenstandes oder längere Zeit nachher, nachdem er anhaltend beobachtet war, oder auch selbst vor der wirklichen Wahrnehmung des Gegenstandes präsent werden. Fechner hat diese Bilder Erinnerungsnachbilder genannt. Der Mediciner Henle nahm am Abend eines Beobachtungstages das leuchtende Bild eines Arterienpräparates, sowie das eines Nervenpräparates, welches er mehrere Stunden am Tage unter dem Mikroscop beobachtet hatte, plötzlich, aber nur momentan wieder

wahr. Fechner sah in gleicher Weise einen Theil eines physikalischen Apparates, und erlebte sogar, daß er ganze Zahlenreihen, mit denen er sich anhaltend beschäftigt hatte, bei offenen und bei geschlossenen Augen so deutlich wieder präsent sah, daß er sie lesen konnte. Als Pendant hierzu kommt auch der Fall vor, daß ein Gegenstand gesehen wird, ehe er in wirklicher Wahrnehmung präsent ist. Ein Arzt, der einem Kranken zur Ader lassen wollte, sah den Blutstrahl hervorspringen, ehe das Messer die Ader durchschnitt. Der Astronom hört früher den Pendelschlag und sieht früher den Stern im Fadenkreuz des Fernrohres, als es nach den physiologischen Gesetzen der Wahrnehmung hätte geschehen sollen.

131. Die Seele hat in ihrer Befähigung, die Empfindungen in räumliche Größen und Verhältnisse umzuwandeln, ein Mittel, über die von den objectiven Bedingungen der Wahrnehmung gezogenen Gränzen im Gebrauch dieser Befähigung hinauszugehen. Andererseits geben auch die Dinge in ihren Stellungen zu einander, zu den Sinnesorganen und zum Vorstellungsvorrathe in uns, sowie auch ungewöhnliche innerleibliche Reize Anlaß zu Abweichungen von den normalen Verhältnissen der Wahrnehmung, wodurch die Formen der Wahrnehmung vorübergehend modificirt werden. Das Auge sieht zum Beispiel das ungleich erleuchtete Gewölk am Abendhimmel in seinen kaum bemerkbaren Übergängen und die räumliche Phantasie — so nennt man den Räumlichkeiten erzeugenden Vorgang in solchen Fällen — zaubert aus ihm eine gebirgige Landschaft mit Städten und Burgen hervor. Gewisse Stoffe, in das Blut übergeführt, bringen Gehirnreize hervor, welche die Seele veranlassen, die Raumverhältnisse ihrer Wahrnehmungswelt und die Einzelbilder der letzteren vielfach umzugestalten. Wieder aus anderen Gründen schließen sich dem Fußgänger die parallelen Baumreihen einer langen Allee zum spitzen Winkel zusammen, und die Äste der Bäume verwandeln sich im Dämmerlicht zu monströsen Dingen. Die Raumphantasie des Kindes verwandelt das an der Wand hängende Handtuch, auf welches das Mondlicht fällt, zu schreckhaften Gesichtern fremder,

unheimlicher Wesen,[1]) während es im Morgenlicht die Figuren der Tapetenwand zu erheiternden Schöpfungen der Phantasie verwendet. Der Fieberkranke stößt die helfende Hand des Freundes zurück, weil dessen Gesicht und Gestalt sich in seinen Augen zum Schreckbilde eines drohenden Feindes umwandelt. Alle solche Bilder, welche aus gegebenen, durch bestimmte Reize entstandenen Empfindungselementen oder aus schon figurirten Wahrnehmungen durch subjective Modification erzeugt werden, nennt man Illusionen.

132. Das Wort Illusion wird nicht bloß in Bezug auf eine förmliche Umwandlung der Wahrnehmung gebraucht. In vielen Fällen besteht die Umwandlung darin, daß der wirkliche Wahrnehmungsvorgang in eine andere psychische Bedeutung umgesetzt wird. Dazu dienen vorzugsweise Associationen, welche sich in Folge früherer Erlebnisse leicht an die falsch aufgefaßte oder unrichtig gedeutete Empfindung oder Wahrnehmung anschließen. Wenn Jemandem unerwartet ein Gegenstand hinten auf den Rücken fällt, so unterliegt er mitunter der Illusion, daß ihm das erlebte Druckgefühl durch den Sprung einer Katze auf den Rücken verursacht sei, und wer in dem Säuseln der Blätter Stimmen unsichtbarer Wesen vernimmt, dessen Seele hat die durch den Wind hervorgebrachte Geräuschwahrnehmung in die Illusion einer Stimme umgewandelt, deren psychische Bedeutung durch ihre Beziehung auf unsichtbare Wesen gänzlich über das Gebiet aller bekannten Stimmen hinausgehoben ist. Wie die wirklichen und normalen Wahrnehmungen, so gewinnen die Illusionen auf diesem Wege, auf dem die Seele sie mit weiterreichenden Vorstellungen und mit Gefühlen umkleidet, mitunter so sehr an innerem Gehalt, daß sie ebenso wesenhaft werden können, wie die Wahrnehmungen wirklicher Dinge und Vorgänge: solche Illusionen gehen in Visionen über.

133. Schon in den angeführten Beispielen macht sich der

---

[1]) Ich selbst kann ein derartiges Bild aus meiner frühesten Kindheit noch jetzt präsent machen.

Grund bemerkbar, warum man alle Illusionen in unwillkürliche und willkürliche eintheilen könnte. Zur ersten Klasse gehören diejenigen, zu deren Production die Seele durch gewisse den Wahrnehmungsvorgang beeinflussende Ursachen unbewußt genöthigt wird. Bei diesen Illusionen bleibt die Seele gleichsam in dem gegebenen Wahrnehmungsinhalte gefangen, der falsch ist, weil er seines modificirten Ursprungs wegen nicht richtig sein kann. Bei den Illusionen der zweiten Klasse formt die Seele entweder die gegebene Wahrnehmung, gleichsam mit Bewußtsein spielend, durch phantastische Versetzungen um, oder vollzieht ihre illusorischen Operationen durch Verwendung anderer Bilder, die sich der Auswahl zur Verfügung stellen. Die Illusionen der letzteren Art werden selbstverständlich von Niemandem für äußere Wirklichkeiten gehalten, während bei den unwillkürlichen Illusionen oft erst die Besinnung oder der Verstand den Schein ihrer Wirklichkeit zerstören muß. Gewöhnlich werden die Illusionen nicht in unwillkürliche und willkürliche unterschieden, weil zwischen beiden auch in der That keine feste Gränze besteht.

134. Es giebt auch projicirte Bilder, die sogar in Bewegungen und Handlungen übergehen, bei denen kein aus der Außenwelt stammender Reiz und keine davon erregte Empfindung vorhanden ist. Diese Bilder kommen meistens nur in Krankheiten und bei dadurch verursachten Störungen der geistigen Functionen vor, deren Anzeigen oder dauernde Begleiter sie sind, oder sie entstehen auch durch die Wirkung gewisser ins Blut eingeführter Stoffe. Es werden Töne und Stimmen gehört, wo nichts Tönendes und Sprechendes vorhanden ist. Gestalten von Thieren oder Menschen werden wahrgenommen, in Bewegung und Handlung gesehen, wo in Wirklichkeit keine sind. Bilder dieser Art heißen Hallucinationen. Der daran Leidende ist entweder vollständig an die Annahme gebunden, daß sie wirkliche Dinge darstellen und dann ist er verstandeskrank, oder er ist im Traume, der nachher noch besonders zu erwähnen ist, oder sie finden auch bei gesundem Verstande statt, der ihnen dann trotz ihres Daseins die Wirklichkeit

abspricht. Hallucinationen kommen in der Sphäre aller Sinne vor, am meisten in der des Gesichts und Gehörs.

135. Die gewöhnlichen Hallucinationen stehen ganz in einer Reihe mit den aus wirklichen Empfindungen figurirten Wahrnehmungen und Anschauungen und werden auch wie diese projicirt und localisirt. Die Seele befindet sich in ihnen in einem wirklichen Empfindungsleben, das mit seinem unmittelbaren Bewußtsein wirkt, ohne daß doch eine in der Außenwelt beginnende Wirkung die Sinnesorgane beeinflußt. Hierdurch wird es wahrscheinlich, daß, wenn man für den Ursprung der Hallucinationen in dem Seelenleben allein keinen Grund finden kann, derselbe in inneren Vorgängen der Sinnesnerven, des Gehirns oder überhaupt des Nervensystems liegt, welche die Seele in gleiche Erlebnisse, wie äußere Sinnesreize, versetzen und nöthigen, den Räumlichkeit bildenden Proceß unwillkürlich und nothwendig zu vollziehen. Diese Wahrscheinlichkeit wird durch Erfahrungen unterstützt, welche in Betreff der Entstehung der Hallucinationen und deren Zusammenhang mit körperlichen Leiden und Störungen des Geistes von den Ärzten gemacht werden. Darum ist auch die Lebhaftigkeit und Stärke des psychischen Inhalts der Hallucinationen nicht selten denen der gesunden Wahrnehmungen gleich, während sie sich in anderen Fällen zu räumlichen Gebilden nur durch irgend eine Form und Gestalt ausprägen.

136. Läßt man die Voraussetzung, daß die Hallucinationsbilder in den äußeren Wahrnehmungsraum projicirt werden, als ein wesentliches Unterscheidungszeichen fallen, so gilt dieselbe Benennung auch für solche Bilder, welche der Hallucinirende in den eigenen Körperraum, in gewisse Theile seines Leibes, projicirt und localisirt. Unser Leib, insofern wir mit diesem Worte nichts Anderes, als die Gesammtheit der Empfindungen und Wahrnehmungen bezeichnen wollen, aus denen sein Bild besteht, ist gleichfalls nur ein projicirter und localisirter Theil unsres Seelenlebens. Wie die wirklichen Dinge, denen wir die Wahrnehmungsbilder fälschlich gleichsetzen, selbstständig außer uns sind und auf den Körper

wirken, so besteht auch der letztere seiner Wirklichkeit nach aus selbstständigen Wesen, deren Einwirkungen auf die Seele wir diejenigen Empfindungen und Wahrnehmungen verdanken, aus denen sie das Bild ihres Körpers zusammensetzt. Der Leib, als Empfundenes und Wahrgenommenes, unterscheidet sich hierin von keinem anderen Gegenstande. Ob der Anfang der Causalreihe, an deren Ende die Empfindung der Seele steht, außerhalb des Körpers oder in diesem selbst liegt, bleibt sich gleich, wenn der Proceß der Zurückbeziehung, der Projection und Localisation, derselbe ist. Diese Zurückbeziehung, welcher die Seele ihre Empfindungen, Wahrnehmungen und einen Theil ihrer Gefühle unterwirft, muß in Betreff der aus körperlichen Ursachen entspringenden Erregungen noch mannigfaltiger, mehr gegliedert und systematisirt, constanter und vor Allem für die Seele bedeutungsvoller sein, als in den Fällen, wo sie es mit außerleiblichen Dingen zu thun hat. Die Seele wird in dem System ihrer Körperwesen nicht bloß immerwährend angegriffen, sondern sie wirkt auch auf ihren Leib zurück. Sie bringt Bewegungen hervor und leitet solche, deren Erfolg ihr in neuen Empfindungen zu Gute kommt. Sie gewinnt eine Allgegenwart in allen Theilen des Körpers, von denen aus Wirkungen auf sie herrühren und in welche wiederum Wirkungen von ihr zurückgehen. Das aus solchen Wirkungen und Gegenwirkungen figurirte, projicirte und localisirte Bild ist ihr Wahrnehmungsleib. Was in ihm geschieht, geschieht innerhalb der genannten Gränzen ihr und für sie; was in ihr geschieht, geschieht dem Leibe und für ihn. Deshalb kann die Seele auch in ihrem eigenen Körper Anläße genug zu Hallucinationen finden, denen kein Platz in der entfernteren, sondern in ihrer nächsten Außenwelt, das heißt, innerhalb ihres Körpers angewiesen wird.

137. Die innerleiblichen Hallucinationen kommen, gleich wie die außerleiblichen, vorzugsweise nur in Zuständen gestörter Gesundheit vor, wobei die Störung wesentlich darin besteht, daß gewisse Nervenelemente, die im normalen Verhalten der Seele dienstbar sind, mit ihrem eigenen inneren Leben die Herrschaft ge-

wonnen haben. So hat ein Kranker Stimmen im Kopf oder in anderen Körpertheilen gehört. Ein Anderer hörte sogar mehrere Menschen in seinem Kopfe sprechen und setzte einen ganzen Speisetisch mit vielen Personen in die Gegend der Herzgrube. Ein Anderer sah in der Brust ein feuriges, rundes Wesen sich stets im Kreise herumdrehen und ein Dritter beklagte sich bitter, daß ihm bald im Unterleibe bald im Oberschenkel ein Frosch umherspringe. Ähnliches kommt in der Sphäre der übrigen Sinnesempfindungen, des Geruchs und Geschmacks und der Hautempfindungen, vor. Dabei laufen hier freilich die Hallucinationen durcheinander mit den Illusionen, welche letztere in den inneren Reizen einen fruchtbaren Boden haben.

138. Zu den innerleiblichen Hallucinationen gehört auch eine Classe von Vorstellungsbildern, deren Anlaß man nicht in gestörter Gesundheit zu suchen braucht. Sie treten besonders vor dem Einschlafen in dem Sehfelde der Augen auf, können aber auch zu jeder Tageszeit bei verschlossenen Augen wahrgenommen werden, und zwar unwillkürlich, obwohl unter mitbestimmender Disposition. Aus dem ersten Grunde werden sie Schlummerbilder genannt. Eine besondere Aufmerksamkeit ist ihnen außer Anderen von Johannes Müller gewidmet, der von ihnen eine genaue Beschreibung und auch eine Darstellung der näheren Umstände ihrer Erscheinung giebt. Ich hebe daraus das zur Charakteristik Geeignetste hervor.

139. Wenn J. Müller diese Bilder beobachten wollte, so sah er bei geschlossenen, vollkommen ausruhenden Augen in die Dunkelheit des Sehfeldes und versenkte sich mit einem Gefühle der Abspannung und mit größter Ruhe in den Augenmuskeln ganz in die sinnliche Ruhe des Auges oder in die Dunkelheit des Sehfeldes, wobei möglichst alle Gedanken abgewehrt wurden. Waren nun Anfangs im dunkeln Sehfelde noch einzelne Lichtflecke und dergleichen, so erschienen statt derselben bald begränzte Bilder von allerlei Gegenständen, erst in mattem Schimmer, bald deutlicher, wirklich leuchtend und manchmal auch farbig: sonderbare Figuren,

Menschen, Thiere, erleuchtete Räume, die früher nie gesehen waren; nur selten bekannte Gestalten, ohne daß irgend ein Zusammenhang dieser Erscheinungen mit den Erlebnissen des Tages bemerkbar gewesen wäre. Durch die leiseste Bewegung des Auges wurden sie gewöhnlich verscheucht und wichen auch vor der Reflexion auf der Stelle zurück. Sie entstanden am leichtesten beim besten Wohlbefinden und insbesondere wurden sie durch Fasten zu einer wunderbaren Lebendigkeit gebracht.

140. Die psychischen Vorgänge hören, auch wenn der Schlaf eingetreten ist, nicht ganz auf, zumal theils äußere Sinnesreize theils innerleibliche Affectionen fortdauernde Anregungen in das psychische Gebiet hinüberleiten. Die auf Grund dieser Anregungen bei stattfindender Hemmung des normalen Bewußtseins im Schlaf eintretenden Illusionen und Hallucinationen, welche die verschiedensten, meist abenteuerlichen Verwebungen mit Bestandtheilen aus dem Vorstellungsvorrathe des Schlafenden eingehen, sind die Traumbilder, welche zum Theil auch Fortsetzungen der Schlummerbilder sein mögen. Eine der bemerkenswerthesten Eigenthümlichkeiten des Traumbewußtseins ist, daß die Seele in diesen Bildern vollständig in dasselbe unmittelbare Wahrnehmungsbewußtsein zurücktritt, wie es im Wachen beim wirklichen Sehen, Hören, Riechen, überhaupt Wahrnehmen vorhanden ist. Deshalb ist die Seele gezwungen, da ihr im Schlaf die gebräuchlichen Correctionsmittel einer Täuschung fehlen, die Traumbilder und deren Verläufe für wirkliche Dinge und Begebenheiten zu halten. Die Traumbilder des Gesichts werden allerdings nicht immer farbig, sondern auch farblos vorgestellt, wie überhaupt die Träume der verschiedenen Menschen, ebenso wie die des einzelnen Menschen, in Betreff der Empfindungsinhalte differiren.[1])

141. Die bisher erwähnten Vorstellungsbilder erheben sich

---

[1]) Ich beschränke mich auf diese wenigen Bemerkungen über die Traumbilder, da ich auf meine Schrift über die Natur und Entstehung der Träume verweisen kann.

aus und mit den Empfindungselementen unter der Voraussetzung, daß äußere oder innerleibliche Vorgänge auf die Seele einwirken, die sich dabei theils empfangend und leidend theils widerstehend und selbstthätig verhält. Sie umgiebt sich vermittelst dieser Bilder mit einer äußeren Wahrnehmungswelt. Gewisse Bestandtheile derselben erhalten den Werth von Dingen und Wirklichkeiten, während in anderen Fällen nur Täuschungen und krankhafte Irrthümer vorhanden sind. Wiederum noch andere Bilder gewinnen als Illusionen und bewußte subjective Phantasmen gar keinen dauernden Platz, sondern verschwinden wieder ebenso unwillkürlich, wie sie gekommen sind.

142. In Betreff der Frage, was aus den Wahrnehmungsbildern wird, wenn man voraussetzt, daß sowohl die äußere Reizquelle, als auch die innere Nervenerregung zu wirken ganz aufgehört hat, nimmt man für gewöhnlich an, daß in solchem Falle die Seele im Stande sei, nicht bloß das Bild der gesehenen Blume, des gesehenen Blattes, des gesehenen Kindes oder auch den Inhalt des einzelnen gehörten Tones, des einzelnen empfundenen Geruches, nachdem die Gegenstände längst schon entfernt waren und die Wahrnehmung längst aufgehört hatte, ins Bewußtsein zurück zu führen, sondern daß sie auch von sich aus ganz neue Bilder zu produciren vermöge. Die Bilder der ersten Art heißen dann Erinnerungsbilder, die der zweiten Art sind Phantasiebilder. Für beide Arten von Bildern ist der Unterschied zwischen willkürlichem und unwillkürlichem Dasein derselben nicht streng festzuhalten: dieselben Bilder können unwillkürlich auftreten, aber auch willkürlich hervorgerufen werden, im letzteren Falle freilich stets durch Vermittelung irgend eines psychischen Elementes.

143. Die Erinnerungsbilder machen nur eine besondere Classe der Erinnerungsvorstellungen überhaupt aus, da es viele Erinnerungen giebt, welche nichts Bildartiges zum Bewußtsein bringen. Eine Erinnerungsvorstellung unterscheidet sich andererseits von einer eben bloß reproducirten Vorstellung dadurch, daß sich an ihren Bewußtseinsinhalt noch das Zeit-

bewußtsein anknüpft, dieser Inhalt sei schon einmal bewußt gewesen, und also auch das Bewußtsein der Identität des Jetzigen und des Früheren, welches Bewußtsein eben das Wiedererkennen ist.

144. Ein Erinnerungsbild im eigentlichen Sinn verlangt also sowohl die Identität des gegenwärtigen mit dem früheren Bewußtseinsinhalte, als auch das Wiedererkennen des früheren durch den gegenwärtigen Inhalt. Da es nun aber Fälle giebt, wo die volle Identität beider Inhalte nicht vorhanden ist und doch das Wiedererkennen des gegenwärtigen als eines früheren stattfindet, so ist die Frage nach dem Vorhandensein eines Erinnerungsbildes nicht Jedermann verständlich. Mancher weiß nicht genau, was damit gemeint wird. Wenn man Jemanden fragt, ob er sich den von ihm oft gesehenen grünen Rosenstock mit der rothen Rose vorstellen könne, so täuscht ihn leicht das Wort vorstellen. Er stellt nämlich allerdings etwas vor, was als Grünes und Rothes und als so und nicht anders Gestaltetes sich von jedem Andern unterscheidet und was er mit Recht für ein Erinnerungsbild des von ihm gesehenen Rosenstockes hält: und dennoch ist es zweifelhaft, ob er wirklich Grünes sieht und Rothes sieht, obgleich jetzt nichts Grünes und nichts Rothes ihm vor Augen steht.

145. Die Ungewißheit, die hier stattfindet, entsteht dadurch, daß dergleichen Erinnerungsbilder aus thatsächlich einmal stattgefundenen Empfindungen bestehen, von diesen aber es zweifelhaft ist, ob sie in ihrer vollen Qualität auch wirklich im Erinnerungsbilde wiederum vorhanden sind. Von Manchen, die sich hierüber geäußert haben, wird es bejaht, von Anderen verneint. So sagt zum Beispiel H. Lotze, daß er zwischen einer Farbenempfindung, welche er wirklich wahrnimmt und einer späteren Erinnerung derselben gar keine Gleichheit entdecken könne: das Erinnerungsbild der Farben sei farblos, und so sei es in allen anderen Fällen. Auch Fechner, der diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, erklärt, an den Erinnerungsbildern farbiger Gegenstände mit aller Bemühung Farben nicht

entdecken zu können; er bemerke nur einen flüchtigen Schein bei der Erinnerung an sehr frappante Eindrücke. Die Erinnerungsbilder im Gebiet des Gesichtssinnes gelingen ihm mehr, als im Gebiet anderer Sinne, wie es ihm zum Beispiel nicht möglich ist, den Klang der Stimme solcher Personen, mit denen er täglich verkehrt, mit irgend einer Deutlichkeit in die Erinnerung zurück zu führen, obwohl er dieselben Personen bei wirklichem Hören ihrer Stimme im Dunkeln unter Tausenden wiedererkennen würde. Unter den von ihm befragten Personen fand er jedoch Mehrere, die sehr wohl im Stande waren, Erinnerungsbilder von Gegenständen mit klaren Farben und in deutlicher Gestalt hervor zu bringen.[1])

146. Aus diesen Thatsachen geht hervor, daß nicht Jeder vollkommene Erinnerungsbilder besitzt, sondern die meisten Menschen ihre bildliche Erinnerung nur als schematische Vorstellungen haben, das heißt als Bewußtseinsinhalte, welche ihre Identität mit früheren Wahrnehmungen auf die Gleichheit der Formen gründen, ohne daß der frühere Empfindungsinhalt darin wiedergekehrt wäre. Dies hängt damit zusammen, ob Jemand durch psychische Rückwirkung den früheren Nervenvorgang wieder

[1]) Eine große Fertigkeit der Art in Betreff des Gesichtssinnes scheint der Physiologe H. Meyer gehabt zu haben, die er sich allmälig durch Übung erworben hatte. Er stellte seine Versuche bei Tage oder während der Nacht mit geschlossenen Augen an. Bei den ersten Versuchen, die ihm gelangen, zeigte sich das ganze Bild leuchtend; die Schatten waren durch weniger starkes, etwas bläuliches Licht gegeben. Die Erfolge wurden immer besser und vollständiger. Schließlich konnte er fast jeden Gegenstand, welchen er wollte, als subjective Erscheinung sehen und zwar in seiner natürlichen Farbe und Beleuchtung, wie zum Beispiel das Gesicht eines Bekannten sich ihm in aller Lebendigkeit mit der Farbe der Wangen und des Haares scharf präsentirte. In Betreff der übrigen Sinnesempfindungen gelang ihm Ähnliches nur noch bei den Hautgefühlen, vorzugsweise bei denen, welche früher längere Zeit angedauert hatten, wie Wärme, Kälte, Druck, weniger bei denen, welche von einer schnell vorübergehenden Einwirkung, wie von einem Stiche, einem Schnitte, einem Schlage herrührten. Mir selbst ist es bis jetzt nicht gelungen, ein Erinnerungsbild in irgend welchem Sinnesgebiet, so, daß die Empfindungs-

hervorzurufen im Stande ist, oder nicht. Das Wort schematische Vorstellung wird zweckmäßig auf alle Bewußtseinsinhalte angewandt, die sich ohne bestimmten qualitativen Inhalt als von allen andern unterscheidbare Formen darstellen, so daß mithin die schematischen Vorstellungen eine eigene Classe unter den formalen Vorstellungen ausmachen, von denen nachher die Rede sein wird. Auch wo wir es mit Erinnerungsvorstellungen bestimmter einzelner Farben oder Töne oder Tastempfindungen u. s. w. zu thun haben, hängt deren Unterscheidbarkeit wahrscheinlich von der jedesmaligen Mitwirkung schematischer Vorstellungen ab, in denen jene Empfindungselemente enthalten oder mit denen sie verbunden sind. Auch kommt die Mitwirkung des dazu gebrauchten entweder gesprochenen und gehörten oder nur still reproducirten Wortes in Betracht.

147. Man drückt den Unterschied zwischen der thatsächlichen Empfindung oder der wirklichen Wahrnehmung eines Gegenstandes oder dem Erleben eines Ereignisses und den Erinnerungsvorstellungen derselben zuweilen zu drastisch aus. Man sagt, die Darstellung des Süßen sei nicht süß, die Vorstellung des Schmerzes sei nicht schmerzhaft, die Vorstellung des Gelben sei nicht gelb, u. s. w. Die Wahrheit, welche hierin liegt, bedeutet, daß das Wirklichkeitsbewußtsein der Erinnerungen schwächer ist, als das

qualität sich dargestellt hätte, hervorzurufen. Am besten nähere ich mich dem angestrebten Zustande, wenn ich mir bei geschlossenen Augen das Gesicht einer bekannten Person zu vergegenwärtigen suche. Während ich Schlummerbilder mannigfaltiger Art, unwillkürlich und willkürlich, habe und auch lebhafte Nachbilder kenne, ist mir ein unwillkürliches Erinnerungsbild nur ein einziges Mal vorgekommen. Im dunkeln Sehfelde bei verschlossenen Augen traf ich eines Abends höchst überraschend mehrere Traufeln von grünen Erbsenschoten an, die sich deutlich durch ihren Anflug von Seegrün abhoben und deren Bild ich wiederholt so lebhaft erneuern konnte, daß ich die Reste der Blüthenblätter an den Schoten sah. Ich hatte am Tage längere Zeit im Sonnenschein Erbsen von einem Beete mit der Scheere abgeschnitten. Da ich auch meine Nachbilder oft noch lange Zeit nachher willkürlich wiederholen kann, so war dieses Erbsenbild ein Erinnerungsnachbild.

Bewußtsein der Wirklichkeit, welches zu einem thatsächlichen Erleben gehört, und daß dasjenige Erlebniß der Seele, in welchem entweder ein äußeres oder mit diesem zugleich auch ein inneres, oder bloß ein inneres, aber thatsächlich jetzt wirkendes Verhältniß als erzeugende Ursache des Bewußtseinsinhaltes betheiligt ist, nur unter den gleichen Bedingungen sich erneuern kann, sonst aber nur in einem Zustande, in welchem bloß so viel Bewußtsein wirkt, als nöthig ist, den dazu gehörigen Inhalt von jedem anderen zu unterscheiden. Dies gilt nicht bloß von den Erinnerungsvorstellungen äußerer Dinge und Ereignisse, sondern auch innerer, rein psychischer Zustände und Erlebnisse. Wir haben die Erinnerung der Freude des Wiedersehens, der Trauer über einen Verlust, der Reue über einen Fehler, und doch ist in keiner dieser Erinnerungen das Erinnerte ebenso enthalten, wie es war, als es erlebt wurde. Jedes wird jedoch von jedem Andern unterschieden.

Ähnliches findet da statt, wo das Wirklichkeitsbewußtsein sich auf erst noch künftig Seiendes oder Geschehendes bezieht. Die hieraus entstehenden Vorstellungen werden Vermuthungen und Ahnungen genannt, welche meistens mit einem schwächeren oder stärkeren Grade der Strebung, nämlich einer Erwartung oder einer Befürchtung oder einer Hoffnung behaftet sind.

148. Die Seele ist auch befähigt, mit Hilfe directer oder indirecter Reproduction und Erinnerung einstiger Empfindungen und Wahrnehmungen, ihre Räumlichkeit bildende Thätigkeit willkürlich zu benutzen, schematische Vorstellungen mit anderen zu vertauschen, in andere umzuwandeln oder abzuändern und neue Bilder aus alten zu componiren. Diese Thätigkeit gehört zur räumlichen Phantasie und jedes Product derselben heißt ein Phantasiebild. Bilder solcher Art liegen vielen Zeichnungen, geometrischen Figuren, Malereien, architektonischen Constructionen und Ornamenten, Carricaturen, Arabesken, plastischen Gestaltungen, ja selbst vielen Bewegungen, wie beim Tanz und bei mimischen Darstellungen, zu Grunde. Sie behalten ihre subjective Bedeutung,

können weder mit Illusionen noch Hallucinationen verwechselt werden, bringen aber doch mitunter die Täuschung der Wirklichkeit hervor, weil ihre Bewußtseinsstärke einen hohen Grad annehmen kann.

149. Die Raumphantasie, mit welchem Namen kurz das Figuriren, Projiciren und Localisiren in allen Unterschieden und Folgen bezeichnet sein soll, ist eine der frühesten und der allgemeinsten Thätigkeiten in der geistigen Entwickelung. Ihr Einfluß läuft durch alle Stufen und Perioden derselben, sowohl in der Culturgeschichte der Menschheit überhaupt, als auch des Individuums, von der sinnlichen Empfindung und Wahrnehmung bis in die höchsten Gedanken weiter fort, zumal durch sie gleich von Anfang an auch die zur Sprache dienenden Laute und Bewegungen den bildlichen Charakter annehmen, und dadurch die Producte jener Thätigkeit für die Erinnerung und den weitern Gebrauch noch mehr befestigt werden. Wie in den frühesten Zeiten nicht bloß die Naturkräfte und ihre Wirkungen in den großen Unterschieden zwischen Entstehen und Vergehen, in atmosphärischen und terrestrischen Erscheinungen, sondern auch die sittlichen Gewalten in der Menschennatur, wie die Leidenschaften, die Rache, die Vergeltung, die Tugenden und die Laster, bildlich vorgestellt wurden, so ist auch noch jetzt der Mensch geneigt, wo möglich, Alles sich im Bilde vorzustellen, die Seele, die Geister und selbst Gott. Deshalb liegt aber auch in dieser Thätigkeit eine Quelle theils des Verderbens und des Unheils, theils auch der reinsten geistigen Wahrheit und Schönheit. Die erste Seite tritt dann hervor, wenn die nervöse Mithilfe, statt zu dienen, in der Empfindungs- und Wahrnehmungswelt des Menschen so herrscht, daß der Verstand und die Vernunft, wie der gute und gebildete Geschmack nicht aufkommen können oder unterjocht werden. Dann entsteht Thorheit, Aberglauben, Irrthum, Wahnsinn und sonstige Verdüsterung der geistigen Gesundheit. Die zweite Seite tritt dann hervor, wenn der gebildete Geschmack, der Sinn für das Schickliche, Edle, Schöne und Würdige, sowie der Verstand mit seinen Kenntnissen

und die Vernunft mit ihren Gründen herrschend bleiben. In diesem Falle ist die Raumphantasie, zu künstlerischer Production sich verklärend, das unentbehrliche Mittel, die Werke der räumlichen Künste zur Anschauung zu bringen, sowie auch die Arbeit des Verstandes und der Vernunft in den Wissenschaften, namentlich in der Mathematik und deren angewandten Theilen zu unterstützen.

Elftes Kapitel.

b. Die Inhaltsunterschiede der Vorstellungen nach ihrem Bildungsgrade.

150. Die Seele bleibt in allen Vorstellungsbildern, selbst in denen, durch die sie sich an frühere Wahrnehmungen erinnert, im engsten Zusammenhange mit dem Empfindungsleben und löst sich von demselben zum Theil nur durch ihre rein schematischen Vorstellungen und durch diejenigen Erinnerungen ab, welche die Verhältnisse unter den Dingen und Ereignissen betreffen, in die sie verwickelt war. Diese Ablösung geht aber einen Schritt weiter durch den Gebrauch von einer eigenthümlichen Art von Vorstellungen, deren Inhalt bei den zwei ersten zum Theil noch eine Wirkung des psychischen Mechanismus ist, bei den beiden letzten aber vollständig zum Gebiete der normirenden Causalitäten gehört. Diese Vorstellungen werden durch die Wörter Gesammtvorstellung, Allgemeinvorstellung, Begriff und Idee ausgedrückt.

151. Unter einer Gesammtvorstellung wird hier jeder Bewußtseinsinhalt verstanden, welchen die Seele sich durch einen combinirten Vorstellungsact einer Summe anderer Vorstellungsinhalte einheitlich vergegenwärtigt, die bei aller sonstigen Ver-

schiedenheit aus irgend welchen Gründen, die meistens von den Wirkungen der Association, oft aber auch von tiefer liegenden Beziehungen der Partialvorstellungen zu einander abhängen, eine Zusammengehörigkeit beanspruchen. Diese Vorstellungen sind außerordentlich zahlreich, da sie ebenso sehr sich auf die Dinge und Ereignisse in der Natur, wie auf die Begebenheiten der Geschichte, die Einrichtungen der Gesellschaft, die Bestandtheile und Ereignisse unseres Innern und die daraus hervortretenden Handlungen und Verrichtungen, insofern auch an diesen sich eine Zusammengehörigkeit mehrerer wirksam macht, kurz auf alle Erfahrungsgebiete beziehen. Durch sie entsteht eine bedeutende Verkürzung in der Succession des Denkens, welches in ihm durch Bewußtseinsinhalte fortschreitet, von denen jeder eine Vielheit präsentirt, ohne daß diese selbst in ihren einzelnen Gliedern braucht bewußt geworden zu sein. Hierdurch gewinnt das Denken nicht bloß an Zeit, sondern löst sich auch zwar nicht ganz, aber doch bis zu einer gewissen Gränze, von seiner Gebundenheit an den psychischen Mechanismus los. Daß der Letztere auch in der Gesammtvorstellung noch mitwirkt, geht daraus hervor, daß jede Gesammtvorstellung eine Neigung hat, aus ihrem eigenen Bewußtseinsinhalte wiederum in die einzelnen Vorstellungen überzugehen, die zu ihm gehören. Dabei pflegt in den meisten Fällen das eine Einzelne einem anderen Einzelnen vorgezogen zu werden, was man dann das Charakteristische der Gesammtvorstellung nennen kann, wie zum Beispiel in der Gesammtvorstellung Rose es besonders die Farben- oder die Geruchserinnerung ist, in welche das Vorstellen zurückverfällt. In diesem psychischen Verhältnisse, welches zwischen dem Bewußtseinsinhalte der Gesammtvorstellung als solcher und den einzelnen von ihr repräsentirten Partialvorstellungen besteht, ist zugleich der logische Werth der Gesammtvorstellungen für das in ihnen fortschreitende Denken angedeutet.[1]) Dabei ist noch bemerkenswerth

[1]) Das Nähere ist in des Verfassers Grundriß der Logik (Leipzig bei G. Böhme 1881) S. 18 angegeben, wo auch folgende Wörter als Benennungen von Gesammtvorstellungen beispielsweise angeführt sind: Haufen,

der Umstand, daß besonders die Gesammtvorstellungen wegen ihrer großen Neigung zum Rückfall in die Partialvorstellungen ein Mittel zu ihrer Befestigung in den Lautbildern der Sprache gefunden haben, und daß hiermit auch der Gebrauch der Buchstaben und anderer Zeichen in der Mathematik verwandt ist, von denen ein einzelnes Zeichen die Gesammtvorstellung gleicher Größen oder einer Summe zusammengehöriger Operationen oder bezüglicher Abhängigkeiten der Größen von einander im Bewußtsein festhält.

152. Führen schon die Gesammtvorstellungen das Bewußtsein einer Art von Allgemeinheit mit sich, die über dem Einzelnen steht, so ist dies noch mehr der Fall bei den Allgemeinvorstellungen, die gleichfalls bis zu einer gewissen Bildungsstufe vom psychischen Mechanismus hervorgebracht werden. Alle Thatsachen der äußeren und inneren Erfahrung werden von den aus den Empfindungen herrührenden Identitäten, Unterschieden, Gegensätzen, Ähnlichkeiten und Verwandtschaften durchzogen, nach denen sich ihre Vorstellungen durch rein psychische Ursachen theilen, zusammenfinden, verbinden und ordnen. Das Identische, von welcher Art es auch sei, ergiebt immer nur einen gleichen Bewußtseinsinhalt und indem dieser hervortritt und sich allmälig von seinen einzelnen Ursprungsstellen isolirt, erhält er über das Einzelne eine maßgebende Macht. Dasselbe gilt von den dem Vielen gemeinsamen Ähnlichkeiten und Verwandtschaften. Die Sprache bezeichnet deshalb das Viele als diverse, aber doch zusammengehörige Arten des ihnen allen Gemeinsamen, und das letztere ist, für sich gedacht, die Allgemeinvorstellung. Wird dieses aus den natürlichen Wirkungen und Gegenwirkungen der Vorstellungsinhalte entsprungene Verhältniß als solches bemerkt, so tritt allmälig auch die bewußte und absichtlich vollzogene Bildung der Allgemeinvorstellungen hinzu, welche Operation die Logik bekanntlich Abstraction nennt, wäh-

---

Wald, Schwarm, Heerde, Reise, Allee, Straße, Baum, Haus, menschliches Gesicht, Sonnensystem, Organismus, Nervensystem, Freundschaft, Familie, Gemeinde, Staat, Verdauen, Leben, Ernähren, Athmen, Schreiben, Lesen, Clavierspielen, Kriegführen.

rend die Zurückbeziehung der Allgemeinvorstellung auf das Viele, dessen sämmtlichen Gliedern sie gemeinsam ist, die Determination heißt. Die Fortsetzung dieser Operationen führt zu einer der für alle Erkenntniß wichtigsten logischen Thätigkeit, zur sogenannten Classification. Hier in der Psychologie kommt es darauf an, den Unterschied zwischen einer Allgemeinvorstellung und einer Gesammtvorstellung wahrzunehmen. Die letztere ist, wie gesagt, die einheitliche Conception mehrerer Partialvorstellungen, deren Zusammengehörigkeit dadurch vorgestellt wird. Die Allgemeinvorstellung dagegen ist derjenige Bewußtseinsinhalt, der viele andere gleichartige, verwandte Vorstellungen dadurch einheitlich bewußt macht, daß er ein ihnen allen gemeinsamer Bestandtheil ist und sie hierdurch als solcher im Bewußtsein zusammenhält: sie verknüpft andere Vorstellungen durch eine Ordnung, in welcher die ihr untergeordneten Inhalte eine bestimmte Stellung unter einander einnehmen, welche von den ihnen als den besonderen Vorstellungen zugehörigen Bestandtheilen determinirt wird. Aus diesem Grunde ist die hier auftretende Allgemeinheit schon von einem gesetzgebenden Charakter, indem Alles, was den Inhalt der Allgemeinvorstellung in sich trägt, sich ihr auch fügen muß.

153. Die Wirkung des psychischen Mechanismus äußert sich dabei noch in einer anderen Hinsicht, indem er ohne alle Berücksichtigung der dem Identischen als solchem zukommenden Werthe dasselbe zur Einheitlichkeit der Conception verbraucht. Dies wird am deutlichsten, wenn man sich an die große Anzahl der im gewöhnlichen, wie auch im logischen Denken in einem bestimmten Falle gebräuchlichen Allgemeinvorstellungen erinnert, etwa an den Fall, mit wie verschiedenen Allgemeinvorstellungen die Gesammtheit der Menschen in ihren Arten einheitlich concipirt wird: nach der Sprache oder nach der Hautfarbe oder nach der Abstammung oder nach dem Wohnorte oder nach der Confession oder nach der Schädelbildung oder nach der Form des Kopfhaares oder nach dem Bildungsgrade oder nach der politischen Einrichtung u. s. w. Man erkennt hierbei deutlich den Unterschied zwischen solchen Allgemeinvor-

stellungen, die noch aus dem psychischen Mechanismus herstammen, und anderen, welche erst durch eine absichtliche und von eigenartigen Bestimmungsgründen geleitete Bildung entstanden sind. Dennoch macht sich dabei in allen Fällen das jeder Vorstellung zugehörige Bewußtsein der Wirklichkeit, bald stärker, bald schwächer, bald mehr, bald weniger richtig, bemerkbar, bis zu derjenigen Stufe, auf welche dieses Bewußtsein nur vom Denken gehoben werden kann.

154. Dies gilt noch mehr von den Begriffen. Während gewöhnlich schon die Allgemeinvorstellungen Begriffe genannt werden, erkennt das Denken an denselben noch vielerlei theils Überflüssiges, theils Unbestimmtes, theils Mangelhaftes. Um einen Bewußtseinsinhalt zu bilden, dessen Vorstellung verdient, ein Begriff genannt zu werden, darf es weder an Reinheit und Vollständigkeit noch an Richtigkeit und Giltigkeit des Gedachten fehlen. Dazu reicht weder die Wirkung des psychischen Mechanismus, noch die gelegentliche Abstraction aus, sondern derjenige Vorstellungsinhalt, der ein Begriff werden soll, mag er sich in einer Empfindung oder einer Wahrnehmung oder einer Gesammtvorstellung oder einer Allgemeinvorstellung darbieten, muß in seinen Bestandtheilen, nach dem Ursprunge und nach seinen Beziehungen zu anderen Gedanken geprüft werden, mit denen er zusammenhängt, um dasjenige zu finden und festzustellen, was der gesuchte Bewußtseinsinhalt seiner wesentlichen Bedeutung nach ist. Weil nun dieser Versuch immer nur annäherungsweise gelingt, so ist mit Recht zu behaupten, daß die Begriffe gar nicht allgemeine psychische Thatsachen, gar nicht Eigenthum jedes menschlichen Bewußtseins, vielmehr nur ideale Bewußtseinsinhalte sind, die bald mehr bald weniger erreicht werden. In ihnen liegt ein viel höherer logischer Werth, als in den bisher genannten Vorstellungen: die Begriffsbildung ist eine noch schwerere Arbeit des Verstandes, als die der Allgemeinvorstellungen, zumal da, wo der gesuchte Inhalt ein vielfach in sich zusammengesetztes Ganzes ist, welches einheitlich gedacht werden soll. Was die Logik von der Definition lehrt, durch welche eben der Inhalt des Begriffes festgestellt werden soll, reicht in

solchem Falle nicht aus, wenn es nicht erlaubt ist, viele Sätze zusammenzubringen, in deren Zusammengehörigkeit annähernd das Denken den Begriff wahrnimmt. Man suche zum Beispiel den Begriff des Staates, des Lebens, des Rechtes, des Organismus, der Tugend, und man überzeugt sich bald, daß hier die Logik eine Forderung stellt, deren Erfüllung die psychische Wirklichkeit nur sehr bedingungsweise zuläßt.[1])

155. Ideen endlich nennt man diejenigen Vorstellungen, durch welche entweder über alle Erfahrung hinausliegende Gegenstände und Verhältnisse, wie zum Beispiel das Weltganze, das Unendliche, die Substanz, die Unsterblichkeit der Seele, Gott, u. A. oder gewisse Erkenntnißinhalte gedacht werden, die zwar auch über dem Thatsächlichen liegen, demselben aber als Musterbilder oder Gesetze oder höchste Ziele und Zwecke oder höchste Werthe gegenüberstehen, wie zum Beispiel die Idee der Wahrheit, der Schönheit, der Ehre, des höchsten Gutes, der Pflicht, der Menschenliebe u. A. Das Denken findet in gewissen Ideen Ruhepunkte, in anderen aber die Andeutung neuer Probleme, und sucht in ihrer allseitigen Verknüpfung, welche nur durch lange Begriffsreihen zu Stande kommen kann, einen wenigstens relativ befriedigenden Abschluß der Erkenntniß.

Man darf also sagen, daß in denjenigen Unterschieden, wonach die Inhalte der Vorstellungen in Gesammtvorstellungen, Allgemeinvorstellungen, Begriffe und Ideen zerfallen, sich eine Reihenfolge darstellt, welche mit dem natürlichen Denken beginnt und mit dem künstlichen, von bestimmten methodischen Regeln geleiteten Denken endigt.

[1]) Herbart hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß die Begriffe gar nicht allgemeine Thatsachen des Bewußtseins sind. Er unterscheidet deshalb den Begriff im psychologischen Sinne des Wortes vom logischen Begriffe, ein Unterschied, der für die Erkenntnißtheorie wichtig ist.

Zwölftes Kapitel.

c. Der Unterschied der qualitativen und der formalen Vorstellungsinhalte.

156. Ein dritter Unterschied der Vorstellungsinhalte besteht darin, ob das, was in dem Inhalte bewußt wird, entweder etwas Qualitatives oder nur etwas Formales ist. Dieser Unterschied ist von der größten Wichtigkeit, weil er tief in die psychologische Seite des Denkens eingreift.

Von solchen Bewußtseinsinhalten, welche etwas Qualitatives bewußt machen, kennen wir überhaupt nur zwei Arten: einmal die einfachen Empfindungen nebst den aus ihnen entstandenen Vorstellungsbildern, und andererseits das im Gefühl liegende Wohl- oder Weheerlebniß.

Die formalen Vorstellungen dagegen, also Vorstellungen, deren Bewußtes oder Vorgestelltes entweder eine Form räumlicher oder zeitlicher Art oder ein Verhältniß oder eine Beziehung oder eine Abhängigkeit des einen Inhaltes von einem anderen Inhalte oder das Resultat einer Vergleichung beider oder sonst überhaupt ein Solches ist, welches nur aus dem gegenseitigen Aufeinanderwirken von wenigstens zwei Vorstellungen entspringt und den Erfolg eines solchen Wirkens ausdrückt, bilden die überwiegende Mehrzahl aller unserer Vorstellungen. Sie näher zu sortiren, ist schwierig, weil sie meistens eng zusammenhängen und oft gar nicht von einander abgelöst werden können, als nur in einer absichtlichen und unbequemen Abstraction. Dennoch wollen wir zunächst folgende Classen hervorheben und alsdann das Verzeichniß derjenigen unter sich zusammenhängenden formalen Vorstellungen geben, welche an die Wahrnehmungswelt sich eng anschließen und besonders dazu dienen, deren Inhalt in die Verstandeswelt überzuführen, das heißt, ihn für das Denken verständlich zu machen.

157. Es lassen sich unterscheiden: 1. Die formalen Vorstellungen, welche die primitivsten sind und nur aus den Wirkungen der Empfindungsqualitäten entstanden sein können, nämlich die Vorstellungen der Gleichheit, der Verschiedenheit, der Ähnlichkeit und des Gegensatzes. 2. Die Vorstellungen der damit zusammenhängenden räumlichen und zeitlichen und Zahlengrößen, deren Grundbestandtheile die formalen Vorstellungen des Außereinander, des Aneinander, des Zwischen, des Ineinander, des Nacheinander, des Mehr und des Weniger sind. 3. Sämmtliche schematische Vorstellungen, die sich von den qualitativen Empfindungselementen, aus denen sie als Bilder bestanden, abgelöst haben. 4. Die Vorstellungen, welche sich an den Inhalt der Wahrnehmungswelt bald als Ergänzungen ihrer räumlichen und zeitlichen Natur anschließen, bald ihn überschreiten und doch in einer unlöslichen Verbindung mit demselben stehen. 5. Die Vorstellungen, welche die Unterschiede der Werthe zum Bewußtsein bringen, insofern dieselben auf einem zusammenfassenden oder beziehenden Denken beruhen. Selbstverständlich hängen mit diesen Vorstellungen immer auch bestimmte Gefühlsunterschiede zusammen.

158. Was die Vorstellungen betrifft, durch welche die Wahrnehmungsbilder in die Welt des Verstandes eingeführt werden, so schließen dieselben sich theils gleichfalls an die Resultate des Vorstellens der Räumlichkeiten und Zeitlichkeiten an und wandeln dieselben zu Bewußtseinsinhalten begrifflicher Art um, anderntheils drücken sie das Bewußtsein von Wirkungen aus, welche aus den Processen des Figurirens, Projicirens und Localisirens hervorgehen. In noch anderen Fällen sind sie wahre Umbildungen, zu denen die Wahrnehmungen nur den allgemeinen Anlaß geben. Man hat diese Vorstellungen als Ergänzungen der Anschauung Kategorien des Verstandes (Kant), auch Vorstellungen von den allgemeinen Formen der Erfahrung genannt (Herbart), und insbesondere hat Kant gemeint, sie alle nach den vier Unterschieden der Quantität, der Qualität, der Relation und der Modalität der Urtheile in der Logik zusammenstellen zu können.

Vom psychologischen Standpunkte ist es richtiger, folgende Vorstellungen der genannten Art, so daß zugleich ihr Zusammenhang sich deutlich macht, zu unterscheiden.

159. Das Bewußtwerden davon, daß ein Wahrnehmungsbild als Projicirtes und Localisirtes, also als ein Äußeres mit bestimmtem Inhalte an bestimmter Stelle vorgestellt wird, drückt die formale Vorstellung des Dinges oder des Gegenstandes aus. In dieser Vorstellung liegt eingeschlossen sowohl die Vorstellung des Daseins, der sinnlichen Wirklichkeit, als auch der Eigenschaft oder derjenigen Bestandtheile des Wahrnehmungsbildes, woran das Ding erkannt und wiedererkannt wird. Die Wahrnehmungsbilder werden nun nicht mehr bloß gesehen, sondern sie werden gedacht als Dinge, welche sind, und welche Eigenschaften haben. In diesen Vorstellungen ist das Bewußtsein der Wirklichkeit am stärksten, weil sie sich unmittelbar an die Empfindungen, also an wirkliche qualitative Erlebnisse anschließen, zu denen die Seele durch eine von ihrem Willen unabhängige Macht genöthigt wird.

160. Mit dem Wechsel der äußeren Sinneseindrücke ist auch ein Wechsel der Empfindungen und Wahrnehmungen verbunden, auf den sich zwei Vorstellungen beziehen, in denen dieser Wechsel bewußt wird. Betrifft derselbe nämlich nur die Projection und Localisation der Wahrnehmungsbilder, so drückt dies die Vorstellung der Bewegung aus, mit dem Gegentheile derselben, der Vorstellung der Ruhe. Trifft der Wechsel aber die Bestandtheile des Wahrnehmungsbildes, so entsteht die Vorstellung der Veränderung, deren Gegentheil die Vorstellung der Beharrung oder der qualitativen Dauer ist. Hiernach werden die Dinge einerseits als bewegt und beweglich, wenn die Projection und Localisation nicht dieselben bleiben, — oder als ruhend, wenn sie dieselben bleiben, und andererseits als verändert und veränderlich oder als dauernd und unverändert gedacht.

Hierdurch entsteht ferner eine Verbindung der Vorstellung des Daseins, der Existenz, mit der Vorstellung der Dauer und des

Unverändertseins, welcher alsdann die Vorstellung des Nichtseins gegenübertritt, die sich an die Vorstellung der Veränderung anschließt. Daß auch Bewegung, sowie der Übergang derselben in Ruhe und umgekehrt, und anderes mit der Bewegungsvorstellung Zusammengehörige, wie die Geschwindigkeit, auch als Veränderung gedacht wird, ist erst eine spätere Verstandesvorstellung.

161. Die Vorstellung der Veränderung erweitert sich einerseits zur Vorstellung des Ereignisses, der Begebenheit, des Geschehens, und bildet dann das Gegenstück zum Dinge und zum Sein. Sobald das Bewußtsein hiervon eingetreten ist, wird der Inhalt der Wahrnehmungswelt als aus Dingen und Begebenheiten bestehend gedacht. Andererseits tritt sie in Zusammenhang mit der Zeitvorstellung und theilt sich dadurch in die Vorstellungen des Entstehens und Vergehens, je nachdem ein Wahrnehmungsbild ganz verschwindet und keiner seiner Bestandtheile mehr übrig bleibt, oder einer neu entsteht und wieder da ist. Hiernach werden die Dinge als Vergängliches, — als Gewordenes, nur zeitweilig Dauerndes und schließlich wieder Untergehendes, überhaupt alles Äußere als Natur, das heißt, als Werdendes gedacht.

162. Auf der Grundlage des eigenthümlichen Vorganges, daß in die projicirten Wahnehmungsbilder auch Gefühle, Stimmungen und Begehrungen mit hineinversetzt werden und hierdurch, wie ich es anderswo genannt habe, eine Vergeistigung der Wahrnehmungsbilder, überhaupt der Außenwelt entsteht,[1]) theilt sich, unter Mitwirkung der Vorstellung der Bewegung, alles Wahrnehmbare nach den Vorstellungen des Empfindenden und des Empfindungslosen oder, allgemeiner gesagt, des Lebendigen und des Todten. Während für das Kind zuerst fast Alles empfindend und lebendig ist, scheidet sich allmälig das Eine von dem Anderen ab, indem ein großer Theil des mit projicirten vergeisti-

---

[1]) Psychologische Pädagogik S. 123.

genden Materials wieder zurückgezogen wird. Gewiß wirken bei dieser Ausscheidung des Einen vom Andern hervorragende Erlebnisse, wie Wachen, Schlafen, Sterben, Essen und Trinken, Wachsen, Sprechen und Handeln mit, obwohl die begriffliche Gränze zwischen den Anwendungskreisen der Vorstellungen des Todten und des Lebendigen auch selbst in der Wissenschaft noch nicht mit Sicherheit gezogen ist.

163. In naher Beziehung steht hiermit die Vorstellungsweise, nach welcher der Mensch, obwohl er doch eigentlich nur das sieht, was wir Oberfläche nennen, die Dinge auch durch die entgegengesetzten Vorstellungen des Inneren und des Äußeren denkt, und daß er wiederum die Vorstellung des Inneren gleichfalls nach dem Unterschiede des Empfindens und Lebens oder des Mangels daran anwendet. Die Dinge, welche er als empfindend und lebendig vorstellt, haben für ihn ein anderartiges Inneres, als die Dinge, welche er als empfindungslos und todt denkt.

164. An diesen Unterschied schließt sich ferner noch eine andere Vorstellung an, nach welcher das Wahrnehmbare, insofern es im räumlichen Bilde umgränzt als ausgedehnt, als beweglich, als Widerstand leistend, als greifbar vorgestellt wird, in einen Gegensatz zu dem als ein Inneres Vorgestellten tritt. Jenes Erstere heißt Körper, Körperliches, Materielles, Stoffliches; das Letztere heißt Geistiges, Immaterielles: ein Unterschied, der sich auch am eigenen Körperbilde geltend macht.

Damit hängt auch die noch weiter reichende Vorstellung zusammen, nach welcher überhaupt Sichtbares und Unsichtbares, Sinnliches und Übersinnliches unterschieden wird, so daß sich zuletzt an die Wahrnehmungswelt überhaupt eine Welt unsichtbarer, übersinnlicher Dinge und Begebenheiten anschließt.

165. Während nach den bisher genannten Vorstellungen jedes Wahrnehmungsbild gleichsam isolirt für sich mit verschiedenen Prädicaten belegt wird, von denen jedes die Vorstellung eines formalen Bewußtseinsinhaltes ist, haben sich auch solche Vorstellungen gebildet, welche auf eine Zusammenfassung und eine

Beziehung mehrerer Wahrnehmungsbilder auf einander entweder bei gleichzeitigem oder bei successivem Vorstellen hinweisen und die hierbei zum Bewußtsein kommenden Unterschiede ausdrücken. Solche Vorstellungen sind besonders die des Ganzen und des Theiles, des Einen und des Vielen, oder noch allgemeiner die des Zählbaren und der Zahl, sowie die schon oben genannten durch die elementaren Empfindungen erwirkten Vorstellungen des Gleichen, des Ähnlichen, des Verschiedenen und des Entgegengesetzten.

166. Mit der Vorstellung der Veränderung hängt diejenige Vorstellung zusammen, durch deren Gebrauch die Vereinzelung der Dinge sowie die Trennung der Veränderungen aufhört und der Mensch eines Zusammenhanges und Verkehres derselben unter einander und mit ihm selbst bewußt wird. Wir stellen oft so vor, daß Veränderungen da eintreten, wo ein Wahrnehmungsbild ein anderes, also ein Ding ein anderes Ding berührt und aus dem Berührenden oder Stoßenden Veränderungen herkommen und in das andere übergehen. Dies drücken die Vorstellungen des Einflusses und Ausflusses, des davon Herkommens aus. Das Eine giebt, das Andere empfängt; das Eine verändert, das Andere leitet die Veränderung weiter entweder in sich oder auf ein Anderes hinüber; das Eine wird als wirkend, das Andere als leidend vorgestellt, eine Vorstellungsweise, welche der Mensch wiederum auch an seinem eigenen Körperbilde und an dessen Theilen oder Gliedern oft genug wiederholt. Alle diese unterschiedlichen Vorstellungen gehen in der Allgemeinvorstellung der Ursache und der Wirkung zusammen, deren Zusammengehörigkeit das Causalverhältniß oder die Causalität genannt wird. Selbstverständlich zergliedert sich diese Vorstellung vielfach noch weiter, je nachdem sie mit anderen Vorstellungen, namentlich des Todten und Lebendigen, des Sichtbaren und Unsichtbaren in Verbindung tritt.

167. Endlich zerfällt, entsprechend dem in der Anschauung gegebenen Unterschiede zwischen dem Wahrnehmungsbilde unseres

eigenen Körpers und dem davon getrennten Wahrnehmungsgebiete, alles Vorstellbare in eine Innenwelt und eine Außenwelt. Der Mensch stellt sich der letzteren in der Anschauung und im Denken als ein erstes Subject, als ein Ich gegenüber, und zerlegt alles Andere in ein ihm Gleiches oder Ähnliches und ein von ihm Verschiedenes oder ihm Entgegengesetztes.

168. Blickt man auf die in den letzten Kapiteln angegebenen Unterschiede der Vorstellungsinhalte zurück, so fällt sogleich die Wichtigkeit des Unterschiedes derselben nach dem Bildungsgrade auf, der von höheren Vorgängen in der Seele herrührt. Der größte Theil unserer Vorstellungen entsteht auf der Grundlage des Verkehrs mit der Natur und des Umganges mit Menschen, also überhaupt der Erfahrung. Andere aus rein inneren Vorgängen entspringende treten hinzu und die so allmälig vermehrte Summe wird durch fortschreitendes Denken vervollkommnet, so daß wenigstens jede Hauptvorstellung gewissermaßen eine eigene, kürzere oder längere Geschichte hat. Ihre Wichtigkeit in der Entwickelung des Seelenlebens beruht nun wesentlich darauf, daß nur durch Vorstellungen, insbesondere durch die formalen Vorstellungen, durch Begriffe und Ideen und durch die Verknüpfungen und Aufeinanderwirkungen derselben, die wir Urtheile und Schlüsse nennen, Erkenntniß und Wissen, also auch die Gegentheile davon, Irrthum und Wahn, sowie die zwischen Einsicht und Irrthum schwebenden Zustände, das Zweifeln, Meinen und Glauben, zu Stande kommen!

Da dieses Zustandekommen aber in richtiger und giltiger Weise wesentlich sowohl von der Beschaffenheit der Inhalte, als auch von den Bewegungen und Verknüpfungen der Vorstellungen abhängt, und deren Richtigkeit und Giltigkeit wiederum durch keinen Mechanismus, sondern nur durch die ungestört und voll wirkende logische Causalität erreicht werden kann, welche deshalb immerwährend gegen den Andrang des psychischen Mechanismus geschützt werden muß, was Umsicht und Arbeit verlangt: so gebraucht man für ein derartiges Vorstellen mit Recht den mehrsagenden Namen des Denkens und theilt das letztere gewöhnlich nochmals in zwei

Functionen. Dasjenige Denken, welches sich besonders um die richtige Bildung und den richtigen Gebrauch der Begriffe und Urtheile bewegt, nennt man dann Verstand, dasjenige aber, dem die richtige Bildung der aus Gründen folgenden Schlüsse und der richtige Gebrauch der Ideen zugeschrieben wird, heißt Vernunft.

Dreizehntes Kapitel.

Die Unterschiede der Gefühlsinhalte und der Strebungen.

169. Die Frage nach den Unterschieden der Gefühlsinhalte darf nicht mit der Frage nach der Mannigfaltigkeit der Veranlassungen, bei denen Gefühle entspringen, noch mit der Classification der Gefühle verwechselt werden. Sie ist aber auch an sich dem Zweifel ausgesetzt, weil nicht allgemein angenommen wird, daß Gefühle als solche einen eigenen Inhalt haben. Mancher hält sie nur für Ereignisse, durch welche die Vorstellungen die Modification erleiden, ihr Vorgestelltes nicht mehr bloß vorzustellen, sondern es auch zu fühlen, und die eben deshalb auch von diesen Vorstellungen erst einen Inhalt empfangen sollen.[1])

170. Diese Ansicht scheint aus einer Unklarheit entstanden zu sein, in welcher nicht hinreichend der Unterschied zwischen einem Bewußtseinsinhalte und den Arten desselben beachtet ist, die ihrerseits entweder einen qualitativen oder einen formalen Inhalt

[1]) W. Volkmann Ritter von Volkmar, Lehrbuch der Psychologie, 2. Aufl., Cöthen bei O. Schulze 1876 B. 2 S. 307: „Seinen Inhalt erhält das Gefühl durch die Vorstellung, deren Vorstellen das Gefühl trägt. An sich ist das Gefühl inhaltslos."

besitzen. Daß jedes Gefühl ein Bewußtseinsinhalt ist, kann gar nicht bezweifelt werden; ungewiß könnte nur sein, ob dieser Inhalt ein qualitativer oder bloß ein formaler sei. Wir haben uns für das Erstere entschieden (119). Die Gründe dafür liegen theils in der Thatsache des Erlebens selbst, welches in allen Fällen, wo ein Gefühl da ist, jede Ähnlichkeit mit dem Erleben eines solchen Inhaltes ausschließt, der nur ein Verhältniß, eine Beziehung, einen räumlichen oder zeitlichen Unterschied, überhaupt eine Form zum Bewußtsein bringt. Jedes Gefühl wird als ein positives Novum erlebt, das in seinem Dasein sich als ein bestimmtes Quale geltend macht. Sowie die Empfindungsqualitäten, so lassen sich auch die Gefühlsqualitäten theils als homogene theils als disparate Inhalte neben einander stellen. Deshalb gilt, wie von den Empfindungsqualitäten, so von den Gefühlen auch der Intensitätsunterschied. Es giebt eine steigende und fallende Stärke, eine Tiefe, einen Umfang der Gefühle. Ebenso hängt damit die Energie und Weite ihres Wirkens zusammen, welches von den aus den Vorstellungen allein entspringenden Wirkungen gänzlich verschieden ist. Daß dabei der Zusammenhang des Gefühls mit den Vorstellungen, ob mit diesen oder jenen, ob mit vielen oder wenigen, auch in Betracht kommt, ist selbstverständlich. Auch kann es nicht zweifelhaft sein, daß, wieweit die Gefühle innerhalb der Empfindungswelt liegen, hierbei die specifische Natur der Empfindung mit von Einfluß ist, welche Gefühle die Seele veranlaßt wird, in ihnen entspringen zu lassen: in und unter den Tönen kommen andere Bewußtseinsinhalte zum Bewußtsein, als in und unter den Farben oder den Empfindungen eines anderen Sinnes.

171. Wenn aber auch das Dasein bestimmter Gefühlsinhalte zugestanden wird, so ist es doch schwierig und in gewissen Fällen selbst unmöglich, die Unterschiede derselben nach ihrer Eigenartigkeit direct und genau anzugeben. Dies hängt theils mit dem Verhältnisse der Gefühle zu den übrigen Bewußtseinsinhalten, theils mit der Mangelhaftigkeit der sprachlichen Benennung zusammen,

welche gerade auf dem Gebiete der Gefühle besonders empfunden wird. Bekanntlich findet Ähnliches schon bei den Empfindungen statt, deren Qualitäten nach ihren Classen und noch mehr nach ihren Unterschieden innerhalb einer und derselben Classe meistens nur unvollkommen benannt werden können. Die Zahl der specifischen Unterschiede und die Zahl der Varianten innerhalb jeder Species ist aber bei den Gefühlen noch größer, als bei den Empfindungen.

Schon aus dem Grunde, weil zur Bezeichnung der Eigenthümlichkeit der Gefühlsinhalte doch immer nur die Sprache in Anwendung kommt, welche sich vorzugsweise im Hinblick auf die Mannigfaltigkeit der die Gefühle veranlassenden Umstände und innerhalb der Classificationsversuche ausgebildet hat, ist es unerläßlich, das, was gewöhnlich nach diesen beiden Seiten über die Gefühle gelehrt wird, kurz zu berühren. Hiermit wird sich dann auch leichter herausstellen, was mit der Unterscheidung der Gefühlsinhalte soll gemeint sein: es ist aber damit, um es kurz zu sagen, die Unterscheidung der Gefühlsinhalte nach den Wirkungen der Gefühlswerthe gemeint.

172. Zahlreiche Veranlassungen zur Entstehung von Gefühlen liegen zunächst in den zum Leben des Körpers gehörigen Vorgängen und Functionen, wieweit zwischen ihnen und der Seele ein Zusammenhang stattfindet. Das Körper- oder Lebensgefühl, welches der generelle Erfolg dieses Zusammenhanges ist, spaltet sich ferner nicht bloß im Allgemeinen nach dem Gegensatze zwischen den Gefühlen der Gesundheit und des Krankseins, sondern viel weiter in eine Anzahl von Unterschieden des Wohl- oder Übelbefindens, des Behagens oder Mißbehagens, die sich einzeln gar nicht angeben lassen. — Neben diesen Quellen wirken im Speciellen die Sinnesempfindungen, welche theils schon mit ihrer Qualität einen eigenen Gefühlsinhalt mitbringen, theils einen solchen durch ihre Begegnungen und Verknüpfungen oder durch ihr successives Auftreten oder das gleichzeitige Dasein mehrerer auch neue eigenartige Gefühle hervorrufen. Das Letztere ist namentlich

bei den Ton- und Farbenempfindungen, aber auch in den übrigen Empfindungsclassen der Fall. Andererseits heben sich aus dem allgemeinen Körpergefühl noch die speciellen Bewegungsgefühle und insbesondere diejenigen Gefühle heraus, welche ihren Anlaß in bestimmten nervösen Vorgängen haben, von denen die Gefühle des Bedürfnisses der Ernährung, des Athmens, des Schlafens und andere abhängen. — An diese Anlässe schließt sich ferner die Gesammtheit der aus den Sinnesempfindungen entstandenen Wahrnehmungen und Vorstellungen räumlicher und zeitlicher Formen, das unermeßliche Gebiet der Ausgestaltung des Empfindungsbewußtseins, die theils in dem großen Bilde der Natur vorliegt, theils sich in den tausenderlei Formen der Dinge ausprägt und sich mit den kleinen und großartigen Naturereignissen verknüpft, theils sich aber in den künstlichen Erzeugnissen der Phantasie noch über die Natur hinaus erweitert, als eine neue Quelle zahlloser Gefühle an.

173. Eine andrer Gefühlsstrom hat seinen Ursprung in der eben erwähnten Phantasie, welche das eingesammelte Material zu ihren Gebilden verwerthet, und in den Unterschieden des Vorstellungsverhaltens, die wir in den früheren Kapiteln kennen lernten. Die Gegensätze und Verwandtschaften der Vorstellungen, die Arten der Reproduction, ihre Leichtigkeit oder Schwierigkeit, die Tiefe und Weite der Erinnerungen, die Art und Weise, wie die Gedanken ablaufen, ob und wie sie sich begünstigen oder einander widerstreben, ob sie sich in einem ruhigen oder einem gestörten Gleichgewicht befinden, also bald zu aufregenden bald zu deprimirenden Affecten und Stimmungen hinführen, ob und wie sehr sie sich zu Begehrungen, Erwartungen, Neigungen, Tendenzen, Interessen umwandeln und für diese das Vorstellen eine Befriedigung findet oder nicht: diese und ähnliche Verhältnisse führen jedesmal Gefühle mit sich, welche in ihrer Gesammtheit gewissermaßen entsprechend dem allgemeinen Körpergefühl ein allgemeines Seelengefühl, nämlich der generelle Ausdruck des jeweiligen Befindens der Seele sind. Ebenso, wie dort, treten auch aus diesem generellen

Gefühl wiederum mehrere specifische Gefühlsarten heraus, die ihren Sitz in den Hauptgruppen und Richtungen der Vorstellungen und Strebungen haben. Dazu gehört, um das Wesentlichste zu nennen, die Wirkung derjenigen Vorstellungen, durch welche sympathisch oder antipathisch das im eigenen Innern wiederholt wird, was einem fremden Innern zugeschrieben ist. Ferner die Wirkung, welche aus den gelingenden oder mißlingenden Versuchen des Handelns entspringt. Desgleichen die Erlebnisse der Störung oder des Zusammenpassens der im Denken verbrauchten Begriffe und Urtheile, der Umwandlung der Stimmung in den Zeitreihen der Erlebnisse, im Übergange des Vorstellens vom Sinnlichen zum Übersinnlichen, vom Irdischen und Vergänglichen zum Ewigen, im Blicke aus der Gegenwart in die Vergangenheit oder in die Zukunft, und das Erleben entweder des Gelingens oder des Mißlingens geistiger Arbeit. „Selbst das reine Denken hat seine Gefühle, die an Stärke und Tiefe jenen des künstlerischen Schaffens nahezu gleich kommen.“ [1]) Schließlich noch zwei reichlich fließende Gefühlsquellen, von denen die eine ihren Ort in der Bildungsgeschichte, gleichsam in dem Schicksal des Ichbewußtseins, die andere in denjenigen Gebieten des Wollens und Nichtwollens hat, auf denen der Mensch theils die Gegensätze des Gewollten und Erstrebten, aber Nichterreichten in sich selbst, theils seines Wollens und Handels mit dem Wollen und Handeln andrer Menschen erfährt. Aus beiden Quellen entspringen sowohl die stärksten, als auch die in ihren Werthen bedeutendsten Gefühle.

174. Es ist verständlich, daß die Classificationen der Gefühle sich zum Theil an die Berücksichtigung der Gefühlsquellen anschließen. Dahin gehört die Unterscheidung der Gefühle in sinnliche und geistige, sowie in materielle und formale, von denen die ersteren constant mit gewissen Vorstellungen, wie zum Beispiel mit bestimmten Empfindungen, gegeben sind, die anderen aber im Zusammentreffen und Zusammenwirken der ver-

---

[1]) W. Volkmann a. a. O. S. 325.

schiedensten Vorstellungen ihren Anlaß haben können, wie zum Beispiel die Gefühle freudiger oder trauriger Erregung. Man bemerkt, daß hierher auch viele mit Affecten verbundene Gefühle gehören. Andere theilen die Gefühle in solche, die an der Beschaffenheit des Gefühlten haften, die also zum Theil mit den materialen übereinstimmen, und solche, die ihren Anlaß in Abänderungen der Gemüthslage haben, oder in Gefühle mit objectiver und in solche mit subjectiver Grundlage, welche Unterscheidung dann sowohl in Betreff der sinnlichen, als auch der geistigen Gefühle angewandt wird. Der Psychologe Nahlowsky, der sich hervorragend mit den Gefühlen von der psychischen Seite beschäftigt hat, unterscheidet formale und qualitative Gefühle. Die ersteren haben ihren Anlaß in den Varietäten des Vorstellungsverlaufs und haften an keinem bestimmten Vorstellungsinhalte, wie es bei den qualitativen Gefühlen der Fall ist. Die formalen Gefühle theilt er in allgemeine elementare, zu denen die Gefühle der Beklemmung, der Erleichterung, des Contrastes, der Harmonie und andere gehören, und in besondere complicirte, zu denen er zum Beispiel die Gefühle der Erwartung, Hoffnung des Zweifels, der Langenweile rechnet. Die qualitativen Gefühle zerlegt er in niedere, sinnliche und in höhere, ideale, zu denen die intellectuellen, ästhetischen, moralischen und religiösen Gefühle gehören. Volkmann legt seiner Eintheilung der einzelnen Gefühle den Gedanken zu Grunde, ob das Gefühl seiner Entstehung und vollen Entwickelung nach sich auf einen und denselben Vorstellungskreis beschränkt, oder aber entweder schon bei der ursprünglichen Erregung oder doch im weiteren Verlaufe sich von einem Vorstellungskreise auf andere unbestimmt fortsetzt, und nennt die Gefühle der ersten Art fixe, die der zweiten Art vage Gefühle.

175. Die Berücksichtigung der Anlässe, unter denen Gefühle entspringen, ist insofern von Einfluß gewesen, als dadurch die nähere Analyse derselben eingeleitet und hiermit auch eine Einsicht in die psychischen Bedingungen und eine logische Ableitung derselben

ermöglicht ist. Ebenso haben die erwähnten Classificationen außerdem noch den Nutzen gehabt, daß sie den durchgreifenden Unterschied kennen lehrten, der zwischen solchen Gefühlen obwaltet, von denen sich die Vorstellungen mit einem eigenen Inhalte nicht absondern lassen, und anderen, bei denen dies möglich ist. Zu den Gefühlen der ersten Art gehören die meisten sinnlichen, sowie sämmtliche aus dem Zusammenwirken vieler nicht weiter angebbaren Vorstellungen entspringenden Gefühle. Zu denen der zweiten Art gehören alle ästhetischen Gefühle im engeren Sinne des Wortes, sowie die sittlichen und moralischen Gefühle, bei denen immer bestimmte Vorstellungsinhalte in nachweisbaren Verhältnissen auf einander wirken und dadurch die Seele zur Gefühlserzeugung veranlassen. Dieser Aufschluß ist wichtig, weil es sich daraus erklärt, weshalb die Gefühle der zweiten Art sich zu specifischen synthetischen Urtheilen umbilden, in denen dann ein bestimmtes Werthprädicat zum Vorschein kommt. Nicht minder ist man dadurch auf den Unterschied zwischen solchen Gefühlen aufmerksam gemacht, welche mit einer physiologischen oder auch rein psychischen Naturnothwendigkeit entspringen und in welche die Seele also auch gegen ihren Willen sich versetzen lassen muß, und anderen Gefühlen, bei denen solche Naturnothwendigkeit sich nicht geltend macht.

176. Dies Alles führt jedoch nicht zur Beantwortung unsrer Frage. Dieselbe ist weder auf die Unterscheidung der Classenbegriffe noch auf die Definition der dazu gehörigen Einzelgefühle und der zu ihrer Werthbestimmung gebrauchten Prädicate, sondern auf den specifischen Unterschied der Wirkungsart des Gefühls auf das Bewußtsein gerichtet. Zur Erklärung der Bedeutung dieses Unterschiedes dient Folgendes.

Die Empfindung eines Tones ist gänzlich verschieden von der eines Geruches; oder allgemein gesagt: jede Empfindung ist mit den Empfindungen jeder anderen Classe disparat. Deshalb ist nun aber auch das Gefühl, welches sich im Erleben einer Empfindung einstellt, gleichfalls gänzlich verschieden von dem Gefühl, welches zu der Empfindung einer anderen Classe gehört. Der Wohlge-

schmack ist gänzlich verschieden von dem Wohlgeruch, von dem Wohlklang u. s. w.

Diese Thatsache nun ist es, von der man sich durch die Beobachtung selbst erlebter Gefühle überzeugen kann, daß sie verallgemeinert und daß mithin geschlossen werden darf, es seien alle Gefühle nach gewissen ihnen specifisch zugehörigen Wirkungen auf das Bewußtsein theilbar, in denen sich ihr Werthunterschied gleichfalls specifisch geltend macht.

Da es nun außer den bekannten Classen der Gefühle andere wohl nicht mehr giebt, so fragt es sich, ob sich in diesen Classen jene specifischen Unterschiede der Wirkung der Gefühle auffinden, und insbesondere ob sich diese Unterschiede auch sprachlich passend und genau benennen lassen. Auf das Erstere hat die Psychologie, soviel mir bekannt ist, bis jetzt eine zu geringe Aufmerksamkeit gerichtet, und das Letztere ist wegen des schwankenden Sprachgebrauchs schwierig, so daß die gewählten Ausdrücke kaum auf allgemeine Zustimmung rechnen dürfen. Was sich darüber hier sagen läßt, ist Folgendes.

177. 1. Der im neunten Kapitel zur Unterscheidung der Vorstellungen und Strebungen von den Gefühlen ausgesprochene Satz, daß die letzteren Zustände dadurch charakterisirt seien, daß in ihnen ein Werth zum Bewußtsein kommt, der sich, allgemein gesagt, als ein Wohl- oder ein Wehegefühl zu erkennen giebt, muß aufrecht erhalten werden. Das jetzt weit verbreitete Verfahren, alle Gefühlsgegensätze auf den einen Gegensatz zwischen Lust und Unlust zurückzuführen, ist zu verwerfen. Dieses Verfahren ist sachlich und logisch unzulässig und führt schließlich zu einer unleidlichen Abschwächung der Fähigkeit, die specifischen Werthe der Gefühle und ihre Wirkungen auf das Bewußtsein zu unterscheiden. Dasselbe ist sachlich unzulässig, weil die psychischen Bedingungen und Ursachen der Entstehung vieler Gefühle und die Art und Weise,

wie sie sich mit ihren specifischen Inhalten fühlbar machen, die gewählte Benennung durchaus von sich zurückweisen. Logisch fehlerhaft ist es, weil die Vorstellungen der Lust und der Unlust, sowie die Vorstellungen des Angenehmen und des Unangenehmen, sich nach ihrer eigentlichen und auch vom gebildeten Sprachgebrauch befestigten Bedeutung nur als Artbegriffe zur Abscheidung einer besonderen Gefühlsgruppe, nicht aber als generelle Werthbegriffe gebrauchen lassen.

2. Die Ausdrücke angenehm und unangenehm sind auf solche Gefühle zu beschränken, welche in den Classificationen bald sinnlich bald subjectiv genannt werden, unter welcher letzteren Benennung denn auch alle nicht sinnlichen, geistigen Gefühle der Art mit begriffen sind, welche sich nicht auf bestimmte Vorstellungen so beziehen, daß die letzteren von den Gefühlen abgelöst werden können. Für die stärkeren und meistens länger dauernden Gefühle dieser Gruppe dient dann die Benennung Lust und Unlust, die denn auch entweder sinnlicher oder geistiger Beschaffenheit ist. Wie aber ist die Eigenthümlichkeit der Wirkung, also der specifische Werth dieser Gefühle sprachlich auszudrücken? Ich folge dabei Kant, der sagt, daß das Angenehme vergnügt, weiß aber kein ganz passendes Wort für die Gefühlswirkung des Unangenehmen. Auch paßt das Wort vergnügen mehr für die sinnlichen, als für die geistigen Gefühle dieser Art, wo man lieber erheitern oder ein ähnliches Wort gebraucht.

3. Selbstverständlich gehen diese vergnügenden oder erheiternden Gefühle nochmals in eine große Anzahl specifischer Werthunterschiede, also auch der Unterschiede ihrer Wirkung auf das Bewußtsein, sowohl innerhalb der sinnlichen, als auch der geistigen Sphäre auseinander. Es verhält sich hiermit so, wie mitunter schon einzelne Empfindungen sich entsprechend ihren eigenen Qualitätsunterschieden auch mit

ebenso vielen diversen Gefühlen bald vergnügender, bald unangenehmer Wirkung verbinden. Die Geräusche zum Beispiel, die man Blöken, Wiehern, Rufen, Schreien, Heulen, Zirpen, Meckern u. s. w. gewisser Thiere nennt, werden sämmtlich von eigenthümlichen Gefühlen begleitet.

4. Es giebt eine große Anzahl von Gefühlen, welche gleichfalls zu den vergnügenden zu zählen sind, obgleich sie gewöhnlich nicht so, sondern nach ihrer Wirkung lieber unterhaltend genannt werden. Solche Gefühle kommen bei Spielen, bei vielen Affecten, die mit physiologischen Wirkungen, wie Lachen, Weinen, Scherzen, Jauchzen, Springen, Tanzen u. s. w. verbunden sind, und in anderen Fällen vor. Sie werden dieser Affecte wegen und weil die Künste sie oft zu ihren Zwecken verwerthen, manchmal schon ästhetische Gefühle genannt.

5. Die eigentlichen ästhetischen Gefühle, die durch Vorstellungsverhältnisse bedingt sind, deren Elemente sich rein absondern lassen, bringen die Wirkung im Bewußtsein hervor, welche, allgemein gesagt, sich als Beifall oder Mißfallen ausspricht. Kant sagt treffend: Das Schöne gefällt. Diese Wirkung, die besonders rein aus den musikalischen Tonempfindungen, den Farben und den Raumformen entspringt, theilt sich aber wiederum in viele specifische Wirkungen, für welche es eine große Anzahl von prädicativischen Benennungen giebt.

6. Das logische Gefühl, welches in den nach den Inhalten der Vorstellungen vorwärts und rückwärts wirkenden Verbindungen und Trennungen derselben seinen ersten Anlaß hat, wirkt durch das Bewußtwerden der Vereinbarkeit oder des Widerstreits und ruft dadurch Zustimmung oder Verwerfung hervor. Beide Wirkungen sind so sehr von dem aus den ästhetischen Gefühlen hervorgehen=

den Beifall und Mißfallen verschieden, daß man mitunter diesen Unterschied zu stark ausgesprochen hat.

7. Das sittliche Gefühl wirkt in seiner ursprünglichen Qualität, wie das ästhetische, indem es gleichfalls Beifall und Mißfallen hervorruft, und man deshalb auch von einer sittlichen Schönheit spricht. Da es nicht unter nackten Vorstellungen, sondern innerhalb des Begehrens, Wollens und Handelns entspringt und zwar insofern dabei zugleich eine Beziehung auf den Verkehr des Menschen mit Menschen mitwirkt, und andrerseits das Begehren, Wollen und Handeln unablösbar mit dem Ich als dem persönlichen Urheber zusammenhängt, so könnte man meinen, es sei richtiger, die Wirkung des sittlichen Gefühls als eine Aufforderung zur Hochschätzung und Achtung zu bezeichnen, gemäß dem Ausspruche Kants: gut ist, was geschätzt und geachtet wird. Allein es ist doch richtiger, beide Arten von Beifall und Mißfallen durch die Prädicate ästhetisch und sittlich zu unterscheiden, weil die Hochschätzung und Achtung mit den besonderen moralischen Gefühlen zusammenhängen, welchen eine Beziehung des Sittlichen und Unsittlichen auf die Person zu Grunde liegt. Erst durch diese Beziehung kommt das Gefühl der sittlichen Würde zum Ausbruch. In derselben Beziehung äußert sich deshalb auch das moralische Gefühl als Billigung und Mißbilligung.

8. Wie zu den ächten ästhetischen Gefühlen sich eine Anzahl vergnügender und unterhaltender Gefühle hinzugesellt, so steht auch mit den sittlichen und moralischen Gefühlen eine Classe im Zusammenhang, welche zahlreiche aus sittlichen und ästhetischen Werthen gemischte Gefühle mit entsprechenden Wirkungen enthält. Hiermit sind diejenigen Gefühle gemeint, in denen das Bewußtwerden des Anständigen und Schicklichen, überhaupt alles dessen liegt, was zum Decorum gerechnet wird.

9. Das religiöse Gefühl wirkt in seinen primitivsten Inhalten affectvoll als Furcht und Hoffnung erregend und verstärkend, in seinen höher gebildeten Inhalten demüthigend und erhebend.

178. Aus den angeführten Thatsachen ergiebt sich, daß die Meinung, nach der die Gefühle sich durch Unbestimmtheit auszeichnen sollen, allgemein aufgestellt nicht richtig ist, da umgekehrt gerade das Gefühl in den meisten Fällen scharf und deutlich durch seine diversen Inhalte wirkt. Die wissenschaftliche Bedeutung seiner Eigenthümlichkeiten liegt aber vorzugsweise darin, daß in ihm die frei wirkenden Causalitäten in der Seele ihren Ursprung haben. Das Gefühl ist das Verbindungsglied zwischen dem psychisch Nothwendigen und dem Freien in der Entwickelung der Seele, weil die letztere in ihm einerseits noch von der Macht ihres unbewußt wirkenden Mechanismus leidet, andererseits aber auch schon in das bewußte und unabhängige Wirken ihrer über der Nothwendigkeit stehenden Natur übergeht. Bei der in den Kapiteln über die frei wirkenden psychischen Causalitäten genaueren Darstellung dieses Gegenstandes wird deshalb auch das oben über die Wirksamkeit der Gefühle Gesagte die nöthige Ergänzung finden.

179. Das Gebiet der Strebungen ist so umfänglich, wie das der Vorstellungen selbst, weil der Gegensatz der Begehrung und Verabscheuung möglicher Weise an jeder beliebigen Vorstellung hervortreten, das heißt, jedes Vorgestellte ein Gegenstand der Begehrung oder der Verabscheuung werden kann. Im Allgemeinen scheinen die Strebungen parallel zu laufen mit den Gefühlsgegensätzen. Naturgemäß wird das Angenehme und die Lust, sowie das, was als wahr, richtig, gut, schön, recht gefühlt wird, psychisch auch vorgezogen dem Gegentheiligen, und in diesem Vorziehen und Verwerfen liegt ein Strebungszustand. Deshalb kann man mit Recht sagen, daß in jeder Gefühlsgruppe eine entsprechende Begehrungsgruppe und in jeder Begehrungsgruppe auch eine entsprechende Gefühlsgruppe entweder schon mit enthalten ist oder darin entspringen kann. Aus demselben Grunde gelten auch die

Gefühle, wie die Begehrungen, für die hauptsächlichsten Quellen und Antriebe zu Bewegungen und Handlungen oder zu Hemmungen, Versagungen und Zurückweisungen.

180. Außer diesen durch die Natur der maßgebenden Gefühle entspringenden Unterschieden der Strebungen sind aber noch wichtiger die Unterschiede, welche in Betreff der Stärke, der Tiefe, des Umfanges und der Concentration, also in quantitativer Hinsicht an den Strebungen hervortreten. In einigen ist der Stärkegrad kaum bewußt, wie in denjenigen Strebungen, auf welche vielerlei Bewegungen des Körpers und seiner Glieder, der Hände, Finger, Füße, Augen, folgen. Ebenso auch in allen Gewohnheiten, wo man die Strebung erst dann merkt, wenn Störungen eintreten. Die Ausdrücke Wünschen, Erwarten, Fordern, Befehlen, Hoffen, Sehnen, Verlangen, Neigung, Begierde, Hang, Leidenschaft, Interesse, Wollen u. a. zeigen sämmtlich Unterschiede theils der Stärke, theils der Dauer, theils des Umfanges, theils der Tiefe, theils der Concentration der Strebung an. Diese Unterschiede hängen wiederum davon ab, wieweit auf die Strebung die in den Vorstellungen derselben liegenden Wirkungen logischer, ästhetischer, sittlicher, rechtlicher und religiöser Art einen Einfluß ausüben. Oder mit anderen Worten: die Strebungszustände unterliegen inneren Umwandlungen im Verhältniß der in ihnen wirkenden Werthvorstellungen, die von den Gefühlen herrühren. Damit hängt zusammen, daß, wie in der Ausbildung und dem Gebrauche der Vorstellungen der Verstand und die Vernunft, überhaupt die Intelligenz, so besonders in der Cultur der Gefühle und Strebungen das Maßgebende nicht bloß für das Gemüth, sondern auch für den Charakter und die persönliche Würde des Menschen erblickt wird.

Vierzehntes Kapitel.

Die Unterscheidung des psychischen Geschehens in Thätigkeit und bloßes Ereigniß.

181. Außer den Unterschieden, welche bisher an den psychischen Thatsachen nachgewiesen sind, kommt noch eine Eigenthümlichkeit derselben in Betracht, welche das Seelenleben vorzugsweise charakterisirt. Das, was in der todten Natur geschieht, wird weder ein Handeln noch ein Thun genannt; es ist nur Veränderung, Bewegung, Ereigniß, Geschehen: die Natur wirkt nur und wird nur. In der Seele aber giebt es nicht bloß Ereignisse, sondern von ihr gehen auch Thätigkeiten und Handlungen aus. Hierauf wurde schon bei der Definition des Ichbewußtseins hingewiesen (31), und es fragt sich nun, was diese Unterscheidung bedeutet und worauf sie beruht.

182. Zunächst ist klar, daß Alles, was in der Seele unbewußt geschieht, was es auch sein mag, in das Gebiet bloßer Naturereignisse gehört. Aber auch von dem, was im Bewußtsein oder als Bewußtes geschieht, ist Vieles von der Art, daß es nicht verdient, Thätigkeit genannt zu werden. Man ist zu sehr an den Gedanken gewöhnt, daß Alles, was im Bewußtsein vorkommt, eine Thätigkeit der Seele sei, weil man die Vorstellung des Wirkens in dem Sinne, wie ein solches den Naturkörpern beigelegt wird, für die Seele unpassend findet. Auch an manchen Stellen in früheren Kapiteln ist von uns das Wort Thätigkeit gebraucht, wo es streng genommen nicht hätte geschehen sollen. Es giebt nämlich Vieles im Bewußtsein, das doch entweder nur als ein Ereigniß oder als ein Gemisch von Ereigniß und Thätigkeit oder als ein Product beider sich bei näherer Untersuchung zu erkennen giebt, obwohl man es schlechthin Thätigkeit nennt. So wird zum Beispiel das Begehren ganz allgemein für eine Thätig-

keit angesehen, und doch ist es in vielen Fällen nichts Anderes, als ein Vorgang, der ohne Wissen, Wollen und Zuthun der Seele auftritt. Dasselbe gilt vom Vorstellen und auch von der einfachsten Art desselben, vom Empfinden. Erst in solchen Fällen, wo sich in das Empfinden, wie Hören, Sehen, Betasten, eine Art von Denken einmischt, und auch erst das Vorstellen mindestens aufhört, ein bloßer Verlauf absichts- und zwecklos reproducirter Zustände zu sein, kann man mit Recht von einer Thätigkeit sprechen. Selbst da, wo ein Wollen stattfindet, das man vorzugsweise als eine Thätigkeit denkt, ist die letztere wenigstens nicht immer rein, da das Wollen in vielen Fällen zwar aus einer vom Subjecte, dem Ich, ausgehenden Activität entspringt, diese aber doch deutlich eine Gebundenheit an solche Gegenstände verräth, deren Vorstellungen sich vorher ganz mechanisch der Seele präsentirt hatten. Dasselbe gilt von vielen Handlungen. Unter diesen sind manche, die sogar aus einem unbewußten Wirken der Seele entspringen, und andere, deren Ursprung nachweisbar in Zuständen, wie Neigungen, Trieben, Leidenschaften, liegt, in denen die Seele mehr gebunden und leidend, als thätig ist.

183. Allerdings ist es eine nothwendige Bedingung, daß, wenn ein psychisches Geschehen soll als eine Thätigkeit oder als das Product einer solchen gedacht werden, dasselbe auch auf das Ich als auf das Subject derselben, von dem es ausgeht, muß bezogen werden können. Am ehesten scheint diese Bedingung erfüllt, wenn eine mit unmittelbarem Bewußtsein auftretende Vorstellung oder ein Vorstellungsablauf stattfindet und dabei gleichzeitig noch eine höhere Bewußtseinsart, namentlich das aus der Apperception entspringende Bewußtsein mitwirkt, welches letztere man nicht gewohnt ist, bloß als einen zwischen den Vorstellungen selbst eingetretenen Vorgang anzusehen; die Apperception, meint man, könne nur eine Thätigkeit des Ich sein. Dennoch ist dies nicht ohne Weiteres richtig. Es ist nämlich ein Fehler, wenn man die Beziehung des Geschehens auf das Ich, als Bedingung, damit es eine Thätigkeit sei, so versteht, als ob Alles, was auf das Ich

bezogen und demselben zugeschrieben werden kann, auch von demselben hergekommen und mithin das Erzeugniß seiner Thätigkeit sei. Vielmehr ist in vielen Fällen das Ich als solches bei den Vorgängen und dem Verkehr der Vorstellungen unter einander gar nicht betheiligt, sondern macht sich erst später, wenn das Geschehen schon geschehen ist, als das Subject desselben geltend. Auch giebt es Fälle, wo das Ichbewußtsein sogar völlig zurücktreten und sich nicht einmischen darf, damit das, was recht eigentlich eine psychische Thätigkeit genannt zu werden verdient, mit leiblicher Vollkommenheit zu Stande kommen kann. So ist es zum Beispiel beim Erwägen und Überdenken eines Gegenstandes, beim künstlerischen Schaffen und in anderen Fällen, wo die Thätigkeit aufhören würde, wenn das Ich gleichzeitig als solches sich wollte präsent machen. Nichts desto weniger bleibt es richtig, daß, wenn ein psychisches Geschehen aufhören soll, ein bloßes Ereigniß zu sein, und eine Thätigkeit der Seele oder das Product einer solchen soll genannt werden können, es sich auch muß nachweisen lassen, daß das Ich dasselbe nicht bloß in sich aufnimmt, sondern es auch als eine von ihm ausgegangene Wirkung denkt. Dies tritt dann auch wirklich in den Fällen der genannten Art ein.

184. Auf Grund des Exponirten lassen sich folgende Kennzeichen angeben, durch welche dasjenige psychische Geschehen, welches eine Thätigkeit der Seele im eigentlichen Sinne des Wortes oder das Resultat einer solchen ist, sich von den bloßen Ereignissen in ihr unterscheidet:

1. In jeder Thätigkeit wirkt allerdings immer der psychische Mechanismus als reproducirende Macht mit; er erfüllt damit aber nur die Bedingung, daß unmittelbar bewußte Elemente, insbesondere Vorstellungen da sind, vermittelst welcher eine Thätigkeit zu Stande kommen kann.
2. Die Reproduction unmittelbar bewußter Vorstellungen reicht aber allein nicht aus, sondern es müssen entweder beim Ablauf derselben sich aus ihrem Aufeinanderwirken neue Bewußtseinsinhalte bilden, welche das Vorstellen über den Me-

chanismus der Reproduction hinausheben, oder es muß zugleich ein zweiter oder auch dritter Ablauf noch anderer Vorstellungen stattfinden, welche auf den ersten oder auch durch diesen auf einander so wirken, daß gleichfalls das Vorstellen wiederum aufhört, ein bloßer mechanischer Effect unbewußt wirkender Ursachen zu sein. So Etwas geschieht zum Beispiel bei allen normirten Vorstellungsabläufen, die eben deshalb auch immer wie aus einer Thätigkeit entspringend angesehen werden.

3. Das Ichbewußtsein tritt zwar in vielen Fällen naturgemäß, wie lange eine Thätigkeit dauert, zurück; das zur letzteren gehörige Geschehen bleibt aber zum Ich in einer dauernden Beziehung, so daß dasselbe jedesmal als von irgend einer Stelle des Ich ausgegangen aufzufassen ist. Ein psychischer Vorgang, bei dem das Ich nicht betheiligt wäre, würde keine Thätigkeit sein. Man erkennt dies am deutlichsten, wenn man Äußerungen psychischer Vorgänge zur Zeit, wo das Ichbewußtsein noch nicht da ist, beobachtet. Bei ganz jungen Kindern kann man in gewissen Fällen sogar auf den Übergang der bloßen Ereignisse in eigentliche psychische Thätigkeit mit Sicherheit schließen.

4. Jede psychische Thätigkeit beruht immer auf mehreren, mindestens auf zwei Abläufen, die auf einander wirken; oder der Ablauf muß ein Rücklauf werden, wodurch dann das nöthige neue Wirken der Vorstellungen auf einander eintritt. Weil die frühere Psychologie dies nicht beachtet hat, so entstand, zumal zur Benennung der Thätigkeit ein einzelnes Wort gebraucht wurde, die Täuschung, daß auch die Thätigkeit selbst etwas Einzelnes und Einfaches sei. In Wirklichkeit besteht jede psychische Thätigkeit, obwohl sie durch ein einzelnes Wort bezeichnet wird, aus mehreren Thätigkeiten. [1]) Es verhält sich hier ganz so, wie auf den Gebieten der Natur-

[1]) Hierauf ist schon in (31) in Betreff der Apperception hingewiesen.

ereignisse, von denen sich jedes, bei näherer Untersuchung, auch in viele Ereignisse auflöst. Diese Eigenthümlichkeit der psychischen Thätigkeiten ist auch deshalb sehr beachtenswerth, weil sie die exceptionelle Befähigung der Seele, gleichzeitig in diversen Richtungen thätig sein zu können, in hervorragender Weise ausdrückt.

185. Unter Beachtung der genannten Eigenthümlichkeiten können nun vorzugsweise vier Hauptgebiete unterschieden werden, auf denen die Seele ihre Thätigkeiten entfaltet.

1. Das Gebiet des Denkens. Dazu gehört a) die äußere und innere Beobachtung mit allen Partialactionen: Festhalten der Wahrnehmungen und Anschauungen, ihre Zerlegung, absichtliche Wiederholung und das Experiment, Vergleichung mit anderen, und die hierbei stattfindende Aufmerksamkeit; ferner die Unterordnung des Wahrgenommenen unter den Begriff, also Apperception; die Sammlung des begrifflich Festgestellten unter Allgemeinvorstellungen und Kategorien, sämmtliche zur sogenannten inductiven Methode gehörende Functionen.[1]) Zu der inneren Beobachtung gehören, mit einzelnen Ausnahmen, zwar dieselben Denkfunctionen; dieselben sind hier aber aus leicht erkennbaren Gründen schwieriger und unsicherer. b) Das absichtliche Eingreifen in den vorhandenen Vorstellungsvorrath, um die Inhalte seiner Glieder auf ihren logischen Werth zu prüfen. Das Denken ist hier Begriffsbildung. c) Prüfung der gegebenen Verbindungen und Absonderungen der Vorstellungen nach ihren theils aus der Erfahrung theils aus den inhaltlichen Beziehungen derselben stammenden Gründen. Das Denken ist hier Urtheilsbildung. d) Die absichtliche Prüfung gegebener oder behaupteter Verbindungen von Urtheilen zu Folgerungen. Das Denken ist hier Begründung und Beweisführung. e) In

[1]) Sie sind in des Verfassers Grundriß der Logik (Leipzig b. G. Böhme 1882) S. 133 u. f. einzeln angeführt.

seiner höchsten Activität äußert sich das Denken in den Versuchen, sämmtliche theils aus der Erfahrung theils aus den genannten Functionen entsprungenen Begriffe, Urtheile und Schlüsse, insofern in ihnen Wahrheiten schon gefunden werden oder daraus noch abgeleitet werden können, entweder in einzelnen Gruppen, sogenannten besonderen Wissenschaften, einheitlich und systematisch zu bearbeiten oder sie alle zu einem einheitlichen Gebäude der Erkenntniß auszugestalten. Dies kann nur dadurch geschehen, daß das Denken nach bestimmten Methoden die letzten Erkenntnißgründe oder Principien sucht. Alles zusammenfassend kann man sagen, das Denken sei die auf das Wissen und die Erkenntniß gerichtete Thätigkeit.

2. Das Gebiet der producirenden Phantasie. Hier wirkt die Thätigkeit, durch welche die Seele mit Hilfe der Reproduction über den gegebenen Inhalt der Erfahrungswelt hinausgehende Gebilde aus irgendwelchen ästhetischen Motiven hervorbringt. Da dies jedesmal zu einer besonderen Kunst führt, so kann man sagen: die producirende Phantasie ist die künstlerische Thätigkeit der Seele.[1]) Die Motive sowie die zu ihrer Ausführung nöthigen Normen werden dabei stets vom Ich überwacht.

3. Das Gebiet des Wollens. Gerade im Willen und im Wollen vereinigt sich vorzugsweise eine Anzahl von Thätigkeiten. Das Wollen bedeutet nämlich nicht bloß den Übergang einer Vorstellung in Strebung in Folge einer von außen oder im Inneren auftretenden Reizung, keine bloße Spannung, die verschwinden kann und wirklich verschwindet, sobald die Reizung wegfällt. Solche Spannungen der Vorstellungen sind nichts Anderes, als nothwendige psychische

[1]) Die Phantasie tritt allerdings auch innerhalb der Thätigkeit des Denkens auf, hat aber dann einen logischen Charakter, der in den Partialfunctionen des Denkens begründet ist.

Ereignisse, wie der Druck auf einen Körper nicht ohne seinen Widerstand da ist. Das Wollen bedeutet auch nicht bloß jene tieferen Erregungen, wodurch das Bewußtsein andauernder und in bestimmten Richtungen tendirt, wie in der Neigung, dem Triebe, in der Sehnsucht, in der Leidenschaft. Auch solche Erscheinungen, obgleich sie oft genug mit dem Wollen zusammenhängen, können nur als psychisch nothwendige, dem Willen zwar unterworfene, aber dem Ich doch nur aufgedrungene Zustände gelten. Damit eine in Begehrung übergegangene Vorstellung aufhöre, bloß eine psychische Kraft zu sein, muß mit ihr die Verstandesthätigkeit in Zusammenhang treten, wodurch die Seele das Bewußtsein bekommt, daß sie das in der Vorstellung Begehrte auf Grund ihrer Erfahrungen und Kenntnisse in die Wirklichkeit einführen kann. Die Begehrung allein ist blind, wird aber durch den Verstand sehend und geht zum Willen über, dadurch, daß noch ein dritter neuer Act hinzutritt, nämlich das wollende Wissen oder der Entschluß. Erst hierin sieht sich die Seele als das Entscheidende und damit als das Thätige an. Mithin ist das Gebiet des Wollens so umfassend, wieweit die Zusammenwirkung der genannten Activitäten zu Stande kommt, unter denen die Verstandesthätigkeit, welche das Können zum Bewußtsein bringt, die hauptsächlichste ist.

4. Das Gebiet des Handelns. Das Handeln ist die Ausführung dessen, was in den bisher genannten inneren Thätigkeiten als mit der Wirklichkeit verknüpfbar angesehen wird und auch mit ihr verknüpft werden soll. In der Handlung wird die Thätigkeit gleichsam sichtbar, wie das Organ, durch welches die Ausführung vorzugsweise vollzogen wird. Deshalb wird auch die Handlung weder für ein bloßes Ereigniß noch für ein bloßes Wirken gehalten, wie ein solches von den Dingen und deren Kräften ausgeht. Handeln wird nur den mit Bewußtsein begabten Wesen zugeschrieben, welche eine noch nicht

vorhandene Veränderung denken, in der Vorstellung festhalten und in sich den Ansatz der zu dieser Veränderung hinführenden Reihe von Zwischenereignissen, die von einem Organ abhängen, gewinnen können. Allein dies reicht wiederum noch nicht aus. Es giebt viele Vorstellungen, in denen eine künftige Bewegung oder Veränderung vorgestellt und die Reihe der Zwischenereignisse bis zur Wirklichkeit der Veränderung angefangen wird, die aber doch noch nicht Handlungen sind. So Etwas findet bei dem gewöhnlichen täglichen Gebrauche der zum Gehen, Stehen, Greifen u. s. w. tauglichen Körperglieder statt. Was in diesen und ähnlichen Fällen fehlt, damit Handlung im Sinne einer wahren Thätigkeit da sei, ist, daß das Bewußtsein da sein muß, der Übergang der Ansatzvorstellung zur Wirksamkeit hänge von uns ab, könne also auch verzögert, verändert oder ganz gehindert werden. Hierdurch wird das Künftige auf den Willensact zurückbezogen, der jede bloße Natururſache als Grund der Veränderung von sich ausschließt, sie vielmehr nur sich zuschreibt. Eine echte Handlung ist immer eine Th a t des Handelnden, der an die Stelle des Verwirklichten auch eine andere Veränderung in der Außenwelt hätte setzen können, es aber nicht wollte.

186. Jede der genannten drei letzten Thätigkeiten vertheilt sich noch mehr, als die erste, in eine große Anzahl Partialactionen, deren Angabe aber nicht hierher gehört. Außerdem bemerkt man leicht, daß die Entwickelung dieser Thätigkeiten sich über eine lange Reihe von Jahren ausdehnt und bei vielen Menschen überhaupt nur fragmentarisch oder mangelhaft sich ausbildet. Endlich ist nicht zu vergessen, daß das psychische Dasein derselben an und für sich nur etwas Gleichgiltiges ist, indem sie einen Werth erst dadurch bekommen, daß sie in den Dienst eines Werthvollen eintreten: das Denken in den Dienst der logischen Wahrheiten, die producirende Phantasie in den Dienst der Schönheiten, das Wollen in den Dienst der sittlichen Wahrheiten

und das Handeln in den Dienst der aus den übrigen Thätigkeiten, wieweit sie sich den genannten Werthen widmen, entspringenden Aufgaben, Zielen und Zwecken.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Existenz und der Natur der Seele.

a. Materie und Geist.

187. Wir haben durch das Bisherige einen Überblick über die Thatsachen des Bewußtseins gewonnen und suchen nun den Übergang zu solchen Gedanken, aus denen ein Verständniß ihres Zustandekommens und Zusammenhanges unter einander sich ergeben kann. Dabei ist schon wiederholt im Anschluß an den Sprachgebrauch von der Seele gesprochen, zur Befriedigung des logischen Bedürfnisses, welches für die psychischen Thatsachen ein bezügliches Subject verlangte, ohne jedoch über die Existenz und Natur desselben damit entschieden zu haben. Diese Entscheidung ist nunmehr zu geben. Sie hängt einerseits von gewissen theoretischen Vorstellungen ab, die aus dem metaphysischen Theile der Philosophie entlehnt werden müssen, und hat andererseits sich auf diejenigen Eigenthümlichkeiten der psychischen Thatsachen zu stützen, welche geeignet sind, bestimmte Schlüsse auf die Existenz und Natur der Seele zu begründen. Die theoretischen Vorstellungen, welche wir bedürfen, gruppiren sich zum Theil um die Frage, was man unter Materie zu verstehen und in welchem Verhältnisse man es zu demjenigen zu denken habe, was das Geistige genannt wird. Hierüber soll zunächst das gegenwärtige Kapitel meine Ansicht aussprechen. Ein anderer Theil der nöthigen Vorstellungen liegt in der Lehre von der Causalität, worüber das später Folgende Aufschluß giebt.

188. Der Inhalt der äußeren Welt theilt sich, wieweit er der Wahrnehmung zugänglich ist, in eine unbestimmte Anzahl einzelner Gegenstände, von denen jeder durch seine Form und durch gewisse Eigenschaften von jedem andern verschieden ist. Andererseits in eine Summe von Vorgängen und Veränderungen, welche theils die Eigenschaften der Dinge betreffen, wie wenn etwas Grünes nunmehr gelb, ein Süßes nunmehr sauer wird, theils den Formen und der räumlichen Stellung der Gegenstände widerfahren, wie wenn ein Eckiges und Rauhes allmälig rund und glatt wird oder ein Zusammengesetztes in Theile zerfällt oder ein Ruhendes in Bewegung und ein Bewegtes in Ruhe übergeht. Dabei erfahren wir in der Berührung der Gegenstände meistens einen bemerkbaren Widerstand und, um ihn zu überwinden, eine Nöthigung zur Kraftanstrengung, und sind der Meinung, daß die Gegenstände selbst in ähnlicher Weise einander widerstehen, sich gegenseitig drücken und drängen, andererseits aber auch einander zusammenhalten und bald mehr bald weniger dicht an einander lagern.

189. Aus allen Erfahrungen dieser Art hat sich eine Anzahl von Vorstellungen gebildet, durch die man Dasjenige denkt, was ein Körperliches oder Materielles sei. Das Materielle oder Körperliche, sagt man, ist ausgedehnt und theilbar, hat eine bestimmte Form oder kann eine solche annehmen, ist beweglich, aber auch Widerstand leistend und Eins steht sowohl uns, als auch in seinem eigenen Kreise jedem Andern als etwas davon Getrenntes gegenüber(164). Diese Eigenschaften gelten auch von demjenigen Materiellen, welches in einem so engen Zusammenhange mit unserem Innern steht, daß wir es als unseren Körper während des ganzen Lebens mit uns umhertragen.

Die geschilderte Vorstellungsweise ist im Besitz aller Menschen und entsteht in ihnen ohne ihr Wissen und Wollen. Sie bildet die Grundlage des täglichen Verkehrs der Menschen sowohl mit der Natur, als auch unter einander in Sprache und Handlung.

Dennoch ist die Richtigkeit und Wahrheit dieser Vorstellungsweise längst vom Nachdenken bezweifelt, welches dadurch zur Ent-

deckung mehrerer Probleme gelangte, die in derselben eingehüllt liegen. Diese Probleme sind bis auf den heutigen Tag verschieden behandelt, zum Theil gelöst oder noch gänzlich ungelöst. Von unserem Standpunkte aus ist hierüber Folgendes zu erwähnen.

190. Zunächst darf mit fast allgemeiner Übereinstimmung behauptet werden, daß der Versuch, die äußere Wahrnehmungswelt als ein bloß von der inneren Anschauungsthätigkeit des Menschen ausgestrahltes Bild nachzuweisen, stets mißlungen ist. Der reine Idealismus, wie man diese Richtung des philosophischen Denkens nennt, ist eine weder mit den Thatsachen vereinbare noch logisch denkbare, also eine irrthümliche Ansicht von der Sache. Die Welt, die wir wahrnehmen, kann nicht ein bloßes Product unserer schauenden und vorstellenden Thätigkeit sein.

Andererseits ist aber auch die gewöhnliche Meinung, daß in den genannten Vorstellungen Eigenschaften enthalten seien, welche wirklichen Dingen außer uns zugehören, nicht richtig.

191. Zuerst nämlich sind alle qualitativen Inhalte, wie Farbe, Geruch, Geschmack, in denen die gewöhnliche Meinung selbstständige Eigenschaften der Dinge erblickt, unzweifelhaft nur unsere eigenen Empfindungen, also nur uns zugehörige Zustände, und die Veränderungen jener vermeintlichen Eigenschaften der Dinge sind nur Veränderungen unsrer eigenen Erlebnisse. Was in solcher Weise die Eigenschaft eines Dinges genannt wird, kann nur die Wirkung eines zwischen uns und einem Andern stattfindenden Verhältnisses sein, welche über die Natur dieses Andern an und für sich und unmittelbar nichts entscheidet.

In Betreff ferner derjenigen vermeintlich außer uns existirenden Eigenschaften und Veränderungen, welche räumlicher Art sind, also in Betreff der Ausdehnung und Theilbarkeit, der Gestalt und Lagerung, der Bewegung und Ruhe, sowie auch, was dazu gehört, der zeitlichen Aufeinanderfolge der Ereignisse und Veränderungen, theilen sich die Ansichten. Die Einen halten sie für etwas auch außerhalb unseres Bewußtseins Daseiendes, Selbstständ-

diges und Wirkliches, die Anderen gleichfalls nur für Vorstellungsweisen des Zuschauers.

192. Die Anhänger der ersten Ansicht meinen also, daß es an sich ausgedehnte und gestaltete Dinge, materielle, stoffliche Wesen und ebenso an sich geschehende Bewegung und Succession der Veränderungen in der Welt dieser Dinge gebe.

Die Anhänger der zweiten Ansicht meinen, daß nicht bloß die qualitativen, sondern auch die genannten formalen Eigenschaften nur einem vorstellenden, insbesondere schauend in sich thätigen Subjecte, wie ein solches der Mensch ist, zugehörige innere Bewußtseinsweisen seien.

Diese zweite Ansicht theilt sich aber nochmals. Die Einen nehmen, nach dem Vorgange Kants, an, die räumliche (und zeitliche) Anschauung bedürfe allerdings eines von außen herstammenden Materials, und dieses bestehe eben aus den qualitativen Sinnesempfindungen. Allein wie dieses Material geschauet werde, allgemein gesagt die Form desselben, dies komme nur aus der zur Natur des Menschen gehörenden Anschauungsthätigkeit und erhalte seine Regeln und Gesetze nur vom anschauenden Subjecte. Die Anderen meinen, daß sämmtliche den Empfindungen und Wahrnehmungen inhärirenden räumlichen Formen zwar nur in unserm Innern entspringen und auch nur als Formen des Vorstellens existiren, das Vorstellen aber bei der Erzeugung dieser Formen von äußeren Einflüssen derartig abhänge, daß es gezwungen werde, in jedem einzelnen Falle immer nur die diesem entsprechenden und keine anderen Formen hervorzubringen. Aus diesem Grunde, so geht die Meinung weiter, dürften die innerhalb der Empfindungs- und Wahrnehmungswelt liegenden räumlichen Formen und Verhältnisse als correspondirend gewissen causalen Bezügen angesehen werden, welche unter den in der That außer uns existirenden, an sich aber immateriellen, unräumlichen Wesen und zwischen ihnen und uns selbst stattfinden.

Die specielle Begründung dieser verschiedenen Ansichten und die Prüfung derselben gehört nicht hierher. Ich stelle mich auf

die Seite der letzteren Ansicht mit dem ausgesprochenen Zusatze, und erwähne nur kurz die Gründe, warum diese Ansicht mir die richtigere zu sein scheint.

193. Erstens. Die Ausdehnung kann keine reale Eigenschaft von außer uns existirenden Wesen sein, weil wir dieselbe nur innerhalb einzelner Empfindungssphären, namentlich der Farben- und Tastempfindungen, antreffen und gar nicht berechtigt sind, sie von diesen abgesondert und für sich bestehend außer uns zu denken, während die Empfindungen selbst, an denen sie haften, in uns sind und bleiben. Wir kennen nur Empfindungsräumlichkeiten, das heißt, Farben- und Tastbilder, Linien und Flächen u. s. w., nebst sich daran schließenden schematischen Vorstellungen, wie Bewegung und Ruhe, und gebrauchen diese Bilder und schematischen Vorstellungen als Unterscheidungszeichen der Complexe derjenigen realen Wesen außer uns, auf welche die Empfindungen bezogen werden. Das Wirkliche ist und bleibt stets unräumlich, immateriell, während die Ausdehnung, das heißt, der Umstand, daß wir Linien, Flächen u. s. w. wahrnehmen, ein psychisches Ereigniß ist, welches darin besteht, daß in der Seele die Farben- und Tastempfindungen, obwohl selbst einfache Zustände, trotzdem in räumlichen Formen und Verhältnissen sich dem Bewußtsein darstellen. Ebenso sind die Anschauungsweisen, in denen wir die Empfindungen, als von uns entfernt, ihre Bilder als unter einander gruppirt und jedes an einem bestimmten Platze unter den übrigen wahrnehmen, gleichfalls rein innere Bewußtseinsvorgänge, welche keine außer uns und an sich bestehende Eigenschaften ausdrücken können. Auch sie sind nur symbolische Vorstellungen von intelligiblen, das heißt, nie unmittelbar in der Erfahrung faßbaren, sondern nur denkbaren Beziehungen, in denen die realen Wesen unter einander und zu uns stehen.

194. Man kann sich das Gesagte folgendermaßen klar machen. Dächte man, es gäbe außer uns immaterielle, völlig einfache Wesen, aber ohne alle Beziehung, das heißt, ohne alle Causalität sowohl unter einander, als auch zu uns, so läge in einem solchen

Gedanken offenbar kein Anlaß, irgendwelche Vorstellung einer Räumlichkeit zu bilden. Sobald aber Causalität, das heißt ein gegenseitiges Wirken und Leiden unter ihnen und zwischen ihnen und uns vorausgesetzt und gedacht wird, sind wir auch genöthigt, im Denken von dem einen zum andern fortzuschreiten und zugleich wie es die Voraussetzung der Causalität verlangt, die Beziehung des einen auf das andere und zu uns festzuhalten: hierdurch würde dann ohne Weiteres auch das Bewußtsein einer Ordnung unter ihnen und zu uns entstehen. Der Sinn dieser Ordnung läge eben darin, daß jedes einzeln gedachte Wesen in einer bestimmten und keiner anderen Beziehung zu den übrigen und zu uns aufzufassen sei. Setzt man nun anstatt dieser abstracten Gedanken die Empfindung und Wahrnehmung als das uns mit den Wesen außer uns Verbindende, und nimmt man dazu, daß in dem unmittelbaren Bewußtsein aller Empfindungen (29) auch die Entstehung des Bewußtseins ihrer eigenen inneren Ordnung mit ermöglicht ist, so läßt es sich wohl verstehen, daß unsere Wahrnehmungsbilder, die wir Dinge nennen, sowohl ihrer Gestalt, als auch ihren sonstigen räumlichen Eigenschaften und Verhältnissen nach für symbolische Ausdrücke gehalten werden dürfen von causalen unsinnlichen Beziehungen, in denen außer uns befindliche einfache Wesen zu einander und zu uns stehen. Nur dürfen in keinem Falle die entweder im bloßen Denken oder in den Empfindungen und Wahrnehmungen in uns entstandenen und bewußt gewordenen Zusammenfassungen und Ordnungen, das heißt Anschauungsformen, für reale Eigenschaften jener Wesen selbst gehalten werden. Räumliches giebt es nur, wo es Empfindendes, Anschauendes, Vorstellendes, Denkendes giebt, welches seine Inhalte sich in bestimmten Beziehungen auf einander zum Bewußtsein bringt.

195. In diesem Sinne darf man also sagen, daß den von uns als außer einander vorgestellten Empfindungen auch außer einander befindliche Wesen entsprechen, durch deren Mitwirkung die Empfindungen in Folge bestimmter Causalverhältnisse in uns

hervorgerufen werden. Man darf aber nicht sagen, das aus unsern Empfindungen bestehende kugelig oder cylinderisch ausgedehnte Farbenbild beweise, daß es auch außer uns an sich kugelige oder cylinderische Wesen gebe.

Was ferner die Theilbarkeit des Körperlichen betrifft, so kann darunter dem objectiven Sinne nach immer nur eine Entfernung oder Trennung des einen Einfachen von anderem Einfachen, nie aber Theilung des Letzteren selbst verstanden werden, was widersinnig wäre.

Dasselbe endlich, was von den räumlichen Vorstellungen gesagt ist, gilt auch von den Zeitvorstellungen. Die in uns stattfindende Succession bewußter Empfindungen kommt nur in uns selbst zum Bewußtsein, ist aber, sobald sie in einem concreten Falle durch eine von außen auf uns wirkende Causalität determinirt wird, gleichfalls ein zuverlässiger Ausdruck der Succession in der letzteren.

Auf diese Weise sind also die Räumlichkeiten und Zeitlichkeiten trotz ihrer subjectiven Natur zugleich mit einem objectiven Erkenntnißgehalte behaftet.

196. Zweitens. Die Meinung, welche bei der Frage nach dem Unterschiede zwischen Materiellem und Geistigem öfter besonders betont wird, daß nämlich nur an sich Ausgedehntes, Körperliches, im Stande sei, auf einander zu wirken, das heißt, Widerstand zu leisten oder zu überwinden, Bewegung mit Entfernung oder mit Annäherung hervorzubringen, ist durchaus grundlos. Sie ist nämlich zum Theil nur das Überbleibsel einer aus der Empfindungswelt herrührenden Gewohnheit, insofern sich in unzähligen Fällen das Druckgefühl mit dem Tast- und Gesichtsbilde verbindet, und wir nun, weil das letztere als ausgedehnt vorgestellt wird, meinen, daß die Ausdehnung auch Demjenigen zukomme, welches das Druckgefühl oder die Empfindung des Widerstandes verursacht. Andererseits wird dann auch da, wo wir Bewegung entweder entstehen oder aufhören oder in der Richtung sich ändern sehen, diese Erscheinung auf ein Ausgedehntes oder Massen-

haftes bezogen, weil wir überhaupt einmal in Folge der nachhaltigen Wirkung der in den Gesichts- und Tastwahrnehmungen entstandenen Räumlichkeit die letztere auf die vorausgesetzten Subjecte übertragen, welche bei den Bewegungserscheinungen betheiligt sind. Hierbei kommt jedoch auch der Umstand noch in Betracht, daß die Beziehung der Bewegungserscheinungen auf materielle, körperliche Dinge, wie auf Atome oder ähnliche Dinge, auch von der Physik nicht allgemein für nothwendig erachtet wird. Und endlich ist nicht zu übersehen, daß die Meinung, als ob nur Ausgedehntes, Massenhaftes, Körperliches eine mechanische Wirkung ausüben könne, erfahrungsmäßig durch die Thatsache widerlegt wird, daß wir im Stande sind, durch Vorstellungen, die als solche unzweifelhaft etwas Immaterielles sind, Bewegungseffecte hervorzurufen.

197. Drittens. Was insbesondere die Bewegung betrifft, so kommen dabei hauptsächlich zwei Fragen in Betracht: einmal die Frage, ob die Bewegung etwas außerhalb unserer Wahrnehmung und Vorstellung an sich Geschehendes und von welcher Natur sie sei; und zweitens die Frage nach ihrem Ursprung.

Nehmen wir die Richtigkeit der oben ausgesprochenen Ansicht von den Räumlichkeiten an, so folgt daraus, daß in unserem sinnlichen Wahrnehmungsraume, das heißt innerhalb der Summe aller Räumlichkeiten, die zu den Empfindungen und Wahrnehmungen gehören, sich auch diejenigen Wirkungen bemerkbar machen müssen, durch welche die an sich einfachen außer uns existirenden Wesen sich gegenseitig ihre Orte bestimmen, oder mit anderen Worten, daß die in uns befindlichen sinnlich-räumlichen Wahrnehmungsbilder auch in ihrem psychischen Zusammenhange sich ändern und einen Wechsel in ihrer Ordnung erfahren müssen. Dächten wir uns wieder ein oder mehrere Wesen ohne alle Causalität sowohl unter sich, als auch zu uns, so würde wiederum kein Grund zur Annahme weder der Bewegung noch der Ruhe, das heißt, zum Gebrauche dieser Vorstellungen vorhanden sein. Auch Bewegung kann nur erst da vorgestellt werden, wo man ausgehend von irgend einem Bilde mit diesem ein anderes Bild zu einem räumlichen

Schema zusammenfaßt und nun das Mißlingen dieser Zusammenfassung erfährt; die Zusammenfassung mißlingt aber in Folge des Umstandes, daß die Verwendung unserer räumlichen Anschauung von äußeren Causalitäten abhängt.[1])

198. Bewegung ist also gleichfalls kein reales Prädicat irgendeines Wesens; auch nicht ein demselben anhaftender qualitativer Zustand; auch kein solcher, der etwa dann zu einem Wesen hinzukäme, wenn dasselbe aus Ruhe in Bewegung übergeht; sondern ein bewegtes Wesen ist und bleibt dasselbe, was es ist, als es noch in Ruhe war. Deshalb müssen wir sagen, daß der Übergang von Ruhe in Bewegung oder von dieser in Ruhe, sowie auch der Wechsel in der Geschwindigkeit und Richtung, nur eine durch Wirklichkeiten bewirkte Erscheinung, das heißt ein solches Geschehen ist, welches diejenigen räumlichen Beziehungen der Dinge unter einander betrifft, die ein causaliter dabei betheiligter Zuschauer in seinen Empfindungen und Wahrnehmungen vollzieht. Das scheinbare Geschehen, welches Bewegung genannt wird, ist keineswegs ein bloß subjectiver Schein, durchaus keine bloße Einbildung, sondern es hat, wie jedes in einer gesunden Sinneswahrnehmung liegende Raumverhältniß, auch einen objectiven Grund. Deshalb darf man bei richtigem Verständnisse der Sache sagen, daß dem scheinbaren Geschehen, welches uns in den Empfindungen und Wahrnehmungen als Bewegung zum Bewußtsein kommt, auch etwas Äußeres, nämlich eine Abänderung in den causalen Beziehungen der Wesen unter einander wirklich entspricht.

199. Die zweite Frage, die nach dem Ursprung der Bewegung, wird gewöhnlich, unter der noch nicht geprüften Voraussetzung ihrer Realität, entweder dahin beantwortet, daß man die Bewegung als etwas mit dem Dasein der Dinge von Ewigkeit her Gewesenes und Selbstverständliches, gar keines besonderen Grundes Bedürftiges und nur erst in ihren modificirten Formen als ein Bedingtes ansieht, oder aber sie als geworden denkt und

[1]) Die nähere psychologische Erörterung des räumlichen Vorstellens enthält das 24. Kapitel.

sie auf eine Ursache, überhaupt auf ein wirkendes Princip zurückführt. Dieses Letztere wird nun in der Physik durch den Begriff der bewegenden Kraft gedacht, womit aber weiter nichts gemeint ist, als ein unbekanntes Etwas, welches Bewegung hervorbringt. Ein solcher Begriff ist, so lange man alle Naturvorgänge bloß als Bewegungserscheinungen auffaßt, ganz genügend, da man, wenn auch die bewegenden Kräfte selbst unbekannt sind, doch an den Leistungen derselben die Gesetze und Proportionen, nach denen sie stattfinden, erfahrungsmäßig ermitteln kann, wieweit sie sich in den Vorstellungen der Räumlichkeit und Zeitlichkeit auffassen und in Figuren und Zahlen ausdrücken lassen. Dennoch liegt schon in dem Begriffe einer bewegenden Kraft ein Übergang des Denkens angedeutet von einem bloß relativen, nur scheinbaren Geschehen zu einem *wirklichen* Geschehen oder, mit anderen Worten, von einem Geschehen, das nur in den Abänderungen äußerer Beziehungen des Vielen unter einander, also nur *zwischen* den Vielen stattfindet, zu einem solchen Geschehen, welches auch einen *qualitativen* Inhalt hat und im *Innern*, in den wirkenden und leidenden Bestandtheilen der Welt selbst vor sich geht. Genau genommen, kann man sich unter einer bewegenden Kraft nur ein qualitatives Verhalten, ein Wirken, eine Thätigkeit, denken, die selbst und an sich etwas Immaterielles, nicht selbst schon ein Räumliches, sondern ein erst ein räumliches Verhältniß erwirkender Vorgang oder Act ist. Hält man nun den Unterschied zwischen einem bloß *unter* und *zwischen* den Dingen und einem anderen *in* den Dingen selbst stattfindenden Geschehen fest, dann nöthigt uns die Erfahrung, ein solches *inneres* und *wirkliches* Geschehen immer mehr und in einem immer größeren Umfange anzunehmen, je weiter wir in der Auffassung der Natur von den rohen und todten Massen durch das Leben im Pflanzen- und Thierreiche hinauf bis zu denjenigen Ereignissen fortschreiten, die sich als Thatsachen unseres Bewußtseins, als innere Zustände, darstellen. Da wir aber in unserm Innern zugleich in vielen Fällen den Beleg haben, daß auch aus immateriellen Zuständen und Acten, welche

mitunter sogar unbewußt wirken, mechanische Effecte, Bewegungen, überhaupt räumliche und zeitliche Veränderungen hervorgehen, so dürfen wir zurückschreitend durch die Erscheinungen des thierischen und pflanzlichen Lebens bis zu den todten Massen es für wahrscheinlich erachten, daß auch die an den letzteren sich darstellenden räumlichen und zeitlichen Verhältnisse gleichfalls ihre Ursachen in Vorgängen haben, welche im Inneren der diesen Massenerscheinungen zu Grunde liegenden immateriellen Wesen stattfinden. Mit anderen Worten: das gesammte Geschehen ist in zwei Gebiete zu theilen; das eine ist das wirkliche, in den wesenhaften Bestandtheilen der Welt vor sich gehende innere Geschehen, welches jedes Wesen nur nach seiner Art für sich erlebt; das andere ist das Geschehen, welches einem Zuschauer als etwas zwischen den Wesen und ihm selbst sich Ereignendes erscheint und sich in räumlichen und zeitlichen Formen und Verhältnissen ausdrückt. Diese Letzteren sind aber immer Folgen des inneren Geschehens, sowie umgekehrt, wo gegebene Raum- und Zeitverhältnisse und deren Abänderungen vorhanden sind, zu ihnen auch immer bestimmte Erfolge im innern Geschehen gehören.

200. Auf der Grundlage des Gesagten läßt sich nun das Verhältniß zwischen Materie und Geist oder zwischen der Naturwissenschaft und der Geisteswissenschaft genau feststellen. Das Wort Materie und Materielles oder Körper und Körperliches bedeutet jetzt das Ding der sinnlichen Wahrnehmung mit seinen räumlichen und zeitlichen Verhaltungsweisen und Veränderungen, insofern das Denken von dem Bedingtsein desselben durch innere immaterielle Vorgänge abstrahirt und den räumlichen und zeitlichen Charakter des Dinges als ableitbar ansieht aus Figuren und Zahlen nach den für diese Anschauungen und Vorstellungen giltigen Wahrheiten und deren Verknüpfung mit den durch Beobachtung festgestellten räumlichen und zeitlichen Thatsachen.

Das Wort Geist dagegen oder Geistiges, Immaterielles, Unkörperliches, ist die Benennung für Alles, was als Zustände,

Vorgänge, Thätigkeiten, Entwickelungen und Ausbildungen in dem Innern der realen Bestandtheile der Welt vorhanden ist und insbesondere, was in seinen höchsten Bildungsformen sich in der menschlichen Seele als Thatsachen des Bewußtseins vorfindet.

Dort ist die Naturwissenschaft oder Physik, hier die Geisteswissenschaft oder Psychologie.

201. Da beide Gebiete eine gemeinsame Grundlage in den immateriellen Wesen haben, so ist es auch wahrscheinlich, daß die Aufgaben, welche zu lösen sind, nämlich einerseits die Regeln der gegenseitigen Abhängigkeit der inneren Zustände und der äußeren Verhältnisse zu ermitteln, und andrerseits die Entwicklung und Fortbildung der inneren geistigen Zustände zu verfolgen, nach einerlei Grundsätzen behandelt werden müssen, und daß sich hieraus auch allgemeine für beide Gebiete giltige Wahrheiten ergeben werden. Hierin liegt, nach meinem Dafürhalten, das allgemeine Endziel der theoretischen Wissenschaft, den in räumlichen und zeitlichen Verhältnissen wahrnehmbaren Inhalt der Welt als eine Folge geistiger Ursachen zu erkennen und abzuleiten. Die Beschäftigung mit diesen Aufgaben ist jedoch bis jetzt nur ungleich fortgeschritten. Die Naturwissenschaft hat sich meistens auf die Ermittelung der Regeln, Proportionen und Gesetze beschränkt, nach welchen die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse, als unabhängig von dem inneren Geschehen gedacht, sich in ihren Ausgestaltungen richten. Daraus Schlußfolgerungen auf das innere Verhalten der Dinge zu ziehen, ist bis jetzt nicht gelungen, und ebenso wenig, das Letztere selbst so genau zu bestimmen, daß aus ihm umgekehrt das äußere Verhalten der Dinge hätte gefolgert werden können.[1]) Was über die naturwissenschaftliche Seite der Aufgaben hinausgeht, bezieht sich nur auf den Menschen, als das einzige Wesen, von dessen innerer Entwickelung eine Kunde durch Beobachtung und Erfahrung möglich ist. Hierüber sind nicht unerhebliche Aufschlüsse ge-

[1]) Unter den Philosophen hat nur Herbart in der Lehre von der Materie einen Versuch der Art gemacht, den ich aber für mißlungen halte.

wonnen, und ebenso hat sich andererseits die Aufmerksamkeit auch auf die Verhältnisse und gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen den psychischen und den im Körper stattfindenden, an sich zwar unbekannten, aber doch durch Größenunterschiede faßbaren Vorgängen mit solchem Erfolg richten können, daß daraus eine Psychophysik als besondere Doctrin erwachsen und als ein Verbindungsglied zwischen die Physik und die Psychologie getreten ist.

202. Der Werth dieser Erörterungen für die Psychologie läßt sich nun in folgenden wenigen Sätzen aussprechen.

Durch das Gesagte ist eine Anschauung vom körperlichen und geistigen Leben gewonnen, welche zureichende Gründe darbietet, einzusehen, daß der Materialismus ein großer Irrthum ist. Materie in dem Sinne, wie der Materialismus dieses Wort, wenn er seinem Grundgedanken selbst treu sein will, versteht, giebt es gar nicht. Es giebt überhaupt kein an sich Stoffliches, Massenhaftes, Ausgedehntes oder sich Ausdehnendes.

Ferner ist der Gegensatz zwischen Materie und Geist oder zwischen Körper und Seele, welcher stattfindet, wenn man die gewöhnliche Vorstellung von der Materie für richtig hält, auf dem oben angegebenen Wege in solcher Weise corrigirt und beseitigt, daß dadurch auch die Wechselwirkung zwischen dem Geistigen und Körperlichen, auf welche die Thatsachen der Erfahrung hinweisen, denkbar wird. Auch die Seele kann ihr inneres, geistiges Leben nur unter denjenigen Bedingungen beginnen und fortsetzen, die ihr in Folge der causalen Beziehungen zwischen ihr und den realen Bestandtheilen des Körpers auferlegt sind, sowie sie umgekehrt auch nur hierdurch und nur innerhalb der dadurch gezogenen Gränzen auf den Körper zurückwirken kann. Geht man in Betreff der unterscheidbaren psychischen Thatsachen in das Detail dieser gegenseitigen Abhängigkeiten näher ein, so gewinnt man die Überzeugung, daß die Abhängigkeiten des Seelenlebens von körperlichen Verhältnissen und Vorgängen sogar einen noch größeren Umfang haben, als man Anfangs anzunehmen geneigt ist. Nur darf dabei niemals das Bedingtsein des Geistigen durch das

Körperliche mit der erzeugenden Verursachung des Ersteren durch das Letztere verwechselt oder gar einer Identität beider gleichgesetzt werden. Ebenso ist nicht zu vergessen, daß die Abhängigkeit der körperlichen Zustände und Verhältnisse vom Geistigen nicht minder groß ist und bei normalem Verhalten derselben sogar so groß, daß der Körper in statischer und mechanischer Hinsicht sich vollständig dem Geistigen unterworfen zeigt. Auf diese Weise ist eine unparteiische Stellung zur Sache gewonnen, in welcher die Psychologie ebenso demjenigen sein Recht widerfahren läßt, was der Materialismus über die zeitlichen Abhängigkeiten des geistigen Lebens vom Körper Richtiges aussagt, wie sie andererseits aber auch die Unabhängigkeit des Seelenlebens vom Körper innerhalb bestimmter Gränzen festzuhalten befugt ist.

203. Besonders wichtig endlich ist das, was aus unserer Auffassung des Materiellen und des Geistigen in Betreff der kosmischen Stellung folgt, welche die Seele innerhalb des Körpers und durch diesen zu der sie umgebenden Welt überhaupt einnimmt. Die großen Gebiete, auf denen das geistige Leben sich hauptsächlich entwickelt, nämlich einerseits das Gebiet des Denkens und der von ihm erreichbaren Erkenntnisse, und andererseits das Gebiet des Wollens und der dadurch ausführbaren Handlungen, sind mit Zuständen, Vorgängen und Verrichtungen körperlicher Organe in einer Weise in Verbindung gebracht, welche unsere höchste Bewunderung erregt und uns auffordert, auch in dieser Verbindung einen Ausdruck intelligibler Beziehungen zwischen der Seele und den dabei betheiligten Wesen zu erblicken. Der Gedanke, welcher diese Beziehungen beherrscht und dem allein diese Verbindung entsprungen sein kann, ist kein anderer, als daß die Seele dadurch in die Lage kommen sollte, gerade vermittelst ihrer körperlichen Abhängigkeiten, das heißt, vermittelst der unter äußeren Bedingungen in ihr entstehenden Erlebnisse unabhängig zu werden und ihre eigene Natur in freier Activität sowohl innerlich, als auch nach außen hin wirkend hervortreten zu lassen. Durch ihre Abhängigkeiten vom Körper nimmt die Seele

an dem allgemeinen Mechanismus der Natur Theil und bildet ein Glied in den Ketten desselben, wie jedes andere Ding. Durch eben dieselben wird sie aber auch in ihrer eigenen selbstständigen Natur angeregt, so daß sie aus sich Inhalte und Formen des bewußten Lebens entwickelt, durch welche sie nicht bloß auf den Mechanismus des Körpers und durch diesen auf die Außenwelt denkend und wollend zurückwirken und ihn nach Zwecken benutzen, sondern auch eigenen, über allem Mechanismus erhabenen und sie mit einer intelligiblen, aus Vernunftwesen bestehenden Welt verbindenden Zielen zustreben kann.

204. Diese Bedeutung haben die aus dem Wechselverkehr der Seele mit der körperlichen Welt entspringenden Zustände und Verhältnisse. In der Welt der Wahrnehmungen, welche sich aus den Empfindungen zu räumlichen und zeitlichen Formen ausgestalten und gleichzeitig mit den von fast allen Theilen des Körpers hervorgerufenen Gefühlszuständen der Seele zusammenhängen, hat der Mensch schon in der frühesten Kindheit das erste Übungsfeld seiner vorstellenden, begehrenden und handelnden Thätigkeit. Hier erlebt die Seele die ersten mannigfaltigen Übergänge aus den unbewußten Ereignissen in die bewußten Neubildungen. Auf ihm entwirft sie die ersten Absichten und Pläne des versuchenden Handelns, erfährt sie die ersten Abweichungen des Wirklichen vom Gedachten, Begehrten, Gewünschten, wird in die ersten Strömungen des Schmerzes und der Freude, der Trauer und der Fröhlichkeit, des Genusses und der Entbehrung, der Zuneigung und der Abneigung, der Liebe und der Verabscheuung hineingezogen. Hier entspringt die große Anzahl der formalen Vorstellungen, nach denen das Kind die primitivsten über die Wahrnehmungen hinausgehenden Urtheile und Folgerungen bildet. Auf ihm überspinnt die Seele ihre Umgebung mit den ersten Gebilden einer frei wirkenden Phantasie und erlebt darin die Ahnungen einer übersinnlichen Welt. Hier, in dieser durch kunstvolle äußere Einrichtungen und Vorgänge ihr entlockten und fortwährend durch neue Reize erweiterten Wahrnehmungswelt keimen aus der Seele

die Anfänge zu den Verstandesbegriffen und den Vernunftideen, zu den Werthurtheilen über Gutes und Böses, Recht und Unrecht, Schönes und Häßliches, Edles und Gemeines, Schickliches und Rohes. Und was die größte Bewunderung erregt, in eben dieser Gebundenheit der Seele an Solches, was sie nicht selbst und nicht allein durch sich ist, und in der damit unvermeidlichen Zerstreutheit, an der die Seele des Kindes leidet, liegen zugleich auch die Übergänge in die ersten Acte der Sammlung und Vertiefung, der Ausscheidung des Eigenen von Dem fremder Herkunft, der Überlegung, der Wahl und der entscheidenden Selbstbestimmung, der Concentrirung alles Vorstellens, Fühlens, Begehrens, Wollens und Handelns in das einheitliche Bewußtsein der Ichheit, welche der zeitliche Ausdruck der unzeitlichen Einheit des Wesens der Seele selbst ist.

Sechzehntes Kapitel.

b. Die Specialisirung des Begriffes der Seele und ihrer Natur.

205. Im Speciellen basirt die Frage nach der Existenz der Seele auf dem Gedanken, daß überall, wo es sich um Erfahrungsthatsachen in der Natur oder in uns handelt, diese sich jedesmal vor dem Verstande in derartige Inhalte auflösen, welche keine eigene und selbstständige Wirklichkeit für sich beanspruchen können, sondern nur als Ereignisse zu denken sind, die selbst nicht geschähen, wenn nicht etwas Wirkliches wäre, welches das Geschehen verursacht. Der Begriff einer Welt, die bloß aus Ereignissen, Begebenheiten, Veränderungen, wechselnden Zuständen und Eigenschaften, Thun und Leiden bestände, ist logisch undenkbar, weil dasjenige, was durch solche und ähnliche Vorstellungen gedacht wird, vor dem Verstande nicht die Fähigkeit besitzt, als etwas Eigenes und Selbst-

ständiges für sich zu existiren, vielmehr von Realitäten getragen werden und verursacht sein muß. Keine Eigenschaft kann ohne ein Ding, dem sie gehört, keine Bewegung ohne ein Ding, das in Bewegung ist, kein Regnen ohne das Wasser, das herabfällt, keine Anziehung ohne das, was anzieht, und ohne das, was angezogen wird, keine Vorstellung, kein Gefühl, kein Wille, kein Schmerz, keine Freude ohne Dasjenige, das vorstellt, fühlt, will, den Schmerz oder die Freude empfindet, für sich allein existiren. Es kann weder eine Außenwelt, noch eine Innenwelt ohne reale Grundlage und ohne ein von dieser ausgehendes Wirken geben, jene nicht aus bloßen Bewegungen und Veränderungen, diese nicht aus bloßen Vorstellungen, Gefühlen und Strebungen bestehen.

206. Befolgt nun die Naturwissenschaft die Regel, daß sie die Beziehung des Geschehens oder der Veränderungen in der Natur auf das dazu gehörige Reale jedesmal nach den constanten Wirkungen und Verhaltungsarten der mit einander zusammengebrachten Dinge abgränzt, also zum Beispiel eine gewisse Gruppe des Geschehens nur auf die realen Elemente Sauerstoff, eine andere Gruppe nur auf die realen Elemente Stickstoff u. s. w. überträgt: so muß auch die Psychologie dieselbe Regel auf die Thatsachen des Bewußtseins anwenden, insofern als in diesen sich ganz unzweifelhaft eine constante Zusammengehörigkeit specifischer Erscheinungen dadurch offenbart, daß sie alle, trotz ihrer Ausbreitung in der Zeit, doch von einem und demselben Bewußtsein einheitlich zusammengehalten werden. Das sie alle in ihrer Zusammengehörigkeit verknüpfende Band ist das Ichbewußtsein oder die Thatsache, welche in ihrem unmittelbaren Bewußtsein das psychische Subject bildet, welches alle anderen Thatsachen nicht etwa bloß so, wie eine Allgemeinvorstellung ihren Umfang, repräsentirt, sondern sie in seinen Inhalt aufnimmt und wiederum aus sich als Prädicate von sich hervortreten läßt. Hieraus ergiebt sich unmittelbar die Folgerung, daß der die Gesammtheit der psychischen Thatsachen in sich verknüpfende Bewußtseinsinhalt, welchen das Wort Ich bezeichnet, nicht würde dasein und sich nicht würde in der Zeit

haben bilden können, wenn diese Bildung nicht das Erlebniß eines realen Wesens wäre, welches dieselbe entweder allein oder im Zusammenwirken mit anderen Realitäten verursacht hat. Dieses reale Wesen, dessen Existenz auf Grund gegebener Thatsachen gefolgert wird, nennen wir, insofern es die Gesammtheit aller psychischen Thatsachen in sich erlebt und in ihnen sich bis zum Selbstbewußtsein ausgebildet hat, die Seele.

Der eben angegebene Grund, der zur Annahme der Existenz der Seele nöthigt, muß jedoch noch specificirt werden, weil der Schluß von dem Geschehen auf das Seiende bloß im Allgemeinen die Wirklichkeit des selbstständigen Realen als Grund und Ursache des bloß bedingungsweise daseienden Geschehens verbürgt, weder jedoch über die Summe noch über die Natur des Ersteren etwas entscheidet.

207. Die nähere Bestimmung hierüber gewinnt man durch eine genauere Beachtung der Natur der Zusammengehörigkeit aller Thatsachen des Bewußtseins. Man findet nämlich, daß diese Zusammengehörigkeit nicht den Sinn hat, als ob alle geistigen Zustände und Ereignisse nur ein Aggregat, eine Anzahl theils gleichzeitiger theils successiv auftretender Elemente des Bewußtseins bildeten, sondern den Sinn, daß unter denselben Verknüpfungen und Beziehungen stattfinden, welche *als solche* zum *Inhalte eines Bewußtseins* und *als eben diese Beziehungen und Verknüpfungen gewußt werden*. Diese Eigenthümlichkeit, worin die psychische Zusammengehörigkeit besteht, nennt man die *Einheit* oder *Einheitlichkeit* des Bewußtseins. Sie beginnt schon im Vorstellen zweier Empfindungen, sobald das Bewußtsein ihrer Verschiedenheit oder ihrer Gleichheit oder ihrer größeren oder geringeren Stärke oder ihrer gleichen oder ungleichen Dauer u. s. w. da ist. Noch mehr tritt sie als das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit diverser Empfindungen in den Wahrnehmungsbildern und den Gesammtvorstellungen hervor. Desgleichen in den Erinnerungen, in den Urtheilen und Schlüssen, in dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller zeitlichen Erlebnisse zu dem Ich-

bewußtsein, in dem letzteren selbst, wenn es alle erlebten Zustände sich zuschreibt, also auch in dem Bewußtsein der eigenen Lebensgeschichte. Kurz, die einheitliche Natur des Bewußtseins durchzieht die ganze Entwickelung des Seelenlebens.

208. Aus dieser Einheitlichkeit folgt ohne Weiteres, daß das um des inneren Geschehens willen anzunehmende Reale weder eine Vielheit getrennt bestehender Wesen noch ein einziges Wesen der Art sein kann, welches eine in seiner Natur liegende Differenz geschiedener Theile einschlösse, weil in jedem dieser beiden Fälle die Einheitlichkeit des Bewußtseins, welche das ungetrennte Zusammensein des Gewußten fordert, unmöglich wäre. „Der Zustand, den wir das Bewußtsein oder das Wissen einer Verknüpfung oder einer Beziehung oder einer Zusammengehörigkeit eines Vielen nennen, kann nicht zu Stande kommen, wenn nicht das reale Subject sowohl für das betreffende Viele, als auch für das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit des Vielen ein und dasselbe und als solches ein absolut Einfaches wäre;" und umgekehrt: die numerische Einheit und die absolute Einfachheit des einen Wesens ist allein der hinreichende Grund der Einheitlichkeit seines Bewußtseins.[1])

[1]) Psychologische Pädagogik S. 96. Auch auf die obige Beweisführung hat in der neueren Psychologie wiederum zuerst Herbart hingewiesen, was hier ausdrücklich hervorgehoben sein soll. Er sagt in der Psychologie als Wissenschaft S. 251: „von der gegenseitigen Durchdringung aller unserer Vorstellungen und ihrer Concentration in dem Einen Bewußtsein ist auf die Unmöglichkeit zu schließen, dieser Durchdringung und Einheit ein zusammengesetztes Substrat zu geben, als in dessen Bestandtheilen die Vorstellungen zerstreut liegen würden. Wer diese Art zu schließen widerlegen will, der muß entweder das Mittel erfinden, wie man alles realen Substrates entbehren könne, oder er muß nachweisen, wie das zusammengesetzte Substrat eine wahre Einheit des Bewußtseins besitzen könne, welches man wohl eine offenbare Ungereimtheit nennen darf." Herbart erinnert dann noch daran, daß dieser Gedanke längst bekannt sei und citirt Poleys 140. Anmerkung zu seiner Übersetzung des Locke. Was Poley hier ausspricht, bezieht sich auf die damals oft behandelte Frage, ob auch Materie denken könne, was Poley für unmöglich hält. In der Exposition der Gründe seiner Ansicht kommen nun auch folgende Sätze vor, welche verdienen, mitgetheilt zu werden:

209. Wenn nun die Metaphysik, insofern sie dem bloß relativ oder bedingt Seienden das absolut oder unbedingt Seiende entgegenstellt, von dem letzteren die Einfachheit und überhaupt die völlige Raum- und Zeitlosigkeit ausspricht und diese Prädicate auch auf die Seele überträgt, so darf dies nicht in dem Sinne geschehen, als ob deshalb das Wesen der Seele gänzlich von dem Gebiete ihrer eigenen Erlebnisse abgelöst und bloß als ein todter Träger derselben gedacht werden müsse. Vielmehr erlebt die Seele in ihren Zuständen immer nur ihr eigenes Wesen in der Zeitreihe seiner Entwickelung, und der Gegensatz zwischen dem, was sie ist, und dem, was in ihr wirklich geschieht, ist kein absoluter. Dabei bewahrt sie ihre Identität insofern, als sie in ihrem Wirken und Leiden, sowie jedes andere reale Wesen, niemals von ihrer Natur abweicht, und ihre Einfachheit und reale Einheit insofern, als in jedem Erlebniß, welches sie in ihrer Entwickelung erfährt, auch immer ihre Natur ganz betheiligt ist. Hieran ist um so mehr zu erinnern, weil sonst die Sprache

---

„wir treffen sowohl bei der Materie, als auch bei dem Bewußtsein ein Vieles an, aber mit einem so himmelweiten Unterschiede, als sich zwischen einem Quadrat und einem Cirkel findet. Das Viele bei der Materie ist außer und neben einander, es erfüllet einen Raum und macht eine Ausdehnung. Bei dem Bewußtsein dagegen ist das Viele gar nicht außer und neben einander; folglich läßt es sich auch nicht in dem allerengsten Raume vorstellen, der dadurch erfüllt würde, wie bei der Materie geschieht. Und daher wird man auch dasselbe nicht für eine besondere Wirkung der bewegenden Kraft ausgeben können: denn diese erfordert eben einen Raum. Das Viele bei dem Bewußtsein besteht aus Handlungen, die überaus geschwind hinter einander hervorgebracht werden und ihrer Natur nach so genau verknüpft sind, daß keine ohne die andere sein kann. Folglich können sie auch kein Werk verschiedener Substanzen sein, so daß etwa eine sich selbst empfände, eine andere stellte sich die Dinge außer sich vor, wieder eine andere stellte eine Vergleichung unter ihnen an, noch eine andere unterscheidete sie und endlich eine andere wäre sich alles dessen bewußt. Dies würde ebenso unmöglich sein, so unmöglich es angeht, daß andere Menschen die zu mir genommenen Speisen in meinem Magen verdauen können. Dergestalt erfordert das Viele, das zum Bewußtsein gehörig ist, unumgänglich und der Zahl nach nur ein Subject, das ist eine einfache Substanz."

der Psychologie, wenn sie von Vorstellungen oder Gefühlen oder Strebungen so redet, als ob diese Zustände, Vorgänge und Activitäten etwas für sich und gleichsam etwas selbstständig in der Seele Bestehendes und von ihr Ablösbares wären, leicht mißverstanden wird. Solche Redeweise ist aber nur eine Abkürzung für den Ausdruck der Gedanken.

210. Aus dem wahren Verhältnisse zwischen dem Geschehen und dem Sein, was der Seele zukommt, folgt noch, daß es nicht richtig ist, wenn Kant und Herbart meinen, daß das Wesen der Seele, wie das jeder anderen Substanz, durchaus unbekannt sei und bleibe. Sowie vielmehr das Wesen jedes anderen Dinges genügend an der Art und Weise erkannt wird, wie es auf andere wirkt und von anderen leidet, — und eine andere Art von Erkenntniß eines Dinges kann es gar nicht geben — ebenso ist die Erkenntniß der Natur der Seele noch umfassender und genauer, als die eines anderen Dinges, insofern sie selbst das Erkennende ist, welches seine Natur an seinem eigenen Wirken und seinem eigenen Leiden erkennt. Allerdings ist die Seele ebenso wenig, wie überhaupt irgend ein Wesen, befähigt, von sich aus durch ein absolutes Thun den Anfang des inneren Geschehens in sich zu gewinnen, das heißt, aus ihrem unbewußten Sein in die zeitliche Entwickelung ihres bewußten Lebens überzugehen, sondern dazu gehört die Mitwirkung anderer Wesen, welche für die Seele das System der Körperlichkeit bilden, in das sie selbst eingefügt ist. Einmal aber in die Entwickelung übergegangen, ist ihr die Möglichkeit einer unabsehbaren inneren Fortbildung, auch frei aus sich heraus, gewährt. Auch ist zuzugestehen, daß jede Anstrengung des Denkens, den ersten Übergang aus dem unbewußten Sein ins Bewußte zu begreifen, vergeblich ist und man sich auf die in der Erfahrung liegenden Andeutungen und Bedingungen dieses Überganges zu beschränken hat. Und ebenso ist unserem Verstande überhaupt keine Begriffsformel zugänglich, wodurch der Eintritt der Seele in ihre kosmische Stellung aus seinen Ursachen ableitbar und begreiflich würde. Desgleichen bleibt die Frage, was nach

der Auflösung ihres Verbandes mit dem Körper weiter aus ihr wird, vom Standpunkte der Wissenschaft unbeantwortlich, weil selbst die Folgerungen, welche man aus giltigen Prämissen in Betreff der Fortdauer ihres inneren Lebens unter der günstigsten Voraussetzung ziehen würde, sämmtlich in Folge neu eintretender, uns aber gänzlich unbekannter Ereignisse gestört werden können, sowie thatsächlich solche Störung täglich schon erlebt wird. Mithin ist die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele, wenn auch unter der Voraussetzung einer isolirt gedachten Existenz sich eine Antwort darauf geben ließe, doch unter der Voraussetzung, daß die Seele in einen Zusammenhang mit neuen Bestandtheilen des bis dahin ihr unbekannten Inhaltes der Welt übergehen und in ähnlicher Weise, wie hier, in sich fortleben und nach außen hin wirken soll, kein Problem der psychologischen Wissenschaft, sondern bleibt dem religiösen Glauben und der Wirkung der sittlichen Wahrheiten überlassen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Causalitäten, von denen die Entwickelung des Seelenlebens abhängt.

211. Außer der Frage nach der Existenz und Natur des realen Besitzers der psychischen Zustände, Vorgänge und Thätigkeiten kommt behufs des Verständnisses und einer möglichen Erklärung derselben die Frage nach der Causalität in Betracht, das heißt, welche Vorstellung man sich von der Art und Weise des dabei stattfindenden Wirkens macht und was man darüber zu wissen meint.

212. Die Anwendung des Causalitätsbegriffes auf die Thatsachen des Bewußtseins ist lange Zeit verschoben. Das Nach=

denken hat von jeher seine Aufmerksamkeit mehr der äußeren Welt zugewandt, als der inneren, theils aus theoretischen theils aus praktischen Gründen. Der Mensch schrieb sich der Natur gegenüber im Allgemeinen eine exceptionelle Stellung zu, insofern als er in sich ein thatsächliches Beispiel zu besitzen glaubte, daß es neben den einem durchgängigen Zwange unterworfenen Dingen in der Natur, von denen jedes nur dem früheren zu folgen habe, nicht aber zu handeln vermöge, doch auch Wesen gebe, die in den Naturgang von sich aus und willkürlich einzugreifen und selbstständig zu handeln befähigt seien. Die dem Vorstellungsleben des Menschen zugehörige Summe von Veränderungen erschien hiernach von jeder natürlichen inneren Abhängigkeit frei. Als das Psychische aber mehr beachtet wurde, zertheilte man dasselbe zu schnell in allgemeine Gruppen und führte diese auf jene im ersten Kapitel erwähnten, nicht weiter bestimmbaren Vermögen oder Kräfte zurück, ohne nach deren Wirkungsmöglichkeit und Gesetz zu fragen. Unter diesen Umständen ist das Psychische im Allgemeinen längere Zeit gewissermaßen für causalitätslos gehalten, indem man nicht die einzelnen Veränderungen als abhängig von einander dachte, sondern sie alle aus einem dunkeln Grunde unklar vorausgesetzter Mächte hervorgehen ließ, von deren Wirkungsweise man nur so viel behaupten zu dürfen glaubte, als sie eben anderer Art, als die Naturwirkung sei. Was neben dieser am meisten verbreiteten Ansicht stand, neigte sich einerseits im Ganzen der materialistischen Auffassung zu und brachte das Psychische entweder mit dem großen Strome der Naturveränderungen oder mit der kleinen Summe der leiblichen Ereignisse in Zusammenhang, und bediente sich, insofern von Causalität dabei die Rede ist, besonders der von den Bewegungserscheinungen entlehnten mechanischen Vorstellungen und Definitionen. Andererseits waren es metaphysische Gedanken, die entweder vom Standpunkte einer speculativen Theologie oder einer pantheistischen Auffassung der Welt oder eines übertriebenen Idealismus als maßgebend für die Beurtheilung der psychischen Erscheinungen und der Art und Weise ihres Entstehens und sich

Änderns angesehen wurden. Erst Joh. Friedr. Herbart war es, der die Probleme der Psychologie und unter diesen auch das Grundproblem von der psychischen Causalität zunächst in seinem Lehrbuch zur Psychologie vom Jahre 1816 und dann in der Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik vom Jahre 1824 nach wissenschaftlicher Methode in Angriff nahm und Arbeiten veröffentlichte, die in ihren Wirkungen noch jetzt fortdauern.

213. Ohne mich mit den theoretischen Vorstellungen, welche die Metaphysik über den Zusammenhang des Geschehens mit den realen Bestandtheilen der Welt und über das Zustandekommen desselben aus den letzteren und durch sie, sowie über seine weitere Fortbildung aufgestellt hat, hier auseinander zu setzen, will ich vorläufig in Kürze das angeben, was ich in Betreff der bei dem psychischen Geschehen betheiligten Causalitäten für das Richtige halte.

214. Abgesehen von denjenigen Ereignissen, die man als zwischen den Elementen des Körpers bestehend und wirkend oder auch in diesen selbst voraussetzt und welche rein physiologisch genannt werden können, zerfallen alle Causalitäten, von denen die Entwickelung des geistigen Lebens der Seele abhängt, in drei Arten.

Die erste Art des Wirkens der Seele findet statt, wenn sie von Wesen außer ihr angegriffen wird oder, wie man gewöhnlich sagt, wenn ein Reiz von außen auf sie einwirkt. Es ist richtig, daß die Seele allein und bloß durch sich selbst ursprünglich in keine Activität eintreten kann, weil sowohl der Begriff eines absoluten Werdens, als auch der einer absoluten Selbstbestimmung oder überhaupt einer absoluten Thätigkeit logisch undenkbar ist. Dabei ist aber zu bemerken, daß auch die eben angedeutete und gebilligte Vorstellung, nach welcher ein Wesen auf ein anderes Wesen soll wirken und dieses auf jenes zurückwirken können, nur eine formale Giltigkeit hat, das heißt, nicht das geringste Verständniß darüber enthält, wie ein solches Wirken und Gegenwirken zu Stande kommt. Welche verschiedenen Ausdrücke, wie Einfluß,

Störung, Anziehung, Abstoßung, Reiz, Stoß, Fortpflanzung, Mittheilung, Auslösung u. a., man auch anwenden mag, um das eben bezeichnete Verhalten zweier Dinge A und B denkbar und verständlich zu machen, so daß es einen logisch haltbaren und die Wirklichkeit ausdrückenden Sinn bekäme: sie alle sind nur diverse Benennungen für Etwas, das unser Denken formaliter zwar verlangt, aber realiter nicht begreifen kann. Solche Ausdrücke machen das an sich Dunkle in keiner Weise heller. Wenn man also zum Beispiel sagt, ein Zug von Ätherwellen treffe das Auge, so mag die Vorstellung solcher Bewegung und auch ihrer Form bis zum Auge allenfalls noch genügen: was aber in dem Auge und dann im Sehnerv und weiter im Gehirn geschieht, dazu reicht die Vorstellung der Bewegung nicht einmal als eine leidliche Bezeichnung aus, um dem Worte Reiz einen passenden Sinn zu geben. Bleibt schon der Vorgang im Nerv und im Gehirn ganz unbekannt, so gilt dies noch mehr von dem ersten Wirken, welches hier als Gegenwirken gedacht und von uns der Seele zugeschrieben wird. Wir wissen weder, was der Reiz ist, noch wie er es anfängt, zu reizen, noch worin diese Reizung besteht, noch wie die Gegenwirkung zu Stande kommt. Wir können nur sagen, daß die Seele zurückwirkt und hierdurch in einen Zustand geräth, in welchem sie ihre eigene Natur geltend macht und sich dabei als das erhält, was sie ist.

215. Die bei diesen an sich dunkeln Vorgängen empirisch zugänglichen Umstände deuten aber mit einiger Sicherheit darauf hin, daß ihnen theils gewisse noch unbewußte theils unter besonderen Bedingungen die ersten unmittelbar bewußten Zustände der Seele, welche wir in den einfachen Empfindungen kennen, entsprechen.

Ferner ist anzunehmen, daß sowohl das, was in den lebendigen Elementen des Körpers geschieht, als auch wie diese unter sich und auf einander und auf die Seele wirken, ein naturnothwendiges Geschehen ist, das heißt solchen Gesetzen folgt, nach denen die dazu gehörigen Vorgänge und deren Resultate sich gegenseitig

ebenso necessitiren, wie wenn sie bloße Bewegungsvorgänge und bloß von bewegenden Ursachen hervorgerufen wären.

Man kann deshalb in diesem Sinne von einem physiologischen oder einem psychophysischen Mechanismus sprechen, in dessen Wirkungskette das letzte Glied von außen und das erste Glied von innen ein der Seele allein zugehöriger Zustand ist.

Dieser Mechanismus ist die Grundlage alles späteren Wirkens der Seele, durch welches sie auf ihren Leib und durch diesen weiter auf die Außenwelt einen Einfluß ausübt. Insofern sie an demselben Theil nimmt, ist auch ihr eigenes Wirken und Leiden in dem angegebenen Sinne mechanischer Art. Von der Wirkungsweise dieses Mechanismus wissen wir nichts, wohl aber sind viele Resultate derselben, wieweit sie schon in der Sphäre des Bewußten liegen, empirisch zu ermitteln, und wenigstens die Bedingungen derselben nachzuweisen.

216. Die zweite Art des Wirkens der Seele oder der psychischen Causalitäten beginnt unter den Resultaten, die sich aus der ersten Art ergeben haben, und setzt sich in doppelter Weise fort.

Einmal nämlich entsteht ein Wirken und Gegenwirken unter den mit Hilfe der physiologischen Vorgänge hervorgerufenen Zuständen in der Seele, wieweit dieselben theils unbewußt bleiben, theils bewußt sind. Auch dieses Wirken und Gegenwirken, welches von den Inhalten der Zustände und ihrem theils gleichzeitigen theils successiven Auftreten abhängt, ist im angegebenen Sinn mechanischer Art und necessitirt das, was wir früher das unmittelbare Bewußtsein genannt haben (29), sowie den Verlauf und die Verhältnisse seiner Bestandtheile. Deshalb heißt diese zweite Art der psychischen Causalitäten der psychische Mechanismus.

217. Insofern die Causalität desselben einerseits von dem, was im unmittelbaren Bewußtsein gegeben ist und also beobachtet werden kann, und andererseits von einem Verhalten der Seele abhängt, welches zwar nicht realiter ablösbar ist von den fortdauernden Einflüssen des psychophysischen Mechanismus, doch

aber unzweifelhaft auch ohne denselben da ist und wirkt: so tritt hier der günstige Fall ein, daß wir aus den im unmittelbaren Bewußtsein gegebenen Thatsachen schließen können auf dasjenige Verhalten der Seele, welches unserem Denken als der hinreichende Grund und die wirksame Ursache für das Zustandekommen eben dieser Thatsachen erscheint. Mit anderen Worten: die Causalität des psychischen Mechanismus wird verständlich, wieweit man zum Theil aus logischen Motiven, zum Theil nach Anleitung der Thatsachen solche Voraussetzungen als Gründe aufstellen kann, aus denen diese Thatsachen sich als logische Folgen ergeben. Selbstverständlich erreichen wir auch hiermit niemals ein Einsehen in die verborgenen Vorgänge des Wirkens selbst, was überhaupt in keinem Falle möglich ist, gewinnen damit aber so viel, daß uns die Zusammenhänge und Abfolgen sowie die dazu gehörigen Bewußtseinsinhalte der Thatsachen als abgeleitet oder, wie man gewöhnlich sagt, als erklärt erscheinen.

218. Der psychische Mechanismus hat nun aber auch die wichtige Folge, daß sowohl das mechanische Wirken der Seele auf den Leib und durch diesen weiter, als auch das, was davon innerhalb ihrer unmittelbar bewußten Zustände stattfindet, ein Mittel wird, wodurch ein Übergang zu nicht mechanisch, sondern frei wirkenden Causalitäten in der Seele ermöglicht ist. Durch das, was die im unmittelbaren Bewußtsein stattfindenden Vorgänge mechanisch erwirken, erfährt die Seele Etwas, das heißt, entsteht in ihr ein neuer Bewußtseinsinhalt, der als solcher nicht mehr mechanisch, sondern in einer ganz anderen und deshalb frei genannten Weise fortwirken kann.

219. Hierauf beruht die dritte Art des Wirkens der Seele oder der psychischen Causalitäten. Sie tritt in allen Fällen ein, wo durch den psychischen Mechanismus Bewußtseinsinhalte in der Seele hervorgerufen werden, in denen eine über die früheren Inhalte ihrem Sinne nach hinausgehende Modification des Bewußtseins enthalten ist, durch welche die psychischen Zustände und Ereignisse aufhören, bloß gleichgiltige Thatsachen zu sein,

und für das Bewußtsein einen Werth bekommen, der ein neues Kraftmoment ist. Dasselbe wirkt theils auf den Mechanismus normirend zurück, theils schreitet es wiederum zu eigenen Fortbildungen weiter. Es wird später nachgewiesen werden, daß es fünf Causalitäten dieser Art giebt, die also sämmtlich dasjenige Wirken enthalten, aus dem Alles resultirt, was man summarisch die höhere Bildung oder den ideellen Gehalt der Seele nennen kann. Schon an einer anderen Stelle ist von mir darauf hingewiesen, daß die Entwickelung des Seelenlebens das einzige der Erfahrung zugängliche Beispiel darbietet, wie ein Mechanismus mit einer Anzahl über ihm stehender Causalitäten zusammenhängt, deren Wirkungsart im Stande ist, sich den Mechanismus zur Realisirung ihrer eigenen Ziele dienstbar zu machen.[1])

220. Da diese Stelle in der Psychologie eine der wichtigsten ist und auf ihr richtiges Verständniß viel ankommt, so mag der Sinn des Gesagten schon hier durch folgendes Beispiel erläutert werden:

1. Die physiologischen Vorgänge, die ihrerseits als von den sogenannten Ätherwellen abhängig gedacht werden, nöthigen die Seele zur Erzeugung der Farbenempfindungen. 2. Der psychophysische Mechanismus erzeugt mit Nothwendigkeit aus diesen Empfindungen, schon in der Seele eines Kindes, sehr ausgebildete räumliche Wahrnehmungsformen. 3. Der psychische Mechanismus wirkt für sich noch weiter, indem durch ihn die eben genannten Inhalte in verschiedene Abfolgen und in ein verschiedenes Zusammenwirken und Aufeinanderwirken gebracht werden, aus denen neue Bewußtseinsinhalte, nämlich räumliche Vorstellungen entspringen, die theils in den Erinnerungen gesehener Linien, Flächen und Körperlichkeiten wurzeln theils ganz neue formale Vorstellungen sind, wie gerade, krumm, rechts, links, groß, klein, hier, dort u. a. 4. Derselbe Mechanismus führt nun aber

---

[1]) Psychologische Pädagogik (Leipzig bei G. Böhme 1880) S. 120.

durch sein reproducirendes Wirken diese Vorstellungen nochmals in verschiedenen Abfolgen, Zusammenhängen und Zusammentreffen ins Bewußtsein, und hierbei nun geschieht es, daß die Seele neue Bewußtseinsinhalte gewinnt, das heißt, aus sich auf Grund des schon Vorgestellten erzeugt, wie zum Beispiel das neue Bewußtsein, wonach der eine Ablauf räumlicher Vorstellungen gefällt, der andere mißfällt, oder wonach im Zusammentreffen die eine Vorstellung eine andere mit sich verknüpft, eine dritte aber nicht, und nun diese Verknüpfung oder Abstoßung bald als zulässig und gebilligt bald als unzulässig und gemißbilligt gefühlt wird. 5. Sowohl jenes erstere, als auch dieses letztere in solchen Fällen entstehende neue Bewußtsein ist es, welches nun nicht mehr mechanisch, sondern frei wirkt, weil es nicht mehr an das aus der Reproduction nothwendig Entsprungene gebunden ist.

221. Im Folgenden haben wir es nun mit dem psychischen Mechanismus zu thun und zunächst diejenigen allgemeinen Voraussetzungen zu erörtern, deren Annahme nothwendig ist, um die Wirkungsweise desselben verständlich zu machen. Wir nennen deshalb diese allgemeinen Voraussetzungen die Grundgesetze des psychischen Mechanismus und können deren vier theils aus logischen Gründen theils nach Anleitung der Thatsachen mit hinreichender Sicherheit nachweisen, nämlich

1. Das Gesetz der Beharrung.
2. Das Gesetz der Continuität.
3. Das Gesetz der Ausschließung.
4. Das Gesetz der Reihenbildung.

Durch die Erörterung dieser Gesetze und deren Folgen gewinnen wir also einen großen Theil von dem, was an die Stelle der alten Lehre von den Seelenvermögen zu setzen ist und zur Erklärung der fundamentalsten Erscheinungen des geistigen Lebens dient. Der andere Theil fällt in die Erörterung der nicht mechanisch wirkenden Causalitäten.

Achtzehntes Kapitel.

Das Gesetz der Beharrung.

222. Soll eine geistige Entwickelung möglich sein, so muß das, was schon in der Seele geschehen ist, auch fortdauern und als solches weiter wirken und dieses Weiterwirken auch in demjenigen noch fortsetzen können, was in der Seele Neues geschehen ist und geschieht. Aus dem Alten und unter Mitwirkung desselben muß das Neue sich entwickeln.

Die Erfahrung lehrt nun, daß in der That ein sehr großer Theil dessen, was einmal in der Seele bewußt wurde, auch fortbesteht und oft, selbst wenn es schon viele Jahre unbewußt war, doch wieder bewußt wird. Dies gilt besonders von den Empfindungen, Wahrnehmungen und Anschauungen, überhaupt den sinnlichen Erlebnissen, aber auch von vielen anderen Vorstellungen, Gedanken und Erkenntnissen, die sich theils daran schließen theils unabhängig für sich da waren. Weniger gilt es von den Strebungen, wenn sie nicht zu Begierden, Neigungen, Leidenschaften, starken Interessen und Willen umgewandelt sind. Am wenigsten von rasch vorübergehenden Gefühlen, doch aber auch von denen, die stark waren und längere Zeit dauerten und auf die übrigen Inhalte des Vorstellungskreises einwirkten.

Die Erfahrungen eines gänzlichen Verschwundenseins, so daß keinerlei Spur einer Erinnerung übrig geblieben, können aber keinen hinreichenden Grund gegen die Annahme der Beharrung und des dauernden Fortbestehens einmal stattgefundener Seelenerlebnisse abgeben, weil in Betreff solcher Zustände, die ganz verschwunden zu sein scheinen, möglicher Weise schon andere Ursachen

mitwirkten, welche das ursprüngliche Verhalten derselben modificirten, oder auch weil es an jedem Anlasse zu einem Wiedererwachen derselben fehlte.

223. Ist also die Annahme der Beharrung, welche in ihrer Vollständigkeit bedeuten würde, daß Nichts, was einmal in der Seele geschah, wieder verloren gehen oder ganz vernichtet werden kann, logisch nöthig, damit die Thatsache geistiger Fortbildung denkbar werde, und spricht andererseits auch die Erfahrung deutlich für sie, so folgt dasselbe auch aus der Natur der psychischen Vorgänge selbst, wenigstens nach der Ansicht, die wir uns von der Natur der Seele gebildet haben.

Hiernach ist ein psychischer Vorgang das Erleben eines realen Wesens, welches sich dadurch in seiner eigenen Natur bewußt wird. Das psychische Geschehen zeichnet sich vor dem bloß physikalischen Geschehen, welches als Bewegung oder als eine Modification derselben gedacht wird, dadurch aus, daß es selbst eine Wirklichkeit besitzt, die aus der Wirklichkeit seines Besitzers entspringt. In der Physik lautet das Gesetz der Beharrung: jeder Körper verharrt in seinem Zustande der Ruhe oder Bewegung, bis er von außen durch eine Einwirkung außer ihm befindlicher Kräfte gezwungen wird, seinen Zustand zu ändern. In der Psychologie lautet dieses Gesetz aber so: jeder psychische Zustand bleibt als solcher in seiner Bewußtseinsweise nach Inhalt und Form derselbe und kann nur zeitweilig durch andere Zustände gehemmt oder in seiner Bewußtseinsweise modificirt werden, kehrt aber, wenn die Ursache der Hemmung oder Modification wegfällt, in das ursprüngliche Verhalten zurück. Dieser Unterschied zwischen beiden Formeln ist dadurch begründet, daß wir es in der Physik nur mit Bewegungen, das heißt, mit einem bloß relativen, scheinbaren, nur zwischen den Dingen stattfindenden Geschehen, in der Psychologie aber mit einem inneren, wirklichen, zu einem realen Wesen gehörigen Geschehen zu thun haben.

224. Aus diesem Gesetze ergiebt sich nun unter der Annahme,

daß man die in der Seele entstandenen Zustände sich selbst überlassen denkt, Folgendes:

1. Daß die Seele Etwas behält und zeitlich aufbewahrt, hat seine Ursache nicht in einem besonderen Vermögen oder einer für sich bestehenden Kraft, welche man Gedächtniß nannte, sondern folgt aus der Natur des wirklichen Geschehens in dem realen Wesen und ist das naturgemäße Verhalten desselben, dem gegenüber das zeitweilige Unbewußtwerden oder Vergessen eines Zustandes stets von besonderen entgegenwirkenden Ursachen abhängt, weil neben dem Gesetze der Beharrung sich noch andere Gesetze zwischen den Seelenzuständen geltend machen. Nicht auf die Frage nach dem bewußt Bleiben, sondern auf die Frage nach den Gründen des unbewußt Werdens kommt das Meiste an.
2. Insofern jeder Seelenzustand, für sich aufgefaßt, in seiner Wirklichkeit, seinem thatsächlichen unmittelbaren Bewußtsein beharren sollte, muß er auch jedem anderen Zustande, der ihn daran zu hindern geeignet ist, Widerstand leisten. Hierdurch entsteht zwischen ihnen ein Verhältniß gegenseitigen Wirkens und Leidens, insofern jeder Zustand in solchem Falle dem anderen gegenüber in eine hemmende Kraft umgewandelt wird. Die dabei betheiligten Zustände gerathen dadurch in eine Lage, welche dem gleichzeitigen ungestörten Beharren aller entgegen ist.
3. Dem gegenseitigen Aufeinanderwirken sich hemmender Zustände kann, da eine qualitative Abänderung derselben undenkbar ist, nur eine quantitative Modification des Bewußtseins entsprechen. Kein Zustand kann vernichtet werden, wohl aber kann und muß seine Bewußtseinsstärke, das heißt, die Intensität des in ihm liegenden Erlebnisses, die wir Klarheit, Deutlichkeit, Helligkeit nennen, sich nach jenem Verhältnisse richten.
4. Da kein Zustand vernichtet wird, sondern jeder stets beharren sollte als das, was er ist, so muß die Seele, sobald die

Ursachen der Hemmung wegfallen und zu wirken aufhören, in den früheren Zustand, wie er vor der Hemmung war, zurückkehren. Allerdings hängt weder die Hemmung noch die Rückkehr des Gehemmten bloß von dem Gesetze der Beharrung ab, da dieses Gesetz sich nur auf jeden isolirt für sich gedachten Zustand bezieht, Hemmung aber immer ein Verhältniß zwischen zwei oder mehreren Zuständen voraussetzt, und andererseits nicht bloß für die Hemmung, sondern auch für die Rückkehr es noch andere theils förderlich theils ungünstig mitwirkende Ursachen giebt: immer aber ist das Gesetz der Beharrung nicht bloß die erste Bedingung für die Möglichkeit einer Hemmung, sondern auch die nothwendige Voraussetzung der Reproduction. In seinem Wirken liegt der Anfang zu demjenigen, was die alte Psychologie der Erinnerungskraft zuschrieb.

5. Aus dem Gesagten ergiebt sich noch, warum das jedesmalige bewußte Leben der Seele, wieweit es mechanisch necessitirt ist, nicht bloß von den Inhalten der gegenwärtigen Vorstellungen, sondern auch von dem Wirken und Gegenwirken Dessen abhängt, was die Seele früher erlebte, das aber inzwischen unbewußt geworden ist. Hier zeigt sich also der erste Grund davon, daß Früheres auf Jetziges in der Seele wirken kann und warum das Frühere und das Jetzige auch das Künftige in der Entwickelung des Seelenlebens bestimmt. Hierbei kommt jedoch schon das nächstfolgende Gesetz mit in Betracht.

Neunzehntes Kapitel.

Das Gesetz der Continuität.

225. Aus der Annahme, daß die Seele ein absolut einfaches, immaterielles Wesen ist und ihre einfache Natur in allen Zuständen bewahrt, folgt unmittelbar, daß es keine wirkliche Trennung der Zustände (Empfindungen, Vorstellungen, Erinnerungen, Begehrungen u. s. w.) von einander geben kann. Die thatsächliche Succession der Vorstellungen bedeutet nicht, daß ihr Zusammenhang aufgehoben sei, der vielmehr in der Einheit der Seele dadurch gesichert ist, daß sich in jedem Zustande ihr ganzes Wesen betheiligt. Mithin liegt in der Einfachheit des Seelenwesens der Grund, daß, wenn es keine anderweitigen Gegengründe gäbe, welche eine successive und hiermit eine scheinbare Trennung bewirken, alle Zustände der Seele nur einen einzigen untheilbaren Gesammtzustand bilden sollten.

Allgemein ausgedrückt: die reale Einheit und Einfachheit der Seele ist als solche der hinreichende Grund aller Zusammenhänge und Verbindungen ihrer Zustände, kurz aller Einheitlichkeiten des Bewußtseins, welche mit Nothwendigkeit aus der Natur der Seele folgen. Dies ist das zweite Gesetz des psychischen Mechanismus: das Gesetz der Continuität.

226. Aus diesem Gesetze ergeben sich nachstehende Folgerungen.

1. Das Gesetz der Continuität macht die Annahme eines besonderen Vermögens oder einer eigenen Kraft der Synthesis, wie Kant wollte, ganz überflüssig. Wie vielmehr das Beharren der Zustände, so ist auch die Verbindung und der Zusammenhang derselben das Ursprüngliche und der Natur der Seele Angemessene.

2. Die Tragweite und Wirkungsart dieses Gesetzes hängt aber nicht bloß von den übrigen psychischen Gesetzen, sondern speciell auch von der Beschaffenheit derjenigen Zustände ab, in welche die Seele erfahrungsmäßig unter der Mitwirkung äußerer Ursachen naturnothwendig versetzt wird. Mithin kann das Gesetz der Continuität nur soweit in Wirksamkeit kommen, wie weit dieselbe mit der Natur der diversen, der Seele durch äußere Ursachen abgenöthigten Zustände vereinbar ist.

227. In dieser Hinsicht ist nun wiederum Folgendes das Maßgebende.

1. Die ersten unmittelbar bewußten Zustände, in welche die Seele, wenn wir uns auf die angebbarsten Zustände dieser Art beschränken, durch gewisse Organe ihres Leibes versetzt wird, sind die einfachen Empfindungen. Dieselben sind aber theils gleiche, immer in derselben Qualität wiederkehrende, wie zum Beispiel dieselben Töne, theils gänzlich verschiedene, disparate oder, wie man auch sagt, unvergleichbare, wie zum Beispiel Töne und Farben, theils gleichartige, verwandte und deshalb unter einander contrastirende und entgegengesetzte Inhalte, wie zum Beispiel Töne unter sich oder Farben unter sich (90).

   Die unter den einfachen Empfindungen stattfindenden Verhältnisse der Identität, der disparaten Verschiedenheit und des Gegensatzes haben aber, wie die Erfahrung lehrt, für alle, selbst für die höchsten und complicirtesten Bewußtseinsinhalte Giltigkeit. Dieser Umstand deutet darauf hin, daß das Empfindungsbewußtsein auch durch die übrigen Bewußtseinsarten hindurch fortwirkt.

2. Wird dies berücksichtigt, so hat das Gesetz der Continuität zunächst offenbar eine volle und ungehinderte Giltigkeit für alle identischen Inhalte. Die absolute Einheit und Einfachheit der Seele bewirkt, daß alle identischen Inhalte, wie oft sie eintreten mögen und wie viele Male sie da sind,

sämmtlich in eine unauflösbare und ununterscheidbare Einheit zusammengehen. Wir nennen dieses Zusammengehen die Verschmelzung der Zustände, insbesondere der Vorstellungen, welche mithin die innigste Art der Continuität ist.

3. Sobald die Inhalte aus mehreren gleichzeitig, aber abgesondert wirkenden Ursachen herstammen, wie wenn zum Beispiel derselbe, qualitativ gleiche Ton in vielen Exemplaren gehört wird, dann entsteht durch die Verschmelzung derselben eine Verstärkung des unmittelbar in ihnen allen Bewußten, während das dauernde und aus einer Ursache stammende Dasein eines und desselben Inhaltes keine verstärkende Wirkung hat: die Intensität solcher Bewußtseinsinhalte wird durch Wiederholung nicht größer. Dagegen zeigt die Erfahrung, daß sie widerstandsfähiger gegen andere werden und ihre Beharrung mehr geltend machen. Man nennt dies den Erfolg der Repetition.

4. Disparate oder gänzlich verschiedene Inhalte, wie wenn zum Beispiel gleichzeitig gesehen, gehört und betastet wird, können im unmittelbaren Bewußtsein gleichzeitig mit einander ungeschwächt bestehen, wie lange ihre Ursachen wirken. Treten die letzteren aber zurück und bleibt die Seele sich selbst überlassen, so kann auch das für jeden einzelnen Inhalt giltige Gesetz der Beharrung nicht in gleicher Weise für alle mehr fortwirken, sondern es tritt eine Modification der Bewußtseinsstärke, nämlich eine Abschwächung derselben ein. Das Gesetz der Continuität wirkt jedoch alsdann so, daß die disparaten Bewußtseinsinhalte in einem solchen Zusammenhange bleiben, daß sie ein von jedem Anderen unterscheidbares einheitliches Gewußtes bilden. Ein solcher Zusammenhang disparater Inhalte heißt eine Complication: disparate Zustände compliciren sich und wirken als einheitliche Complexionen.

Die Erfahrung lehrt, daß eine sehr große Anzahl unserer

Vorstellungen zu einheitlichen Complexionen, als welche sie sich von einander unterscheiden, verbunden ist. Beispiele sind alle dinglichen Vorstellungen und Gesammtvorstellungen, deren Elemente nach dem Gesetz der Continuität zusammenhängen. Die Wirkung dieses Gesetzes ist auch der Grund für viele Classen der Vergesellschaftung der Vorstellungen.

Die vorhin erwähnte Abschwächung der Bewußtseinsstärke einer Complexion vertheilt sich ungleich auf die Bestandtheile derselben, weil diese selbst meistens schon mit ungleicher Intensität gegeben sind. Daher macht sich in jeder Complexion gewöhnlich ein Bestandtheil mehr, als die übrigen, bemerkbar und wird dann zur Unterscheidung der ganzen Complexion von anderen Complexionen gebraucht.

Von allen bekannten Complicationen ist die innigste und stärkste die zwischen den Lautbildern oder den Wörtern und den dazu gehörigen Vorstellungen oder anderen Bewußtseinsinhalten.

5. Bei conträren oder entgegengesetzten Bewußtseinsinhalten ist gewissermaßen Identisches und Disparates zusammen, so etwa, wie sich ein Paar Töne oder Farben oder ein Paar coordinirter Begriffe, mit einander verglichen, darstellen. Deshalb erwirkt bei ihnen das Gesetz der Continuität eine Verbindung oder eine Einheitlichkeit, die zwischen der Verschmelzung und der Complication liegt oder vielmehr aus beiden besteht und eine unvollkommene Verschmelzung oder eine unvollkommene Complication genannt wird. Hierbei tritt aber schon das folgende dritte Gesetz in Wirksamkeit, welches auch bei dem Zusammentreffen disparater Inhalte mit betheiligt ist. Dies wird aus dem folgenden Kapitel klarer werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Gesetz der Ausschließung.

228. Zu jedem Bewußtseinsinhalte, der sich von anderen unterscheidet, gehört auch nur ein einziger und eigenartiger Vorgang des Bewußtwerdens. Mithin kann auch kein Vorstellungsact als solcher seinen eigenen und zugleich auch einen anderen Inhalt enthalten, so daß zum Beispiel, wer a vorstellt, in eben diesem Vorstellungsacte nicht zugleich auch b vorstellen kann. Jeder Vorstellungsact schließt durch seinen Inhalt jeden anderen von sich aus.

Dies ist das dritte Gesetz des psychischen Mechanismus: das Gesetz der Ausschließung. Aus ihm ergiebt sich Folgendes.

1. Darin, daß ein Vorstellungsact, der a vorstellt, als derselbe nicht auch b vorstellen kann, liegt die erste Ursache des Unbewußtwerdens, das heißt, davon, daß ein Bewußtseinsinhalt vor einem anderen zurückweicht. Weil die Seele in der Vorstellung des a nicht zugleich auch b vorstellen kann, muß sie von jenem Acte zu diesem übergehen, das heißt, es muß eine Succession des Vorstellens eintreten. Dies bestätigt die Erfahrung nicht bloß in allen Fällen, wo einfache Inhalte, wie a, b, roth, grün, sauer, bitter u. s. w., überhaupt Empfindungen, sondern auch da, wo Bewußtseinsinhalte gegeben sind, in denen sich gleichzeitig mehrere Bestandtheile einheitlich geltend machen, wie bei Complexionen diverser Wahrnehmungen und Gesammtvorstellungen, ebenso bei diversen Gefühlen, Begehrungen, Willen u. s. w. Deshalb muß das Vorstellen, wo es eine Complexion vorstellt, damit jeder Bestandtheil der Complexion als solcher zum Bewußtsein kommen kann, ein Vorstellen des Einzelnen werden, das heißt,

das Vorstellen muß in Succession übergehen. Zugleich folgt hieraus, daß das einheitlich Concipirte, welches als das Bewußte einer Complexion auftritt, das Gesammtresultat eben so vieler einzelner Vorstellungsacte ist, als aus wie vielen Partialvorstellungen die Complexion besteht. Dasselbe gilt auch da, wo ein Vorstellungsact durch seine Wirkung auf den psychophysischen Mechanismus eine Bewegung hervorbringt. Durch die Vorstellung, man wolle den linken Arm heben, kann nicht gleichzeitig auch der rechte Arm gehoben werden, und in der Vorstellung, man wolle gleichzeitig beide Arme heben, wirken unzweifelhaft auch zwei Vorstellungen, obgleich das Bewußte die einheitliche Conception beider ist.

2. Insofern jede Vorstellung unter dem gleichzeitigen Einflusse sowohl des Gesetzes der Beharrung, als auch der Ausschließung steht, so entspringt hieraus für jede Vorstellung einer anderen Vorstellung gegenüber eine doppelte Nöthigung: sie sollte beharren und muß doch der anderen gegenüber weichen

War nun schon von dem Gesetze der Beharrung der Widerstand eine Folge, welchen eine Vorstellung einer anderen, die ihr hinderlich ist, entgegenstellt (222.2), so wird jede Vorstellung, die einer anderen gegenüber weichen muß, insofern sie eben dieser Nöthigung zugleich Widerstand leistet, recht eigentlich in eine wirksame Kraft umgewandelt: sie wird nämlich nunmehr eine in ihren primitiven Zustand zurückstrebende, das heißt, sich sebst reproducirende Kraft. Hierin liegt die primitive Ursache der unmittelbaren Reproduction oder des sogenannten freien Steigens einer Vorstellung.

Die Reproduction der Vorstellungen oder ihr Wiederbewußtwerden erfordert mithin ebenso wenig, wie das Behalten ein Gedächtniß, eine besondere Erinnerungskraft, sondern ist die nothwendige Folge der Zusammenwirkung des Gesetzes

der Ausschließung mit dem Gesetze der Beharrung. Wird jeder Zustand der Seele, der gehemmt wird und doch eigentlich beharren sollte, schon aus diesem Grunde zu einer Kraft der Selbstreproduction, so wird die letztere nunmehr nach dem Gesetz der Ausschließung noch verstärkt. Zieht man außerdem noch die Umstände in Betracht, unter denen auch das Gesetz der Continuität mitwirkt, so folgt, daß in Betreff einer und derselben Vorstellung die ihr zugehörige Reproductionskraft bald größer, bald kleiner sein und sich zugleich auch von ihr selbst aus auf noch andere Vorstellungen verbreiten kann.

3. Zieht man nämlich, wie gesagt, auch die Wirkung des Gesetzes der Continuität in Betracht, so folgt, daß jede Vorstellung, die mit einer anderen zusammenhängt, sobald sie durch ihre eigene Reproductionskraft wieder bewußt wird, auch die andere nothwendig mit sich führt. Hierin liegt der Grund der mittelbaren Reproduction, also die Erklärung nicht bloß der Thatsache, daß jeder Bewußtseinsinhalt, der zu einer Complexion gehört, auf die ganze Complexion reproducirend wirkt, wenn er selbst reproducirt ist, sondern auch der häufigen Vorkommnisse, daß eine einzelne Vorstellung von sich aus lange Abfolgen anderer Vorstellungen hervorruft. Man kann hiernach allgemein sagen: sämmtliche durch Verschmelzung oder Complication zusammenhängende Vorstellungen leisten sich gegenseitig mehr oder weniger eine Reproductionshilfe, die desto größer ist, je größer der Verwandtschaftsgrad der Vorstellungen und je inniger ihre Verbindung ist.

Hierin liegt auch der Schlüssel zum Verständniß der Thatsache, daß die Abläufe sich selbst überlassener Vorstellungen, welche von einer und derselben Anfangsvorstellung beginnen, doch zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Individuen sehr verschieden ausfallen. Das Dunkle hierbei liegt nur in dem Umstande, daß man in vielen Fällen solcher

sich selbst überlassenen Abläufe nicht im Stande ist, den Ursprung der Reproduction der Anfangsvorstellung zu entdecken, warum sie eine frei steigende Vorstellung ist. Sowie wir oft nicht wissen, woher, wie man sagt, ein Einfall gekommen ist, so wissen wir auch oft keinerlei Grund zu entdecken, warum, wenn das bis dahin uns beschäftigende Vorstellen aufhört, alsdann gerade diese und keine andere Vorstellung auftritt und von sich aus einen neuen Ablauf einleitet.

4. Da die genannten drei Gesetze ganz allgemein, für einfache und zusammengesetzte, für qualitative und formale Bewußtseinsinhalte gelten, und die Complicationen und Verschmelzungen sich auch auf zwei und mehrere Abläufe oder Reihen von Vorstellungen erstrecken, so können die aus den Gesetzen der Continuität und der Ausschließung entspringenden reproducirenden Kräfte auch das gleichzeitige Ablaufen zweier oder sogar mehrerer Reihen von Vorstellungen bewirken. Ein nahe liegendes Beispiel hierzu gewährt der schon erwähnte gleichzeitige Ablauf der Lautbilder, der Schriftbilder und der dazu gehörigen Vorstellungen. Dabei treten aber gewöhnlich auch Übergänge von diversen Stellen der einen Reihe in eine andere Reihe und selbst wieder Rückläufe von dieser zu jener auf.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Gesetz der Reihenbildung.

229. Die bisher erwähnten Gesetze des psychischen Mechanismus lassen die Gründe erkennen, warum die Seele genöthigt ist, ihren Vorstellungsvorrath und mit demselben auch alle dadurch bedingten anderweitigen Zustände, wie Gefühle und Strebungen, nur successiv ins Bewußtsein treten zu lassen, und ebenso warum dabei die Abfolge der Vorstellungen zwar eine ganz bestimmte Richtung annehmen muß, zugleich aber auch stets der Zusammenhang derselben gewahrt ist. Außerdem liegen in dem über die Umwandlung der Vorstellungen in Kräfte und über die Quantitätsunterschiede der letzteren Gesagten auch Erklärungsgründe für die thatsächlich vorhandenen Unterschiede in den Zeitverhältnissen des Vorstellens angedeutet, deren genauere Explication aber einer eigenen Untersuchung zu überlassen ist.

230. Nennt man nun allerdings gewöhnlich schon jede beliebige Abfolge von Vorstellungen eine Reihe, so verlangt doch der Begriff der letzteren in seiner wahren Bedeutung noch den Zusatz, daß die Abfolge der Vorstellungen, um eine Reihe genannt werden zu können, nach einer bestimmten Regel und mit dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Glieder in Folge dieser Regel stattfinde.

Die Bedingungen, daß ein Bewußtsein dieser Art entsteht und mithin die Vorstellungen beim Ablauf sich zu eigentlichen Reihen gestalten, welche dann also auch anders wirken, als die bloßen Aufeinanderfolgen beliebiger Vorstellungen, und dem Bewußtsein immer einen neuen Inhalt gewähren, liegen nun in der Wirkung des in (226) erwähnten, aber bisher noch nicht speciell beachteten,

dritten möglichen Verhältnisses unter den Bewußtseinsinhalten, nämlich des Verhältnisses der Gleichartigkeit und Verwandtschaft oder des Contrastes und Gegensatzes der Vorstellungen.

231. Das Gesetz der Reihenbildung macht sich nämlich in allen Fällen geltend, wo mehrere Vorstellungen durch einen ihnen allen gemeinsamen Bestandtheil, also durch eine Allgemeinvorstellung derartig zusammengehalten werden, daß sie bei ihrem Ablaufe je einzeln entsprechend der Größe des zugehörigen Contrastes und Gegensatzes oder der zugehörigen Verwandtschaft ihre Stelle zwischen zwei anderen angewiesen erhalten. Solche Fälle sind zahlreich, so daß die Wirkung des psychischen Mechanismus in ihnen einen weiten Spielraum hat. Dasselbe geschieht ferner da, wo der Ablauf unter gleichartigen Gliedern nach einem bestimmten Reproductionsgesetze stattfindet, nach welchem sich je zwei oder je drei u. s. w. solcher Elemente in einem stets wiederkehrenden gleichen Verhältnisse befinden. Dies geschieht namentlich in den Reihen gleichartiger Empfindungen und innerhalb der Größenvorstellungen. In den Wirkungen dieses Gesetzes liegen besonders die Ansätze zur logischen Weiterbildung des Vorstellungskreises, einmal deshalb, weil der Mechanismus hier der Anordnung und Systematisirung der Gedanken vorarbeitet, und andererseits noch mehr deshalb, weil die Seele, wenn sie dergleichen Reihen zum Gegenstande ihrer appercipirenden Aufmerksamkeit macht, dann darin besondere Impulse zu Neubildungen erfährt.

232. Als hervorragende Fälle, in denen das Gesetz der Reihenbildung theils als solches, theils aber durch hinzutretendes Denken unterstützt, sich geltend macht, können hier genannt werden: 1. Die Ton- und Farbenreihen. 2. Alle räumlichen Reihen im Wahrnehmen oder im schematischen Vorstellen, in denen bestimmte Gebilde, wie grade oder krumme Linien, ebene oder gekrümmte Flächen, körperliche Gestaltungen zum Bewußtsein kommen. Hier wirken stets bestimmte Reproductionsgesetze, welche den Elementen des Vorstellens ihre Stelle anweisen. 3. Die Zeitreihen, das heißt Reihen solcher Vorstellungen, in denen Ereignisse

in chronologischer Abfolge vorgestellt werden. 4. Die Zahlenreihen, unter denen die Reihe der ganzen Zahlen das nächstliegende Beispiel abgiebt. 5. Die Reihen, in denen Vorstellungen als einander über-, unter- und nebengeordnet erscheinen. 6. Auch jede in bestimmter Succession durch Repetition eingeübte Abfolge von Vorstellungen verdient eine Reihe genannt zu werden, weil die allgemeine Vorstellung, daß diese und keine andere Succession ihre Regel sein soll, alle Glieder zusammenhält. Solche Reihen gehören aber nicht zu den Wirkungen des psychischen Mechanismus, ebensowenig, wie diejenigen, welche, wie zum Beispiel die Zahlenreihen, aus der ursprünglichen Reihenform, die dabei zu Grunde liegt, durch absichtliches Denken herausgebildet werden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Zusammenfassung des über die Grundgesetze des psychischen Mechanismus Gesagten nebst einigen Ergänzungen.

233. Das Wirken des psychischen Mechanismus bildet nicht bloß die Grundlage der ganzen geistigen Entwickelung des Menschen, sondern hört auch zu keiner Zeit derselben auf, wo es dann allmälig im günstigsten Falle höheren Causalitäten mehr oder weniger dienstbar wird. Aus diesem Grunde ist es zweckmäßig, die über ihn schon ausgesprochenen fundamentalen Gedanken nochmals übersichtlich wiederzugeben und sie andererseits noch durch einige wesentliche Stücke zu ergänzen. Dies soll in den folgenden Sätzen geschehen.

234. Das Wort Vorstellung ist von uns als Repräsentant aller übrigen geistigen Zustände gebraucht, nicht bloß der Empfindungen, Wahrnehmungsbilder, Erinnerungen, Gesammtvor-

stellungen, Allgemeinvorstellungen, Begriffe und Ideen, sondern auch der Gefühle und Strebungen, weil nach unserer Auffassung in allen Fällen, wo Geistiges ist oder geschieht, auch Elemente da sind, welche aus der vorstellenden Thätigkeit entspringen. Daher müssen auch die Wirkungen des psychischen Mechanismus sich über alle Bewußtseinsinhalte verbreiten und das in Bezug auf die Vorstellungen darüber Gesagte ist für alle Zustände als giltig anzusehen.

235. Das, was bei den Ausdrücken Verbindung, Trennung, Reproduction, Hemmung, Widerstand, Nachgiebigkeit, Bewegung, Dauer, Nachwirkung u. a. zu denken ist, kann kein Gegenstand innerer Wahrnehmung und Beobachtung sein, sondern fällt ganz, so zu sagen, unter die Decke des Bewußtseins. Das damit Gedachte enthält die Prämissen, aus denen das, was als Thatsache in uns wahrnehmbar ist, sich als eine Folge ergiebt. Wir leiten logisch aus dem Unbewußten das Bewußte her.

236. Beispielsweise gesagt, heißt das Wort Hemmung zunächst soviel wie Unmöglichkeit des gleichzeitigen Vorstellens zweier oder mehrerer Vorstellungen, während nach dem Gesetze der Beharrung jede Vorstellung neben den anderen fortdauern sollte. Aus beiden Gedanken zusammen folgt logisch nothwendig das Aufhören des wirklichen Vorstellens und der Übergang seines Inhaltes in Kraft, wodurch die gesammte Vorstellung fortdauernd zurückwirkt. Von diesem Allen erfahren wir thatsächlich nichts, da es ganz unbewußte Vorgänge sind; es dient uns aber zum Verständniß dessen, was wir erfahren. Eben so denken wir, daß das, was die Seele nun hierbei leidet, das heißt, wie viel gleichzeitiges Vorstellen bleiben und wie viel ihm gegenüber unbewußt werden muß, von der Intensität, das heißt, der gegebenen Bewußtseinsstärke der Vorstellungsinhalte und von den Größen ihrer Verschiedenheiten, Gegensätze, Ähnlichkeiten und Verwandtschaften abhängt, welche das gleichzeitige Vorstellen theils verhindern theils zulassen. Wir sind dadurch veranlaßt, die ge-

hemmten und unbewußt gewordenen Vorstellungen gewissermaßen als Spannkräfte zu denken, und auch die Ausdrücke Hemmungssumme und Hemmungsverhältniß zu gebrauchen, indem unter der ersteren die Summe aller Spannkräfte in je einem Falle, unter dem letzteren das Verhältniß verstanden wird, wonach die Umwandlung der lebendigen Vorstellungen in Spannkräfte erfolgt. Daraus ergiebt sich zugleich, daß die ursprünglich vorhandene Intensität einer Vorstellung oder ihre Bewußtseinsstärke nicht verwechselt werden darf mit derjenigen Stärke, mit der sie als Spannkraft wirkt.

237. Alles, was verschmolzen oder complicirt ist, wirkt als psychische Totalkraft. Dabei tritt die bemerkenswerthe Thatsache hervor, die zugleich ein neues Licht auf die unbewußten Vorgänge wirft, daß nämlich eine neue Vorstellung mit einer anderen nur dann eine Verbindung eingehen kann, wenn diese andere auch schon eine gewisse Bewußtseinsstärke besitzt. Daher bleibt zum Beispiel Vieles, das zum ersten Mal als etwas ganz Neues gesehen oder gehört oder in Gespräch und Rede, im Unterricht, vernommen wird, als etwas ganz Isolirtes und Fremdes bestehen, weil noch nichts im Bewußtsein vorhanden ist und ihm entgegen kommt, mit dem es sich verbinden, überhaupt in eine psychische Relation setzen könnte.

In den meisten Fällen wirkt dagegen jede neue Vorstellung wie eine entbindende, das heißt reproducirende Kraft auf die unbewußten Vorstellungen. Hieran ist der Mensch so gewöhnt, daß er es sogar bemerkt, wenn es nicht geschieht, und dann meistens fragt: was ist das? was bedeutet das?

238. Da nun jede reproducirte Vorstellung entbindend wieder weiterwirkt auf die mit ihr verschmolzenen und complicirten Vorstellungen, so bekommen die Namen Verschmelzungs- und Complicationshilfe oder überhaupt Reproductionshilfe, Reproductionssumme, unmittelbare und mittelbare Reproduction für die Analyse der Thatsachen eine große Bedeutung. Alle diese Wörter sind aber nur abkürzende Ausdrücke des Gedankens, daß

die Seele genöthigt ist, unter gewissen Bedingungen von einem Zustande zu einem bestimmten anderen überzugehen, das heißt, daß der an sich unbekannte Proceß, durch den unbewußte Vorstellungen zu bestimmten bewußten werden, sich in ihr nach jenen Bedingungen mit Nothwendigkeit, oder kurz gesagt, mechanisch vollzieht.

239. Da, wie gesagt (237), im Allgemeinen zu erwarten ist, daß jede neue Vorstellung (Empfindung, Wahrnehmung, sprachlich vermittelte Vorstellungen und Begriffe) in dem schon vorhandenen Vorstellungskreise des sie Vornehmenden irgend etwas ihr Verwandtes oder aus früherer Zeit her mit ihr im Zusammenhang Stehendes antrifft, also auf dasselbe einwirkt und von ihm aus wiederum Rückwirkungen erleidet: so kann man dieses wichtige Verhältniß zwischen dem Neuen und dem Alten auch allgemein so ausdrücken: jeder Vorstellungskreis besitzt seine größere oder geringere Empfänglichkeit. Dieses Verhältniß ist besonders dann wichtig, wenn es in den Proceß der Apperception oder des sogenannten Verstehens übergeht, wo also das Alte das Neue beherrscht, oder aber wenn das Neue sich des Alten bemächtigt und es möglicher Weise zum Theil oder gänzlich abändert. Hierauf beruhen viele Unterschiede der Geistesbildung.

240. Während die Gesetze der Beharrung und der Ausschließung, allgemein ausgedrückt, den zeitlichen Charakter der Seelenentwickelung bewirken, sind die Gesetze der Continuität und der Reihenbildung dazu da, gleichzeitig den inneren Zusammenhang und die Ausgestaltung der Entwickelung in dem Verkehr der dabei betheiligten Elemente zu besorgen.

Dies zeigt sich zunächst darin, daß durch die Wirkung des Gesetzes der Continuität der gesammte Vorrath der Vorstellungen, dieses Wort wiederum in der allgemeinen Bedeutung genommen, sich allmälig an einzelnen Stellen zu einheitlichen Conceptionen verdichtet und dadurch sich in eine unbestimmte Anzahl solcher Inhalte vertheilt, die wir schon an einer früheren Stelle psychische Subjecte nannten, zu denen bestimmte Inhalte gehören und von

denen andere Inhalte abgestoßen werden. Mit anderen Worten: alle Vorstellungen sondern sich von einander ab in zwei große Gruppen, von denen die eine diejenigen psychischen Einheiten enthält, welche Subjectsvorstellungen, die andere diejenigen psychischen Einheiten umfaßt, welche Adjectivvorstellungen heißen. Aus nahe liegenden Gründen, wie zum Beispiel schon deshalb, weil eine Subjectsvorstellung wiederum selbst ein Element einer anderen sein kann, finden zwischen beiden Gruppen mannigfache Übergänge von der einen in die andere statt.

Jedes psychische Subject oder eine Vorstellung mit constanter Einheitlichkeit ihrer Elemente wird ferner ein Centralpunkt, an den sich allmälig immer Mehr anschließt, je nachdem es durch Ideenassociation oder durch Erfahrung oder Reflexion erweitert wird.

241. Besonders wichtig ist die Wirkung, welche das Gesetz der Continuität im Zusammenhange mit den Processen der Projicirung und Lokalisirung der Wahrnehmungsbilder ausübt. Jedes projicirte und lokalisirte Wahrnehmungsbild, welches nicht bloß ein psychisches, sondern für den Wahrnehmenden auch ein reales, wirkliches Subject ist, nimmt alle diejenigen Bewußtseinsinhalte mit sich in die Äußerlichkeit hinüber, welche mit ihm complicirt oder verschmolzen sind.

242. Das Gesetz der Continuität hat auch die Folge, daß selbst eine an sich schwache Vorstellung eine große psychische Wirkung ausüben kann, theils durch Determination des gerade gegenwärtigen Vorstellungskreises zu bestimmten Gefühlen oder auch zu Begehrungen und Handlungen, theils durch tief greifende Reproduction der schlummernden Vorstellungen. So Etwas kann zum Beispiel die Vorstellung eines geringen Zeichens, eines Winkes, einer Miene, eines Blickes bewirken. Hierbei kommt Alles darauf an, was mit solcher Vorstellung schon complicirt oder verschmolzen ist oder sich rasch damit associiren kann.

243. In jeder psychischen Subjectsvorstellung oder einheitlichen Conception sind die vielen elementaren Vorstellungen gleichsam involvirt; und die letzteren treten auf gegebene Veranlassung

einzeln durch Evolution daraus hervor. Die Vorstellung geht hierdurch in diejenige Succession ihrer Theile über, bei welcher das einheitlich Restirende das Subject für das Evolvirte bleibt und dieses zugleich seinen Zusammenhang mit jenem behält. Man nennt diese Art der Succession mit dem Fortbestehen des Bewußtseins der Zugehörigkeit des Einen zum Andern ein analytisches Urtheil. Erhält dagegen eine psychische Subjectsvorstellung eine Vermehrung oder Erweiterung, so entsteht durch Complication oder Verschmelzung des Neuen mit dem Alten ein synthetisches Urtheil.

244. Nimmt man an, daß entweder durch hinreichende Wiederholung einer und derselben Abfolge mehrerer Vorstellungen oder aber durch die Wirkung des Gesetzes der Reihenbildung sich eine Vorstellungsreihe im eigentlichen Sinne des Wortes gebildet hat, wie zum Beispiel die Reihe der Declinationsfälle oder der Verbalformen oder der Namen der römischen Könige oder der Begebenheiten und Erlebnisse auf einer Reise oder die Reihe der positiven ganzen Zahlen: so kann man auch von einer solchen Reihe, wenn sie unbewußt ist, sagen, daß sie sich im Zustande der Involution befinde, dann aber, wenn sie ins Bewußtsein tritt und abläuft, in Evolution übergehe. Die Einheitlichkeit einer Reihe, das heißt, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit ihrer Glieder, wird gewöhnlich durch ein mit ihr complicirtes Wort repräsentirt, welches selbst entweder einen zur Reihe wesentlich gehörigen Bewußtseinsinhalt oder die Beziehung der Reihe im Ganzen auf eine andere Subjectsvorstellung bedeutet.

245. Da die Reihenbildungen von der größten Wichtigkeit für den Fortschritt der geistigen Entwickelung sind, insofern als in ihnen Quellen für Bewußtseinsunterschiede und neue Inhalte liegen, deren wir uns ohne die besonderen Formen der Reihen gar nicht würden bewußt werden, so ist es zweckmäßig, einige hauptsächlich wirksame Unterschiede anzugeben:

1. Die Reihen sind länger oder kürzer, also auch die Bildung derselben schwieriger.

2. Ihre Glieder hängen inniger und stärker oder lockerer und schwächer zusammen; also schwankt auch nicht bloß ihre Reproduction, sondern auch ihre Totalwirkung auf das Bewußtsein.
3. Die Verbindung ist ungleich unter den Gliedern vertheilt; an einigen Stellen inniger, wo also auch die Reproduction sicherer ist, an anderen Stellen schwächer, wo demnach die Reproduction Lücken läßt oder Sprünge macht.
4. Die Reihe recurrirt in einem Gliede, das heißt, es tritt Wiederkehr derselben Abfolge ein. Hierin liegt ein Keim zum Bewußtwerden einer Räumlichkeit.
5. Die Reihe behält entweder immer nur ihre ursprüngliche Bildung bei, oder sie kann sich in neue Reihenformen spalten. Aus der ursprünglichen Zahlenreihe 1, 2, 3, 4 entstehen zum Beispiel nicht bloß die Reihen 1, 3, 5 . . oder 2, 4, 6 . . sondern unzählige andere.
6. Die Glieder einer Reihe sind sämmtlich mit bestimmten Gliedern einer zweiten oder dritten Reihe paarweise oder zu dreien u. s. w. associirt und laufen mit diesen zusammen ab; dann wirken sie anders, als wenn sie für sich allein ablaufen. Als Beispiel kann die Tonreihe einer Melodie im Ablauf mit mehreren gleichzeitigen Stimmen dienen. In solchen Fällen pflegt eine Reihe durch ihre größere Bewußtseinsstärke gleichsam die Führung der anderen zu übernehmen, wie zum Beispiel die Tonreihe der Melodie die Bewegungsreihen des Tanzes beherrscht. Ein Beispiel von größerer Bedeutung bietet jede complicirte Actionsgruppe auf dem Theater dar.
7. Da zu jedem Ablaufe einer Reihe Zeit gehört, so kann auch diese verschieden getheilt und auf die Glieder vertheilt sein; dies heißt: der Ablauf ist allen möglichen rhythmischen Unterschieden zugänglich.
8. Mehrere Reihen können Anfangs unabhängig von einander ablaufen, münden aber zuletzt in eine gemeinsame Complexion

ein. Oder aber sie gehen umgekehrt zuerst von einer gemeinsamen Complexion als Anfangsglied aus und laufen dann unabhängig von einander fort. Wenn durch die Vorstellungen solcher Reihen Bewegungen und Veränderungen vorgestellt werden, dann enthalten sie die Anlässe, daß die Seele in ihnen und durch sie zum Bewußtsein der Keime gelangt, aus denen allmälig die Vorstellung des Ursachverhältnisses, das heißt, des Wirkens, Leidens, Thuns, Handelns, Gebens, Nehmens u. s. w. entstanden ist. Verbindet sich damit noch der Umstand, daß zwei oder mehrere von einem gemeinsamen Anfangsgliede auslaufende Reihen wieder zu dem letzteren recurriren, dann wird aus der Vorstellung des Wirkens oder Thuns die Vorstellung des Selbstwirkens oder Selbstthuns.

246. Da das Gesetz der Beharrung auch für die formalen Bewußtseinsinhalte, also auch für die Reihenformen gilt, so darf angenommen werden, daß die einmal im unmittelbaren Bewußtsein, das heißt, in einem lebendigen Vorstellen ihrer Glieder gebildeten Reihen auch dann noch ihre Form beibehalten, wenn sie aus dem Bewußtsein verschwunden sind. Dieser Gedanke kann aber nur den Sinn haben, nicht, daß die einzelnen Glieder oder Vorstellungen einer Reihe auch ebenso als einzelne im Unbewußtsein verharren, wie sie einzeln in der zeitlichen Succession auftreten mußten, sondern daß die Seele auf einen eintretenden Anlaß genöthigt ist, denselben Ablauf nochmals zu wiederholen, wobei jedes Glied wiederum so wirkt, wie es beim Entstehen der Reihe gewirkt hatte, und auch das der ganzen Reihe einwohnende Bewußtsein als dasselbe wiederkehrt. Man kann für diesen Gedanken die beste empirische Bestätigung in den Fällen erblicken, in denen eine schematische Vorstellung, wie die des Kreises oder des Dreiecks oder der Ellipse oder des Kegels oder der Pyramide, wo es sich stets um eine sehr befestigte Reihenbildung handelt, ohne jede sinnliche Wahrnehmung ins Bewußtsein zurücktritt. Dasselbe gilt aber auch von den nicht räumlichen Reihenformen.

247. Wenn nun durch das bisher Gesagte wenigstens im Allgemeinen der Zusammenhang und die Gruppirung, die Discursivität wie der Zusammenhang, der Verlauf und die Reihenbildung des Vorstellungskreises verständlich werden, so müssen von eben diesen Gründen auch die allgemeinen Regeln der Reproduction abhängen, welche für eine Gruppe zusammengehöriger psychischer Thatsachen maßgebend sind. Um solche Regeln oder Normen aufzufinden, ist aber die Psychologie in einer schlimmeren Lage, als in ähnlichen Fällen die Naturwissenschaft, welche die Gesetze der in der äußeren Natur stattfindenden Vorgänge und Veränderungen auf inductivem Wege ermitteln kann, was die Psychologie nicht kann. Dies ist darum unmöglich, weil diejenigen Vorgänge, von denen die bewußten Zustände abhängen, im Gebiet des Unbewußten liegen und jeder Beobachtung unzugänglich sind.

Man kann nun wenigstens doch zwei Normen der Reproduction entdecken. Die eine liegt so nahe, daß sie gleichsam unmittelbar aus dem thatsächlichen Vorstellungsverhalten gefolgert werden kann und als Norm aller Reproduction überhaupt gelten darf. Die andere ist eine allgemeine Norm nur für die Reproduction der Reihen, enthält aber keinerlei Aufschluß über die Vorgänge, welche der bestimmten Form einer Reihe zu Grunde liegen.

248. Die erste Regel bezieht sich auf die Thatsache, daß keine einzige Vorstellung in der Seele isolirt bleibt, sondern daß jede mit anderen complicirt oder verschmolzen ist. Nimmt man nun den Begriff der Complications- und Verschmelzungshilfe oder, was dasselbe ist, der Reproductionshilfe dazu, so darf man voraussetzen, daß eine Vorstellung A mit anderen Vorstellungen P, P′, P″ . . . so associirt sei, daß die den letzteren von ihr gewährte Reproductionshilfe eine verschiedene Stärke hat. Mithin werden diese Reproductionshilfen auch nur nach dem Verhältniß ihrer Stärken wirken können, und es muß als Regel gelten, daß die Folge der Zeitpunkte, worin die Vorstellungen P, P′, P″ . . . durch die Reproductionshilfen einer Vorstellung A be-

wußt werden, dieselbe ist, wie die Folgen der Größen-unterschiede dieser Hilfen selbst.

249. Die zweite Regel bezieht sich auf die Thatsache, daß die Reproduction einer Reihe an verschiedenen Stellen beginnen kann, entweder mit dem Anfangsgliede oder mit dem End-gliede oder mit einem Gliede zwischen beiden, und hierbei jedesmal auch eigenthümliche Unterschiede theils der Geschwindigkeit theils der Leichtigkeit theils der Treue der Reproduction zum Bewußtsein kommen, namentlich wenn die betreffende Reihe lang ist.

Man geht von der Voraussetzung der leichtesten Bildung einer Reihe aus, und nimmt an, es werde eine Vorstellung A gegeben und eine hinzukommende, mit ihr sich associirende Vorstellung B von solcher Beschaffenheit und in solchem Verhältniß zu A, daß sie von A eine Reproductionshilfe R bekommt. Nach vollendeter Verbindung trete eine dritte Vorstellung C hinzu, so beschaffen und in solchem Verhältnisse zu den beiden anderen, daß sie von A die Reproductionshilfe R′ und von B die Reproductionshilfe r bekomme. Dann trete eine vierte Vorstellung D hinzu: diese bekomme von A die Hilfe R″, von B die Hilfe r′, von C die Hilfe ϱ; und so gehe es weiter. Überlegt man nun, was rücksichtlich der Reproduction der Reihe A B C D E ... unter dieser einfachsten Voraussetzung geschehen müsse, so findet man Folgendes:

1. Gesetzt, die ganze Reihe sei unbewußt, es werde aber A allein in voller Bewußtseinsstärke von Neuem gegeben, so wird dasselbe als Anfangsglied successiv entsprechend den von ihm ausgehenden Hilfen die Glieder B, C, D ... anregen und zu einer bestimmten Bewußtseinsstärke erheben, so daß jedes Glied auch sein nachfolgendes successiv reproducirend verstärkt.
2. Gesetzt aber, es werde ein Mittelglied, etwa C, von Neuem gegeben, so muß

   erstens dieses Glied, ganz wie ein Anfangsglied von sich aus successiv die folgenden D, E ..., wie im vorigen

Falle, ins Bewußtsein führen, also gleichsam vorwärts wirken;

zweitens aber wird C auch mit seiner ganzen Bewußtseinsstärke, in welcher es durch r mit B und durch R′ mit A zusammenhängt, auf diese beiden Glieder gleichzeitig einwirken und ihre Reproductionssumme vergrößern, der gemäß ihre Bewußtseinsstärke zunimmt.

Mithin tritt bei der zweiten Voraussetzung der Umstand ein, daß ein und dasselbe Glied, C, einerseits auf die ihm vorausgehenden Glieder gleichzeitig oder auf einmal einwirkt und sie in ihrer Bewußtseinsstärke hebt, allerdings mit abnehmender Größe, und andererseits auf die ihm nachfolgenden Glieder successiv einwirkt und jedes derselben nach einander ganz, das heißt, mit der vollen ihm zugehörigen Bewußtseinsstärke reproducirt.

3. Mithin kann bei der gleichzeitigen Anregung der vorhergehenden Glieder B, A es nicht ausbleiben, daß unter diesen selbst nach Maßgabe der zwischen ihnen stattfindenden Unterschiede eine gegenseitige Hemmung eintritt, weshalb die Verschmelzung (r) des C mit B nicht so wirken kann, wie die Verschmelzung (ϱ) des C mit D, ein Umstand, der am stärksten eintritt, wenn gleich zuerst allein das Endglied E gegeben würde. Aus diesem Grunde läuft eine Vorstellungsreihe rückwärts niemals von selbst, das heißt, niemals bloß durch die Wirkung des psychischen Mechanismus ab, sondern es muß eine neue Kraft, die wir Absicht, Wille, Anstrengung, Wiederholung und Übung nennen, hinzutreten, wodurch bewirkt wird, daß jedes Glied, auch das Endglied, schließlich so wirkt, wie wenn es ein Anfangsglied wäre.

Den nachgewiesenen Vorgang kann Jeder an sich selbst erfahren und Beispiele sind sehr zahlreich.

250. Wird schließlich noch der Unterschied beachtet, daß eine Reihe aus selbstständigen und isolirt gedachten Gliedern bestehen

oder aber daß jedes Glied derselben oder doch das eine und andere Glied gleichzeitig noch zu einer anderen Reihe gehören kann, so ist es gerechtfertigt, von Haupt- und Nebenreihen zu sprechen. Reihen aber, die sich an mehreren Stellen durchkreuzen, lassen sich bildlich wie ein Gewebe ansehen, welches in verschlungenen Fällen sogar die Vorstellung eines Musters anregen kann. Auch hierfür bietet die Erfahrung zahlreiche Beispiele dar, sowohl in der sinnlichen Wahrnehmungswelt, als auch in dem Gebiete der Wissenschaften, namentlich der Geschichte und der classificirenden Naturlehre.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Bewußtsein der Zeitlichkeit, des Zeitlichen und der Zeit, nebst Andeutungen über die Ausgestaltung der Zeitvorstellung zu Wahnvorstellungen.

251. Es giebt gewisse Vorstellungen, die sich vor anderen dadurch auszeichnen, daß sie aus unbedeutenden Anfängen entspringen, sich allmälig aber gleichsam zu großen Gewächsen fortbilden und als solche einen hervorragenden Einfluß in der Geschichte und dem Bestande der menschlichen Cultur ausüben. Zu den Vorstellungen solcher Art gehören namentlich die Zeitvorstellung und die Raumvorstellung. Über beide soll von dem, was, abgesehen von den damit zusammenhängenden theils rein physiologischen theils psychophysischen theils metaphysischen Erörterungen, bloß dem psychischen Mechanismus zugehört, das Wesentliche kurz erwähnt werden.

252. Wenn eine Reihe von Tönen gehört wird, so werden dieselben nicht bloß einer nach dem andern im unmittelbaren Be-

wußtsein vorgestellt, sondern wir stellen von jedem auch vor, daß er *früher* ist oder *später*, als ein andrer. Ebenso werden nicht bloß erlebt und vorgestellt die Erlebnisse des Tages nach einander, sondern wir stellen das eine Erlebniß als *früher* geschehen, das andere als *später* geschehen vor. Allgemein gesagt: unsere Vorstellungen folgen nicht bloß selbst eine nach der andern, sondern wir haben auch ein Bewußtsein davon, daß die eine *früher* war und die andere *später*. Dieses *Bewußtsein von der Aufeinanderfolge* der Glieder einer Reihe ist *das Bewußtsein der Zeitlichkeit*.

Das Bewußtsein der *Zeitlichkeit* darf nicht mit dem Bewußtsein *verwechselt* werden, in welchem Etwas *als ein Zeitliches* gewußt wird, und *ebenso wenig* mit dem Bewußtsein *der Zeit*.

253. Wir fragen zunächst nach den Bedingungen, unter denen in einer Vorstellungsreihe A B C D E . . . *Zeitlichkeit*, das heißt, das Bewußtsein der Succession oder des *Früher* und des *Später* ihrer Glieder entspringt. Diese Bedingungen können nur durch eine Analyse solcher Reihen, die man als mit *Zeitlichkeit* behaftet oder *Zeitlichkeit* enthaltend vorstellt, gefunden werden, und sind dann an die Gesetze des psychischen Mechanismus anzuknüpfen, um sie als Ergebnisse desselben zu erkennen.

Man findet, daß folgende Bedingungen erfüllt sein müssen, wenn das *Bewußtsein der Zeitlichkeit* entspringen soll:

1. es muß ein Glied, zum Beispiel E, als unmittelbar bewußte Vorstellung *fortdauern*.
2. Während diese Vorstellung fortdauert, müssen die früheren Glieder A B C D als *Erinnerungsvorstellungen* eine *simultane* Wirkung aufs Bewußtsein ausüben.
3. Diese *Simultaneität* muß sich von einem anderen, *vor* E liegenden Gliede, zum Beispiel von A aus, welches dann zu einem *Anfangsgliede* der *Reproduction* wird, in *Succession auflösen*. Mit anderen Worten: die Erinnerung schreitet von einem Gliede zum anderen fort.

4. Während dies geschieht, muß das Bewußtsein einer Beziehung der successiv ablaufenden Glieder auf das stehende Endglied E auftreten, was dadurch geschieht, daß dieses Glied im Bewußtsein als dasjenige erscheint, dem die Reproduction zustrebt.
5. Wo das Bewußtsein der Zeitlichkeit einer Reihe entsteht, ist also immer das Endglied dasjenige, von dem die Reproduction, erst simultan, beginnt und in welchem sie durch eintretende Succession endigt. Dieses Beginnen von einer dauernden Vorstellung und diese successive Einkehr in dieselbe Vorstellung als Endglied ist es, dessen die Seele bewußt wird: dies ist das Bewußtwerden der Zeitlichkeit.

254. Man braucht nur in das tägliche Verhalten seines Vorstellungslebens einen Blick zu thun, um zu erkennen, wie oft und wie viele Gelegenheiten dem psychischen Mechanismus dargeboten werden, die obigen Bedingungen zu erfüllen. Jede Wahrnehmung eines Menschen, der ein Geschäft verrichtet, ist die dauernde Vorstellung E. Die Wahrnehmungen der von ihm schon vollzogenen Verrichtungen wirken als Erinnerungsvorstellungen A B C D simultan im Bewußtsein. Nach den Gesetzen der Continuität und der Ausschließung erfolgt die successive Reproduction eben dieser Vorstellungen, welche nothwendig zu der dauernden Wahrnehmung E zurückführt. Man braucht gar nicht vorauszusetzen, daß hierbei die dauernde Wahrnehmung aus nahe liegenden Gründen öfter mit einer Strebung, einer Begehrung, einer Erwartung zusammenhängt, wodurch die Reproduction sich nicht bloß beschleunigt, sondern auch öfter wiederholt wird, und dabei zugleich ein Gefühl, bald der Befriedigung bald der Versagung, auftritt. Jedesmal, wenn die eben geschilderten Vorgänge stattfinden, entsteht in der Seele auch das Bewußtsein der Succession: die Seele stellt Zeitlichkeit vor, das heißt, zu den einzelnen Vorstellungen gesellt sich das Bewußtsein des Früher und des Später, während der Unterschied des Bewußtseins der dauernden Wahrnehmung

von dem Bewußtsein der Succession durch das Wort Jetzt bezeichnet werden kann. Da die Seele hierbei mit Wissen und Wollen nichts thut, sondern die Vorgänge theils ganz unbewußt theils nur innerhalb unmittelbar bewußter Zustände stattfinden, so darf man annehmen, daß die Ansätze zum Bewußtsein der Zeitlichkeit auch schon früh in der Seele des Kindes in Folge seiner unter einander zusammenhängenden und doch auch wechselnden Empfindungen und Wahrnehmungen geschehen. Der Erwachsene kann aber, wenn er an innere Beobachtung gewöhnt und darin geübt ist, sich von der Richtigkeit der Ableitung aus den angegebenen Voraussetzungen an dem ersten besten Beispiele überzeugen.

255. Die vielen Abfolgen von Vorstellungen, welche in der Erfahrung vorkommen und von denen jede einzelne das Bewußtsein ihrer Zeitlichkeit einschließt, theilen sich nun nothwendig sowohl in Folge der Unabhängigkeit, mit der sie entspringen, als auch der unterschiedlichen Inhalte der Vorstellungen in mehr oder weniger psychisch getrennte Reihen: in der einen Reihe werden diese, in einer anderen Reihe jene Ereignisse, Veränderungen, Handlungen, Erlebnisse vorgestellt. Jede Reihe solcher Art, die mit Zeitlichkeit vorgestellt wird, heißt eine Zeitreihe; und wird in derselben ein einzelnes Glied vorgestellt als ein solches, dem Zeitlichkeit vorhergeht oder nachfolgt, so heißt ein solches Glied ein Zeitliches. Jedes Erlebniß, jede Verrichtung in den Zeitreihen des Tages ist ein Zeitliches.

256. Da nun unbestimmt viele solcher Zeitreihen, jede mit ihren eigenen Vorstellungen singulärer Wahrnehmungsereignisse oder sonstiger Veränderungen und Begegnisse, vorgestellt werden, so muß auch nothwendig allen vier Gesetzen des psychischen Mechanismus genügt werden. Dies heißt: a. durch die Hemmungen der diversen Glieder der vielen Reihen nach dem Gesetze der Ausschließung verlieren eben diese Glieder allmälig alle Bestimmtheit ihres unmittelbaren Bewußtseins. b. Nach den Gesetzen der Continuität und der Reihenbildung besteht aber die Verbindung und der Zusammenhang und die Tendenz zur Reproduction und

Abfolge fort. c. Nach dem Gesetz der Beharrung endlich muß auch das während der thatsächlich stattgefundenen Reproductionen hervorgetretene Bewußtsein der Succession der Glieder, trotzdem daß der Inhalt der letzteren nicht mehr bewußt ist, doch auf dem Grunde des unter b. Gesagten als ein formales Bewußtes fortdauern. Dieses formale Bewußte, das heißt, das Bewußtsein der Zeitlichkeit ohne das Vorstellen bestimmter zeitlicher Glieder ist das Bewußtsein oder die Vorstellung der Zeit.

257. In dem Bewußtsein der Zeit oder in dem Zeitbewußtsein machen sich deshalb auch diejenigen Bewußtseinsunterschiede bemerkbar, welche zu denjenigen Vorgängen gehören, die von uns als die Bedingungen erkannt sind, wenn ein Bewußtsein der Zeitlichkeit und des Zeitlichen entstehen soll. Deshalb erscheint das Zeitbewußtsein wie eine Vorstellungsform, welche sowohl die Zeitlichkeiten, wie auch die Zeitreihen und das Zeitliche selbst enthält, und aus welcher diese letzteren, wegen der auch im Unbewußtsein fortdauernden Tendenz zur Reproduction der gehemmten Reihen, gleichsam herkommen. Dies ist der psychische Grund, warum nicht bloß von Philosophen, sondern auch von dem gewöhnlichen Mann die Zeit vorangestellt wird vor die Zeitlichkeit und vor das Zeitliche, was also psychisch nothwendig und erklärlich, logisch aber und in Wahrheit falsch ist.

258. Aus dem Grunde ferner, weil die Inhalte der Vorstellungen indifferent sind für die Succession, fallen alle Zeitreihen wegen der Gleichheit der Bewußtseinsform der Zeitlichkeit in eine und dieselbe Zeit. Alle Successionen bilden nur eine Reihe, in welcher jede einzelne Zeitreihe ihren Platz hat. Dies giebt das Bewußtsein von einerlei Richtung und Abfluß der Zeit, die immer nach vorn, das heißt, zu irgend einem dauernden Bewußtseinsinhalte gerichtet ist. Zugleich erklärt sich hieraus der Umstand, daß die Zeit den einzelnen Zeitlichkeiten gegenüber den Charakter einer Allgemeinheit annimmt, die sich gänzlich von der Allgemeinheit unterscheidet, welche eine Allgemeinvor-

stellung gegenüber den ihr untergeordneten Artvorstellungen besitzt. Dieser Unterschied wird auch bei der Raumvorstellung gleichfalls vorkommen, welche eng mit der Zeitvorstellung zusammenhängt.

259. Jeder Abschnitt einer Zeitreihe, deren Glieder feststehen, nimmt nämlich bei wiederholtem Durchlaufen des Vorstellens hin und zurück das Bewußtsein einer Art von Räumlichkeit an, das heißt, das Bewußtsein der Succession oder des Nacheinander geht in das Bewußtsein des Außer- und Nebeneinander über. Daher die Neigung, die Zeit als Linie vorzustellen, und der Sprachgebrauch, die einzelnen ihr zugehörigen geschlossenen Zeitreihen auch Zeiträume zu nennen. Die Tage der Woche, die Monate des Jahres, die Reihe der Schlachten des siebenjährigen Krieges bilden einen Zeitraum. Außerdem wandelt sich das Zeitbewußtsein in dem Falle, daß gleichzeitig mehrere Zeitreihen ablaufen oder abzulaufen streben, in das Vorstellen der Zeit als eines breiten Stromes um; oder in dem Falle, daß die Zeitreihen recurriren, entsteht das Bewußtsein einer Hebung der Zeitlinien hinten und vorn in den Zeitreihen, so daß die Zeit nicht mehr als fortfließende Linie, sondern als ein Kreis oder als ein rotirendes Rad, oder symbolisch als eine Schlange vorgestellt wird, die sich in den Schwanz beißt. Alle diese und noch andere Umwandlungen des Zeitbewußtseins nenne ich zeitliche Raumformen und spreche schon hier den Satz aus: das Bewußtsein der Räumlichkeit entspringt aus dem Bewußtsein der Zeitlichkeit, oder allgemein gesagt: aus der Zeit wird der Raum.

260. Je nach den Geschwindigkeitsverhältnissen ferner, welche in dem Bewußtsein der Zeitlichkeit wegen der ungleichen Reproduction entspringen, wird die Succession schneller oder langsamer, das heißt, die Zeit schneller oder langsamer fließend vorgestellt. Auch stellt sich in gewissen Fällen im Vorstellen einer Zeitreihe das Bewußtsein desjenigen Unterschiedes ein, den wir Rhythmus nennen.

Die Zeitlichkeit ist zuerst auf das Früher und Später,

das Vorher und Nachher in Bezug auf das im Bewußtsein fortdauernde Endglied als Jetzt beschränkt, das heißt, schließt nur Vergangenheit und Gegenwart in sich. Das Bewußtsein der Zukunft oder daß etwas als ein Künftiges vorgestellt wird, entsteht dadurch, daß sich an eine Zeitreihe eine andere Vorstellungsreihe anschließt, welche zu ihr paßt, und, da das Künftige realiter nicht ist, nur aus dem schon vorhandenen Vorstellungskreise hergenommen werden kann und hergenommen wird. Indem eine solche Vorstellungsreihe nun von der Zeitreihe, an die sie sich anschließt, bei ihrer Abwickelung zwar gehalten, von denjenigen Vorstellungen aber, welche inzwischen als Wahrnehmungen den wirklichen Lauf der Begebenheiten darstellen, gehemmt oder zurückgewiesen wird, entsteht die Negation oder der negirende Gedanke, daß das in jener Vorstellungsreihe als Zeitliches Vorgestellte noch nicht ist, das heißt, nicht in die Gegenwart fällt und nicht in die Vergangenheit. Dieser letztere Gedanke bedeutet, daß die vorgestellten Glieder nicht eingereihet werden können in die schon gebildeten Zeitreihen. Der Mensch macht also die künftigen Ereignisse als Zeitliches immer aus schon Vergangenem oder Gegenwärtigem, und da hierbei allerlei Gefühle entstehen, so ist die Zukunft entweder bloß Erwartung oder es ist das Wünschen oder Hoffen oder Fürchten, was die Zeitreihen verlängert. Beim Abbrechen dieser Zeitreihen erscheint daher die Zukunft dunkel und unbestimmt, wenn sich keine passenden oder durch Erfahrung oder Verstandesgründe unterstützten Fortsätze der bekannten Zeitreihen darbieten.

Allgemein läßt sich also sagen: wie das Bewußtsein der Vergangenheit erwächst in der Gegenwart, so erwächst aus beiden die Zukunft, und in dem Umtausch dieser Unterschiede im Zeitbewußtsein kommt es uns so vor, als ob wir aus der Gegenwart in die Vergangenheit zurück und aus dieser wieder zurück in die Gegenwart gehen, während wir immer entweder nur in die Zukunft vorwärts gehen oder die Zukunft zu uns herkommt.

Wie schon in Betreff der drei Hauptunterschiede im Zeit-

bewußtsein, nämlich der Gegenwart, der Vergangenheit und der Zukunft, bedeutende Abweichungen, sie zu gebrauchen, zwischen dem Kinde und dem Erwachsenen und wiederum zwischen den Letzteren selbst stattfinden, so ist die Abweichung in dieser Hinsicht zwischen Mensch und Thier wahrscheinlich noch viel größer. Die Gründe dieser Abweichungen liegen so nahe, daß sie nicht brauchen hervorgehoben zu werden.

261. An und für sich giebt es keine leere Zeit, das heißt, zwischen zwei Ereignissen, die als Zeitliches vorgestellt werden, kann es keine Pause geben, die für sich wirklich existirte und in der Nichts geschähe. Der Gedanke der leeren Zeit entsteht dann, wenn während der Wahrnehmung keine Veränderung und kein Ereigniß sich durch einen Eindruck auf uns scheint bemerkbar zu machen: wenn dies uns so vorkommt, dann meinen wir, die Zeit sei leer. In solchem Falle sagen wir, es sei absolute Stille um uns, es geschähe nichts, und wenn nichts geschieht, dann meinen wir, es stehe auch die Zeit still, sowie wir sagen, daß die Uhr still steht. Die Stille erscheint uns als Leere. Bei einiger Besinnung bemerkt man aber, daß, wenn auch Alles um uns her still ist, dennoch in uns selbst, so lange wir wachen, in jedem Augenblicke etwas im Bewußtsein ist, so wie gleich im vorausgesetzten Augenblick das Bewußtsein der Stille. Die Stille ist keine bloße Negation, sondern ein Erlebniß, ein positiver Zustand der Seele, ebenso wie auch die Finsterniß ein solcher ist. Hört aber das Bewußtsein ganz auf, wie etwa im traumlosen Schlafe, dann hört auch die Zeit selbst auf. Die leere Zeit ist also nur ein Gedanke, den wir festhalten und durch den ein besonderes in gewissen Fällen auftretendes Verhalten des Zeitbewußtseins gedacht wird.

262. Weil das Bewußtsein der Succession sich in allen Vorstellungsabläufen ausprägt, so fällt alles Geschehen in die eine Zeit. Der Mensch faßt die Ereignisse, Handlungen, Erlebnisse und Thaten in seinem Gedächtniß, in der Erinnerung zusammen: er gewinnt die Vorstellung der Geschichte. Und zwar zunächst

bezüglich der Einzeldinge, mit denen er verkehrt und deren Veränderungen er wahrnimmt; dann aber auch der Geschichte der Erlebnisse, die ihm selbst widerfahren. Dieses Alles geschieht durch unbewußte Wirkungen. Dann die Vorstellung der Geschichte der Seinigen, der Familie, des Dorfes, der Stadt, und bei fortgeschrittener Bildung die Vorstellung einer Geschichte des Vaterlandes und des eigenen Volkes und schließlich der Menschheit. Hierin liegt eine große Arbeit für viele Geister: wie der Einzelne in der Geschichte seiner Vergangenheit, so arbeitet der Historiker in der Vergangenheit der Menschheit.

263. Sowie viele andere Zustände unseres Innern in die wahrnehmbaren äußeren Dinge hineingelegt werden, so wird auch die Zeitlichkeit zum Prädicat der Dinge, von dem die Begebenheiten, Veränderungen und Bewegungen ausgehen. Dazu kommt, daß, wie man den Raum immer als ruhend denkt, die Zeit stets als bewegt vorgestellt wird, indem die Zeitreihen sich fortsetzen, immer weiter rücken oder umgekehrt uns aus der Zukunft entgegenkommen. Während die einzelnen Zeitreihen ferner bald länger, bald kürzer, bald langsam, bald geschwind fließen, immer also veränderlich sind, ist und bleibt die Zeit selbst immer dieselbe, wie der Raum. Endlich verknüpft sich, wiederum in Folge der Zurückläufe vieler Zeitreihen von ihrem Endgliede in das Anfangsglied, wobei dieses letztere die Vorstellung der Veränderung mit in das erstere hinübernimmt, mit der Zeit der Gedanke, daß sie ist und ein Solches ist, von dem die Zeitreihen, also das Zeitliche herkommt, so daß alle Vergangenheit als Ursache aller Gegenwart und selbst aller Zukunft gilt; oder als ein Wesen, das überhaupt thätig ist und wirkt. Die Zeit wird nun als ein reales Wesen gedacht, welches das Zeitliche aus seinem Schoße gebärt und es wieder verzehrt, bald beglückt, bald zerstört und verwüstet, Freuden und Leiden mit sich bringt, Schmerzen lindert und Schmerzen vermehrt. Kurz, die Zeit wird persönlich, wie der alte Chronos war, und der Mensch beugt sich vor der Allgewalt der Zeit. Welche An-

zahl welcher Irrthümer und Wahnvorstellungen hängt hiermit zusammen!

264. Die täglichen Erfahrungen und namentlich die Verkehrsverhältnisse der Menschen mit einander haben allmälig das Bedürfniß erzeugt, die Successionen der Zeitreihen festzuhalten, das heißt: sie werden gezählt und das Maß der Nacheinander wird gesucht. Hätten wir zur Erhaltung und Regulirung des Zeitbewußtseins nicht ein constantes Maß in einer bestimmten Wahrnehmungsreihe, welche ihre eigene Zeitlichkeit unverändert enthält, wie in der Vorstellungsreihe der Sonnenbewegung oder der Erdumdrehung oder in der Vorstellungsreihe einer Pendelbewegung, gefunden und ergriffen: so würde zwar das Bewußtsein einzelner Successionen, also der Zeitlichkeit im Einzelnen vorhanden sein, die Zeit als solche aber, das heißt jenes Allgemeinbewußtsein der Succession überhaupt für den Menschen verloren gehen. So muß es unter den ersten Menschen gewesen sein und ist unter rohen Völkern noch jetzt so, und so ist es auch wohl in den meisten Thieren. Die Maße, welche ein rohes Volk und auch der jetzige noch ungebildete und wenig unterrichtete Mensch gebraucht, wie den Auf- und Untergang der Sonne oder einzelne Naturveränderungen, an denen die Abfolge der Jahreszeiten erkannt wird, werden entweder gar nicht gezählt, sondern nur in Bausch und Bogen angewandt, oder es sind hervorragende Ereignisse, an denen die Erinnerung und mit ihr der Anfang der Reproduction haften und von denen an in unbestimmter Schätzung gezählt wird. Der gewöhnliche Mensch weiß oft nicht, wie alt er ist; die Geschichte schrumpft ihm zusammen und das Zeitbewußtsein ist äußerst einseitig und beschränkt. Mit aller Bestimmtheit kann überhaupt eine Zeitreihe als Zeitraum nur selten und nach vielfacher Übung vorgestellt werden, sowie die meisten Menschen nicht wissen, wie lang eine Secunde oder eine Minute dauert; und wären die Namen der Wochentage nicht und die Namen der Jahresfeste, wodurch die Einschnitte in die Zeitreihen gemacht werden, so würde das Zeitbewußtsein der meisten Menschen noch dürftiger sein. Die Zeit-

räume, welche die Kinder vorstellen, sind meistens kurz und treffen mit derjenigen Zeitlichkeit, die sich in den Reihen der factischen Erlebnisse bildet, selten zusammen. Daher auch die Schwierigkeiten, beim Geschichtsunterricht die den Geschichtsreihen zugehörigen Vorstellungsreihen mit dem Bewußtsein der zugehörigen Zeitlichkeit zu versehen, nur allmälig überwunden werden können. Und dennoch ist es meistens nur die Sprache, die durch ihre Zahlenbenennungen hier aushilft.

265. Von der Zeitlichkeit ist auch das Ich nicht ausgenommen; es erscheint sich selbst als entstehend und werdend; es liegt in einer Entwickelungsgeschichte: es bildet sich eine Zeitreihe des Lebens. Dies gilt dann von Allem, was in die Erfahrung fällt, und darum ist alles Endliche vergänglich, das heißt, zeitlich: das Zeitliche segnen, heißt Sterben. Der Mensch sucht nun das Ewige, das heißt, das Unveränderliche und Zeitlose, theils hinter dem Zeitlichen, theils in sich selbst. Er sucht es hinter dem Zeitlichen, wenn er in die Zeit selbst zurücktritt und durch ihre Verlängerung nach beiden Seiten die Ewigkeit entdeckt, das heißt, die unendliche leere Zeit, worin Nichts mehr fließt, sondern Alles ruhig ist, ein Wesenhaftes ohne jede Veränderung und jeden Wechsel. In sich findet er das Ewige nirgends, bis er die drückende Last der Zeitlichkeit des Vergänglichen wenigstens in Gedanken von sich abwirft. Dann hofft er, weil er eben dieses Druckes wegen den Gedanken des Ewigen nicht aufgeben kann, eine Erlösung von diesem Drucke durch das Ewige. Dieser Gedanke verbindet sich nicht bloß mit dem Gedanken des Unendlichen, des Unveränderlichen, des Sichgleichbleibenden, des Treuen, sondern auch des Werthvollsten, kurz mit allen Vorstellungen, die in der Idee des Göttlichen zusammengefaßt sind. Daher findet der Religiöse die Erlösung nur in Demjenigen, der war, ist und sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit, das heißt, in Gott; — sowie umgekehrt gerade die in der Zeitlichkeit wurzelnden und mit ihr verknüpften Gefühle und Strebungen die reichste Quelle religiöser Vorstellungen sind.

266. Aus Allem ergiebt sich, daß es eine unrichtige Lehre ist, wenn die Zeit für eine uns immanente Form innerer Anschauung ausgegeben wird, welche eine Unendlichkeit einschließen und allen einzelnen Zeitlichkeiten vorhergehen soll. Nur weil es psychisch nothwendig ist, daß unbewußt das Bewußtsein der Zeitlichkeit in den meisten Vorstellungsreihen entspringt, und daß, wenn einmal das Bewußtsein der Succession entstanden ist, dieses nun alles und jedes Geschehen sich aneignet: so nimmt es den Schein an, als ob das Zeitbewußtsein als etwas Fertiges den einzelnen Zeitlichkeiten vorherginge, während es selbst doch erst aus den Bewußtseinsfällen der einzelnen Zeitlichkeiten erwachsen ist. In der That liegt Anschaulichkeit überhaupt nur in den einzelnen, factischen Zeitreihen, niemals in der Zeit selbst, die als solche vielmehr als dunkel und gar nicht anschaulich vorgestellt wird. Sie verdient gar nicht, eine Anschauungsform genannt zu werden, sondern ist das Bewußtsein einer immer wiederkehrenden Form des Vorstellens. Nur dies ist richtig in jener Lehre, daß die Zeit dem Geiste gehört. Mag immerhin die Welt außer uns aus Abfolgen successiver Ereignisse bestehen: stände ihnen kein wahrnehmendes, vorstellendes, denkendes Wesen gegenüber, gäbe es auch keine Zeit. Oder es mag dieses Vorstellen ganz zusammenfallen, auch successiv, Glied nach Glied, mit der Abfolge in der Außenwelt: so gäbe es doch keine Zeit. Das Vorstellen mag auch allein successiv verlaufen, so giebt es auch keine Zeit: erst wenn die Succession zum Bewußtsein kommt, giebt es Zeit.

Anmerkung. In der psychologischen Lehre von der Zeit bleibt ein Punkt nothwendig unentschieden, nämlich das, was man die Objectivität der Zeit nennt. Geht die Psychologie von der Annahme einer thatsächlichen Succession der Vorstellungen aus, so liegt offenbar in eben dieser Voraussetzung auch schon der Gebrauch des Zeitbewußtseins mit eingeschlossen: denken, daß die Vorstellungen successiv auftreten, heißt eben, daß die eine früher, als die andere sei; und dies ist schon ein Vorstellen der

Zeitlichkeit. Dies kommt daher, weil unser Denken an das schon gewordene und fertige Bewußtsein der Zeitlichkeit gebunden ist und sich nur in der Abstraction von der letzteren losmacht. Daher bleibt die Frage nach der Objectivität oder nach der Wirklichkeit dieser in der Abstraction ohne Zeitlichkeit gedachten Succession in der Psychologie unbeantwortet, und ist der Metaphysik zu überlassen. Streng genommen, sollte die Psychologie die Frage nach der Entstehung des Zeitbewußtseins so stellen: gesetzt, es gäbe eine unbestimmte Anzahl von Vorstellungen, wie könnte dann das Bewußtwerden einer Succession derselben sich erklären lassen? Die Psychologie entscheidet aber nicht über die Objectivität, sondern setzt sie voraus, und hiermit ist auch die von ihr gegebene Ableitung des Zeitbewußtseins gegen einen Einwurf, der etwa von dem oben ausgesprochenen Satze hergenommen würde, gerechtfertigt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das Bewußtsein der Räumlichkeit, des Räumlichen und des Raumes in seinen Anfängen. Das Vorstellen der Ruhe und der Bewegung.

267. Die Entdeckung der psychischen Bedingungen, unter denen das Bewußtsein der Räumlichkeit, des Räumlichen und des Raumes zu Stande kommt, ist schwieriger, als es rücksichtlich der Zeit der Fall ist. Dies hat seinen Grund einerseits in der verwickelten Natur der zahlreichen zum Raumbewußtsein gehörigen Phänomene, andererseits in äußeren Umständen. Aus dem ersteren Grunde muß die Darstellung sich hier auf das Elementare der Sache beschränken und die Detailerörterung der speciellen Psychologie überlassen: hier kommt es besonders nur darauf an, daß die

urwüchsige Eigenthümlichkeit der Thatsache des räumlichen Vorstellens richtig aufgefaßt und verstanden wird. Die äußeren Umstände aber, durch welche gleichfalls der Gegenstand erschwert wird, sind folgende. Theils nämlich macht sich in Betreff der räumlichen Verhältnisse die Frage nach der Objectivität derselben mit noch größerem Interesse, als bei der Zeit, geltend, weshalb dasjenige, wonach über diese Objectivität geurtheilt wird, sich leicht in die psychologische Erörterung einmischt. Andererseits hängt der psychische Ursprung des räumlichen Bewußtseins mit mancherlei physiologischen Einrichtungen und Vorgängen zusammen, und man ist geneigt, in Demjenigen, was hierüber die Beobachtung und das Experiment ermitteln, zugleich genügende Erklärungsgründe auch für die psychische Entstehung und Natur des Raumbewußtseins zu erblicken. Drittens wird nicht immer Dasjenige, was ein späteres Nachdenken, also besonders die mathematische Wissenschaft, über die zum Raumbewußtsein gehörigen Anschauungsinhalte und Formen durch Umwandlung derselben in Begriffe, Urtheile und Folgerungen ausgemacht hat, gehörig unterschieden und abgesondert von Demjenigen, was zum Raumbewußtsein in seiner natürlichen und psychisch nothwendigen Beschaffenheit gehört. Über diese Punkte sind einige kurze Bemerkungen voranzuschicken, welche zur richtigen Auffassung selbst des Wenigen, was in diesem Kapitel gesagt werden soll, nöthig sind.

268. Über die Objectivität der räumlichen Verhältnisse sind in dem Kapitel von der Materie und dem Geiste die theoretischen Erklärungen gegeben, aus denen für uns folgt, daß die metaphysische Behandlung der Frage für die Psychologie keinen Werth hat. Hinter der Erscheinungswelt, in welcher allein es für uns Räumlichkeiten giebt, existiert kein selbstständiger Raum und kein für sich bestehendes räumliches Verhältniß. Die Objectivität der räumlichen Erscheinungen ist umgekehrt erst durch die Mitbetheiligung unräumlicher Ereignisse in dem Inneren der Wesen außer uns verbürgt und wird durch die logische Übereinstimmung jener Erscheinungen mit dem folgerichtigen Denken bewahrheitet (189 u. f.).

Ebensowenig kann die Lehre der Physik und der Physiologie, daß auf der Netzhaut des Auges ein Bild entstehe, dessen Elemente, jedes einzeln für sich, von einem isolirten Nerven getragen würden und schließlich an einer Centralstelle in derselben Ordnung, in der sie ausgingen, sich zusammenfänden, für die psychologische Behandlung der Frage von Nutzen sein. Wenn man den Empfänger eines solchen Bildes als ein einfaches Wesen denkt, so muß jede von außen herkommende Form und Gestalt in ein gestaltloses, einfaches Etwas zusammenschwinden, und die Räumlichkeit doch erst wieder von innen heraus erzeugt werden. Wenn aber der Empfänger kein einfaches, sondern ein ausgedehntes Wesen oder eine Gruppe derselben sein soll, so würde das Dasein eines von außen kommenden Bildes immerhin noch kein Bewußtes und mithin auch kein bewußtes Räumliches sein.

Jedenfalls also ist dasjenige Vorstellen, worin das Vorgestellte in Räumlichkeit erscheint, ein Vorgang, der selbst unräumlich ist. In der einfachen Seele kann nicht wirklich Etwas aus einander treten und neben einander oder Eines wirklich entfernt sein von einem Anderen, wenn ein Vorgestelltes, das heißt hier, ein Empfundenes und Wahrgenommenes sich in Räumlichkeit oder als ein Räumliches darstellt. Und wie keine Gestalt von außen fertig in die Seele herein, so kann auch keine aus ihr hinaus: das Äußere als Fernes ist doch immer in ihr.

Auch keine geometrische Construction kann über das psychische Dasein des Raumbewußtseins Aufschluß geben, weil dabei das Letztere jedesmal schon vorausgesetzt wird. Die Thatsache, um die es sich handelt, ist, daß die Bildung des räumlichen Vorstellens in ihren Anfängen ganz ohne unser Wissen und Wollen geschieht und in das Gebiet des Unbewußten fällt, ihre Resultate aber in dem unmittelbaren Empfindungsbewußtsein liegen. Diese Seite der Frage ist schon in (124) ausdrücklich hervorgehoben und muß hier nochmals in Erinnerung gebracht werden. Das Kind weiß noch nichts von einem Raume, wohl aber sieht es bald so, bald anders geformte Bilder und an ihnen wiederum

unterschiedliche Stellen. Diese Bilder sieht es bald als mehr oder weniger dünne Linien, bald als mehr oder weniger breite und lange Flächen. Dasselbe gilt von den anderen Räumlichkeiten, welche außer im Ausgestalten der Empfindungen auch in dem Projiciren und Lokalisiren derselben und der daraus geformten Bilder enthalten sind. Auch dehnt sich dieses Bewußtsein erst allmälig zu einem Sehen oder Schauen oder Tasten mit dem Bewußtsein der körperlichen Räumlichkeit aus. Dabei ist von keinem Urtheilen und Schließen, überhaupt von keinem Denken die Rede, sondern die Seele lebt in diesen Ereignissen als in den frühesten unmittelbaren Bewußtseinsinhalten ihres Wesens.

269. Der Sinn der Frage nach der Räumlichkeit wird am besten erkannt, wenn man das Vorstellen der Räumlichkeit mit dem Vorstellen der Zeitlichkeit vergleicht. Zeitlichkeit vorstellen heißt, von dem Nacheinander der Vorstellungen ein Bewußtsein haben, also das eine Vorgestellte, Empfundene oder Wahrgenommene als ein früheres und ein anderes als ein späteres vorstellen oder auch Beides an dieselbe Stelle der Zeitreihe setzen. Beim Vorstellen der Räumlichkeit aber handelt es sich nicht um das Bewußtwerden des Nacheinander, sondern des Außereinander oder specieller des Nebeneinander. Außerdem wird die Räumlichkeit ursprünglich niemals an Ereignissen vorgestellt, sondern das Vorstellen des Außereinander oder Nebeneinander geht auf Dinge: nur von diesen sagt man, daß sie neben einander, das eine hier, das andere dort, seien, und erst, insofern die Ereignisse auf die Dinge bezogen werden, nimmt das Vorstellen der Ereignisse auch an der Räumlichkeit Theil. Diese Dinge sind aber, vom psychischen Standpunkte angesehen, selbst nichts Anderes, als Bilder, die aus der in den Empfindungen entsprungenen Räumlichkeit entstanden sind. Auf diese mithin, auf die Empfindungen, bezieht sich ursprünglich alle Räumlichkeit und die Frage nach der Entstehung der letzteren ist die Frage nach der Entstehung eines solchen Bewußtseins, in welchem das Bewußtsein der Succession des Vorstellens übergeht in das Bewußtsein des Außereinander

oder Nebeneinander des Vorgestellten, das heißt des Empfundenen oder Wahrgenommenen. Aus dem Bewußtsein des Successiven soll das Bewußtsein hervorgehen, daß die successiven Glieder simultan nebeneinander sind und eine Ordnung im Außereinander bilden.

270. Die Bedingungen, unter denen diese Modification des Bewußtseins der Zeitlichkeit möglich wird, kann man nicht a priori wissen, sondern werden am ehesten durch die Analyse derjenigen Wahrnehmungsacte gefunden, in denen die einfachste Art der Räumlichkeit, nämlich eine Linie vorgestellt wird. Man findet Folgendes.

1. Während das empfindende und wahrnehmende Vorstellen fortschreitet, bleibt nach den Gesetzen der Beharrung und der Continuität gleichzeitig ein Bewußtsein der schon erlebten Empfindungen mit denen verbunden, welche in dem jedesmaligen, eingetretenen Zeitmoment erlebt werden. Heißen die einzelnen Empfindungselemente der farbigen Linie a, b, c, d, e . . ., so wäre, wenn beim wahrnehmenden Vorstellen des e nichts mehr von den schon wahrgenommenen Elementen a b c und d mitwirkte, ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Empfindungen in der Bedeutung des Nebeneinander unmöglich. Mit anderen Worten: Das zur Zeitlichkeit gehörende Bewußtsein des Fortschreitens und Fließens verbindet sich mit dem Bewußtsein des Dauernden und Festen oder des Stillstandes.
2. Das wahrnehmende Vorstellen der Linie beginnt bald bei diesem, bald bei einem anderen Element, kann überhaupt bei jedem Element beginnen; jedes Element kann das erste sein, von dem die Succession anfängt.
3. Jedes Element kann aber auch das letzte sein, bei dem sie aufhört.
4. Beide Successionen hören auf und gehen in Simultaneität über, dadurch, daß, welches Element auch das erste oder das letzte sein möchte, zum Beispiel c, mit jedem doch immer

zugleich das Bewußtsein der beiden ihm nächsten, also hier b und d, am stärksten fortwirkt, und die übrigen mit abnehmender Bewußtseinsstärke.

271. Das eben Gesagte läßt sich allgemein so ausdrücken: Sobald in der Seele eine Empfindungsreihe, etwa aus Farben- oder Tastempfindungen a, b, c, d, e, f . . . bestehend, derartig vorwärts und rückwärts abläuft oder nach den in (248) erwähnten Gesetzen der Reproduction sich bildet, daß das dazu gehörige unmittelbare Bewußtsein ebenso sehr durch die gleichzeitige Wirkung aller Glieder, wie durch die successive Wirkung jedes einzelnen Gliedes determinirt wird, dann ist die Grundbedingung zur Entstehung des Bewußtseins der Räumlichkeit innerhalb solcher Reihe vorhanden. Wenn nämlich das Gesagte stattfindet, so ist für je drei Glieder immer das eine zugleich Anfangsglied und Endglied und wirkt sowohl successiv, als auch simultan. So ist zum Beispiel c Endglied für a b c, aber bei dem rückläufigen Ablauf auch Endglied für e d c; und ebenso ist es Anfangsglied für c b a und auch für c d e: mithin ist c ein erstes und ein letztes Glied sowohl für a b c, als auch für c d e. Sobald nun der Vorstellungsact in c ist, also c in die größte Stärke des unmittelbaren Bewußtseins tritt, hebt es als letztes Glied simultan ba und de, das heißt, wirken beide Gliederpaare gleichzeitig mit ihm den Bewußtseinsinhalt bestimmend. Sofern aber c für beide Ternionen auch erstes Glied ist, werden zu derselben Zeit successiv durch c ins Bewußtsein gehoben zunächst b und d, dann a und e u. s. w.. Hierin, das heißt, in dem gleichzeitig successiven und simultanen Zusammenwirken der unmittelbaren Bewußtseinsinhalte liegt für die Seele die Nöthigung, diesen Unterschied in derjenigen Bewußtseinsweise zu erleben, die wir sprachlich so ausdrücken, daß c zwischen b und d oder specieller gesagt, neben b und d liege. Was von diesen Gliedern gilt, gilt aber von allen anderen je dreien und mithin von allen.

272. Wie oft also zwei einander entgegen laufende Abfolgen in einer Empfindungsreihe nach der angegebenen Weise sich im

Bewußtsein gleichzeitig geltend machen, nimmt das Vorstellen solcher Reihen das Bewußtsein der Räumlichkeit an, obwohl es selbst unräumlich ist und bleibt, ebenso wie die Empfindungen selbst, die sich weder ausdehnen noch in den successiven Acten des Empfindens und der Reproduction sich von einander entfernen. Eine solche Reihe ist eine Raumreihe und enthält als elementarste Form die lineare Räumlichkeit, wie die Zeitreihe, wenn die Glieder einer solchen in entsprechender Weise successiv und simultan vorgestellt werden und sich dadurch je einzeln zwischen zwei Nachbarn im Bewußtsein feststellen und ordnen.

273. Empirisch wird der Seele das Material zur Bildung solcher Reihen weniger durch das Gehör und den Geschmack, als vorzugsweise durch die Farbenempfindungen des Gesichtssinnes und die Druckempfindungen des Tastsinnes zugeführt, welchen sich noch sämmtliche durch die Bewegungen einzelner Glieder, wie der Augen, der Finger und Hände, der Füße u. s. w. entstehende Bewegungsempfindungen oder sogenannte Muskelgefühle anschließen. Der große Werth der Mitwirkung der Sinne liegt darin, daß die beweglichen Sinne und Organe die Erfüllung beider Bedingungen des räumlichen Wahrnehmens, nämlich die Succession und die Simultaneität, am sichersten und vollständigsten ermöglichen. Sie ermöglichen nämlich die Succession durch ihre eigenen successiven Angriffe auf die Seele und die Simultaneität durch die Dauer dieser Angriffe. Beim Auge findet Beides zugleich statt, insofern die Farbenempfindungen entsprechend den Ursprungsstellen ihrer äußeren Veranlassung successiv eintreten, wegen der dauernden Reize von außen aber auch beim Fortlauf des wahrnehmenden Vorstellens durch die Reihe dauernd in allen Gliedern derselben im unmittelbaren Erleben bewußt bleiben. Auf dem letzteren Umstande beruht die auch von uns in einem anderen Zusammenhange ausgesprochene Ansicht, daß bei ruhendem Auge eine unbestimmte Vielheit von Empfindungen gleichzeitig bewußt sei und in Räumlichkeit erscheine, weil die Succession der

eintretenden Lichtempfindungen mit so eminenter Geschwindigkeit geschieht, daß, wenn sie unbedingt auch psychisch zur Erzeugung des räumlichen Bewußtseins mitwirkt, sie selbst doch jeder Unterscheidung entzogen ist. Bei den übrigen Empfindungen, außer den genannten Hauptclassen, kommt die lineare Räumlichkeit nur noch an den Tönen zum Bewußtsein, wenn bei ihrem Ablauf aus dem angegebenen Grunde das Bewußtsein der Zeitlichkeit aufhört, allein dazusein, woraus dann die Vorstellung der Tonlinie erwächst. Sonst gehen die Gehörempfindungen vorzugsweise nur in dasjenige Raumbewußtsein mit hinüber, welches in der Projection und Lokalisation enthalten ist. Dasselbe gilt von den Geruchsempfindungen und anderen innerleiblichen Empfindungen.

274. Damit das Bewußtsein der flächenartigen Räumlichkeit entstehe, müssen die angegebenen Verhältnisse dahin erweitert werden, daß an jedes Glied einer linearen Raumreihe sich nochmals eine neue Raumreihe anschließt, das heißt, daß jedes Glied derselben ein Anfangs- und Endglied vieler Raumreihen wird, diese alle also das der successiven und simultanen Gesammtwirkung entsprechende Bewußtsein der Räumlichkeit in sich tragen. Nur unter der Bedingung, daß sich an je zwei Glieder je zweier ablaufenden Reihen noch Nebenreihen anschließen, die ihre eigene lineare Räumlichkeit ins Bewußtsein bringen, ist es denkbar, daß je zwei solcher rückwärts und vorwärts mit dem Bewußtsein der Succession und der Simultaneität ablaufenden Reihen nicht immer in nur eine Reihe zusammenfallen, das heißt, sich Glied für Glied nach dem Gesetz der Continuität vereinigen. Man kann sich dies schon an zwei Empfindungsreihen klar machen. Dieselben seien bezeichnet durch a, b, c, d, e . . . und $\alpha, \beta, \gamma, \delta, \varepsilon$ . . . Sollen nun beim Ablaufen beider Reihen von dem gemeinsamen Anfangsgliede a aus nicht immer b und β, c und γ . . . als einheitliche Glieder, also immer nur wieder mit dem Bewußtsein einer linearen Räumlichkeit reproducirt werden, so müssen unbedingt an b und β, an c und γ u. s. w. sich andere lineare Nebenraumreihen anschließen, die das Zusammenvorstellen je zweier

Glieder unmöglich machen. Höchst wahrscheinlich werden diese Nebenreihen dadurch gebildet, daß sich die aus verschiedenen Empfindungsqualitäten entstandenen Reihen mit räumlichem Bewußtsein mit einander ebenso associiren, wie die einzelnen disparaten Empfindungen selbst. Die Farbenräumlichkeit verknüpft sich ohne Zweifel in vielen Fällen mit der Tasträumlichkeit und immer mit den Reihen der Muskelempfindungen des beweglichen Auges.

Die Erweiterung des Bewußtseins der flächenartigen Räumlichkeit zu dem der körperlichen Räumlichkeit ist für unsere Darstellung schon zu verwickelt.

275. Es erzeugen sich nun nach dem Gesetze der Reihenbildung so viele Male differente Raumreihen, als wie viele differente Veranlassungen zur doppelläufigen Reproduction vorhanden sind. Nach dem Gesetz der Ausschließung kann es nicht ausbleiben, daß in solchen Fällen, wo Raumreihen mit qualitativ entgegengesetzten Inhalten zusammentreffen, eine die andere ausschließt, das heißt, daß sie sich gegenseitig den Bestand im Bewußtsein streitig machen. Wie oft dies eintritt — und es findet am häufigsten bei den Farbenempfindungen statt — da entsteht das Bewußtsein der Gränze, und hiermit wird der Proceß der Figurirung der Empfindungen eingeleitet. Eine Figur verdient schon jede lineare Räumlichkeit mit bestimmt gegen die Umgebung abgegränzten Endgliedern genannt zu werden; sie wird aber zu einer eigentlichen Gestalt erst im Bewußtsein der flächenartigen und noch mehr der körperlichen Räumlichkeit.

Nach den Gesetzen der Ausschließung und der Beharrung ferner müssen auch, wie dies gleichfalls bei den Zeitreihen eintritt, die concreten Inhalte in den differenten Raumreihen für das Bewußtsein sich auslöschen, während die Wirkung von der Form der Abläufe, das heißt, das Bewußtsein der leeren Raumreihen fortbesteht. Hierdurch entspringen die schematischen Vorstellungen (146), auf welche selbst die Geometrie beim begrifflichen Denken recurrirt. Tritt nun ein bestimmter Em-

pfindungsinhalt, sei er noch einfach oder schon mit concreter Räumlichkeit versehen, in der Wahrnehmung auf, so muß er nach dem Gesetz der Continuität nothwendig, insofern er im Bewußtsein dauert und reproducirend auf die Raumreihen einwirkt, entweder in ein lineares oder ein flächenartiges oder ein körperliches Raumbewußtsein hineinfallen, das heißt, irgendeine Stelle in dem entsprechenden Raumbewußtsein einnehmen. Hiermit beginnt der Proceß der Lokalisirung. Ein solches im Bewußtsein beharrendes, gewissermaßen isolirtes und doch auch mit den dunkel vorgestellten Raumreihen zusammenhängendes Gebilde ist nun ein Räumliches oder wird als ein Räumliches, das heißt, als ein Solches vorgestellt, welches aus der dunkeln Räumlichkeit als ein Bestimmtes an einer bestimmten Stelle hervortritt. Am schärfsten bildet diese Bewußtseinsweise sich da aus, wo ein Gebilde mit bestimmter Umgränzung wahrgenommen und aus den Raumreihen seiner Umgebung heraustritt, wo also ein räumliches Ganzes vorgestellt wird. Das Letztere geschieht dadurch, daß die schon figurirte Summe von Empfindungen, also das geschlossene Wahrnehmungsbild, in immer neue Raumreihen eintritt oder, wie dies sprachlich ausgedrückt wird, sich vor einem abstechenden Hintergrunde bewegt.

276. Werden die bisher angeführten, beim räumlichen Empfinden und Wahrnehmen stattfindenden Vorgänge und Verhältnisse berücksichtigt, so folgt daraus unmittelbar, daß alle singulären Raumreihen und sämmtliche ihnen zugehörige Formen sich schließlich als ein System unbestimmt vieler möglichen Reproductionen geltend machen müssen, welches jedem Empfindungs- und Wahrnehmungsinhalte jedes Mal irgend einen Platz in seinen Raumreihen anweist. Dieses aus den unzähligen Empfindungselementen und den unzähligen Einzelfällen der an ihnen und aus ihnen hervorgegangenen concreten Räumlichkeiten entstandene Gesammtbewußtsein der Räumlichkeit ist der Raum. Ursprünglich war nur ein Sehraum, ein Tastraum, ein Muskelgefühlsraum, ein Tast- und Druckraum und, sich daran schließend, ein Gehör- und Geruchsraum, überhaupt nur der sinn-

liche Wahrnehmungsraum mit dem Bewußtsein der linearen, flächenartigen und körperlichen Räumlichkeit bestimmter Empfindungsqualitäten vorhanden. Unter dem gemeinsamen Wirken der vier Gesetze des psychischen Mechanismus sammelt sich schon in der frühesten Kindheit ein mehr oder weniger großes Quantum verwendbarer Räumlichkeit in den Reihenbildungen der einzelnen Empfindungscontinuen und deren Verbindungen und Verwebungen an. Dasselbe löst sich aber in seiner allmäligen Ausweitung und Vertiefung, nach dem Gesetze, daß auch alle Formbildungen des Vorstellens beharren, wenn auch die Inhalte sich unbewußt machen, schließlich von allen bestimmten Inhalten ab und ist dann der sogenannte Raum an sich, der jeden neu eintretenden Bewußtseinsinhalt in seinem Netze auffängt. Auf diese Weise ist denn auch die Vorstellung entstanden, als ob der Raum eine dunkle leere Gegend sei, die an sich existire und worin alles Wahrnehmbare entweder ruhen oder sich bewegen könne.

277. Der Unterschied zwischen Ruhe und Bewegung im psychologischen Sinne, welchen wir auf den sinnlichen Wahrnehmungsraum beschränken wollen, beruht auf folgendem Hergange.

Wenn nach der gewöhnlichen Redeweise ein Gegenstand a sich an einer bestimmten Stelle m in seiner Umgebung befindet, so heißt dies psychisch so viel, wie daß sein Wahrnehmungsbild von der Seele in den vorhin explicirten Raum, der als das System unzähliger Reproductionen seine qualitätslose Räumlichkeit zum Bewußtsein bringt, eingeordnet sei. Insofern wird das Wahrnehmungsbild oder, populär gesagt, der wahrgenommene Gegenstand a als im Raum befindlich vorgestellt.

Die Vorstellungsreihen nun, welche seine Umgebung heißen, sind selbst Raumreihen und bilden den thatsächlichen Wahrnehmungsraum. Sie bestehen aus wirklichen Empfindungen, welche in ihrer linearen und flächenartigen Räumlichkeit meistens selbst wiederum einzelne Wahrnehmungsbilder ausmachen.

Das Wahrnehmungsbild a ist mit allen nächsten Gliedern aller dieser Vorstellungs- oder Wahrnehmungsreihen associirt,

welche eben die Umgebung heißen und ihre eigene Räumlichkeit beim thatsächlichen Vorgestelltwerden ins Bewußtsein bringen. Sie füllen deshalb jenen ersten nackt psychischen, dunkeln und leeren Raum ebenso für das Bewußtsein aus, wie das Wahrnehmungsbild a selbst. Jedes Glied aller dieser Reihen überträgt gewissermaßen seine Räumlichkeit auch auf das Wahrnehmungsbild a, wonach für das Bewußtsein die Vorstellung einer Zusammengehörigkeit aller vorhandenen Bilder zu einem und demselben Raume entsteht. Diese Zusammengehörigkeit wird dadurch noch bewußter, daß beim Fortrücken des Auges von jedem schon wahrgenommenen Raumstücke immer ein Theil mit dem erst noch in die Wahrnehmung eintretenden Raumstücke zusammenhängend bleibt.

Wenn nun der Gegenstand a, in Folge gewisser von uns ganz unabhängigen Ursachen, von der Stelle m nach t rückt, so muß sein Wahrnehmungsbild a nothwendig successiv mit allen zwischenliegenden Gliedern n, o, p, q, r . . . t, die selbst Wahrnehmungsbilder oder wenigstens Empfindungsqualitäten mit Räumlichkeit sind, sich associiren. So gewiß a mit m associirt war und noch ist, aber nunmehr auch mit t, muß ferner, sobald der Ablauf der Reihe m, n, o . . . rückwärts und vorwärts geschieht, eine lineare Räumlichkeit mit bestimmter Abgränzung, das heißt die Vorstellung der entsprechenden Distanz entstehen.

Sobald aber der Ablauf noch einmal durch die Reihe m, n, o . . . t fortschreitet und angekommen in t mit dem zu dieser Stelle gehörigen Wahrnehmungsbilde wiederum auch die damit associirte Vorstellung a reproducirt, diese aber nicht zugleich in eine wirkliche Wahrnehmung übergeht, weil, wie man sagt, der Gegenstand nicht mehr wirklich wahrgenommen wird: dann entsteht eine Hemmung derselben Vorstellung durch die an die Stelle getretene neue Wahrnehmung, und in Folge dieser Hemmung entsteht das Bewußtsein, welches sich sprachlich in den Worten ausdrückt, daß a nicht mehr dasei. Dies bedeutet psychisch: a kann nicht mehr, wie bis dahin, in derselben Weise in den Wahrnehmungsraum eingeordnet werden.

Nun gehe aber der Ablauf der Reihe noch weiter und treffe die Vorstellung a assortirt mit u, welche Association jedoch in demselben Moment, in welchem sie hier gestiftet wird, auch schon wiederum in Folge der von einem neuen Wahrnehmungsbilde ausgehenden Hemmung aufgehoben ist: so entzieht sich die Vorstellung a wiederum der Einfügung in die Raumreihe oder in den Wahrnehmungsraum überhaupt mittelst des Gliedes u.

Denkt man diesen Proceß eine Zeit lang fortdauernd, so kann ein derartiger Wechsel im Erleben der Seele, wonach eine bestimmte Einfügung eines Wahrnehmungsbildes in die schon mitgebrachte Räumlichkeit eben stattzufinden anfängt und doch nicht zu Stande kommt, nicht ohne Wirkung für das Bewußtsein sein: und diese Wirkung gerade ist es, deren Bewußtwerden das Wort Bewegung ausdrückt.

Bewegung ist psychisch nichts Anderes als das Bewußtsein der intendirten Association eines Wahrnehmungsbildes mit einem bestimmten anderen und einer damit verbundenen räumlichen Einfügung in das Raumbewußtsein, welche letztere aber in Folge einer eintretenden Hemmung des alten, in der Erinnerung fortdauernden Wahrnehmungsbildes durch ein neues Wahrnehmungsbild nicht zu Stande kommt. Deshalb ist in der lebendigen Vorstellung der Bewegung zugleich ein Trieb und ein Gefühl der Nichtbefriedigung dieses Triebes, oder ein Suchen und doch nicht Finden, also ein immerwährendes Vermissen.

Käme dagegen bei jedem wiederholten Ablauf die genannte Association in gleicher Weise thatsächlich zu Stande: dann würde das Wahrnehmungsbild a, also der Gegenstand, als in Ruhe befindlich vorgestellt. Ein solches Vorstellen, wobei alle Wahrnehmungsbilder in ihrer bestimmten Einfügung oder Einordnung in das Raumbewußtsein verharren, hat etwas in sich Befriedigtes.

278. Während die angedeuteten Anfänge der Figurirung und Localisirung der Empfindungen und Wahrnehmungsbilder sich ohne Schwierigkeit würden weiter verfolgen lassen, ist das Verständniß

des bisher nicht ausdrücklich berührten Processes der Projicirung, welcher schon bei der Localisirung mitwirken muß, schwieriger und kann hier nicht weiter exponirt werden. Das Phänomen der Projicirung ist die Ausgestaltung des Raumbewußtseins zum Bewußtsein der Tiefe und der Tiefenunterschiede insbesondere innerhalb der beiden unermeßlichen Empfindungsclassen, die durch das Gesicht und durch Vorgänge in anderen Theilen des Körpers vermittelt werden. Die letzteren werden vorzugsweise zu denjenigen Projectionen gebraucht, durch welche sich die Seele das Raumbild ihres Leibes aufbauet; die ersteren dagegen zur Ausgestaltung des noch über den Leib hinausliegenden und als außer uns wahrgenommenen Weltbildes.

279. Zur Ergänzung des über das Raumbewußtsein Gesagten mögen noch folgende wenige Bemerkungen hier Platz finden.

1. Während das Zeitbewußtsein sich in vielerlei Wahnvorstellungen weiter ausbildet, ist das Raumbewußtsein davor gesichert, weil es sich mit der Vorstellung des Werdens und der Thätigkeit nicht verknüpft, sondern einen an sich starren und unbeweglichen Inhalt hat. Aus diesem Grunde wird jedoch der Raum noch leichter, als die Zeit, für etwas Wesenhaftes gehalten.
2. Dagegen haben sich durch allgemeine philosophische und auch durch speciell mathematische Reflexionen nicht wenige Irrthümer an die Vorstellung des Raumes angeschlossen. Zu diesen Irrthümern gehört auch die Lehre Kants, daß der Raum, wie die Zeit, eine unendliche a priori vorhandene Form sei, und zwar diejenige, innerhalb welcher das Vermögen der nach außen gerichteten Anschauung seine singulären Operationen vollziehe. Diese schon an sich abenteuerliche Vorstellung hatte dann die Behauptung zur Folge, daß die einzelnen Räumlichkeiten Ausschnitte aus jener unendlichen Form seien, und daß sich hierin eine Allgemeinheit des Raumes offenbare, die sich von jeder Allgemeinheit eines Begriffes wesentlich unterscheide und weshalb der Raum eben

kein Begriff, sondern eine apriorische Form der Anschauung sei. Man findet das Richtige, wenn man Kants Gedanken geradezu umkehrt, und insbesondere diese Art von Allgemeinheit gerade deshalb ganz natürlich findet, weil sie nichts Anderes ist, als das psychisch nothwendige Resultat der zahllosen Besonderheiten derjenigen Räumlichkeit, die sich ursprünglich beim thatsächlichen Empfinden und Wahrnehmen zum Bewußtsein gebracht hat.

3. Große Verwunderung erregt nicht selten der Satz, daß in der einfachen Seele ein Vorgang bestehe, durch den sie weder sich selbst noch den Inhalt ihres Vorgestellten noch den Act des Vorstellens ausdehnt und der doch das Vorgestellte als ausgedehnt, das heißt als gestaltet, von einander getrennt, neben einander befindlich und sogar auch als von uns entfernt erscheinen läßt. Die Verwunderung hierüber hört auf oder verringert sich wenigstens, wenn man 1) einsieht, daß die Ausdehnung kein reales Prädicat, und 2) das Ausgedehnte kein für sich bestehendes Wesenhaftes ist. Das vom psychischen Mechanismus abhängige Vorstellen wundert sich und fragt zum Beispiel, wie es möglich sei, daß durch einfache Farbenempfindungen eine Anschauung zu Stande komme, in welcher die Länge eines Fußes vorgestellt werde, während doch die Anschauung selbst nicht einen Fuß lang sei. Die Antwort hierauf ist, daß Nichts einen Fuß lang ist, sondern daß die Länge in dem Bewußtgewordensein eines bestimmten inneren Zusammenhanges unzähliger Elemente besteht. Oder man meint, Entfernung werde gesehen und doch seien die Wahrnehmungen nicht von uns entfernt. Auch hier ist wieder eine vom psychischen Mechanismus herrührende falsche Auffassung im Spiele, welche den in dem Processe des Sehens, also einem innern Vorgange liegenden Unterschied zwischen Anfang und Ende für ein auch außerhalb des Wahrnehmungsraumes vorhandenes Objectives und Wesenhaftes ansieht. Warum wundert man sich nicht darüber, daß in einer Se-

cunde einige Billionen Schwingungen sollen stattfinden können? Dies ist ebensowohl denkbar, trotzdem daß unser Denken dabei nicht Billionen Schwingungen mitmacht, wie es denkbar ist, daß in einer Secunde viele Millionen Empfindungselemente in der Seele sind und sich so zu einander verhalten, daß dieses Verhalten als Räumlichkeit zum Bewußtsein kommt. Statt der Verwunderung hierüber ist aber wohl die Bewunderung gerechtfertigt darüber, daß die Seele in solche kosmische Stellung gerathen ist, die ihr so Wunderbares ermöglicht!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von der Aufmerksamkeit.

280. In dem Kapitel über den Unterschied des psychischen Geschehens, ob dasselbe eine Thätigkeit oder ein bloßes Ereigniß ist, wurde nachgewiesen, daß in jeder psychischen Thätigkeit mehrere Actionen zusammenwirken. Dieselben finden zum Theil im unmittelbaren, andern Theils in dem aus Apperceptionen entstehenden Bewußtsein statt, und verbinden sich bald mit Gefühlen bald mit Strebungen. Sie gehen jedesmal entweder von dem Ich aus, wenn auch dieses selbst erst noch im Entstehen begriffen ist, oder haben ein solches Verhältniß zu ihm, daß, wenn sie auch außer der Reproduction noch mit anderen Wirkungen des psychischen Mechanismus behaftet sind, doch bei den Effecten derselben das Ichbewußtsein wesentlich betheiligt ist, ja durch sie in seiner eigenen Bildung gefördert wird.

Dies an einem einzelnen Falle zu zeigen, kann besonders die

Thätigkeit der Aufmerksamkeit dienen, über welche das Hauptsächlichste im Folgenden erwähnt werden soll.

281. Schon in den auf die Aufmerksamkeit bezüglichen Ausdrücken der Sprache findet man die Andeutung ganz verschiedener psychischer Verhaltungsarten. Man sagt zum Beispiel von Jemandem, er merke es nicht, daß der Diener ins Zimmer tritt und Etwas von dem Tische nimmt. Oder: er merke nicht, daß eine Fliege auf seiner Stirn sitzt. Man sagt aber auch, er merke es nicht, daß die stattgehabte Äußerung sich auf ihn bezieht; oder: er merke es sehr wohl. Oder man sagt, er merkte nicht, daß er sich unpassend ausdrückte, nicht, daß er sich versprach u. dgl.

282. In solchen Redensarten liegt der Grund zu einer wesentlichen Unterscheidung. Das Nichtmerken bedeutet in den Fällen der einen Art, daß ein bestimmtes Empfinden, Wahrnehmen, Vorstellen ausgeblieben sei, das Merken also, daß das vermißte Empfinden, Wahrnehmen, Vorstellen mit einem dem Eindruck entsprechenden Inhalte stattfand. Nichtmerken heißt hier so viel wie, daß der Eindruck nicht gespürt wurde, Merken heißt hier, daß er gespürt ist. In den Fällen der anderen Art bedeutet das Nichtmerken so viel, wie nicht verstanden, also nicht oder nicht richtig appercipirt haben, und das Merken bedeutet, daß verstanden ist. Es leuchtet ein, daß die zweite Art des Merkens nicht möglich sein würde, wenn die erste nicht vorhergegangen wäre, entsprechend dem in (67) Exponirten. Erst auf die Perception kann die Apperception folgen. Daher schließt auch der Gebrauch des Wortes Merken, wo es die Bedeutung von Verspüren hat, stillschweigend die Voraussetzung ein, daß, wenn das Empfinden, Wahrnehmen, Vorstellen die nöthige Stärke gehabt hätte, dann auch das Merken in dem Sinne der richtigen Auffassung des betreffenden Erlebnisses würde stattgefunden haben. In solchem Falle würde man dann auch sagen, daß dasselbe bemerkt sei.

283. Verfolgt man die erste Bedeutung weiter, so findet man viele Fälle, wo das Merken oder Verspüren in dem Sinne des bewußten Empfindens oder Wahrnehmens oder Vorstellens eine

Steigerung annimmt, durch welche das schon Gemerkte in eine Strebung übergeht, sich noch zu vermehren und zu wachsen und zwar bis zu einem nicht weiter übersteigbaren Grade. Solche Fälle finden zunächst innerhalb solcher Empfindungen statt, die nicht zu schnell vorübergehen und sich nicht mit einem unangenehmen Gefühl verbinden. Zu ihnen gehört zum Beispiel das Besehen, das Lauschen oder Horchen, das fortdauernde Betasten eines Gegenstandes. Sobald dieser Vorgang nicht noch zu sehr den Schein der Passivität, also eines bloßen Empfangens an sich trägt, überhaupt nicht mehr nur den Eindruck eines von außen verursachten Geschehens macht, und insbesondere wenn er längere Zeit dauert, dann wird er nicht mehr Merken, sondern schon Aufmerksamkeit genannt.

Wir wollen dieses letztere Geschehen, welches theils noch bloßes Ereigniß, theils aber auch schon Thätigkeit ist, die unwillkürliche primitive Aufmerksamkeit nennen.

284. Diese Aufmerksamkeit findet in sehr vielen Fällen schon bei kleinen Kindern und überhaupt vorzugsweise während der Kindheit statt: am stärksten da, wo etwas Neues sich der Wahrnehmung darbietet, dessen Inhalt zugleich ein Anwachsen des Bewußtseins zuläßt. So zum Beispiel bei der strebenden Fortbildung des Nachsprechens der Wörter, bei der erstmaligen Wahrnehmung des Mondes und des gestirnten Himmels oder wenn das Kind zum ersten Mal ein Instrument spielen hört. Bemerkenswerth ist, daß die meisten Kinder gern ins Licht sehen und davon so angezogen werden, wie manche Thiere von der Flamme eines brennenden Feuers. Hierbei findet keine Blendung oder Verblendung statt, die, wenn sie wäre, eher zurückschrecken, als anziehen würde. Noch deutlicher zeigt sich das primitive Merken oder die primitive Aufmerksamkeit, wie gesagt, in dem verweilenden Besehen oder Betasten eines Gegenstandes, schon bei Kindern in der Wiege, später aber, und dann allerdings schon mit hinzutretender Apperception, beim Besehen der Bilder. Manches Kind ist hierbei in ein angespanntes, das heißt, primitiv merkendes Sehen so ver-

sunken, daß selbst die Distanz zwischen seinen Augen und dem Bilde aufhört. Der Erwachsene sagt dann wohl, das Bild ziehe das Kind an; richtiger ist aber, daß das Kind das Bild in sich hineinzieht.

285. Die Ursachen des Überganges einer Empfindung oder Wahrnehmung in das ihr immanente Fortstreben zum Anwachsen ihres Inhaltes und die dadurch entstehende Spannung des Vorstellens sind zum Theil unbekannt, so daß man die primitive Aufmerksamkeit mehr zu den ursprünglichen, als zu den ableitbaren psychischen Thatsachen rechnen muß. Wahrscheinlich wirkt in vielen Fällen ein Gefühl des Wohlbehagens, also eine Empfindungslust dabei mit, wie sie sich später in dem allgemeinen Verlangen ausspricht, etwas Neues zu sehen. Diese Empfindungslust darf nicht mit dem angenehmen Gefühl verwechselt werden, das vielen Empfindungen immanent ist. Auch das Vorziehen des Bunten und Glänzenden gehört dahin, wobei freilich die Empfindungszunahmen zugleich wechseln und dadurch unterhaltend werden. Zu dem letzteren Falle gehört auch das bekannte Wohlgefallen der meisten Kinder an dem Versteckenspielen, welches schon das kleine Kind auf dem Schooße der Mutter durch das Verdecken seiner Augen mit einem Tuch nachmacht und, sich über den Wechsel zwischen Dunkelheit und Helligkeit freuend, gern lange wiederholt.

In dem letzteren Falle und in allen anderen derselben Art kommt aber schon eine Verstärkung der Aufmerksamkeit dadurch zu Stande, daß sich in der zum Anwachsen strebenden Empfindung oder Wahrnehmung oder deren Erinnerung zugleich eine Erwartung ausbildet. Das versteckte Kind erwartet mit gespannter Aufmerksamkeit die eintretende Entdeckung, das heißt, den Übergang der bloßen Vorstellung ins wirkliche Erleben, in die volle Bewußtseinsstärke der Wahrnehmung. Wer auf die Ankunft oder die Rückkehr eines Andern wartet, der sieht mit steigender Aufmerksamkeit hin, ob er kommt. Hier ist das primitive Merken die Vorstufe der später eintretenden Apperception und das Vorstellen geht

in appercipirende Aufmerksamkeit über. Sie hört auch zum Theil auf, eine unwillkürliche Action zu sein.

286. In dem primitiven Merken offenbart sich schon früh ein Unterschied geistiger Befähigung. Ein Kind, welches im Sehen, Hören, Tasten stumpf bleibt, dem fehlt das Fortstreben des Empfindungs- und Wahrnehmungsbewußtseins zu größerer Klarheit und Deutlichkeit, also auch das Verlangen, Mehr zu sehen, zu hören, überhaupt zu erleben, als was schon erlebt war. In der unwillkürlichen primitiven Aufmerksamkeit, in dem seine Selbstvermehrung suchenden und deshalb angespannten Empfinden und Wahrnehmen, worin die Seele gern verweilt, offenbart sich ihre erste Empfänglichkeit für den Fortschritt. Darum ist dieselbe auch für die Ausbildung des Anschauungskreises von der höchsten Bedeutung. Durch sie bringen die Wahrnehmungsbilder von Dingen und Ereignissen es an Klarheit, Deutlichkeit, Bestimmtheit, Genauigkeit und Vollständigkeit so weit, wieweit es überhaupt durch den psychischen Mechanismus und dessen Unterstützung möglich ist, welche ihm die Seele durch ihre ersten freieren Rückwirkungen auf ihn leistet. Der letzteren wegen gilt die primitive Aufmerksamkeit einem Theile nach mit Recht als eine wahre Thätigkeit und man sagt deshalb von einem Kinde, welches irgend einem Gegenstande oder einem Vorgange seine primitive Aufmerksamkeit zuwendet, daß es sich mit ihm beschäftige. Damit das Letztere nicht zweifelhaft bleibe, denke man an solche Fälle, wo das Erleben der wachsenden Zunahme einer Wahrnehmung sich öfter selbst mit dem Bewußtsein verbindet, daß diese Zunahme aus der dauernden Anspannung des Sehens oder Hörens, überhaupt des Wahrnehmens und Schauens hervorgehe.

287. Das unwillkürliche primitive Merken findet nicht bloß innerhalb der Empfindungen und Wahrnehmungen statt, sondern auch innerhalb empfindungsloser Vorstellungen, Begriffe und Gedanken. Dort sind es die dauernden Anregungen, welche die Seele von außen erfährt, also namentlich die Sinnesthätigkeit, hier sind es zu einem vorhandenen Bewußtseinsinhalte hinzutretende oder

aus ihm selbst heraustretende andere Inhalte, durch deren Mitwirkung derselbe an Klarheit, Deutlichkeit, überhaupt an Bewußtseinsstärke zunimmt und möglicher Weise in das Merken oder in die Aufmerksamkeit übergeht. So Etwas kann nur da eintreten, wo schon ein reichhaltiger Vorstellensvorrath da ist und schon viele einheitliche Conceptionen von Gesammtvorstellungen und Allgemeinvorstellungen sich gebildet haben. Deshalb läßt sich schon hier ein sinnliches und ein nicht sinnliches primitives Merken unterscheiden, ein Unterschied, der sich durch die folgenden Stufen und Arten der Aufmerksamkeit fortsetzt. Wie aber schon nicht jede Empfindung und Wahrnehmung eine merkende, spürende, aufmerksame wird, sondern viele derselben darum nicht, weil nicht in allen die innere Lebendigkeit der Activität des Empfindens und Wahrnehmens, also keine Strebung zum Wachsen vorhanden ist, so gilt dies noch mehr von dem nicht sinnlichen primitiven Merken und Aufmerken. Die erste Bedingung, wenn eine primitive Aufmerksamkeit entstehen soll, ist, daß der dazu gehörige Bewußtseinsinhalt dauert, nicht sogleich wieder verschwindet. Bei der sinnlichen Aufmerksamkeit sorgt hierfür der dauernde Sinnesreiz; wo kommt aber für die nicht sinnliche primitive Aufmerksamkeit die Erfüllung dieser Bedingung her? Jede Vorstellung, jeder Begriff, jeder Gedanke unterliegt nach den Gesetzen des psychischen Mechanismus alsbald dem Andrange der bis dahin gehemmten Vorstellungen, von denen die eine oder die andere sich ihre lebende Rückkehr zu erobern sucht, und die Bedingung, daß aus einem nicht von der Sinnesthätigkeit unterstützten Bewußtseinsinhalte ein merkender oder ein aufmerksamer würde, ist schwer zu erfüllen. Die primitive Aufmerksamkeit nicht sinnlicher Art kommt daher erst im späteren Alter, namentlich im Schulunterricht zur Erscheinung, wo der Lehrer die Vorstellungen hält und die anderweitigen Mittel anwendet, sie in Spannung und Weiterwachsen zu versetzen. Oder es kommt als eine Vor- und Übergangsstufe der appercipirenden Aufmerksamkeit oder als eine diese begleitende Activität vor, oder als eine Partialthätigkeit

des schon ausgebildeten, namentlich des suchenden und forschenden Denkens.

288. Über ein anderes Merken, welches in dem Ausdrucke „sich Etwas merken“ liegt, braucht, da es allgemein bekannt ist, nur Weniges gesagt zu werden. Das Merken bedeutet hier sich Etwas einprägen, Etwas dem Gedächtniß übergeben, es dauernd reproductionsfähig machen. Dies geschieht durch eine Wiederholung des Einzuprägenden, sei dies ein Wort oder die Wahrnehmung eines Gegenstandes oder eines Ereignisses oder eine Abfolge von Vorstellungen. Nicht jede Wiederholung aber bewirkt das Merken, nämlich dann nicht, wenn sie gedankenlos geschieht, was selbst bei der Wiederholung von Wörtern stattfinden kann. Diese Gedankenlosigkeit bedeutet aber entweder, daß bei den Wörtern nichts gedacht wird oder daß bei der Wiederholung von Wörtern, auf deren alleinige Einprägung es ankommen soll, auch in diesen keine innere Lebendigkeit und Regsamkeit stattfindet. Die Wörter werden wiederholt, ohne gehört zu werden. Das Hören der Wörter ist selbst sehr verschieden, je nach dem Grade der Reinheit, der Lautstärken, der richtigen Articulation, und dies gerade ist es, was den Unterschied zwischen einer merkenden oder aufmerksamen und einer Wiederholung ausmacht, die auch gedankenlos ist, wie jene, bei der Nichts gedacht wird. Die merkende oder aufmerksame Wiederholung der Wörter ist deshalb so wichtig, weil da, wo es sich um das Behalten der Vorstellungen handelt, dies nicht durch eine Wiederholung der letzteren selbst erreicht werden kann. Vorstellungen lassen sich nicht rein als solche repetiren, da stets wenigstens ein stilles Sprechen dabei mitwirken muß. Wo das Einprägen sich auf anschauliche Dinge oder Ereignisse bezieht, liegt das Merken selbstverständlich in denselben Vorgängen, die oben in Betreff der Empfindungen und Wahrnehmungen angegeben sind.

289. Das Merken in der Bedeutung von sich Etwas einprägen, damit es nicht vergessen werde, wird nur da verlangt, wo die gewöhnlichen Mittel, durch welche der psychische Mechanismus das Behalten besorgt, oft nicht ausreichen. Dies ist namentlich

der Fall, wenn ein Gedanke oder eine Gedankenverbindung oder ein Vorsatz, ein gefaßter Entschluß gemerkt werden soll. Merk es dir, das heißt, vergiß es nicht, daß du gehorsam und fleißig sein willst, sagt man zu einem Kinde. Und ebenso kommt in jeder Wissenschaft Vieles vor, welches, wenn ein Fortschritt in ihr möglich sein soll, gemerkt, das heißt, dem Gedächtniß eingeprägt und behalten werden muß und nur durch absichtliche Wiederholung behalten werden kann, weil das mechanische Wirken der Vorstellungen allein es nicht thut. Ohne Zweifel hat in solchen Fällen die Apperception mit zu helfen; doch leistet auch hierbei das Meiste und Sicherste wiederum das unwillkürliche primitive Merken, wodurch der Gedanke, der Entschluß, der Vorsatz, der leicht und sicher behalten werden soll, vor Allem zur möglich größten Bewußtseinsstärke erhoben sein muß.

290. Eine neue Art von Merken ist nun die appercipirende Aufmerksamkeit, welche zunächst, wie die primitive, hier auch als unwillkürlich entstehend gedacht wird.

Unter Apperception haben wir früher vorzugsweise ein derartiges Verhältniß zwischen zwei Vorstellungen, einer älteren und einer neuen, verstanden, in welchem die neue von der alten angeeignet und durch sie erkannt oder wiedererkannt wird. Solche Verhältnisse kommen allerdings am häufigsten vor; doch wurde hinzugefügt, daß die Bedeutung der Apperception hierauf nicht beschränkt sei (32). Die Erweiterung derselben besteht darin, daß unter Apperception allgemein jedes Verhältniß zwischen zwei oder mehreren Vorstellungen oder Vorstellungsreihen, die beide sinnliche Wahrnehmungen oder von der Wahrnehmung abgelöste Gedanken oder von denen die eine sinnlicher, die andere nicht sinnlicher Natur sein kann, verstanden wird, durch welches die eine von der anderen einen Zusatz des Bewußtseins erhält, der von dem Inhalte der letzteren abhängt. Man sieht zum Beispiel Wasser im Gefäß, unter dem Gefäß eine Flamme, man fühlt das Wasser warm und sieht aus dem Wasser aufsteigende Blasen. Hierbei sind mehrere Apperceptionen möglich, die sich in folgenden Urtheilen ausdrücken

lassen: das Wasser war kalt, nun ist es warm; das Gefäß war kalt, nun ist es auch warm; Wasser und Gefäß sind gleichzeitig warm; die Flamme ist warm; die Flamme berührt das Gefäß; die Flamme hat das Gefäß schon lange berührt; das Gefäß ist warm geworden; das Wasser berührt auch das Gefäß; das Wasser ist vom Gefäß warm geworden; die Blasen kommen aus dem warmen Wasser; die Blasen hängen mit dem Feuer zusammen u. s. w. Alle diese Urtheile sind Apperceptionsurtheile, die theils durch eine Beeinflussung diverser Wahrnehmungen unter einander, theils durch eine Beeinflussung der Wahrnehmungen durch bekannte Vorstellungen, theils durch eine Beeinflussung einzelner bekannter Vorstellungen unter einander entspringen. Der Sinn der Apperception, das heißt, was dadurch Neues zum Bewußtsein kommt, ist in einigen der genannten Urtheile der gewöhnliche, daß Wahrgenommenes als Bekanntes vorgestellt wird, in anderen Urtheilen aber der, daß das Wahrgenommene und das Vorgestellte in seinen diversen Bestandtheilen zu einander in eine abhängige Beziehung gebracht worden ist, die vorher nicht bewußt war. Vergleicht man hiermit solche Fälle der Apperception, aus denen ein bloßes Wiedererkennen entspringt, so wird Niemand den Unterschied beider Arten von Apperception übersehen können. Oder wo der Vorgang der Apperception bloß unter Vorstellungen stattfindet, wie zum Beispiel da, wo ein Lehrsatz bewiesen und dieser Beweis von einem Andern appercipirt werden soll, ist der Sinn der Apperception nicht bloß der, daß etwas Neues durch ein Altes verstanden, sondern das Alte theils ganz verworfen und beseitigt, theils umgewandelt, theils erweitert und ergänzt wird. Diese Beispiele können genügen, um darzuthun, daß die Apperception eine sehr verschiedene Bedeutung hat. Sehr wichtig ist die Apperception, was nicht immer beachtet wird, auf dem Gebiete der Negationen, wo zum Beispiel Widersprüche, Lücken, Mängel u. s. w. appercipirt werden.

291. Da nun aber nicht jede Apperception ein solches Verhalten des Vorstellens einschließt, welches Aufmerksamkeit ist, das heißt, da es unzählige Apperceptionen giebt, bei welchen die

dabei betheiligten Vorstellungen gar nicht in die unwillkürliche Anspannung gerathen, die von einem Gliede sich auf das andere, also entweder von dem Appercipirenden auf das Appercipirte, oder von diesem auf jenes sich hinrichtet, so fragt es sich, wodurch das appercipirende Vorstellen unwillkürlich in ein appercipirendes Merken übergeht. Die nächsten Anlässe hierzu sind folgende:

1. Wo Etwas erwartet, gehofft, gewünscht, gefürchtet wird, da steht die Apperception in Betreff des Kommenden gleichsam auf der Lauer und geht bei dem ersten Eintreten des Kommenden in Aufmerksamkeit über (284).

2. Es geschieht dadurch, daß schon ein primitives Merken da ist und sich an dasselbe alte Vorstellungen durch Reproduction anschließen, welche demjenigen, dem das Merken zugewandt ist, Hilfe leisten und das letztere in seinem Resultate entscheiden. Hierher gehören alle Fälle, wo das Neue, welches schon im Merken begriffen ist, ein Altes aufregt und in eine Strebung versetzt, welche die Ergänzung des noch unbekannten Theiles des Neuen sucht. Solche Fragen, wie: was ist das? was geschieht da? und andere deuten diesen Vorgang an. Beispiele liegen nahe: die Wahrnehmung des gemerkten, schon mit primitiver Aufmerksamkeit gehörten Geräusches geht in die appercipirende Aufmerksamkeit über, welche entscheidet, was für ein Geräusch es ist. Das primitiv merkende Wahrnehmen des Beobachters geht durch die Vorstellung des erst theilweise Gemerkten in appercipirende Aufmerksamkeit über.

3. Es geschieht auch dadurch, daß eine aufstrebende und schon in primitive Aufmerksamkeit übergegangene Empfindung oder Wahrnehmung oder überhaupt Vorstellung zu einer Reihe gehört, in welcher ein Werthgefühl wirkt. In solchem Falle gehen die Vorstellungen immer in ein appercipirendes Aufmerken über, welches oft sehr stark wird. Der Ausdruck dieses gesteigerten Aufmerkens ist das gespannte Interesse.

Sehr deutliche Beispiele gewährt die Aufmerksamkeit, mit welcher das Kind lauschend einer hübschen Erzählung zuhört oder ein Musikfreund dem Vortrage eines Stückes folgt. In vielen Fällen resultirt aus solcher Aufmerksamkeit ein weiterstrebendes Verlangen, ein Fordern und Handeln, eine Liebe zur Sache.

4. Das appercipirende Vorstellen geht in Aufmerksamkeit meistens auch dann über, wenn regulirende Vorstellungen, wie die von Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel, von gekannten und anerkannten Vorschriften und Regeln innerhalb einer Vorstellungsreihe wirken, die selbst schon mit primitivem Merken abläuft. Dies kommt bei allen Beschäftigungen, bei der Ausführung mechanischer und nicht mechanischer Arbeiten, kurz in einem außerordentlichen Umfange vor. Dabei wird die appercipirende Aufmerksamkeit bald durch das Gefühl des Gelingens, welches passend ein virtuelles Gefühl genannt worden ist, bald durch das Gefühl des Mißlingens entweder gleichfalls verstärkt oder aber abgeschwächt und schließlich zum Stillstand gebracht. Dieser Übergang in appercipirende Aufmerksamkeit ist besonders bei den Gelegenheiten deutlich zu erkennen, wenn Jemand mit der Anfertigung einer Sache beschäftigt ist, wobei er von der maßgebenden Vorstellung oder dem Zwecke oder dem Gebrauche der Sache geleitet wird.

292. Wie das primitive Merken, so ist auch die appercipirende Aufmerksamkeit in eine sinnliche und nicht sinnliche zu unterscheiden, je nachdem die dabei activen Vorstellungen sich auf Wahrnehmungsthatsachen beziehen oder nicht. Wichtiger, als diese Unterscheidung, ist aber, ob die Apperception nur zwischen einzelnen Vorstellungen stattfindet, oder ob sie von Glied zu Glied einer entweder aus dem alten Vorstellungsvorrathe hervortretenden oder einer ihm entgegenkommenden Reihe von Vorstellungen und Wahrnehmungen fortschreitet und dabei als appercipirende Aufmerksamkeit wirkt. Auch ist der dritte Fall, wo beides, das Appercipirende und das

Appercipirte, nicht sinnlicher Art ist, sondern im reinen Vorstellungskreise liegt, nicht bloß möglich, sondern in gewisser Hinsicht der wichtigste.

293. Wo der Apperceptionsvorgang zwischen einzelnen Vorstellungen, von denen die eine eine Wahrnehmung sein kann, in Aufmerksamkeit übergehen soll, da muß das Einzelne sich in eine Vielheit auflösen lassen. Dies ist der Fall bei den meisten Wahrnehmungen der Dinge oder Ereignisse in der Natur, und dennoch geht in unzähligen Fällen die Apperception derselben nicht in Aufmerksamkeit über. Der Grund liegt im Allgemeinen darin, daß es entweder gleich von vornherein an dem primitiven Merken fehlt oder daß dasselbe rasch wieder nachläßt. So geschieht es, wenn das Auge, das in der Wahrnehmung eines Dinges oder Ereignisses eben zu verweilen anfing, schnell durch einen neuen Reiz weitergeführt wird, während in anderen Fällen das Verweilen fortdauert, die Wahrnehmung des Dinges sich in die Wahrnehmungen seiner Theile spaltet, jeder schon wahrgenommene und appercipirte Theil den nächsten, bis dahin erst oberflächlich gesehenen Theil sucht, und unwillkürlich der ganze Vorgang eine appercipirende Aufmerksamkeit wird. Dasselbe kann eintreten, wenn statt eines Dinges ein Ereigniß wahrgenommen wird und zu einer ähnlichen Fortbildung Anlaß giebt. Hiermit fängt die appercipirende Aufmerksamkeit der Beobachtung und zwar in den bezeichneten Fällen der sinnlichen oder äußeren Beobachtung an, bei der sich die Aufmerksamkeit in den Hilfsfunctionen der Theilung, Zusammensetzung, der Vergleichung, des Messens und Wägens u. s. w. fortsetzt. Bei den meisten Menschen ist den täglich wahrgenommenen Dingen und Ereignissen gegenüber keine Spur weder von Apperception noch von appercipirender Aufmerksamkeit mehr vorhanden. Das Meiste, das uns umgiebt, ist uns gleichgiltig, weil die Empfänglichkeit dafür erschöpft ist und das primitive Merken längst sein mögliches Maximum erreicht hat (282). Nur dann, wenn ganz neue Wahrnehmungen erlebt werden, wie beim Eintritt in ein naturhistorisches Museum oder

in ein physikalisches Kabinet, pflegt sowohl das primitive Merken bei Denjenigen, die so Etwas noch nicht gesehen hatten, wieder zu beginnen, als auch die appercipirende Aufmerksamkeit, zunächst, wenn das erste Erstaunen überwunden ist, in Fragen, wieder lebendig zu werden.

294. Es ist selbstverständlich, daß die appercipirende Aufmerksamkeit innerhalb der sinnlichen Beobachtung sich nicht bloß weiter ausbildet, sondern auch zahlreichere Reproductionen älterer Vorstellungen hervorruft, wenn es sich nicht um einzelne Dinge, sondern um die Beobachtung von Ereignissen oder längeren Reihen von Veränderungen handelt. Ganz dasselbe ist auch da der Fall, wo die Apperception ausschließlich eine innere ist und gleichfalls in Aufmerksamkeit und in innere Beobachtung übergehen soll. Die Schwierigkeit, daß dies geschieht, ist hier größer, als bei der sinnlichen, äußeren Beobachtung, weil alle Unterstützungshilfen, die bei der letzteren möglich sind, bei der ersteren fehlen. Wird auch die innere Beobachtung noch mehr, als die äußere, für eine Thätigkeit des Ich gehalten, weil bei der äußeren Beobachtung schon der Sprachgebrauch dazu verleitet, die Thätigkeit weniger der Seele, als den Augen, Ohren, Händen und Fingern, überhaupt mehr dem Organe, als demjenigen zuzuschreiben, dem das Organ dient, so liegt doch meistens der Gedanke fern, daß auch die innere Beobachtung immer auf einem Apperceptionsverhältnisse beruht, welches zwischen mehreren Vorstellungen oder Vorstellungsreihen stattfindet, von denen die eine appercipirt, die andere appercipirt wird. Ist aber schon das Eintreten eines solchen Verhältnisses an sich schwieriger, und deshalb auch seltener, als da, wo es sich um sinnliche Apperception handelt, so ist dessen Fortbildung in appercipirende Aufmerksamkeit noch bedingter, und überschreitet im Allgemeinen schon gänzlich die Wirksamkeit des psychischen Mechanismus. Sie tritt bei den meisten Menschen nur da hervor und geht dabei nur dann in appercipirende Aufmerksamkeit über, wenn auf den Gebieten der Vorstellungen, Gefühle, Strebungen und Handlungen Erfahrungen gemacht sind, welche das natürliche Gleichgewicht des

Ichbewußtseins gestört haben und das Ich veranlassen, in seine Geschichte zurückzublicken und aus ihr sich die Entstehungsreihe seiner gegenwärtigen Beschaffenheit verständlich zu machen. Sonst gehört die innere Beobachtung mehr Denjenigen, die sich überhaupt mit geistigen Vorgängen abgeben.

295. Ein leichter Fall, wo die innere appercipirende Aufmerksamkeit auftritt, findet dann statt, wenn sich ein paar Vorstellungen oder Vorstellungsreihen aus dem schon erworbenen Vorstellungsvorrathe gegenseitig ihren Bestand neben einander streitig machen, auf den jede ein Recht zu haben vorgiebt. Dies geschieht schon, wenn ein Widerspruch zwischen zwei Urtheilen oder Folgerungen bemerkt und nach dem Grunde desselben und nach der Möglichkeit seines Ausgleiches gesucht wird. Ebenso, wenn die Möglichkeit der Ausführung eines zu fassenden Entschlusses oder eines Planes überlegt wird und auch die etwaigen Folgen davon in Erwägung kommen. In solchen Fällen, von denen es noch viele ähnliche giebt, wie insbesondere auf den Gebieten der begrifflichen Reflexion, erneuert sich gewissermaßen im Innern dasselbe Verhältniß zwischen zwei oder mehreren Vorstellungsreihen, welches bei der äußeren Apperception und Beobachtung zwischen den Wahrnehmungen und den von innen entgegen kommenden Vorstellungen stattfindet. Was im letzteren Falle die Wirksamkeit der dauernd auf die Sinne wirkenden Ursachen ist, das ist im Innern die Wirksamkeit der Gefühlswerthe, welche mit den Vorstellungen von verschiedenen Bewußtseinsstärken und von verschiedenen Beziehungen zu einander verknüpft sind. Die dabei entspringende Aufmerksamkeit aber, welche nicht immer mit der Beobachtung braucht verbunden zu sein, liegt gewöhnlich in einer neben den im Conflict befindlichen Reihen stehenden dritten Reihe oder wenigstens in einer Hauptvorstellung, von welcher schließlich die Entscheidung des Conflictes abhängt. Sehr ausgeprägt ist der Fall, wenn bei solchem stürmischen Conflicte im Gemüth gleichzeitig über ihm ein ruhig beobachtender und mit Aufmerksamkeit appercipirender und urtheilender Gedanke steht. Diese Andeutungen können jedoch nur

in einer speciellen Darstellung die wünschenswerthe Klarheit erhalten. [1])

296. Der unwillkürlichen Aufmerksamkeit wird nun gegengestellt die willkürliche, das heißt, diejenige Anspannung des Vorstellens in der Richtung auf einen bestimmten Inhalt, sowohl bei der primitiven, als auch bei der appercipirenden Aufmerksamkeit, welche, wie man meint, durch einen Willensact hervorgebracht und unterhalten werden könne. Hierüber ist Folgendes zu bemerken.

Wer schlechthin von willkürlicher Aufmerksamkeit spricht, meint gewöhnlich, daß der Gedanke „ich will aufmerksam sein" auch unmittelbar die Aufmerksamkeit hervorbringen, resp. erhalten und sie sogar schärfen könne.

Beobachtet man aber genauer und überlegt strenger den Sinn der Behauptung, so findet man, 1) daß der Wille Manches, was ihm darin als Wirkung zugeschrieben wird, überhaupt gar nicht erwirken kann, und 2) daß er das, was er erwirken kann, niemals direct und unmittelbar, das heißt, einzig und allein durch den in ihm vollzogenen Denkact bewirken kann, sondern dies immer nur mittelbar, das heißt, durch eine Benutzung theils physiologischer theils psychischer Vorgänge vermag, mit denen der Wille, insofern er auch ein Vorstellen oder Denken einschließt, im Zusammenhange steht und auf die er deshalb durch diesen Zusammenhang einwirken kann.

297. Gar nicht einwirken nämlich kann der Wille als solcher auf die Distanz einer Sinnesempfindung oder Wahrnehmung, einer Vorstellung oder eines Gedankens von dem für ihre Klarheit, Deutlichkeit, Intensität und Dauer möglichen Maximum: er kann nicht durch sich einen Zuwachs weder der empfindenden und wahrnehmenden, noch der bloß innerlich stattfindenden vorstellenden Thätigkeit hervorbringen. Ein solcher Zuwachs kann immer nur

[1]) Auch in Betreff dieses Gegenstandes verweist der Verfasser gern auf die schon angeführte Psychologie Volkmanns K. 2. S. 173—197.

durch Incremente geschehen, die zu den alten hinzutreten und vermittelst der in der Wirklichkeit stattfindenden Vorgänge erzeugt werden.

298. Was der Wille dagegen, also das aufmerksam sein Wollen, mittelbar möglicher Weise leisten kann, besteht in Folgendem.

1. Die in dem Wollen liegende Erinnerungsvorstellung der Aufmerksamkeit, das heißt, die Erneuerung des Bewußtseins, auch ohne Wollen schon einmal aufmerksam gewesen zu sein, kann auf die im Bewußtsein gerade vorhandenen, nicht aufmerksamen Zustände (Wahrnehmungen oder andere Vorstellungen) eine Wirkung ausüben, wodurch dieselben aufhören, dazusein, das heißt, verdrängt werden. Diese Wirkung wird illustrirt, wenn der Lehrer einen Schüler zerstreut, das heißt, mit anderen, fremden Gedanken beschäftigt findet und ihn deshalb zur willkürlichen Aufmerksamkeit auffordert. Wer nicht wüßte, was das heißt, aufmerksam sein, der könnte auch nicht aufmerksam sein wollen.

2. Das Wollen der Aufmerksamkeit kann einen vorhandenen Zustand, ein thatsächliches Empfinden, Wahrnehmen, Vorstellen, räumlich und zeitlich festhalten oder auch es richtig und günstig einleiten und ihm dadurch die Möglichkeit geben, sich selbst zu einem aufmerksamen Verhalten fortzubilden. Dies geschieht wiederum durch die Erinnerungsvorstellung des früher schon erfahrenen Gelingens der Art. So können wir willkürlich die Sinnesorgane des Sehens, Hörens, der Betastung u. s. w. in die für ihre Function günstigste Lage bringen, sie anspannen, ihnen eine Richtung anweisen, sie dauernd functioniren lassen. Die dann zu Stande kommende Aufmerksamkeit geht aber wiederum aus den Empfindungen oder Wahrnehmungen oder Vorstellungen, die dabei betheiligt sind, hervor. Dasselbe findet statt, wenn die Aufmerksamkeit, welche gewollt wird, nicht sinnlicher Art ist, sondern

bloß Gedanken, Begriffe, Urtheile, Folgerungen betrifft. Dieser Fall ist um so wichtiger, je natürlicher das Nachlassen der unwillkürlichen sowohl primitiven, als auch appercipirenden Aufmerksamkeit, namentlich in der Jugend, ist, wenn die Aufmerksamkeit das psychische Maß der Empfänglichkeit erreicht oder schon überschritten hat. Der Erwachsene, der an dauernde Aufmerksamkeit gewöhnt ist oder durch tiefere Motive in ihr erhalten wird, kann die sinkende Empfänglichkeit wieder auffrischen, oft nur durch eine zeitweilige Erholung; im jugendlichen Alter ist dies aber anders. Das Sinken der Aufmerksamkeit tritt dann leicht in zwei Fällen ein: entweder, wenn dasjenige, worin Aufmerksamkeit entstehen soll, zu reich, verwickelt, zu zusammengesetzt, zu viel auf ein Mal, also nicht einfach genug ist, oder aber wenn der Spannungsvorgang der Aufmerksamkeit längere Zeit dauern soll, als die Miterregung des Körpers es verträgt, also Ermüdung und Schläfrigkeit eintritt. Im Unterricht, wo die willkürliche Aufmerksamkeit besonders in Anspruch genommen wird, wenn es an der unwillkürlichen Aufmerksamkeit fehlt, sind oft viele Schüler schon lange vor dem Schlusse zu den natürlichen Arten der Aufmerksamkeit gar nicht mehr befähigt, und der Lehrer fordert deshalb zu der willkürlichen, künstlichen Aufmerksamkeit meistens ohne Erfolg auf.

3. Das Wollen der Aufmerksamkeit kann den bestimmten Ablauf und Fortgang einer Wahrnehmungs-, überhaupt einer Vorstellungsreihe der Ordnung gemäß determiniren und hierdurch das Eintreten der unwillkürlichen Aufmerksamkeit innerhalb der Reihe erleichtern. Alsdann kann die in dem Ablaufe entstandene unwillkürliche Aufmerksamkeit dadurch vor einer Störung bewahrt werden, daß das Wollen weder ein Verschieben noch ein Vermischen mit fremden Elementen zuläßt, und im Fall es sich um appercipirende Aufmerksamkeit handelt, diese durch eine immer erneuerte Spannung der schon gewesenen Vorstellungen aufrecht erhält: diese

Spannung besteht dann in einer Rückwirkung des bewußt Gewesenen auf das mit ihm zusammenhängende Bewußte. Beispiele zum ersten Falle geben alle Beschäftigungen, bei denen ein Fortgang in bestimmter Abfolge aufmerksam beobachtet werden soll, also Experimente; Beispiele zum zweiten Falle sind da vorhanden, wo der logische Inhalt und Zusammenhang der Theile eines Satzes oder der Beweis eines Lehrsatzes mit appercipirender Aufmerksamkeit aufgefaßt werden soll.

4. Besonders kann der Wille Aufmerksamkeit vermittelnd da wirken, wo die oben in (290) erwähnten Übergänge der Apperception in Aufmerksamkeit vorkommen. Jede Reihe von Vorstellungen, aus der Verrichtungen und Handlungen bestimmter Art hervorgehen sollen, bedarf der Unterstützung durch den Willen, insofern derselbe die Hauptvorstellung, von welcher die Reihe geleitet wird, allgemein gesagt die Zweckvorstellung, dauernd festhält oder sie, wenn sie gesunken ist, mittelbar wieder zurückführt. Das Wollen verhütet hier nicht bloß das Aufhören der Apperception oder auch den falschen Verlauf derselben, sondern unterhält eben hierdurch auch mittelbar die darin unwillkürlich aufgetretene Aufmerksamkeit. Beispiele liegen nahe.

5. Endlich kann der Gedanke, aufmerksam sein zu wollen, eine Wirkung auf die Gesammtheit der im Bewußtsein vorhandenen Vorstellungen in Rücksicht der darin liegenden Gefühle oder Affecte ausüben. Der Wille kann gewisse Gefühle oder Affecte verhindern oder im Zaum halten, dadurch eine die unwillkürliche Aufmerksamkeit störende Kraft beseitigen und eben deshalb mittelbar die letztere selbst ermöglichen oder mit erhalten. Wer zum Beispiel zum Lachen geneigt ist und dadurch in der Aufmerksamkeit gestört wird, der kann diesen Affect durch seinen Willen überwinden. Ebenso kann selbst die störende Wirkung eines Schmerzes, einer Trauer durch den Willen zurückgedrängt und deshalb auch die Aufmerk-

samkeit, die schon vorhanden ist, dadurch mittelbar unterstützt und in ihrer Dauer gefördert werden.

299. Aus den hervorgehobenen und anderen ähnlichen Fällen ist zu folgern, daß es sich mit der dem Willen zugeschriebenen Kraft, Aufmerksamkeit hervorzubringen, ganz ebenso verhält, wie mit der ihm zugeschriebenen Kraft, eine Bewegung, eine äußere Handlung hervorbringen zu können. Wie das Letztere ihm nur möglich wird durch die Benutzung des psychophysischen Mechanismus, wie im sechsten Kapitel näher nachgewiesen ist, so kann der Wille Aufmerksamkeit erzeugend oder unterhaltend nur dadurch wirken, daß er sich des psychischen Mechanismus bedient und diesen entweder negativ oder positiv für sich gebraucht.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Ursprung der allgemeinen Vorstellungen.

300. Die specielle Psychologie würde von dieser Stelle an einerseits die Ausbildung des räumlichen Vorstellens weiter verfolgen und andererseits den Ursprung sowohl der zum Verständniß der Wahrnehmungswelt dienenden sogenannten Kategorien (158), als auch der Gefühlsarten im Einzelnen aufzudecken suchen, wie weit derselbe vom psychischen Mechanismus abhängt. Dies überschreitet aber die Aufgabe eines Grundrisses. Nur eine der elementarsten Leistungen des psychischen Mechanismus soll noch hervorgehoben werden, theils wegen ihrer großen Bedeutung für die Verstandesbildung, theils weil sie Veranlassung giebt, die von einem um die Psychologie hochverdienten Manne, nämlich H. Lotze, über sie ausgesprochene und den Folgerungen aus den für uns maßgebenden Principien zum Theil entgegentretende Ansicht zu

erwähnen. Die gemeinte Leistung betrifft die Loslösung des Vorstellens von den singulären qualitativen und formalen Bewußtseinsinhalten, wodurch dasselbe eine psychische Allgemeinheit gewinnt (152), die zur Vorstufe der späteren logischen Allgemeinheit dient. Der Beitrag, den der psychische Mechanismus zur Bildung der allgemeinen Vorstellungen liefert, und die Vorgänge, die dabei stattfinden, sollen in Kürze angedeutet werden.

301. Nach Lotze entstehen die Allgemeinvorstellungen nicht dadurch, daß das in mehreren Empfindungen oder Wahrnehmungen liegende Ungleiche sich allmälig aufhebt oder von dem Gleichen abgesondert wird und nur das Letztere dem Bewußtsein übrig bleibt. Gegen solche Annahme streite schon die Thatsache, daß in keiner allgemeinen Vorstellung etwas von der Qualität angetroffen werde, die den Einzelheiten zukommt, aus denen sie entsprungen sein sollen. Auch sei in den meisten Fällen an eine Absonderung überhaupt gar nicht zu denken, da sich dabei nichts absondern lasse. In der Allgemeinvorstellung Farbe zum Beispiel sei nichts vom Roth, Gelb, Blau u. s. w. zu spüren, und absondern vom Roth, Gelb, Blau u. s. w. könne man auch nichts. Lotze nimmt nun an, daß in diesen und ähnlichen Fällen die Allgemeinvorstellung dadurch entspringe, daß die Seele sich des Überganges von einer Empfindung oder Wahrnehmung zu einer zweiten, dritten u. s. w. als einer ihr widerfahrenden gleichen oder sehr ähnlichen Veränderung bewußt werde, während in andern Fällen ein solcher Übergang als ein ganz ungleicher oder unvergleichbarer zum Bewußtsein komme, wodurch dann für das Bewußtsein Scheidungen entständen. Bei dem Übergang zum Beispiel von der Empfindung des Roth zu der des Blau, von dieser zu der des Grün u. s. w. trete ein Bewußtsein gleicher Veränderung hervor und dies eben sei die Allgemeinvorstellung. Beim Übergang aber von irgend welcher Farbenempfindung zu irgend welcher Tonempfindung entstehe das Bewußtsein der Verschiedenheit dieser Veränderung des Empfindens oder Wahrnehmens. Solche Allgemeinvorstellungen entspringen nach Lotze also nicht weder durch Zusammen-

setzung noch durch Trennung und bestehen auch nie in einem besonderen abtrennbaren Inhalte, sondern sind nur das Bewußtsein des gemeinsamen Verhaltens vieler Beispiele oder Fälle.

Auch die Allgemeinvorstellungen der Gegenstände entstehen nicht weder durch eine Entmischung der Einzelwahrnehmungen oder der einzelnen Erinnerungsbilder noch durch ein Zusammenfließen eines dieser allen Gemeinsamen, sondern dadurch, daß die Seele sich der ihnen allen gemeinsamen Compositionsart der dazu gehörigen Theile bewußt wird. In anderen Fällen gehen allerdings auch verwandte, aber doch nicht ganz gleiche Merkmale vieler zu einer Gruppe gehörigen Bilder in einen Eindruck zusammen, und die Einzelformen der Bilder von vielen Gegenständen verwischen ihre feinen Unterschiede und verschmelzen mit Verstärkung ihrer gemeinschaftlichen Züge zu einem mittleren Gesammtumriß, der wiederum die Allgemeinvorstellung für alle ist. Dabei, fügt Lotze hinzu, wird das allgemeine Bild oder die Allgemeinvorstellung durch jeden neuen ihm ähnlichen Eindruck wiederum nicht bloß als eine begleitende Erscheinung hervorgerufen, sondern dieses Allgemeine wird von der Seele auch als das beherrschende Gesetz angesehen, welches die Verbindung der Merkmale in jeder besonderen Wahrnehmung vorzeichnet, oder als der bleibende wesentliche Stamm, an den sich hier diese, dort andere bestimmtere Eigenschaften knüpfen. Und gerade hierin liege der unterscheidende Charakter, welcher die Begriffe des menschlichen Denkens auszeichne, wie dieselben vor der höheren Ausbildung als bloß natürliche Ereignisse entstehen.[1])

302. Man kann diese Ansichten einem Theile nach als sachgemäß und auch mit den in dieser Schrift vertretenen Principien völlig vereinbar ansehen, während sie in anderer Hinsicht unzureichend sind, insbesondere deshalb, weil sie den unterschiedlichen Sinn des Wortes Allgemeinheit nicht beachten. Zunächst werden darin gewisse Bedingungen richtig angegeben, unter denen Bewußt-

[1]) Lotze's Mikrokosmus B. 2. S. 286.

seinsweisen entspringen, welche Lotze Formen des beziehenden Wissens nennt. Ein solches Wissen liegt unzweifelhaft in jeder, auch der dürftigsten Allgemeinvorstellung, insofern sie gar nicht anders, als nur in Beziehung auf Einzelnes und Vieles vorgestellt werden und ihren Inhalt nur durch das Vorstellen oder Wissen dieser Beziehung bekommen kann, sowie eben dieses Wissen möglicher Weise auch ein Wissen von der Giltigkeit einer unter dem Vielen stattfindenden Beziehung selbst ist. Ebenso ist es richtig, daß der Inhalt einer Allgemeinvorstellung nicht immer durch Isolirung, die man voreilig schon eine Abstraction nennen würde, eines vielen Inhalten gemeinsamen Bestandtheiles entsteht, wie die angeführten Beispiele deutlich zeigen. Diese Wahrheit ist indeß schon vor Lotze bekannt gewesen, und andererseits ist sie doch nur für gewisse Fälle wahr, während in anderen Fällen, namentlich da, wo die allgemeinen Vorstellungen sich auf wahrnehmbare Dinge beziehen, sich der Inhalt der letzteren, an den das Bewußtsein der Allgemeinheit sich anschließt, als ein im Vorstellen Abziehbares deutlich angeben läßt. Der hauptsächlichste Mangel der Lotzeschen Ansicht liegt aber, meiner Meinung nach, darin, daß sie die psychische Seite der Frage nicht von der logischen Bedeutung der allgemeinen Vorstellungen absondert. Dies geht daraus hervor, daß die Seele das Allgemeine als ein beherrschendes Gesetz ansehen soll, welches die Verbindung der Merkmale in jeder besonderen Wahrnehmung vorzeichnet. So Etwas kommt bei der psychischen Allgemeinheit gar nicht, sondern erst bei der logischen Allgemeinheit vor, bei welcher dem Denken der allgemeine, durch absichtliche Abstraction entstandene Begriff als ein zusammenhaltendes Band für Alles gilt, was zu der ihm untergeordneten Sphäre gehört. Auch ist es nicht zulässig, den Fall, wo die Allgemeinheit aus dem Bewußtsein einer gleichen Compositionsart gewisser Wahrnehmungen entspringt, auch auf andere Fälle zu übertragen, wo es sich um solche Compositionen nicht handelt. Meine eigene Ansicht ist folgende.

303. Die psychische Allgemeinheit einer Vorstellung besteht

darin, daß sie das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit ihres Inhaltes mit einem Vielen einschließt, welches dadurch selbst trotz der sonstigen Verschiedenheit seiner eigenen Inhalte als identisch vorgestellt wird, ohne diese Verschiedenheit selbst mit zum Bewußtsein zu bringen. Es handelt sich mithin bei der Frage nach dem Ursprunge der allgemeinen Vorstellungen nicht um eine Aufstellung der möglichen Classen solcher Vorstellungen. Das Bewußtsein, welches ein allgemeines genannt wird, ist vielmehr in allen Fällen, auf welche besonderen Vorstellungsinhalte sich die Allgemeinheit auch beziehen mag, dasselbe. Dagegen können die psychischen Ursachen dieses Bewußtseins sehr verschiedene sein, und über diese Verschiedenheit Aufschluß zu gewinnen, ist die psychologische Aufgabe.

304. Es leuchtet ein, daß es nur eine beschränkte Anzahl von Möglichkeiten geben kann, wenn das Bewußtsein einer Allgemeinheit der genannten Art entstehen soll. Die Ursache davon kann immer nur liegen in dem Wirken eines innerhalb des Vielen, für welches die Allgemeinheit gelten soll, liegenden Gleichen. Dieses Gleiche aber kann wiederum nur entweder ein Bestandtheil des Einzelnen sein, wenn dieses selbst ein Zusammengesetztes ist, oder aber es kann auch darin bestehen, daß unter den einzelnen Bestandtheilen ein gleiches Verhalten zu einander stattfindet. Ein dritter Fall endlich ist der, daß alle Bestandtheile des Vielen das gemeinsam haben, daß sie sämmtlich zu einem Andern, welches außerdem noch vorgestellt wird, in einem gleichen Verhältnisse stehen. Selbstverständlich können dann auch noch Combinationen der Ursachen eintreten.

Andererseits darf man als gewiß ansehen, daß die das Bewußtsein der Allgemeinheit verursachenden Vorgänge besonders von den Gesetzen der Continuität und der Ausschließung abhängen, und das Gesetz der Reihenbildung sich dabei dann betheiligt, wenn die Bestandtheile des Vielen, für welches das Bewußtsein der Allgemeinheit entspringen soll, ein gleiches Verhalten zu einander haben.

305. Wie einfach nun auch dieser Leitfaden zum Aufsuchen der Ursachen, aus denen allgemeine Vorstellungen entspringen, zu sein scheint, so stellen sich doch der Ausführung erhebliche Schwierigkeiten entgegen, und man darf sich deshalb nicht wundern, daß dieser Gegenstand bisher in der Psychologie nur fragmentarisch behandelt ist. Der Verfasser selbst kann hier weiter nichts thun, als folgende wenige Fälle, die zur Illustration der Aufgabe dienen sollen, anzugeben.

1. Wo gleiche Abläufe oder Wiederholungen derselben Vorstellungsreihe zum Bewußtsein kommen, da verallgemeinert sich das Bewußtsein derselben in der Vorstellung der Gleichheit dieser Abläufe oder Wiederholungen. Man drückt dies durch die Worte aus: und so weiter, oder: und dergleichen, oder sonst wie. Hierzu gehören auch die schon bei den Gesammtvorstellungen erwähnten Verallgemeinerungen in der Mathematik (151). Selbst der Ausdruck des allgemeinen Gliedes einer mathematischen Reihe würde keine logische Bedeutung haben, wenn nicht schon eine psychische Allgemeinheit, das heißt, das Bewußtsein der Gleichheit der Bildung je eines neuen Gliedes nach dem mechanisch wirkenden Gesetze der Continuität zum Bewußtsein gekommen wäre. Auch der Ausdruck „und so ins Unendliche" bedeutet zunächst nur eine psychische Allgemeinheit. Die Ursache des Bewußtwerdens der Allgemeinheit liegt hier also in der Wirkung der Erinnerungsvorstellungen von der jedesmaligen Gleichheit des Fortschrittes oder eines gleichen Verhaltens innerhalb des Vielen.

2. Schon eine und dieselbe Vorstellung, welche mit diversen Associationen oder Reihen zusammenhängt, kann sich in eine psychische Allgemeinvorstellung umwandeln, sobald sie zu diesen Associationen oder Reihen in einem constanten Verhältnisse steht. Das Bewußtsein der Allgemeinheit entspringt dann dadurch, daß in solchem Falle die, sagen wir, der Stammvorstellung anhängenden anderen Vorstellungen sich gegen-

seitig zwar hemmen, doch aber das Bewußtsein in einerlei Erinnerung an dieselbe unterstützen und festhalten. Dieser letztere Umstand ist das in dem Vielen liegende Identische, welches eben den Charakter einer Allgemeinheit des Bewußten annimmt. Vorstellungen dieser Art verdienen, allgemeine Individualvorstellungen genannt zu werden, eine Benennung, welche nur scheinbar einen Widerspruch enthält. Obgleich die Vorstellung jedes Gegenstandes, er sei eine Sache oder ein Thier oder ein Mensch, sobald sie nur der Mittelpunkt mehrerer Reihen ist und mit einem bestimmten Eigennamen benannt wird, als Beispiel dienen könnte, so wolle man doch lieber an solche Fälle denken, wo die allgemeine Individualvorstellung der Repräsentant von vielen geistigen Elementen ist, die alle in einerlei Beziehung zu ihr stehen, also, wie wenn wir zum Beispiel sagen: Socrates, Plato. Löst sich diese Allgemeinheit vom Individuum ab, dann entstehen solche allgemeine Vorstellungen, die durch Parteinamen bezeichnet werden: der Liberale, der Aristokrat, die Mützen, die Hüte, die Torys, die Whigs.

3. Es giebt eine Zwischenstufe zwischen dem Bewußtsein der Allgemeinheit und der Einzelheit. Dieselbe tritt zum Beispiel ein, wenn von einer gewissen Art von Dingen zuerst ein einzelnes Exemplar wahrgenommen ist, dann aber viele auf einmal zusammen angetroffen werden. In solchem Falle verschmilzt die frühere einzelne, jetzt reproducirte Vorstellung mit jeder der jetzt gegebenen. Wird nun wiederum ein einzelnes Exemplar derselben Art wahrgenommen, so werden sämmtliche Erinnerungsbilder der früheren in Reproduction versetzt und kommen der einzelnen neuen Wahrnehmung gleichsam entgegen. Die Wirkung, welche aus diesem Verhältniß einer einzelnen Wahrnehmung zu den vielen mit ihr zusammenhängenden ähnlichen für das Bewußtsein entspringt, ist diejenige psychische Allgemeinheit, welche in dem Vorstellen des Einen unter Vielen liegt. Da hierbei jedesmal eine

Apperception stattfindet, so drückt sich die Wirkung in einem Urtheile von der Form „da ist ein Hund“ oder „da ist ein Pferd“ und dergl. aus. Ihre allgemeine Formel könnte man in dem gewöhnlichen Anfange der Kindergeschichten erblicken: „es war einmal ein Mann . . .“ [1])

4. Ein häufig vorkommender Fall ist, daß eine Vielheit einzelner Wahrnehmungen in Folge der Reproduction in einer und derselben Form allgemein vorgestellt wird. Dies ist einer von den Fällen Lotze's, wo er von der gemeinsamen Compositionsart spricht. Wir sagen statt dessen, daß es identische Raumreihen sind, aus denen das Bewußtsein entspringt, welches das allgemeine Vorstellen des Vielen genannt wird. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Allgemeinheit gar nicht bewußt werden könnte, wenn nicht sämmtliche in den Raumreihen früher gelegene qualitative Inhalte wären gehemmt worden, so daß nur die leeren schematischen Raumreihen übrig blieben. Die besten Beispiele hierzu sind die schematischen Allgemeinvorstellungen des Dreiecks, des Kreises, überhaupt jeder geschlossenen Figur. Selbstverständlich ist hier von keiner Abstraction, sondern nur von einer Wirkung des psychischen Mechanismus die Rede. Diese psychische Allgemeinheit der Formen wirkt deshalb überall, wo das Gemeinsame des Vielen eben in dem Besitze von einerlei oder nahezu gleicher Gestalt besteht und es auf die anderweitigen qualitativen Unterschiede gar nicht ankommt. So stellen wir zum Beispiel in der Allgemeinvorstellung des Buchstaben a alle möglichen, großen und kleinen, rothen und schwarzen Buchstaben repräsentirt vor, wie weit die Form derselben, trotzdem daß sie von verschiedenen Schreibern sehr verschieden geschrieben wird, doch noch als solche

---

[1]) Auf diese Mittelstufe in der Ausbildung des psychischen Allgemeinbewußtseins als auf „eine merkwürdige Annäherung an das Allgemeine“ hat zuerst Herbart hingewiesen in der Psychologie B. 2 S. 184.

zusammenstimmt und vorherrscht. Die Bildung dieser Allgemeinvorstellungen, nach dem Gesetz der Reihenbildung und der Continuität, gebraucht dann schon mehr Zeit, wenn die Raumreihen, welche mit psychischer Allgemeinheit vorgestellt werden sollen, selbst unter einander vielfach differiren, während doch das darin Identische überwiegt. Daher gebrauchen die Kinder in der ersten Zeit des Sprechenlernens oft das zu einem ihnen vorzugsweise bekannten räumlichen Gebilde gehörige Wort zur Benennung mehrerer, in der Form sogar nur entfernt ähnlicher Gegenstände.

5. In (152) ist erwähnt, daß schon die Gesammtvorstellungen das Bewußtsein einer Art von Allgemeinheit mit sich führen. Das letztere verstärkt sich noch mehr, wo in der Gesammtvorstellung viele räumliche Einzelgebilde in localer Zusammengehörigkeit vorgestellt werden, und eine derartige Gesammtvorstellung gleichfalls in vielen Exemplaren vorkommt. Während dieser Fall jedoch zu dem eben vorher genannten gehört, ändert sich die Wirkung besonders noch in zwei anderen Fällen. Einmal nämlich, wenn statt der identischen Raumreihen identische Zeitreihen zusammenfallen, und zweitens, wenn das viele in Zeitreihen Vorgestellte und sich zugleich an bestimmte Raumreihen Anschließende eine gemeinsame Beziehung zu einem außer ihnen allen stehenden Gedanken hat. Wo identische Zeitreihen gegeben sind, also Ereignisse oder Handlungen in gleicher Zeitfolge vorgestellt werden, da wird die Vorstellung, welche dieselben allgemein, das heißt in diesem Falle nur nach ihrer zeitlichen Identität vorstellt, durch ein Zeitwort ausgedrückt, wie laufen, schwimmen, fliegen u. s. w. oder sprechen, sägen, graben u. s. w. Jedes dieser Zeitwörter repräsentirt mit seiner allgemeinen Vorstellung eine Summe von Zeitreihen mit zeitlicher Identität der Abfolge. Auch hierbei müssen außerordentlich viele Hemmungen unter den an solche Ereignisse oder Handlungen in den singulären Fällen sich anschließenden anderweitigen

Wahrnehmungen stattgefunden haben, damit das Vorstellen von dem einzelnen Vielen loskommen und den Charakter eines allgemeinen Bewußtseins gewinnen konnte. Wo andererseits viele identische Zeitreihen, durch welche Verrichtungen oder Handlungen vorgestellt werden, eine gemeinsame Beziehung zu einem außer ihnen stehenden Gedanken haben, der gewöhnlich einen Zweck oder das Ziel der Verrichtung oder Handlung ausdrückt, da knüpfen sich selbstverständlich die Zeitreihen meistens auch an gleiche Raumreihen, das heißt an bestimmte wahrnehmbare Gegenstände an. Hieraus entspringt dann oft die Verallgemeinerung einer großen Summe von Wahrnehmungen und der dazu gehörigen Vorstellungen. Sehr deutlich bemerkt man diese Verallgemeinerung an solchen Vorstellungen, durch welche viele zusammengehörige Wahrnehmungsbilder von Werkzeugen vorgestellt werden. Die Allgemeinvorstellungen Zange, Hobel, Säge, Feile, Stemmeisen u. a. können als Beispiele dienen. Jede von diesen Allgemeinvorstellungen repräsentirt eine Anzahl bestimmter Zeitreihen, bestimmter Raumreihen und eine ihnen allen gemeinsame Beziehung auf ein bestimmtes beabsichtigtes Werk. Das eben Ausgesprochene ist nun dasjenige, was in der Allgemeinvorstellung bewußt wird.

6. Der Fall, an den man gewöhnlich am ersten denkt, wenn von der Entstehung allgemeiner Vorstellungen die Rede ist, tritt da ein, wo die Allgemeinvorstellung einen Inhalt hat, der ein Bestandtheil in vielen anderen, selbst schon zusammengesetzten Vorstellungen ist, und zwar ein solcher, welcher im Vorstellen ganz abgesondert, das heißt, bestimmt unterschieden werden kann. Bei dem Worte absondern wird Niemand an eine räumliche Trennung denken, auch dann nicht, wenn es sich um Vorstellungen von Gegenständen handelt, die sich selbst räumlich zerlegen lassen. Psychisch ist Absonderung immer nur Unterscheidung. Die hierbei entstehenden Allgemeinvorstellungen sind die zahlreichsten, weil sie sich auf die

unzählig vielen Wahrnehmungsbilder und deren Verbindungen beziehen, in welche die äußere Welt sich vertheilt und die alle Grade der Identität und der Ähnlichkeit, der Verwandtschaft und des Gegensatzes in ihren Inhalten und Formen durchlaufen. Am meisten wirken hierbei außer den Gestalten die Empfindungsqualitäten, die den Eindrücken der Dinge auf die Sinne entsprechen, vorzugsweise Farbe, Geschmack und Geruch, um die ersten Zusammenschmelzungen des vielen Zerstreuten in einen identischen Vorstellungsinhalt hervorzubringen. Diese Vorstellungsinhalte sind es, in denen zuerst die psychische Allgemeinheit zum Bewußtsein kommt, wiederum nur auf mechanischem Wege, also durchaus nicht durch vermeintliche Abstraction, welche erst später in einem absichtlichen Vergleichen, Unterscheiden und Festhalten dazu kommen kann. Das Letztere geschieht in den ersten classificatorischen Versuchen des Denkens, wodurch die primitivsten Genus- und Artvorstellungen zu Stande kommen und die psychische Allgemeinheit in die bewußte logische übergeht. Die hierbei stattfindenden Vorgänge entspringen sämmtlich aus den Gesetzen der Continuität und der Ausschließung, denen sich das Gesetz der Reihenbildung allmälig in seinen Wirkungen anschließt. Wo dies geschieht, da arbeitet der psychische Mechanismus schon der späteren Classification vor, indem er unter den allgemeinen Vorstellungen schon seinerseits einen Unterschied zwischen g r ö ß e r e r und g e r i n g e r e r Allgemeinheit bewirkt.

7. Schließlich sei noch der Fall erwähnt, daß sich auch von den einfachen Empfindungsqualitäten der Sinne psychische Allgemeinvorstellungen gebildet haben, obwohl doch schlechterdings sich von diesen Qualitäten selbst nichts absondern läßt, welches als ein dem Vielen zugehöriges Identisches ein Allgemeinbewußtsein erzeugen könnte. Die von Lotze gegebene Erklärung hat allerdings Manches für sich, da es sehr wohl denkbar ist, daß die Seele bei dem Erleben disparater Zu-

stände beim Übergange aus dem einen in den anderen auch ein Bewußtsein ihres Unterschiedes, wie beim Erleben gleichartiger Zustände und dem Übergange aus dem einen in den anderen auch ein Bewußtsein ihrer Verwandtschaft gewinnen kann. Allein ein solches Bewußtsein würde zur Entstehung einer allgemeinen Vorstellung noch nicht genügen, da es mit seinem Inhalte erschöpft wäre und keineswegs den neuen Inhalt zu erwirken vermöchte, in welchem das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Empfindungen in Folge ihrer Identität liegt. Dies, meine ich, ist nur dadurch möglich, daß man nicht ein Bewußtwerden des Überganges von einer Empfindung zu einer anderen, sondern ein Bewußtwerden der identischen Reaction gegen den äußeren Angriff in einer gewissen Anzahl von Fällen, und das Bewußtwerden der identischen Reaction in einer Anzahl anderer Fälle annimmt und nun diese beiden Bewußtseinsinhalte sich gleichzeitig mit verschiedenen anderen Empfindungsreihen associiren läßt, welche das Gleiche zusammenhalten und das Verschiedene trennen. Die Empfindungen, welche das Auge vermittelt, entstehen nicht bloß durch eine andere Reaction der Seele, als die ist, aus welcher die Gehörempfindungen oder die Tastempfindungen u. s. w. entstehen, sondern jede dieser Empfindungsclassen wird auch von ganz verschiedenen Bewegungsgefühlen begleitet, unter denen die auf das Gehör bezüglichen wegen der dabei stattfindenden Abänderung der Lage des ganzen Kopfes sich besonders auszeichnen. Dazu kommt ferner, daß sich in diesen Empfindungsreihen zugleich die Anfänge des Raumbewußtseins ausbilden und mithin auch die Vorgänge der Projection und Lokalisation ihre Wirkungen ausüben, welche gleichfalls theils zur Vereinigung theils zur Ausscheidung der Empfindungen viel beitragen. Die Farbenempfindungen werden über das Auge hinaus projicirt, wie die Gehörempfindungen, werden aber gleichzeitig figurirt und lokalisirt, was von den Gehörempfindungen

als solchen gar nicht erlebt wird. Die Tastempfindungen werden meistens nur bis in die Enden der Tastnerven projicirt und dort auch localisirt, was wiederum von den anderen Empfindungen nicht gilt. In diesen verschiedenen Erlebnissen, meine ich, liegt eine hinreichende Anzahl von psychischen Ursachen, welche die Seele schon sehr früh zu solchen allgemeinen Vorstellungen führen, welche das Bewußtsein des jeder Gruppe Zugehörigen enthalten. Hiermit stimmt auch überein, daß der gewöhnliche Mensch, der von physiologischen und psychologischen Kenntnissen noch frei ist, abgesehen davon, daß er bei dem Worte Farbe meistens nur an eine färbende Masse denkt, die Unterscheidung seiner Sinnesempfindungen stets mit Rücksicht auf die verschiedenen Sinnesorgane vollzieht, und dafür, daß er die eine Classe von Empfindungen Farben nennt, gar keinen anderen Grund angiebt, als den, weil er sie mit den Augen sieht, und wiederum für die Töne und Geräusche keinen anderen Grund, als den, weil er sie mit den Ohren hört.

306. Die erwähnten Fälle beziehen sich sämmtlich auf die Bildung solcher allgemeinen Vorstellungen, durch welche eine Identität oder Zusammengehörigkeit vieler wahrnehmbaren Dinge oder Begebenheiten zum Bewußtsein kommt. Davon sind diejenigen allgemeinen Vorstellungen, die sich auf menschliche Verhältnisse beziehen, verschieden, und noch mehr diejenigen, welche zum Gebiet der psychischen Thatsachen gehören. Im Allgemeinen darf man annehmen, daß ähnliche Ursachen, wie dort, auch bei ihrer Entstehung wirken, was jedoch eine genauere Untersuchung verlangt. Über die Entstehung der zuletzt genannten Classen ist Manches indirect schon in den früheren Kapiteln mit enthalten.[1] Doch muß auf ein näheres Eingehen dieses Gegenstandes hier verzichtet werden.

---

[1] Man vergleiche das zweiundzwanzigste Kapitel.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Übergang des psychischen Mechanismus in die frei wirkenden Causalitäten.

307. Wir verlassen jetzt die Gebiete des psychischen Mechanismus und gehen zu den in der Seele nicht mechanisch, sondern frei wirkenden Causalitäten über. Soll hierbei das Verständniß nicht leiden, so ist es nöthig, daß dieser Übergang auch in seiner sachlichen Bedeutung, wie er in Wirklichkeit stattfindet, zuvor richtig vorgestellt wird. Deshalb sind erst folgende Bemerkungen hier einzuschieben.

308. Vor Allem muß im Rückblick auf die Wirkungen des psychischen Mechanismus noch einmal gefragt werden, was und wie viel jede der angegebenen mechanischen Causalitäten für die Ausbildung des geistigen Lebens überhaupt leistet.

Hierauf ist zunächst die allgemeine Antwort, daß sie sämmtlich die unbewußten Vorgänge beherrschen, von denen theils das Wiederbewußtwerden theils die Verbindungen, die Abläufe und deren Richtungen unter den bewußt gewordenen Zuständen abhängen, andererseits aber der Seele die Bedingungen gewähren, durch die Resultate des Mechanismus neue Bewußtseinsinhalte hervorzubringen und diese zu Rückwirkungen und Fortbildungen zu benutzen.

Specieller ausgedrückt, ist das Gesetz der Beharrung die Grundbedingung und Grundlage aller weiteren Entwickelung, und verbürgt dieselbe auch dann noch, wenn sie entweder verfehlt oder selbst längere Zeit unterbrochen oder auch wieder rückgängig, das heißt, wieder mehr in die alleinige Herrschaft des psychischen Mechanismus zurückgesunken ist. Das Älteste in der Seele kann möglicher Weise wieder jung werden und neu wirken.

Das Gesetz der Continuität hält die Glieder der Entwickelung zusammen und ermöglicht eine in sich zusammenhängende Geschichte der Seele von den ersten Empfindungen an bis zu den höchsten Inhalten und Actionen des Selbstbewußtseins.

Das Gesetz der Ausschließung macht allein das Hervortreten des an sich zeit- und raumlosen Seelenwesens in die zeitliche Entwickelung möglich und bewirkt, im Zusammenhange mit dem Gesetz der Beharrung, daß jedes Glied dieser Entwickelung möglicher Weise eine Kraft wird. In der Giltigkeit dieses Gesetzes liegt also der Grund, daß die Seele zwar nicht an sich eine Kraft ist und auch nicht an sich Kräfte hat, doch aber unzählbar viele bekommen und benutzen kann.

Das Gesetz der Reihenbildung endlich enthält die Grundlage aller Formen, in denen sich die höhere Ausbildung der Seele ausprägen kann. Durch seine Wirkung entspringt zuerst das Bewußtsein von Ordnungen und Regeln, von denen die Umwandlung des bloßen Empfindungs-, Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungslebens in die Welt von Anschauungen, Begriffen, erkennenden Gedanken, von entscheidenden Werthurtheilen sittlicher und ästhetischer Art, von eigentlichen Willen und selbstgewollten Handlungen abhängt.

309. Offenbart sich hierin unverkennbar eine teleologische Eigenschaft des psychischen Mechanismus, so muß zweitens auch der Übergang desselben in die freien Causalitäten in der Natur der Sache angedeutet liegen. Dies ist nun insofern thatsächlich der Fall, als schon durch den Unterschied zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein sich dem Begriffe nach die psychischen Thatsachen gänzlich von bloßen Naturvorgängen, die wir immer nur für unbewußte halten können, absondern und doch zwischen beiden Gebieten ein derartiges Verhältniß stattfindet, in welchem das Bewußte auf das Unbewußte einwirkt. Ebenso liegt in demselben Unterschiede, wie weit er sich in der Seele wiederholt, auch speciell die Andeutung dafür, daß an die dem psychischen Unbewußten zugehörige mechanische Causalität sich noch eigenar-

tige, nicht mechanisch, sondern mit einem noch höheren Bewußtsein wirkende Causalitäten anschließen können.

310. Unter einer nicht mechanisch wirkenden Causalität verstehen wir aber ein solches Ursachverhältniß, in welchem unmittelbar bewußte Glieder, hier also Vorstellungen, so auf einander wirken, daß ein neuer Bewußtseinsinhalt entspringt, welcher über das den einzelnen Gliedern zugehörige Bewußtsein hinausführt und als solcher für sich durch einen ihm eigenthümlichen Zusatz weiter wirken, das heißt, wiederum neue Bewußtseinsinhalte hervorbringen kann. Diese Causalitäten bleiben selbstverständlich, nach dem Gesetze der Continuität, in einem fortdauernden Zusammenhange mit der mechanischen Causalität, schon aus dem Grunde, weil die letztere stets jenen das Material, aus dem sie ihre Glieder entlehnen, zuzuführen und zugleich auch den freien Verkehr der Seele mit ihrem Leibe und der Außenwelt zu vermitteln hat.

311. Es wurde eben gesagt, daß der Übergang aus der mechanischen Causalität nur durch einen eigenthümlichen Zusatz des neuen Bewußtseinsinhaltes möglich werde, der nicht mehr bloß mechanisch wirken soll. Schon an früheren Stellen und namentlich im siebzehnten Kapitel ist vorläufig angedeutet, worin dieser eigenthümliche Zusatz besteht. Er besteht darin, daß ein solcher Bewußtseinsinhalt nicht mehr bloß da ist, das heißt, nicht mehr bloß unter den Begriff einer an sich gleichgiltigen Existenz oder eines an sich gleichgiltigen Ereignisses fallen darf, sondern ein Bewußtsein einschließt, durch welches sein sonst gleichgiltiges Dasein umgewandelt und die Seele, ganz allgemein gesagt, in das ganz neue Bewußtsein eines Werthes versetzt ist. Die Fortwirkung dieses Neuen, also die neue Causalität, geschieht dann nicht mehr bloß durch den Inhalt als solchen, wie es beim mechanischen Wirken der Fall ist, sondern durch den diesem Inhalte zukommenden Werth. Und wie viele Unterschiede das Wirken dieser Art nach den Unterschieden der Werthe annehmen kann, so viele frei wirkende psychische Causalitäten giebt es.

312. In (115) ist ferner darauf hingewiesen, daß jeder

Werth sich zunächst in einem Gefühl zu erkennen giebt und das letztere selbst eben das Bewußtsein eines Werthes ist. Alsdann sind bei der Exposition der Unterschiede der Gefühlsinhalte im dreizehnten Kapitel auch schon die den einzelnen Gefühlsgruppen specifisch zugehörigen Wirkungen auf das Bewußtsein, wie die innere Beobachtung sie antrifft, angegeben. Hiermit sind die Prämissen für die Folgerung gewonnen, daß alle frei wirkenden Causalitäten aus dem Gefühl entspringen, insofern dieses in seiner Allgemeinheit als das Verbindungsglied zwischen dem mechanischen und dem nicht mechanischen Theile des Seelenlebens zugleich selbst die erste Causalität der Art ist und die übrigen durch eine Specificirung desselben nach den Unterschieden der Gefühlswerthe sich daran schließen. In der Ausführung dieser Folgerung findet man, daß es fünf frei wirkende psychische Causalitäten giebt, nämlich

1. Die Causalität des Gefühlslebens der Seele.
2. Die logische Causalität oder die Causalität der zwingenden Gründe.
3. Die ästhetische Causalität.
4. Die Causalität des Gewissens.
5. Die Causalität der Selbstbestimmung oder der Willensfreiheit.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Causalität des Gefühlslebens der Seele.

313. In den meisten Fällen werden die vom psychischen Mechanismus, sei es unter Mitwirkung äußerer Ursachen, sei es unter bloß inneren, rein psychischen Bedingungen hervorgerufenen Seelenzustände von einer Stimmung oder einem Gefühl begleitet. Das Gefühl theilt sich allgemein nach dem Bewußtseinsunterschiede zwischen Wohl und Wehe und specieller in die Gefühle der An=

nehmlichkeit oder des Mißbehagens, des Wohlgefallens oder des Mißfallens, der Zufriedenheit oder der Unzufriedenheit. Solche und andere Ausdrücke bezeichnen die Eigenthümlichkeit der Wirkung oder den eigenthümlichen Werth des gerade stattfindenden Gefühls (177). Diese Wirkungen, in ihrer Gesammtheit und ihrem Wechsel gedacht, ergeben das Gefühlsleben der Seele. Die dazu gehörigen Gefühle sind sämmtlich aus der Seele neu hervorgegangene qualitative Inhalte. Durch das Bewußtwerden eines solchen Inhaltes kommt die Seele zum ersten Mal aus dem bloß gleichgiltigen Dasein hinaus und drückt durch denselben aus, daß das, was in ihr mechanisch erwirkt und als solches auch gleichgiltig ist, nunmehr etwas für sie, das heißt, nicht mehr gleichgiltig ist. Deshalb gewinnt die Seele im Gefühl auch die erste reale Möglichkeit, in eine von ihr allein ausgehende und frei wirkende Causalität einzutreten.

314. Das Wohl- und das Wehegefühl, beide Ausdrücke in der allgemeinsten Bedeutung genommen, entstehen zwar naturnothwendig, sodaß keines von beiden weder in seiner Stärke noch in seinem Umfange noch in seiner Dauer noch in seiner Eigenthümlichkeit, ob es Wohl oder Wehe ist, willkürlich geändert werden kann. Insofern ist das Gefühl nach dieser Seite auch noch ein Product des psychischen Mechanismus, welcher die Seele zwingt, in jedem gegebenen Falle, wo sie seiner Wirkung zugänglich ist, so und nicht anders durch ein Gefühl zu reagiren. Dies gilt von allen Arten der Gefühle. Allein eben hiermit hat auch das mechanische Wirken sein Ende erreicht, indem durch das nun entstandene und in seiner eigenen Wirklichkeit vorhandene Gefühl zugleich auch die Ablösung von dem Zwange des Mechanismus in mehrfacher Hinsicht ermöglicht ist und auch thatsächlich stattfindet.

315. Nicht mechanisch nämlich wirkt in der Causalität des Gefühlslebens

1. das Bewußtgewordensein des Gefühlsunterschiedes, wodurch die Seele erfährt, daß es Ereignisse in ihr giebt, welche

für oder auch gegen sie, ihr freundlich oder feindlich sein können. Dies läßt sich allgemein so ausdrücken: das erste frei wirkende Moment dieser Causalität liegt darin, daß die Seele sich überhaupt einer möglichen Werthentwickelung ihres inneren Lebens bewußt wird.

2. Wenn auch die Seele naturnothwendig sich einem Wohlbefinden zuneigt, einem Übelbefinden aber abneigt, so kommt doch eine freie Causalität in dieses Verhältniß dadurch hinein, daß jetzt der bewußtgewordene Unterschied zwischen Wohl und Wehe die Vorstellung des Ersteren in eine bewußte Begehrung, die Vorstellung des Anderen in eine bewußte Verabscheuung umwandelt, und das Wohl nunmehr nicht bloß unbewußt, sondern mit Bewußtsein vorgezogen wird dem Wehe.

3. Insofern das Wohlgefühl, sowie auch das Wehegefühl, sich nach den Unterschieden seines Ursprungs, das heißt, ob dieser, wie man im Allgemeinen sagen kann, sinnlicher oder geistiger Art ist, und nach der entsprechenden Reaction der Seele selbst verschieden artet, so entsteht auch in der Seele das Bewußtsein der Unterschiede der Arten von Wohl und Wehe und eben hiermit auch das Bewußtsein der Unterschiede ihres Werthes.

4. Endlich entstehen aus den Vorstellungen der verschiedenen Arten der Gefühle und der ihnen zuerkannten Werthe allmälig von einander geschiedene Bilder von Glücklichsein und von Unglücklichsein. Die Wirksamkeit dieser Bilder ist eine vom Mechanismus unabhängige, insofern als jetzt die Begehrung und das Wollen zwischen den Bildern von Wohl und Wehe wählen können, das heißt, das Eine dem Andern bewußt vorziehen. Diese umfangreiche freie Wirksamkeit der Causalität des Gefühlslebens verräth sich deutlich in den unzähligen Vorstellungen, welche in der Entwickelung der Kultur über menschliches Glück und Unglück, über Güter und Übel entstanden sind.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die logische Causalität oder die Causalität der zwingenden Gründe.

316. Der Übergang aus der Wirksamkeit des allgemeinen Gefühlslebens in eine neue frei wirkende Causalität geschieht dadurch, daß das Wissen von dem Vorhandensein verschiedener Arten von Wohl und Wehe sich in einer der letzteren überwiegend geltend macht und weiter bildet. Dies geschieht wiederum dadurch, daß das damit verbundene Vorziehen und Verwerfen sich an bestimmte Subjectsvorstellungen anschließt und sich in klare und unterscheidbare Werthurtheile umwandelt. Jedes von solchen Werthurtheilen kann dann wiederum eine bewußtvoll und frei, das heißt, vom Mechanismus unabhängig wirkende Kraft werden.

317. Die nächste auf diese Weise eingeleitete Causalität geht aus der Art derjenigen Gefühle hervor, die beim Aufeinanderwirken der Vorstellungsinhalte als solcher während ihres zwei- oder mehrgliederigen Zusammentreffens und ihrer kürzeren oder längeren, einreihigen oder mehrreihigen Abläufe entspringen, wenn dabei gleichzeitig das Gesetz der Ausschließung sich vorzugsweise geltend macht. Schon wenn durch den psychischen Mechanismus zwei Vorstellungen so zusammengeführt werden, daß die conträre Natur ihrer Inhalte der Zusammenfügung und Verbindung widerstrebt, reagirt die Seele im Erleben dieses Widerstrebens durch ein Wehegefühl, während im entgegengesetzten Falle, wo die Vorstellungsinhalte zu einander passen, sich ein Wohlgefühl bemerklich macht. Bei der häufigen Wiederkehr solcher Fälle, zumal bei fortdauernder Vermehrung der Vorstellungen und zugleich bei fortdauernder Zunahme ihrer eigenen inneren Ausbildung (150 u. f.), entspringt allmälig ein Bewußtsein von der Vereinbarkeit und

dem Widerstreite der Vorstellungen überhaupt. Und andererseits, wenn die Vorstellungen sich mit hinreichender Stärke in ihrer Stellung erhalten und das gleichfalls vom Mechanismus herbeigeführte Bewußtsein ihrer Beziehung auf einander fortdauert, wandelt sich das Gefühl in ein bestimmtes Werthurtheil um, insofern die Seele in dem einen Fall demjenigen, was sie in dem Bewußtsein der Beziehung der Vorstellungen auf einander erfährt, zustimmt, in einem anderen Falle aber dasselbe verwirft (177, 6). Der hiermit zum Bewußtsein gekommene unterschiedliche Werth der entstandenen Urtheile wird sprachlich durch die Wörter wahr und unwahr oder richtig und unrichtig u. a. ausgedrückt und das demselben zu Grunde liegende Gefühl heißt deshalb das Wahrheitsgefühl.

318. Obgleich der eben kurz bezeichnete Vorgang am häufigsten und stärksten da stattfindet, wo eine Wahrnehmung oder eine Wahrnehmungsreihe mit einer bloßen Vorstellung oder Vorstellungsreihe zusammentrifft und dabei sich das Zusammenklingen oder aber der Widerstreit beider geltend macht, so wiederholt sich derselbe doch immerwährend in allen Gebieten des Vorstellungslebens. Die Seele erfährt dadurch, daß sie eine neue Kraft besitzt, über das Zusammentreffen, die Verbindung, den Zusammenhang, die Zusammengehörigkeit oder Unvereinbarkeit ihrer Vorstellungen in einer Weise zu entscheiden, die nicht mehr vom psychischen Mechanismus und dessen Gesetzen allein abhängt. Weil aber jede Verbindung zweier Vorstellungen, die nicht bloß da ist, weil sie der Mechanismus bewirkt hat, sondern weil sie auch das Bewußtsein der Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit der dabei gebrauchten Vorstellungen mit sich bringt, nicht mehr bloß psychisch, sondern nach allgemeinem Sprachgebrauch logisch heißt, so wird auch passend die gesammte Wirksamkeit der vorhin bezeichneten Kraft die logische Causalität genannt. Sie beginnt mit dem ersten Bewußtwerden des Unterschiedes zwischen einem solchen Zusammenhange der Vorstellungen, der bloß vom Mechanismus erzeugt ist, und einem solchen, über den das logische Gefühl und

das davon ausgegangene Werthurtheil zustimmend oder verwerfend entschieden hat.

319. Wie die logische Causalität aus einer eigenthümlichen Gefühlsart mit specifischer Wirkung entspringt, so ist auch ihr eigenes Wirken von besonderer Natur. Dasselbe läßt sich in Kürze folgendermaßen charakterisiren.

1. Die Seele erfährt ein aus ihrer eigenen Natur entspringendes Gebundensein an den Inhalt jedes Vorstellungsactes in dem Sinne, daß, wenn sie a zu denken hat, nun weiß, daß sie nicht denken darf b. Der Mechanismus kann sehr wohl ein solches Vorstellen ermöglichen: was aber dem Vorstellen möglich ist, ist dem Denken unmöglich. Daher ist das entstandene Bewußtsein jener verpflichtenden Gebundenheit gleich dem Bewußtsein der Denkunmöglichkeit. In diesem Bewußtsein liegt, im Gegensatze zu der psychischen Möglichkeit, jene Gebundenheit zu umgehen und zu verwerfen, der Grund der Verpflichtung des Denkens: es ist die Unterwerfung des Denkens unter die Gesetze der Wahrheit. Von diesen Gesetzen kommt durch die genannte erste Wirkung der logischen Causalität das allgemeine Gesetz zum Bewußtsein, welches die Logik das Gesetz der Identität und des Widerspruches nennt.[1])
2. Die zweite Wirkung der logischen Causalität offenbart sich darin, daß, sobald auf einander bezügliche und mit einander zusammenhängende Vorstellungen im Bewußtsein ablaufen, dann die Seele in gewissen Fällen ebenso gegen die betreffenden Abläufe, wie gegen eine einzelne Verbindung, reagirt. Diese Reaction besteht in dem Bewußtwerden des Unterschiedes zwischen solchen Abläufen, die bloß psychisch stattfinden können und stattfinden, und anderen, welche so

[1]) Der Verfasser theilt nicht die gewöhnliche Auffassung der Bedeutung dieses Gesetzes und hat darüber sich näher in dem Grundriß der Logik S. 207 ausgesprochen.

beschaffen sind, daß das Denken deshalb, weil es das Eine schon gedacht hat, nun auch genöthigt ist, noch bestimmtes Anderes zu denken und jedes davon Abweichende zurückzuweisen. Die logische Causalität wirkt jetzt als Denknöthigung zum Folgern. Die Nöthigung liegt in dem Bewußtwerden davon, daß zuzustimmen sei oder nicht, und daß in jedem Falle nur so und nicht anders gefolgert werden dürfe, weil das schon Gedachte nur ein bestimmtes und kein anderes Vorstellbares zur Nachfolge begründe, wodurch das bloß Vorstellbare zu dem allein Denkbaren wird. Die Causalität gebietet gewissermaßen, daß ein Denkfortschritt so und nicht anders eintreten soll. Ein solcher Fortschritt heißt denknöthig oder denknothwendig, und zwar in dem Sinne, daß sein Gegentheil unwahr und irrthümlich oder, allgemein gesagt, verstandeswidrig und vernunftwidrig sein würde. Auch dieser Wirkung gegenüber könnte der psychische Mechanismus Alles anders machen und die Abfolge zu ganz anderen Inhalten und Zusammenhängen hinführen: die logische Causalität aber gebietet Halt! Deshalb ist auch der Ausdruck „Causalität aus zwingenden Gründen" von mir gebraucht.

3. Diese Causalität unterscheidet sich von der Causalität des Gefühlslebens dadurch, daß sie einen solchen Werth zur Geltung bringt, der auch allgemein normativ, das heißt, für jedes Denken ein Gesetz werden kann. Irgend welche Gesetze und Gebote, glücklich oder unglücklich sein oder nicht sein zu sollen, giebt es nicht. Die logische Causalität erwirkt das Bewußtsein, daß es unabänderliche und allgemein giltige und deshalb auch allgemein anzuerkennende Wahrheiten giebt. Durch sie erfährt die Seele, daß das Denken mit seinen als allgemein giltig anzuerkennenden Gesetzen alles Denkbare und alles Wirkliche insofern beherrscht, als Beides sich diesen Gesetzen zu fügen hat.

4. Durch die logische Causalität endlich wird der Seele auch das Bewußtsein von dem Dasein einer übersinnlichen Welt geöffnet, in welcher die Gesetze des Verstandes und der Vernunft, nicht aber die eines bewußtlosen Mechanismus zu herrschen bestimmt sind. Deshalb wird sie das erste, möglicher Weise alle denkfähigen Wesen vereinigende Band, welches sie sämmtlich in dem eigenartigen Suchen nach allgemein giltigen Wahrheiten und in der unabweisbaren Anerkennung derselben zusammenhält.

Nach allen Seiten ist also die logische Causalität dadurch charakterisirt, daß die Seele in ihr und durch sie zu allererst gänzlich frei wird von dem Mechanismus und die Idee einer über demselben stehenden höheren Welt denkender Geister gewinnt.

Dreißigstes Kapitel.

Die ästhetische Causalität.

320. So lange das Wohl- oder Wehegefühl mit den Vorstellungen so verschmolzen ist, daß es sich durch ein Urtheil mit bestimmtem Subjecte und specifischem Prädicate davon nicht absondern läßt, wirkt es immer nur im Sinne der Causalität der Stimmung. Der damit bewußt gewordene Werth ist immer noch von dem naturnothwendigen Wirken des psychischen Mechanismus abhängig. So ist es, wenn die Seele in ihrem Gefühlsleben vermittelst der Sinne oder in Folge innerleiblicher Vorgänge oder in den Reproductionen, Evolutionen und Zusammenwirkungen verschiedenartiger Vorstellungen und Vorstellungsreihen oder in dem Wechsel zwischen diversen Begehrungszuständen, Neigungen, Gewohnheiten und deren Befriedigung oder Versagung bald in ein

Wohl- bald in ein Wehegefühl versetzt wird. Für alle diese Gefühlswerthe sind von uns früher die Ausdrücke angenehm und unangenehm oder, wenn sie kräftig und dauernd werden, die Namen Lust und Unlust als die allein passenden gebraucht (177).

321. Nun giebt aber sowohl der Anblick der Natur in ihren kleinen und großen Ereignissen, in den Linien- und Flächengestaltungen der Pflanzen und Thiere, als auch das Erleben von zusammenklingenden oder auf einander folgenden Tönen und Farben, ebenso wie die Formbildung und Bewegung des menschlichen Körpers, nicht minder das gesellige Leben der Menschen, sowie endlich auch das Zusammentreffen gewisser formaler, namentlich schematischer Vorstellungen in den Raum- und Zeitreihen, die von den Künsten zu ihren Darstellungen benutzt werden, häufigen Anlaß, daß die Seele in solche Gefühle geräth, welche sich zu Werthurtheilen mit bestimmten Prädicaten und Subjecten fortbilden. Die Prädicate, die zu solchen Urtheilen gehören, gruppiren sich sämmtlich nach dem allgemeinen Gegensatze zwischen Schönheit und Häßlichkeit. Dadurch aber, daß dieser Gegensatz zwar auf Grund des entsprechenden Gefühls, nicht jedoch mehr durch dessen noch an den Mechanismus gebundene Wirkung, sondern in klaren und bestimmten Werthurtheilen der bezeichneten Art zum Bewußtsein kommt, löst die Seele sich wiederum in der Richtung eines neuen Werthes von dem Mechanismus los und geht in das freie Wirken der ästhetischen Causalität über.

322. Die Wirkungen der ästhetischen Causalität äußern sich in Folgendem.

1. Die Wirkung des ästhetischen Gefühls (177, 5) wird durch den Übergang des Gefühls in das ästhetische Urtheil umgewandelt in einen begierdelosen Beifall am Schönen und ein verabscheuungsloses Mißfallen am Häßlichen, das heißt, der Beifall und das Mißfallen verlieren nunmehr ihre Subjectivität: das ästhetische Urtheil ist ein freier und objectiver Act.

2. An solchen Beifall und an solches Mißfallen schließt sich der ebenso freie Act eines durch den ästhetischen Werth motivirten Vorziehens und motivirten Verwerfens an: zwei Acte, die ihrem Sinne nach von der logischen Zustimmung und Verneinung gänzlich verschieden sind.
3. Aus dem Vorziehen und dem Verwerfen entspringt als ästhetische Folge in dem einen Falle die Umwandlung der Vorstellung in Begehrung, in dem andern Falle in Verabscheunung, das heißt, das an sich über der Begehrung stehende Schöne kann nun begehrt, das an sich unter der Verabscheuung stehende Häßliche kann nun verabscheut werden. Wie oft dies geschieht, werden die Vorstellungen, durch welche Schönes und durch welche Häßliches vorgestellt wird, psychische Kräfte.
4. Manches Schöne, insbesondere dessen Gefühl durch einen eigenthümlichen Ablauf von Größenreihen hervorgerufen wird, wirkt speciell in dem Sinne, daß sein Werth unter die Idee des Erhabenen fällt, das heißt, daß es erhebend wirkt und die Seele von dem Drucke des psychischen Mechanismus befreit. Dieser Druck besteht oft in der Erwirkung beengender und mitunter auch demüthigender Gefühle. Man sagt in solchem Falle, daß das Schöne in der Form des Erhabenen aus den endlichen und beklemmenden Gränzen der Zeitlichkeit und des Raumes hinausführe.
5. Eine andere Art des Schönen wirkt besonders in dem Sinne, daß es zur Nachahmung antreibt. Dies geschieht namentlich da, wo das Wohlgefällige in geschlossenen Gestalten, Bewegungen und Handlungen liegt, welche sich der verweilenden Anschauung darbieten. Diese reproducirende Wirkung geht im günstigen Falle in eine producirende über und die ästhetische Causalität wirkt nunmehr als künstlerische Phantasie. Hierdurch bekommt diese Causalität die höchste Bedeutung für den Culturfortschritt, insofern dadurch, gleichwie durch die logische Causalität, die Seele vorzugsweise sich ihrer

freien Thätigkeit bewußt wird und Werke schafft, welche ganz eigenartig in der intellectuellen Welt dastehen.

6. Endlich gewährt der begierdelose Beifall, welcher dem Schönen gewidmet wird, der Seele eine Befriedigung, welche zwar dem logischen Einklange der Gedanken verwandt ist, insofern aber noch einen Vorzug vor demselben hat, als er, wo er aus einer durchaus reinen Quelle entspringt, die Seele nicht mehr zum Suchen eines anderen Zustandes antreibt, sondern ihr einen beglückenden Frieden gewährt. Die logische Causalität eröffnet einen unendlichen Fortschritt in der Erkenntniß der Wahrheiten, die ästhetische Causalität zeichnet abgeschlossene und vollendete Ideale.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Causalität des Gewissens.

323. Sämmtliche bisher genannte frei wirkende Causalitäten verlaufen mit ihren Resultaten im Innern der Seele entweder vollständig oder doch so, daß, wenn auch, wie bei der ästhetischen Causalität, Werke derselben in der sichtbaren Welt als symbolische Ausdrücke der inneren Vorgänge und Bilder hervortreten, dadurch doch der Mensch nicht mit Menschen in einen Zusammenhang versetzt wird, welcher einen geistigen und ihm eigenthümlichen Werth einschließt.

Ein solcher Zusammenhang ist zunächst dadurch ermöglicht, daß sich unter den Mitgliedern der Familie, auf Grundlage der Natureinrichtungen, ein gemeinsames Leben entwickelt, in welchem sich durch Wort, Geberde und Handlung die Vorstellungskreise derselben sammt ihren Gefühlen und Strebungen in innige Bezie-

hungen zu einander gesetzt haben und fortwährend setzen, und jedes Mitglied wegen dieser Beziehungen in irgend einem Sinne auch Etwas für die Anderen ist. Ebenso dadurch, daß sich an die Familien die weiteren Umgangs- und Verkehrskreise mit neuen Verhältnissen und Beziehungen anschließen, in denen die Menschen nach bestimmten Beschäftigungsweisen, nach Handel und Wandel, nach den Abhängigkeiten der Dienste und Leistungen, nach Neigung oder Abneigung, nach Freundschaft oder Feindschaft, einzeln oder in Vereinen und gesellschaftlichen Gruppen als zu einerlei Land, Sprache, Sitte, Glauben und Geschichte gehörig in der vielfachsten Weise mit einander zusammentreffen. In diesen Verhältnissen liegt gewissermassen eine zweite große Erfahrungswelt neben der Natur, mit einem gleich objectiven Bestande, aus dem, wie aus der Natur und dem Verkehr mit ihr, eine große Summe eigenthümlicher Vorstellungen, Gefühle und Strebungen erwachsen sind, und auf welchen diese sich eben deshalb auch wiederum zurückbeziehen.

324. Die hier allein in Betracht kommenden Gefühle sind also sämmtlich gesellschaftlichen Ursprungs und würden in dem Innern des einzelnen, isolirt lebenden Menschen gar nicht vorhanden sein. Sie zeichnen sich deshalb vor allen anderen Gefühlen dadurch aus, daß auch die in ihnen liegenden Werthe gleichfalls nicht bloß für den Einzelnen, sondern immer auch für die Anderen eine Bedeutung haben, worauf auch schon der Umstand, daß man sie sittliche Gefühle nennt, hinzuweisen scheint.

Diese Gefühle theilen nun mit den ästhetischen Gefühlen die Eigenschaft, daß sie gleichfalls in bestimmte Werthurtheile theils schon fortgebildet sind, theils durch nähere Betrachtung umgesetzt werden können, von denen jedes Urtheil ein Prädicat enthält, welches einen concreten sittlichen Werth in Bezug auf das, was in der Subjectsvorstellung gedacht wird, ausdrückt. Die Subjectsvorstellung wird immer entweder allgemein aus der Sphäre der sogenannten Gesinnungen oder specieller aus dem Gebiete der Begehrungen, Willen und Handlungen genommen, offenbar

deshalb, weil die in den Prädicaten vorgestellten Werthe stets auch eine Beziehung auf die Persönlichkeit der Menschen haben, welche man an jenen geistigen Thätigkeiten und deren Entäußerungen erkennen zu können meint. Die Wirkung dieser Gefühle haben wir früher den sittlichen Beifall oder das sittliche Mißfallen genannt, oder auch als eine Aufforderung zur Hochschätzung und Achtung, und für den Fall, daß wesentlich und vorzugsweise die Beziehung auf die Person ausgedrückt sein soll, zur Billigung und Mißbilligung bezeichnet (177, 7). Andererseits findet hier, wie bei den ästhetischen Gefühlen, die Thatsache statt, daß die sittlichen Werthurtheile gewöhnlich auch auf einen allgemeinen Gegensatz bezogen werden, nämlich auf den Gegensatz zwischen Gut und Böse, aus welchem Andere den besonderen Gegensatz zwischen Recht und Unrecht herausheben, den wir aber für keinen eigenartigen, sondern gleichfalls nur für den Ausdruck eines sittlichen Werthes halten.

Wie weit nun sittliche Werthprädicate entweder noch im sittlichen Gefühl eingehüllt liegen oder schon in bestimmten Urtheilen hervorgetreten und zum Bewußtsein gekommen sind, soweit ist auch schon eine neue frei wirkende Causalität im Gange. Ich nenne sie, entsprechend dem allgemeinen Sprachgebrauch, nach welchem sämmtliche auf das Gute und auf das Recht bezügliche Urtheile aus dem Gewissen entspringen sollen, die Causalität des Gewissens.

325. Die Wirksamkeit der Causalität des Gewissens äußert sich folgendermaßen.

1. Das Bewußtsein, daß in den sittlichen und rechtlichen Urtheilen ein neuer Werth ausgedrückt wird, geht alsbald in das andere Wissen über, daß solche Werthe ebenso wenig, wie das nach ihnen prädicirte Wollen und Handeln, von ihrem persönlichen Ursprunge abgelöst, das heißt, daß solche Urtheile niemals als bloß psychische Ereignisse und die Werthe niemals als bloß psychische Producte angesehen werden können. Hierdurch wird jedes auf das Gute oder das Böse, auf das Recht oder das Unrecht bezügliche Urtheil in eine sittliche

und rechtliche Selbstbeurtheilung umgewandelt, sowie in die Abschätzung des persönlichen sittlichen oder rechtlichen Werthes eines Anderen. Zur Causalität des Gewissens gehört wesentlich das Bewußtwerden des Wollenden und Handelnden, daß, weil das Wollen und Handeln das seinige ist und von ihm ausgeht, er auch der Selbsturheber seines sittlichen und rechtlichen Werthes ist. Niemand kann einem Anderen einen sittlichen oder rechtlichen Werth geben.

2. Der sittliche und rechtliche Werth wandelt ebenso, wie der logische, die entsprechenden Vorstellungen in gebietende um: in ein Sollen des Guten und des Rechtes und in ein Nichtsollen des Bösen und des Unrechtes. Dieses Sollen und Nichtsollen aus der Causalität des Gewissens ist aber von anderer Art, als das aus der logischen Causalität: es drückt eine unabweisbare Forderung aus. Das Gute und das zum Recht Gehörige soll nicht bloß gedacht, sondern gewollt und gethan werden, nicht aber das Böse und das Unrecht. Kant nannte dies den kategorischen Imperativ, den er aber nicht auf seine richtige Quelle, nämlich nicht auf die ursprünglichen Werthurtheile bezog, die erst zum Bewußtsein gekommen sein müssen, wenn das Sollen die Wirkung einer bewußt und frei wirkenden Causalität sein soll.

3. Dieser Wirkung entsprechend ist auch der Antrieb, den das Wollen und Handeln aus der Causalität des Gewissens empfängt, ganz anderer Art, als die aus der logischen Causalität entspringende Nöthigung-zu-folgern (318. 2). Die Causalität des Gewissens erwirkt das Bewußtsein der Verpflichtung, in allen Fällen des Wollens und Handelns den sittlichen und rechtlichen Werthurtheilen, das heißt, den Aussprüchen des Gewissens zu folgen. Aus der logischen Causalität entspringen Gesetze, das heißt, Normen des Denkens, die zu beachten sind, wenn gedacht wird; aus der Causalität des Gewissens aber entspringen Gesetze, das heißt

hier, unabweisbare Normen für das Wollen und Handeln in dem Sinne, daß auch thatsächlich um ihres Werthes willen gewollt und gehandelt werde, weil ihre Ausführung nicht unterbleiben darf. Jene sind in Bezug auf die Praxis immer hypothetisch, diese sind selbst praktisch.

4. Damit hängt wiederum eine neue Wirkung der Causalität des Gewissens zusammen. Wenn nämlich ihre Gesetze nicht beobachtet oder verletzt werden, so entsteht daraus eine Rückwirkung auf das Bewußtsein, welche ein Vorwurf im Falle der Nichtbeachtung, im Falle der Verletzung aber das Bewußtsein der Schuld und die damit verbundene Reue ist. Diese Wirkungen kommen bei der logischen Causalität nicht vor.

5. Wie aus der logischen Causalität allmälig das Bewußtsein entspringt, daß jede vom Denken gefundene Wahrheit allgemein giltig ist, so folgt aus der Causalität des Gewissens, daß auch jeder sittlichen und jeder Rechtswahrheit allgemeine Giltigkeit zukommt. Mit anderen Worten: die Causalität des Gewissens schließt sich in einem noch höher stehenden Bewußtsein ab, als die logische Causalität, insofern sie nämlich die Gewißheit hervorbringt, daß es neben dem Reiche der Denkwahrheiten und der Schönheiten auch noch ein Reich sittlicher Wahrheiten und ewigen Rechtes giebt, dessen Gesetzen alles Wollen und Handeln in der Welt, wo es darin denkende und wollende Wesen giebt, sich zu fügen verpflichtet ist.

6. Hierdurch entwickelt sich aus der Causalität des Gewissens der Gedanke, daß da, wo Menschen mit Menschen zusammenleben, ihnen auch die Aufgabe gestellt ist, neben den Werken der Wissenschaften und der Künste auch noch einen Aufbau sittlicher und rechtlicher Ordnungen zu erstreben, wodurch ihr Leben im Großen und Ganzen ein die den gleichen Gesetzen unterworfenen Kreise des individuellen Wollens und Handelns umschließendes sittliches und rechtliches Gemeinwesen darzustellen befähigt wird.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Causalität der Selbstbestimmung oder der Willensfreiheit.

326. Der alte Gegensatz zwischen Natur und Geist, wonach die erstere ein Werk absoluter Nothwendigkeit, der letztere die Werkstätte der Freiheit sein soll, ist noch nicht mit allgemeiner Einstimmung gelöst, so daß auch die im fünfzehnten Kapitel dargelegte Ansicht der Sache nur eine unter andern ist. Die Fehler, die dabei gemacht sind, liegen, nach meinem Dafürhalten, zum Theil in der einseitigen Fassung der Begriffe Naturnothwendigkeit und Freiheit. Anderntheils in einer unbegründeten Schärfung des Gegensatzes, bei welcher selbst der erfahrungsmäßig gegebene und auch vom Denken geforderte Zusammenhang zwischen Natur und Geist ausgeschlossen war. Drittens ganz besonders in einer mangelhaften und fehlerhaften Auffassung der Thatsachen des Bewußtseins, an denen man den Zusammenhang am sichersten hätte genauer ergründen können. Bei den hierzu gehörigen Untersuchungen hat, wenigstens eine Zeit lang, die Lehre Kants am meisten der richtigen Behandlung der Frage geschadet.

327. Kant meinte nämlich, daß das geistige Leben, insofernes die Erscheinungsweise eines jenseit aller Erfahrung liegenden, nicht weiter erkennbaren Wesens sei, gleich wie alle Naturerscheinungen dem Gesetze der Causalität in der Bedeutung eines unabänderlichen Necessitirtseins unterliege. Diese Annahme schloß einen gewaltigen Widerstreit in sich gegen die von Kant in der schärfsten Weise hervorgehobene Thatsache, daß es in uns ein Sittengesetz giebt, welches absoluten Gehorsam verlangt und uns für jede Abweichung verantwortlich macht, das heißt, die Schuld uns zurechnet. Soll so Etwas möglich sein, so muß,

schließt Kant weiter, unser Wesen seiner intelligiblen Natur nach die Befähigung haben, einen ganz außerhalb aller necessitirten Erscheinungen liegenden Act, also einen absolut freien Act, den Act absoluter Selbstbestimmung vollziehen zu können. Hierdurch füge das intelligible Wesen in das Gebiet der psychischen Thatsachen, die als solche necessitirte Erscheinungen sind und bleiben, ein erstes Glied des Geschehens ein, welches seinen Ursprung in der intelligiblen Natur des Seelenwesens, nicht aber in der Erscheinungswelt hat. Das Vermögen oder die Kraft, solche Acte vollziehen und dadurch der psychischen Erscheinungswelt den freien Anfang ihrer sonst nothwendigen Abfolge zu geben, nannte Kant die transcendentale Freiheit.

328. Ein solcher Begriff ist an sich logisch undenkbar und führt, wenn man ihn hypothetisch acceptirt, zu ganz unbrauchbaren Consequenzen. Andererseits steht ihm die von uns aufgedeckte Thatsache entgegen, daß die Seele in ihrer Entwickelung nur einem Theile nach, nicht also völlig, einem Mechanismus oder einem naturnothwendigen Wirken unterworfen ist, dem anderen Theile nach aber in dem Maße wirklich frei in ihrer Activität wird, in welchem sich die bisher nachgewiesenen Causalitäten aus dem bewußt gewordenen Gefühlsleben der Seele herausgebildet haben. Mit dem Auftreten der letzteren beginnt, weil eine neue Art des Geschehens, auch eine neue Art des Wirkens und Leidens.

Nun genügt aber diese Thatsache allerdings als solche allein noch nicht, um alle mit der Freiheitsfrage zusammenhängende Schwierigkeiten zu beseitigen. In jeder der dargestellten Causalitäten fehlt immer noch ein Glied der Wirksamkeit, welches die letztere nicht bloß als eine Summe zusammenhängender Ereignisse oder Wirkungen, sondern auch als ein Thun und zwar als ein von dem persönlichen, seiner selbst sich bewußten Ich ausgehendes Thun erscheinen läßt. Dies wird durch Folgendes klar.

329. In der in früheren Kapiteln enthaltenen Lehre von den Gefühlen ist ein eigenthümliches Gefühl, nämlich das Selbstgefühl, nicht erwähnt, weil es so besonderer Art ist, daß es gewissermaßen aus

der Reihe der übrigen Gefühle ganz heraustritt. Dieses Gefühl hängt nämlich mit der ganzen Geschichte der Entwickelung des Ichbewußtseins zusammen, innerhalb welcher es seine Veranlassung darin hat, daß das psychische Subject, welches zum Ich wird, sich erst allmälig unter vielfachen Angriffen von Seiten der übrigen psychischen Inhalte und Ereignisse verdichtet, und die Seele hierbei durch den Streit zwischen dem zum Ichbewußtsein Gehörigen und Nichtgehörigen in eine lebhafte Reaction versetzt wird. Diese Reaction, insofern dabei das Ichbewußtsein sich auf seinen constanten Inhalt stützt, der jeden Angriff zurückweist, ist das Selbstgefühl.

330. Die natürlichste Wirkung des Selbstgefühls ist daher, daß ein Wohl empfunden wird, wenn das Selbst ungehindert hervortreten kann oder gar in seiner Bewußtseinsstärke gesteigert wird, ein Wehe aber beim Gegentheil. Die höchste Ausprägung gewinnt diese Wirkung dadurch, daß das Ich schließlich sich die alleinige Entscheidung darüber zuschreibt, was von den im Bewußtsein auftretenden Inhalten und Vorgängen als zu ihm selbst gehörig, weil auch von ihm ausgegangen, anzuerkennen sei oder nicht. Der Gefühlswerth, der hierin liegt, besteht eben deshalb darin, daß durch das Selbstgefühl sich vorzugsweise auch das Selbstbewußtsein gehoben weiß.

331. Der Übergang nun aus dem Selbstgefühl in eine neue frei wirkende Causalität ist nicht schwer zu erkennen, wenn man bedenkt, daß jede der exponirten Causalitäten Gegensätze einschließt, die von dem ihnen zu Grunde liegenden Gefühle herrühren und zwischen denen das Bewußtsein schwanken kann. Ferner, daß dieselben auch unter einander in widerstrebende Verhältnisse gerathen können. Ebenso, daß die Wirksamkeit jeder freien Causalität durch den Mechanismus der Reproduction stets Störungen ausgesetzt ist. Aus diesen Umständen erwächst hinreichend oft ein Anlaß dazu, daß aus dem Selbstgefühl, wieweit es sich in der Seele ihrem eigenen Innern gegenüber geltend macht, der Gedanke entspringt, daß zum eigenen Selbst nur Dasjenige gehöre, was gleich-

sam nicht ohne Wissen und Wollen des Ich in diesem Innern da sei. Mit anderen Worten: Das Ich verlangt auf Grund seines Selbstgefühls, daß Alles, was zu ihm gehören soll, mithin auch die aus den genannten Causalitäten entspringenden Vorgänge, auch als von ihm ausgegangen und nur auf es selbst zurückbeziehbar müsse gedacht werden können. Dies ist der Ursprung derjenigen Causalität, deren Wirken die Selbstbestimmung genannt wird, das heißt, eine Action, welche die Seele als Ichheit in ihrem klaren Bewußtsein von allen gerade in ihr statthabenden Vorgängen in der Art vollzieht, daß sie dadurch diesen Vorgängen das Recht zu existiren entweder gewährt oder verweigert.

332. Selbstverständlich kann die Seele nicht plötzlich und auf ein Mal in die Action der Selbstbestimmung gerathen oder sich versetzen, sondern dazu gehört, nach dem Gesetz der Continuität, auch die erst allmälig aus den übrigen Causalitäten erwachsende psychische Macht, das Schwanken der Seele zwischen den Gegensätzen der Gefühlswerthe zu verringern, und in dem Verhältnisse, daß dies gelingt, ihr die Zuversicht eines immer mehr gesicherten Gelingens zu gewähren. Hierauf gründet sich, was gleich hier bemerkt sein mag, der mit Recht zu machende Unterschied zwischen der Freiheit des Wollens bei Kindern und Erwachsenen, und wiederum zwischen den verschiedenen Zuständen, in denen der gerade Wollende und Handelnde sich befindet oder nicht.

333. Die Natur und Wirksamkeit der Causalität der Selbstbestimmung besteht in Folgendem.

1. Die Seele als ein sich selbst denkendes und von sich wissendes Wesen schreibt sich nicht bloß die übrigen Causalitäten als zu ihrem Ichbewußtsein gehörig zu, sondern denkt sie auch als von ihr selbst ausgegangen und durch sie wirkend. Dieses Wissen bildet den ersten Bestandtheil im Wirken der Causalität der Selbstbestimmung; ein Wesen, dem dieses Wissen fehlt, kann sich nicht selbst bestimmen.
2. Daran schließt sich die Thatsache, daß das vom Ich ausgehende Denken nicht bloß, wie schon früher erwähnt ist,

einen Widerstand den vom psychischen Mechanismus herrührenden Bewußtseinsinhalten leisten, sondern auch den frei wirkenden Causalitäten innerhalb gewisser Gränzen ihre Dauer und den Grad und Umfang ihrer Wirksamkeit vorschreiben kann: das Denken stellt sich noch über diese Causalitäten und stellt sie ihren Werthen nach genau und klar vor. Der Mensch beobachtet das, was in ihm vorgeht: er weiß davon. Er weiß, daß ein Wohl oder ein Wehe, ein Schönes oder ein Häßliches, ein Verständiges oder ein Unverständiges, ein Gutes oder ein Böses, ein Recht oder ein Unrecht das ist, was er sich entweder bloß denkt oder thatsächlich erlebt, und daß das Eine sich seiner Natur und seinem Werthe nach von dem Andern unterscheidet. Dieses Bewußtsein von den verschiedenen Werthen innerhalb der übrigen freien Causalitäten bildet das zweite wirkende Element in der Causalität der Selbstbestimmung.

3. Die Seele entscheidet im klaren Bewußtsein dieser Werthe auch über den Gedanken, ob einem derselben und welchem oder ob keinem derselben ein Fortwirken zugestanden werden soll. Dies heißt, sie entscheidet, ob die damit zusammenhängenden Vorstellungen entweder, wenn sie schon Begehrungen geworden sind, als solche fortbestehen oder aber zurücktreten, oder ob sie sich erst noch in Begehrungen umwandeln und zu Handlungen innerer oder äußerer Art hinführen sollen oder nicht. Dieser Punkt ist der wichtigste. Die Selbstbestimmung hat hier den Sinn, daß durch sie Vorstellungen, Gefühle und Strebungen erst dadurch zu Willen werden, daß ihnen durch einen besonderen Gedanken der Auftrag zu neuem Fortwirken gegeben oder entzogen wird. Man nennt diesen dritten in der Causalität der Selbstbestimmung wirkenden Bestandtheil die Motivirung und den Act selbst die freie Wahl: der Mensch bestimmt sich für das Eine oder für das Andere.

4. Hierdurch geht die Causalität der Selbstbestimmung in die-

jenige Wirksamkeit über, durch welche die Seele das Vergangene und Gegenwärtige, also ihre Erinnerungen und die der Gegenwart entsprechenden Vorstellungen, in eigenthümlicher Weise derartig verknüpft, daß dadurch noch nicht vorhandene, sondern erst noch künftige Zustände und Vorgänge von ihr determinirt werden. Mit anderen Worten: Die Selbstbestimmung entscheidet über das, was schon ist, ob es noch ferner sein soll, und über das, was noch nicht ist, aber vorgestellt wird, ob es werden und sein soll oder nicht. Durch diesen vierten Bestandtheil in der Causalität der Selbstbestimmung übernimmt der Mensch das Bewußtsein der Verursachung seines erst noch künftigen Verhaltens: die Selbstbestimmung wirkt in die Zukunft, und der Mensch weiß, daß er dies durch sie thut und also selbst den Inhalt der Welt um Etwas vermehrt oder vermindert oder überhaupt verändert, was ohne ihn nicht geschehen würde.

5. Hieraus folgt, daß die Causalität der Selbstbestimmung zwar ihren Inhalt, gleichsam das Material, das sie in sich aufnimmt, gleichfalls theils erst vom psychischen Mechanismus, anderntheils aber insbesondere durch die übrigen freien Causalitäten empfängt, und unter diesen vorzugsweise die logische Causalität es ist, von welcher die Entscheidung des Ich für das Eine oder das Andere abhängt. Da nun aber zu der logischen Causalität auch das Verneinen und Bejahen gehört, und das Ich auch diese Wirkung sich zuschreibt, das heißt, das Bewußtsein hat, verneinen und bejahen zu können: so tritt auch der Fall ein, daß der Übergang einer Vorstellung in Begehrung oder einer schon vorhandenen Begehrung in einen Willen dadurch entstehen kann, daß das Ich sich durch dieses Bewußtsein, durch diesen Gedanken, bejahen und verneinen zu können, determinirt. Da dieser Fall der Determination der einfachste ist, so hat sich an ihn besonders das Bewußtsein und also auch die Vorstellung

oder der Begriff der Selbstbestimmung angeschlossen. In dem Verneinen- und Bejahen-Können findet schon das Kind und ebenso der gewöhnliche erwachsene Mensch vorzugsweise sich selbst, vorzugsweise seine Freiheit, und macht deshalb von diesem Acte auch am häufigsten Gebrauch. Dennoch ist dieser Fall ein fehlerhafter Gränzfall, der die Natur der Causalität der freien Selbstbestimmung verletzt, insofern als sich dabei die logische Causalität in einem Übergewichte zeigt, welches ihr nicht zukommt und worin sie sich selbst in einem Extrem oder vielmehr sogar so ausdrückt, daß sie ihre Function, beizustimmen oder nicht, zu bejahen oder zu verneinen, zu einem bloß psychischen (nichtlogischen) Vorstellungsacte herabsinken läßt, der dann so aussieht, als ob er bloß vom psychischen Mechanismus herkommt.[1]) Daher fragt Derjenige, in welchem die Causalität der freien Selbstbestimmung vollständig wirkt, wenn Jemand sich auf seine Freiheit beruft, verneinen und bejahen zu können, und hierdurch sich zu einem bestimmten Verhalten, Wollen oder Handeln determinirt, jedesmal, warum er verneine oder warum er bejahe. Mit anderen Worten: Die wahre Freiheit der Selbstbestimmung beruht wesentlich auf der Beachtung aller übrigen freien Causalitäten und der erst nach dieser Beachtung eintretenden Bejahung oder Verneinung. Sie ist nicht ein bloßes Bejahen- oder Verneinen-Können in abstracto, sondern ein bewußtvolles, aus dem Wissen der Werthunterschiede und aus dem vom Verstande, das heißt, von der logischen Causalität gefällten Abschlusse dieses Wissens entstehendes Vorziehen oder Verwerfen.

6. Hierdurch gewinnt nun die Wirksamkeit der freien Selbstbestimmung auch einen Zusatz an psychischer Kraft, insofern sie durch die Mithilfen der übrigen freien Causalitäten mit

---

[1]) Bei Kindern ist dies auch in der That während der ersten Zeit der Fall, weil sie das Ja- oder Neinsagen meistens nur nachmachen.

größerem Erfolg auch den Wirkungen des psychischen Mechanismus, das heißt hier den aufstrebenden Begierden, aufregenden Gefühlen, blinden Neigungen, Leidenschaften und Affecten, insbesondere einer immer auf der Lauer stehenden Summe falscher Vorstellungen oder Wahngedanken entgegentreten kann. Das Wissen, Ja oder Nein sagen zu können, vermag im Allgemeinen, weil es nur ein einzelner Act ist, wenig, wenn das Ja und das Nein nicht durch kräftig wirkende Werthbestimmungen begründet und unterstützt ist. Die Freiheit der Selbstbestimmung, die nur und allein auf Ja oder Nein basirt, ist Eigensinn und insofern keine Freiheit der Selbstbestimmung mehr, sondern ein verallgemeinerter Effect des psychischen Mechanismus, das heißt, der Gewißheit einer gleichen Reproduction desselben aufstrebenden Gedankens, der dadurch, daß er festgehalten wird, die Bedeutung eines Willens annimmt: daher gehört auch diese Form der Selbstbestimmung, wie die Lust am Verneinen, gleichfalls in das Alter der Kinder oder verzogener oder verbildeter erwachsener Menschen.

7. Aus der Wirkung der Causalität der Selbstbestimmung entspringen noch gewisse Modificationen des Bewußtseins, welche für die höhere Ausbildung des geistigen Lebens sehr wichtig sind.

   Einmal nämlich werden alle ihre Acte in den einzelnen Fällen stets von demjenigen Gefühl, aus dem diese Causalität selbst hervorgegangen ist, begleitet. Dadurch wächst das Selbstbewußtsein oder das Ich erfährt eine Steigerung seines bewußten Inhaltes.

   Ferner wird vorzugsweise durch sie auch das Gefühl der Freiheit bewirkt, weil in jedem Acte der Selbstbestimmung etwas Maßgebendes für alle Fälle liegt, welche mit dem einzelnen Acte gleichartig sind. Wozu der Mensch bewußtvoll und wahrhaft unter Mitwirkung sei es der logischen oder der ästhetischen oder der Causalität des Gewissens sich selbst

bestimmt hat, das bildet in den meisten Fällen eine Maxime oder einen Grundsatz seines Wollens und Handelns: es wird zu einer Regel für die Zukunft. Daher ist die Selbstbestimmung recht eigentlich die Quelle, aus welcher die Bildung des Charakters oder derjenigen Gestaltung des geistigen Lebens entspringt und sich fortsetzt, zu welcher das Individuum die Summe der in ihm gegebenen natürlichen Bedingungen und Verhältnisse zu einer einheitlichen Zusammenwirkung im Mittelpunkte seiner Persönlichkeit zu determiniren sucht.

8. In allen Fällen, wo die Selbstbestimmung ihre Motive und Gründe der Bejahung oder Verneinung, der Billigung oder der Mißbilligung, des Vorziehens oder des Verwerfens, wodurch sie sich entscheidet, aus den Wirkungen der Causalität des Gewissens hernimmt, mit welchen immer das Bewußtsein der Verpflichtung auftritt, aber auch der Gedanke an die Schuld und an die Reue auftreten kann, bekommen die eben genannten drei Zustände noch eine Verstärkung. Mit anderen Worten: durch das Zusammenwirken der Causalität der Selbstbestimmung mit der des Gewissens werden die Acte der ersteren gleichsam noch vertieft.

9. Endlich folgt noch, daß, wenn der eben genannte Fall des Zusammenwirkens stattfindet, aus der Causalität des Gewissens sich dann auch das Bewußtsein von der allgemeinen Giltigkeit der sittlichen und Rechtswahrheiten hervordrängt und gleichfalls auf die Selbstbestimmung zurückwirkt. Der Erfolg hiervon ist, daß der unter dem Einflusse des bezeichneten Bewußtseins Wollende und Handelnde Dasjenige, wozu er sich im Auftrage der sittlichen und Rechtswahrheiten selbst bestimmt, als ein für alle Gleichgesinnten Giltiges und mithin auch sich selbst gegen die Gesammtheit derselben verantwortlich denken muß. Hiermit eröffnet sich der Causalität der Selbstbestimmung in Verbindung mit den übrigen frei wirkenden Causalitäten die Möglichkeit, noch über das In-

dividuum und die Familie weit hinaus ihre Wirksamkeit und Giltigkeit auch in die Gebiete des öffentlichen Lebens auszudehnen.

334. Werden die obigen Sätze in ihren Bedeutungen summarisch zusammengestellt, so ergeben sich daraus die nachstehenden generellen Folgerungen, in denen das enthalten ist, was man unter der Freiheit des Willens zu verstehen hat.

1. Die Causalität der Selbstbestimmung ist kein für sich existirendes Vermögen, welches unabhängig von allen anderen Bewußtseinsinhalten und Vorgängen auf diese einwirken und in sie Etwas Neues einfügen könnte: eine Kraft, absolut durch einen isolirten Act anzufangen und Etwas hervorzubringen, was noch nicht war, giebt es nicht. Die Seele gelangt vielmehr erst allmälig auf Grund ihrer mehrseitigen Entwickelung dazu, sich von den sie mit ihrem Leibe und durch diesen mit der Außenwelt verbindenden mechanischen Wirkungsweisen frei zu machen.
2. Daß Vorstellungen als Kräfte weiter über sich hinaus wirken können, heißt zunächst bloß so viel, daß sie unter gewissen Bedingungen auch in Begehrungen oder überhaupt Strebungen umgewandelt sind: Begehrungen und überhaupt Strebungen sind aber als solche nicht schon Willen. Die Fortbildung der Begehrungen zu Willen geschieht vielmehr erst, wenn Denken, welches ein Bewußtsein von den Inhalten und Beziehungen, den Abhängigkeiten und gegenseitigen Nöthigungen des in den Begehrungen Vorgestellten und Gedachten hat, zu der Begehrung oder überhaupt Strebung hinzukommt und über dasselbe so entscheidet, daß es entweder bejaht oder verneint, das heißt, das Begehrte entweder zuläßt oder zurückweist.
3. Mithin liegt die Freiheit, welche man dem Willen zuzuschreiben pflegt, gar nicht in ihm als solchem, sondern vielmehr in dem über die Begehrung verfügenden Denken. Da die Umbildung der Begehrung in Wille vom

Denken abhängt, so ist deshalb auch alle Fortbildung des Wollens, mithin auch des Handelns, von der Fortbildung des Verstandes und der Erkenntniß abhängig: immer müssen erst die logischen Functionen auf Grund vielfacher Vorstellungen, Kenntnisse, Erfahrungen ausgebildet sein, wenn auch eine Fortbildung der Begehrungen zu Willen und des Wollens und Handelns selbst soll erwartet werden dürfen. Dadurch, daß man das Prädicat der Freiheit ohne Weiteres dem Willen als solchem zuschreibt, entsteht der Irrthum, als ob der Wille dadurch frei sei oder werde, daß er selbst gewollt sei. Dies ist aber an sich ein logisch undenkbarer Gedanke.

4. Das bloße Wollen entscheidet ebenso wenig über seine Güte, wie das bloße Denken über seinen logischen Werth. Soll das Wollen und also auch das Handeln einen Werth bekommen, so gehört dazu das Mitwirken der freien Causalitäten, namentlich der logischen, der ästhetischen und der Causalität des Gewissens. Erst durch deren Mitbetheiligung an den Übergängen des Vorstellens in Begehrungen, Strebungen und Willen bekommt die Richtung derselben eine Determination, welche einen Werth und hiermit ein speciell frei wirkendes Element einschließt. Bleibt dies aus, so wird die Freiheit der Selbstbestimmung nichts als Willkür, Belieben, Eigensinn und in Fällen des Handelns rohe psychische Gewalt.

5. Hieraus folgt, daß die Freiheit nicht ursprünglich da ist, sondern erworben werden muß, und ebenso, daß sie unter den vielen Menschen wie in dem einzelnen Menschen zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Fällen auch einen verschiedenen Grad und einen verschiedenen Umfang hat. Wie weit sie aber da ist oder nach den gegebenen Bedingungen dasein könnte und nach der zu ihr gehörigen Determination durch die Werthurtheile dasein sollte: so weit ist auch der Mensch für sein Wollen und Handeln verantwortlich, weil das, was durch ihn gewollt und gethan wird, von keinem Andern ausgegangen ist, als nur von ihm selbst.

6. Man kann also sagen, daß die höchste Entwickelungsstufe des Seelenlebens darin liegt, wenn sich in der Seele zwischen dem Wissen und Erkennen, welches die mehrartigen Werthe weiß, und dem Wollen und Nichtwollen, welches sich solchem Wissen zu fügen hat, eine Zusammenstimmung bildet, in deren Besitz und Beachtung die einzige mögliche Freiheit als Ausdruck dieser Zusammenstimmung enthalten ist.

Die Möglichkeit dieser Freiheit, das heißt, die Mittel und Wege, die Bedingungen, Hindernisse und Begünstigungen ihrer Entstehung aufzudecken, ist das größte und wichtigste Problem der speciellen Psychologie.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Andeutungen über die Entstehung und Geschichte des Ichbewußtseins.

335. Das verwickeltste Problem der Psychologie liegt in der Frage, wie es zugehe, daß die Seele auch ein Wissen bekommt, worin sie nicht bloß den Inhalt der Wahrnehmungswelt weiß, sondern auch ihre Zustände und Erlebnisse als die ihrigen kennt, von sich selbst weiß und sich in diesem Wissen als ein nur sich selbst gleiches Subject von der Außenwelt unterscheidet. Dieses Bewußtsein bildet den Inhalt der Ichvorstellung, sowie derselbe schon in (56) angegeben ist. Da dieses Bewußtsein der allgemeinste Ausdruck von der Einheitlichkeit des Seelenlebens ist und deshalb auch alle, sowohl die mechanisch, als auch die aus den Wirkungen der freien Causalitäten entspringenden Inhalte und Vorgänge, die wir kennen gelernt haben, seiner Entstehung und Geschichte zu Grunde liegen, so sollen zum Schluß wenigstens die Hauptstufen

dieser Geschichte angedeutet werden, um zu zeigen, wie viele Specialuntersuchungen Behufs einer genauen Kenntniß dieser Geschichte nöthig sind.

336. Da als nicht weiter ableitbar das unmittelbare Bewußtsein von uns nachgewiesen ist und alle übrigen Bewußtseinsarten Fortbildungen desselben sind, so kann auch die erste Grundlage der Vorgänge, durch welche das Ichbewußtsein entsteht, nur in denjenigen Zuständen liegen, in denen ein unmittelbar Bewußtes aus der Seele entspringt. Diese Zustände bestehen aus der Gesammtheit der primitiven einfachen Empfindungen, von woher sie auch veranlaßt sein mögen.

Dies bedeutet jedoch nicht soviel, wie daß in diesem unmittelbaren Bewußtsein schon irgend welcher Unterschied zwischen Empfindung, Empfundenem und Empfindendem gemacht sei oder daß die Seele sich schon dabei als das Subject des Empfindens wüßte, sondern nur, daß das Subjectsbewußtsein in ihm seinen Ausgangspunkt hat, von dem aus die Weiterbildung sich fortsetzt. Nur soviel darf noch angenommen werden, daß die Seele durch den Unterschied, der zwischen den thatsächlich stattfindenden Empfindungen und den nachfolgenden Erinnerungen derselben stattfindet, auch sehr zeitig ein Bewußtsein dieses Unterschiedes bekommt. Dieses Bewußtsein wiederum kann nur der Keim zu demjenigen Bewußtsein sein, welches der Erwachsene das Bewußtsein der Wirklichkeit im Unterschiede von der bloßen Erinnerungsvorstellung nennt. In den thatsächlichen Empfindungen ist und bleibt für immer das Wirklichkeitsbewußtsein das stärkste.

337. Der nächste Fortschritt geschieht nun dadurch, daß sich innerhalb des Empfindungsbewußtseins nach den Gesetzen des Mechanismus die nach den Unterschieden und Gegensätzen, die in den Empfindungen liegen, möglichen Complicationen bilden und sich alsdann unter diesen Complicationen solche ausscheiden, welche constant bleiben. Wieweit dies geschieht — und es geschieht in sehr vielen Fällen mit psychischer Nothwendigkeit, weil die Veranlassungen dazu permanent sind —, so viele Male ist der von uns

in (240) angegebene Proceß wirksam, durch welchen sich psychische Subjecte bilden, das heißt, Vorstellungscomplexionen, die das neu Auftretende theils mit sich vereinigen oder in sich aufnehmen, also appercipiren, theils nach dem Gesetz der Ausschließung von sich zurückweisen. Zur Bildung dieser Complexionen trägt die tägliche Erfahrung, also der Verkehr der Seele mit ihrem Leibe und mit der Außenwelt, immerwährend das Material herbei, und es ist nicht schwierig, wenn man weiß, worauf es ankommt, die Wirkungen dieser Complexionen im Betragen eines Kindes zu entdecken. Allein hieraus wäre nur eine umfangreiche Theilung, das heißt Unterscheidung des Empfindungsbewußtseins in viele psychische Subjecte entstanden, nicht aber ohne Weiteres dasjenige, in welchem die Fortbildung des zum Ichbewußtsein dienenden Keimes stattfinden könnte. Ein psychisches Subject, welches hierzu tauglich sein soll, muß vor allen anderen einen Vorzug haben, der darin besteht, daß die zu ihm gehörige Complexion die stärkste und dauerndste von allen ist, so daß sie von keiner anderen in sich aufgenommen wird, selbst aber andere in sich aufnehmen kann.

338. Eine solche Complexion oder ein solches psychisches Subject entsteht nun ohne Zweifel durch die täglich in nahezu gleicher Weise auftretenden von dem dauernd mit der Seele verbundenen Leibe herrührenden Empfindungen, Gefühlen des Angenehmen und Unangenehmen, den frühzeitig eintretenden Processen der Figuration, Projection und Localisation der Wahrnehmungen, durch den Übergang der mit Gefühlen behafteten Empfindungen in Begehrungen und Verabscheuungen, durch die dabei gemachten Erfahrungen befriedigender oder mißliebiger Art, durch die Übergänge der Empfindungen und Erinnerungsvorstellungen in bewegende Kräfte, wodurch die Bewegungen nachfolgen, welche sich von Bewegungen rein physiologischen Ursprungs unterscheiden, kurz durch alle theils mit unmittelbarem Bewußtsein behafteten theils durch die Erinnerung unterstützten Erlebnisse und Erfahrungen der Seele während ihres naturnothwendig vorhandenen und fortdauernden Zusammenseins mit dem eigenen Leibe, welches ein be-

stimmtes System von Angriffen und Reactionen unterhält. Durch dieses Alles bildet sich eine Complexion oder ein psychisches Subject, dem keine andere Subjectsvorstellung gleichkommt.

339. Der nächste Fortschritt der Weiterbildung dieses psychischen Subjectes kann nun kein anderer sein, als daß der zu ihm gehörige Bewußtseinsinhalt in diejenige Vorstellungsweise geräth, in welcher derselbe als von den übrigen Complexionen auch als räumlich abgesondert vorgestellt wird. Dies geschieht dadurch, daß das eigene Körperbild allmälig im räumlichen Vorstellen, insbesondere durch den steten Wechsel seiner Umgebung und die daraus folgenden Hemmungen der umgebenden Raumreihen, sich von den übrigen Wahrnehmungsbildern ablöst; daß ferner die Projectionen ihr dauerndes Anfangsglied in diesem Körperbilde finden und das letztere dadurch zu einem Mittelpunkte aller Raumreihen wird; und endlich daß dasselbe umgekehrt auch ein Schlußglied für diejenigen Wahrnehmungen bildet, welche als schon projicirte Bilder Reihen von Veränderungen von sich auslaufen lassen, mit denen das eigene Körperbild sich ebenso oft als ein Endglied associirt, wie oft sie mit bestimmten Eindrücken an der Oberfläche des Leibes endigen, oder auch nur in Folge der von ihnen ausgehenden Befriedigungen stattgehabter Begehrungen. Hierdurch wird das psychische Subject, also jene constante Complexion, deren Bewußtseinsinhalt immer seinen Hauptbestandtheil, allgemein gesagt, in dem Körpergefühl hat und behält, allmälig von dem Wahrnehmungsraum, den wir die Umgebung nennen, frei. Es nimmt sein Raumbewußtsein von jeder Stelle zu jeder andern mit und vervielfältigt dadurch zugleich den Proceß theils der Aneignung theils der Abstoßung der dabei gemachten neuen Erfahrungen. Der wichtigste Erfolg des letzteren ist, daß dasselbe dadurch auch zum Bewußtsein gelangt, nicht bloß der Ausgangspunkt vieler Bewegungen, sondern auch der Begehrungen und der zu ihrer Befriedigung führenden Handlungen zu sein. Dieser letztere Erfolg stellt sich aber erst sehr allmälig ein, trotzdem daß das ganze Wahrnehmungsbild des Leibes

schon längst von der Umgebung abgelöst ist, und zwar deshalb nur allmälig, weil wegen der Localisation vieler Empfindungen in bestimmte Körpertheile diesen letzteren selbst eine solche Subjectsstellung zu Theil wird, in der sie in ihrer eigenen Weise sich ebenso verhalten, wie das psychische Hauptsubject, um dessen Fortbildung es sich hier handelt. Das, was hiermit gemeint ist, zeigt sich darin, daß auch der Erwachsene bei seinem schon vollkommen ausgebildeten Ichbewußtsein doch immer noch gewohnt ist, den Händen, den Augen, dem Munde, den Ohren, dem Magen, dem Herzen und anderen Theilen des Körpers theils Handlungen theils Erlebnisse zuzuschreiben, die nach dem *psychischen* Sinn der dabei gebrauchten Wörter schlechterdings nicht in Wirklichkeit denselben zukommen können. Dies beweist nur, wie tief die Fortbildung desjenigen psychischen Subjectes, welches später ein Ich genannt wird, mit den vom Körper ausgegangenen Anlässen der frühesten Erlebnisse der Seele im Zusammenhange bleibt.

340. Bedenkt man, daß das psychische Subject, dessen erste Grundlage die dauernde Complexion des Körperbildes mit allen dazu gehörigen Empfindungen, Gefühlen, Begehrungen u. s. w. ist, nunmehr sich auch im Vorstellen abgelöst hat von anderen Bildern, daß die Seele während der Wahrnehmung mit den Bildern der Außenwelt nunmehr nach den Gesetzen der Association in freien Reproductionen verkehren kann, wie das Kind schon früh mit den Dingen spielt, und daß sie zugleich nicht bloß der dauernde Mittelpunkt aller Projectionen, sondern auch der Träger und das Vorausgesetzte aller in Bewegung und Handlung übergehenden Begehrungen ist: so darf man behaupten, daß in diesen Umständen der hinreichende Grund zum Bewußtwerden auch desjenigen Verhaltens liegt, welches die Vorstellung des beharrlichen Daseins bei allem Wechsel des Inhaltes in je einem Momente ausmacht. Dies ist der Erfolg des *gesteigerten*, von den Empfindungen ausgegangenen *Wirklichkeitsbewußtseins*. Die Seele hat jetzt, als Trägerin ihrer dauernden und einheitlichen Ausbildung in die Form eines die anderen Subjectsvorstellungen beherrschenden psychischen

Subjectes, so zu sagen, das Bewußtsein der eigenen Dinglichkeit, sowie sie in vielen anderen Subjectsvorstellungen das Bewußtsein einer fremden Dinglichkeit hat. Ohne Zweifel wirkt hierbei immer die räumliche Anschauung stark mit, wonach die Wahrnehmungsbilder als äußere Gegenstände vorgestellt und von der Wahrnehmung des eigenen Körpers unterschieden werden. In diesem Sinne ist es richtig, zu sagen, daß aus dem Bewußtsein dessen, was wir nicht sind, ein Ichbewußtsein hervorgehen kann.

341. In dem Bewußtsein der Dinglichkeit, sowohl der eigenen, wie auch der fremden, tritt in Betreff aller dinglichen Vorstellungen alsbald noch eine Scheidung hervor, nämlich zwischen den Wahrnehmungen oder Vorstellungen solcher Dinge, die für empfindend und belebt — und andererseits für empfindungslos und todt gehalten werden, bei welcher Scheidung die Seele, insofern sie als psychisches Subject wirkt, auch den Inhalt dieses ihres Subjectbewußtseins gleichfalls als zum Empfindenden und Lebendigen gehörig vorstellt. Das Bewußtsein dieses Unterschiedes entsteht theils durch die Wirkung der Bewegungsvorstellungen, die sich an gewisse Empfindungen und Wahrnehmungen anschließen, wonach das meiste sich Bewegende und Bewegte ursprünglich für lebendig gehalten wird, theils durch den von uns früher erwähnten Proceß der Vergeistigung der Außenwelt (162) und seiner allmäligen Correction. Auf dieser Bildungsstufe beginnt das psychische Subject die Eigenthümlichkeit anzunehmen, welche das Wort Person später in mehr bestimmter Bedeutung ausdrückt. Das Kind fängt an, sich als eine Person im allgemeinsten Sinne dieses Wortes vorzustellen, wenn es seinen Vornamen oder seinen Familiennamen nennt, der alles Andere mit enthält. Das Kind redet jetzt von sich gewöhnlich mit dem ihm gegebenen Namen.

342. Eine noch stärkere Verdichtung nimmt das in dem psychischen Subjecte liegende Bewußtsein, so daß es sich dem Ichbewußtsein noch mehr nähert, dadurch an, daß in ihm das Bewußtsein des Selbst oder der Selbstheit entsteht, die noch früher ist, als die Ichheit. Dieses Bewußtsein entsteht in solchen Fällen,

wo zwei zusammenhängende Vorstellungsreihen, auf welche Bewegung und Handlung erfolgt, von einem identischen Anfangsgliede ablaufen und schließlich in demselben wiederum zusammenlaufen, und dieses Zusammenfallen mit der Erinnerung des Herkommens und des Erfolges appercipirt wird. Man sagt, das Wasser bahne sich selbst seinen Weg, Wer Andern eine Grube gräbt, falle selbst hinein, der brennende Körper verzehre sich selbst, der Arbeiter ernähre sich selbst u. s. w. Zu solchen Zurückweisungen mehrerer Reihen auf einerlei Vorgestelltes, welches gleichzeitig das Vorausgesetzte, das heißt schon vorher Wahrgenommene oder Gedachte ist, von dem die Reihen ablaufen und in welches sie zurückkehren, mit der erwähnten Erinnerung, giebt nicht bloß die Veränderlichkeit der Dinge oft genug Anlaß, sondern namentlich ereignet sich so Etwas auch häufig im Kinde durch sein eigenes Verhalten. Das Kind streckt die Hand aus und greift und führt das Ergriffene zu sich; es begehrt, daß die Thür geöffnet werde, und öffnet sie selbst; es begehrt, aufzustehen und steht selbst auf; es begehrt zu essen und ißt selbst u. s. w. Hierdurch kommt das Bewußtsein des Selbst, der Selbstheit, in diejenige Complexion, die bisher allgemein das psychische Subject genannt wurde, und wird durch Hunderte von Handlungen stets hervorgerufen und verstärkt. Dasselbe tritt alsdann auch in der Sprache oft frei hervor, wodurch die Beziehung der Handlung auf einen Andern zurückgewiesen wird. In dieser Bewußtseinsart liegt nun ohne Zweifel auch schon die vom Sich: das Selbst führt näher hin zur Ausgestaltung des Ich.

343. Im Laufe der Zeit, im Verkehr mit der Außenwelt und durch die dabei gemachten Erfahrungen, im Umgange mit anderen Menschen, erfährt das psychische Subject, welches nunmehr seine Bewegungen und Handlungen nebst den Erfolgen auf sich selbst zurückbezieht oder sich als ein Selbst verhält, theils immer neue Zusätze durch die Fortbildung der Seele in ihrer eigenen Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungswelt, theils stellt es sich in seinem Inhalte und seinen Wirkungen auf die Vorgänge, welche

der psychische Mechanismus herbeiführt, immer fester, sondert Eins und das Andere von sich aus und durchläuft gleichsam Perioden der Reinigung und Vervollkommnung. Das Wesentlichste, das hierbei in Betracht kommt, um das Ichbewußtsein noch deutlicher hervortreten zu sehen, sollen die folgenden Paragraphen angeben.

344. In dem entstandenen Zeit- und Raumbewußtsein schreitet das Vorstellen — besonders im Gespräch mit Anderen, aber auch in Folge der an den Vorstellungen haftenden Gefühle und der bald freudigen bald traurigen Erinnerungen — nach und nach immer freier und unabhängiger über die sinnliche Wahrnehmungswelt, welche die Umgebung bildet, weg und folgt dabei bloß inneren Beziehungen, Abhängigkeiten, Associationen der Bewußtseinsinhalte unter einander. Die vorstellende Thätigkeit, die in einer Evolution des psychischen Subjectes besteht, verweilt schon frühzeitig einerseits bei Vergangenem, bei gewesenen und jetzt nicht mehr vorhandenen, sondern nur in der Erinnerung erneuerten Vorstellungen und anderen Zuständen, — andererseits auch bei räumlich Abwesendem, zu dem sich das Vorstellen hin versetzt und mit dem es sich wie mit einem Gegenwärtigen beschäftigt. Dabei treten aus dem psychischen Subjecte allerlei Bestandtheile hervor, welche die Form des Urtheils und der Folgerung oder die Form der Begehrung und Verabscheuung, der Bejahung oder Verneinung annehmen. Die Seele gewinnt dabei das Bewußtsein der Dauer und Selbstständigkeit ihrer eigenen Subjectheit gegenüber den wechselnden Zuständen der Gegenwart, welche das Zeitbewußtsein Glied für Glied in die Vergangenheit stellt: sie gewinnt das Bewußtsein eines eigenen, von den Eindrücken des jetzt Geschehenden und jetzt Vorhandenen unabhängigen Daseins.

345. Durch das Verweilen in der Vergangenheit und bei dem Abwesenden gewinnt das psychische Subject, indem die Wünsche und Hoffnungen, die Befürchtungen und Verabscheuungen die Vorstellungen über sich hinausdrängen, in seinem Zeitbewußtsein auch die Vorstellung des Zukünftigen. Hierdurch gelangt es nunmehr auch zu einer Ablösung seines Bewußtseins von der Zeitlichkeit

der Umgebung und des darin stattfindenden Geschehens. Auch das Bewußtsein der Selbstheit wächst hierdurch, insofern als dem eigenen Selbst, also dem dauernden Inhalte des psychischen Subjects, jetzt jede Umgebung und jedes Geschehen in derselben mehr oder weniger als zufällig erscheint, und insofern als ihm das Wissen des Unterschiedes zwischen dem Wirklichen einer Außenwelt und dem bloß Vorgestellten eines Innern entspringt, dessen Inhalte es allein sich und keinem Andern zuschreibt, das heißt, die von ihm allein angeeignet werden.

346. Wie oft das psychische Subject nunmehr jeden eintretenden Bewußtseinsinhalt mit seinem eigenen Bewußtsein begleitet und alle sowohl gegenwärtigen, als auch früheren Erlebnisse in sein Zeitbewußtsein fallen, entsteht in ihm auch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit eben dieser Erlebnisse: es gewinnt die Vorstellung seiner eigenen Geschichte, deren Wechseln und Veränderungen gegenüber es doch als dasselbe Subject wirksam bleibt. Dieser Umstand insbesondere ist es, der in allen Fällen, wo der Unterschied zwischen dem dauernden Subject und seinen wandelbaren Zuständen, seinen Vorstellungen und Gefühlen, seinen Begehrungen und Handlungen in Frage kommt, auch das inzwischen erweiterte Sprachvermögen nöthigt, die etwa bis dahin schon zur Benennung des psychischen Subjectes gebrauchten Ausdrücke noch mehr zuzuspitzen, was selbstverständlich in verschiedener Weise, je nach der Natur der eingeleiteten Redebildung, geschehen kann. In unserer Sprache ist es durch die Hinstellung des eigenen Lautbildes Ich geschehen, in anderen Sprachen mehr durch die Endung der Zeitwörter, in denen vorzugsweise die Beziehung des Geschehens, der Bewegungen, der Handlungen, der Begehrungen, des Versuchens, der Verrichtungen u. s. w. auf das psychische Subject ausgedrückt wird. Vorzugsweise geschieht dies selbstverständlich wiederum auf Anlässe, die im Verkehr und Umgange des Menschen mit Menschen liegen, wo es darauf ankommt, die in der Schwebe befindlichen Vorstellungen, welche jene genannten in den Zeitwörtern liegenden Inhalte zum Bewußtsein bringen, an ihre Subjecte

zu vertheilen, und aus der Anzahl möglicher Subjectsvorstellungen in gewissen Fällen nunmehr keine andere Subjectsvorstellung brauchbar ist, als eben diejenige, welche wir bisher immer das psychische Subject genannt haben. Überhaupt ist zu bemerken, daß die Entstehung des Ichbewußtseins im Grunde gar nicht denkbar wäre, wenn nicht der Mensch mit Menschen aufwüchse, und wenn nicht im gegenseitigen Verkehr die fortschreitende Sprachbildung die psychischen Wirkungen und Gegenwirkungen im Inneren der Menschen festzustellen und festzuhalten befähigt wäre. Wer kommt da? Wer spricht da? Wer lärmt da? Wer steht da? Wer hat dies zerbrochen? Wer? u. s. w. So gewiß das Ichbewußtsein wesentlich, damit es zum Abschluß komme, ein Product gesellschaftlicher Wirkungen ist, ebenso gewiß steht seine Herausbildung auch im Zusammenhange mit der Entstehung der übrigen Arten des Personalbewußtseins des Du, des Er, des Wir, des Ihr und des Sie. Wenn aber behauptet ist, daß das Wirbewußtsein zeitlich vorangehe dem Ichbewußtsein, — so mag dies in Bezug auf die jetzt im Umgange mit schon gebildeten Menschen aufwachsenden Kinder möglicher Weise richtig sein: ursprünglich aber ist es wohl nicht so gewesen, sondern mußte erst in dem Einzelnen das Bewußtsein des Selbst und mit diesem auch das Bewußtsein der eigenen Wirklichkeit oder des eigenen Daseins, Anderen gegenüber, ausgebildet sein, ehe das Gesellschaftsbewußtsein des Wir entstehen konnte.

347. Sobald das Bewußtsein der Zeitlichkeit soweit ausgebildet ist, daß ihm ein ganzes menschliches Leben in seiner Zeitreihe liegend erscheint, worin auch der Leib seine Größe und Gestalt, seine Bewegungen und Verrichtungen, seine inneren und äußeren Erlebnisse verändert: dann löst sich auch die innige Zusammengehörigkeit desselben zu dem psychischen Subjecte, in dessen Complexion das Körperbild mit allem dazu Gehörigen Anfangs gerade den Hauptbestandtheil ausmachte, allmälig wieder auf: die Seele fängt an, den Inhalt ihres Selbst mehr und mehr von dem zur Körperlichkeit gehörigen dinglichen Vorstellungen zu unter-

scheiden. Dazu trägt wesentlich eine Anzahl von Umständen bei, welche sämmtlich körperlich bedingt sind. Einmal werden solche Zustände, wie Schlaf, Betäubung, Ohnmacht, Ermattung, Träume, allmälig als vorübergehende, das geistige Bewußtsein nicht wesentlich störende Ereignisse vorgestellt. Andererseits treten die vom Körperlichen entstandenen Vorstellungen als unveränderliche und bleibende Bilder und Vorstellungen im Bewußtsein dem wechselnden und sich verändernden Körper selbst gegenüber, und das Bewußtsein bewegt sich überwiegend in Gedanken, Gefühlen, Erinnerungen, Begehrungen, welche das psychische Subject sich als eigene Handlungen und Thätigkeiten innerer Art zuschreibt und durch welche es gleichsam wie von einem höheren Standpunkte auf die übrigen zu dem Körperbilde gehörigen Vorstellungen und Zustände herabsieht. Dennoch geschieht diese Ausscheidung des Geistigen vom Körperlichen, wie schon oben mußte angedeutet werden, niemals vollständig, sondern selbst auf den höheren Bildungsstufen des psychischen Subjects (des Ich) bleibt der Inhalt desselben in vielen Fällen von dem auf den Körper bezüglichen Bewußtsein abhängig. Selbst wenn das spätere Nachdenken logisch den Unterschied fixirt hat, fällt das Vorstellen oft genug in den Materialismus zurück. Das Eine beweisen solche Redensarten, wie: ich bin krank, ich bin gewachsen u. a.; das Andere bestätigt sich in der Thatsache, daß der Materialismus immer von Neuem in dem Culturzustande eines Volkes sich einen eigenen Platz zu erwerben weiß.

348. Das Bewußtsein der Selbstheit, welches das psychische, nunmehr wohl mit dem Namen Ich zu benennende Subject in sich trägt, geht seiner weiteren Ausbildung und näheren Bestimmung dadurch entgegen, daß diejenigen Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungskreise, welche zu der stehenden Beschäftigung und Lebensweise, der vorherrschenden Ausfüllung der Zeit durch bestimmte Verrichtungen und Handlungen, oder auch zu scharf ausgeprägten Sonderinteressen gesellschaftlicher Art oder auch zu besonderen Hauptvorstellungsgruppen gehören, welche dem Individuum

historisch überliefert werden, den jeweiligen Bewußtseinsinhalt so determiniren, daß das Ich darin gleichsam aufgeht und aus ihnen als Subject seine eigene Prädicirung entlehnt und mit seinem Namen verbindet. Dies zeigen alle Sätze, in denen Jemand auf die Frage, wer sind Sie? antwortet: ich bin der Baron, der Kaufmann, der Professor, der Dienstmann, der Landwirth, der Musiklehrer, der Prediger, der Minister X. u. s. w.

349. Insofern das Ich die von ihm ausgehenden Thätigkeiten, entsprechend dem Bewußtsein seines Selbst, als *seine* Thätigkeiten kennt, schreibt es auch alle Ereignisse im Bewußtsein *sich* als Bestimmungen seines Selbst oder seiner Selbstheit zu. Sowie nun dieses Ichsubject *weiß*, daß es den Baum, das Haus vorstellt, daß es fühlt, begehrt, denkt, will, so *weiß* es auch, daß es *weiß*. Denn das Wissen liegt, wie das Vorstellen, Fühlen u. s. w. in der es selbst ausmachenden Complexion: es hat ein *Wissen* von den Dingen und dem Geschehen und auch ein Wissen von diesem Wissen, so gewiß es eine Vorstellung des Wissens hat. Denn da das Wissen hier nur so viel bedeutet, wie Etwas *als bekannt vorstellen*, so ist ein solches Wissen überall, wo eine innere Apperception ist. Da nun solche Apperceptionen vorzugsweise auch da vorkommen, wo sich das Begehren in bestimmte Willen ausgebildet hat, was dadurch geschieht, daß zu der Begehrung die Verstandesthätigkeit, die logische Causalität, maßgebend hinzutritt, so ergiebt sich, was die Erfahrung vielfach bestätigt, daß das Ich ein Wissen seines eigenen Inhaltes, also ein appercipirendes Wissen seines unmittelbaren Bewußtseins, am häufigsten und stärksten durch die Wirkungen gewinnt, welche die Reihen des Wollens und Handelns auf einander und auf das appercipirende Subject ausüben. Mit anderen Worten: das Ich findet am sichersten *sich* im Wollen und Handeln. Im Wollen und Handeln tritt das Bewußtsein der Selbstheit am stärksten hervor, da Ursprung und Erfolg keinem anderen Subjecte zuzuschreiben sind, als dem eigenen, woraus das Wollen und Handeln herstammt und in das es zurückgeht.

350. Hiernach kann auch der letzte Schritt in der rein psy-

chischen Entwickelung jenes fundamentalen Subjectes verstanden werden, wonach dasselbe nicht bloß ein Wissen von Anderem und nicht bloß ein Bewußtsein des Selbst einschließt und seine eigenen Zustände und Handlungen sich zuschreibt, sondern auch zu einem Wissen, das heißt, Bewußtsein gelangt, in welchem es sich selbst weiß. Insofern nämlich in jedem Acte der Apperception, welchen wir sprachlich ausdrücken mit den Worten zum Beispiel ich sehe, ich stelle vor, ich denke den Baum, die Bedeutung liegt, daß ich vom Baum weiß, so stellt ebenso die Apperception, welche ein Vorstellen, Fühlen, Begehren, Denken, Wollen, Handeln appercipirt, ein Wissen hiervon in das Subject als von etwas Vorgestelltem, Gefühltem, Begehrtem, Gedachtem, Gewolltem und Gehandeltem hin: und dieses Gewußte kann wiederum keinem anderen Subjecte zugeschrieben werden, als demjenigen, welches auch das Wissen davon hat. In diesem Wissen weiß also das Ich sich oder weiß von sich oder denkt sich, in dem Sinne, daß dieses Sich irgend eine Reihe oder einen Bestandtheil aus der Totalcomplexion des psychischen Subjectes meint, der zu diesem Subjecte gehört, das heißt, mit ihm identisch ist. Wenn man sagt, „ich denke an mich oder ich denke mich", so heißt dies immer so viel, wie daß uns etwas vorschwebt, welches unserm Ich zugehört und keinem Andern, insofern thatsächlich das Ich immer nur gefunden wird entweder als thätig oder leidend, empfindend oder vorstellend, in Erinnerung oder Wahrnehmung, in einem Gefühl oder einer Begehrung, in einem Wollen oder Handeln. Der Ausdruck des allgemeinen Gedankens (ich denke mich) ist nur der Repräsentant jener besonderen Fälle, ohne welche er selbst nicht möglich gewesen wäre.

351. Insofern nun hierbei in der Vorstellung des Mich immer noch ein Wechsel für den Subjectsinhalt reservirt bleibt, so kann dieser selbst schließlich für eine neue Bewußtseinsweise auch noch wegfallen. Dies geschieht dann, wenn das Bewußtsein davon entsteht, daß das Subject, welches sich als Empfindendes oder Vorstellendes, als Begehrendes oder Wollendes u. s. w. weiß, gänzlich

ein und dasselbe ist. Dann weiß das Ich sich als das, was auch Anderes weiß, und hierin liegt das, was die spätere logische Definition das Ich sagen wollte, daß nämlich das Ich in der Form des eigentlichen Selbstbewußtseins als Wissendes und Gewußtes Eins und Dasselbe sei: es sei die Identität des Subjects und Objects.

352. Alle bisher kurz beschriebenen Stufen und Arten der Ichheitsbildung sind, mit Ausnahme der letzteren, welche erst durch bewußte Reflexion zu Stande kommt, im Großen und Ganzen Producte des psychischen Mechanismus, das heißt, werden durch Vorgänge und Wirkungen unter den entstehenden Bewußtseinsinhalten hervorgebracht, welche ohne alle höhere Beeinflussung nach den Gesetzen der mechanisch wirkenden Causalitäten entspringen. Sie sind gleichsam die Naturformen des Ichbewußtseins, welche berufen sind, sich erst später mit einem höher gebildeten, werthvollen Inhalte auszufüllen. Dies Letztere geschieht nun viel langsamer und unsicherer, als jene Naturvorgänge in der Seele: es geschieht mit steter Gefahr eines Rückfalles in die Macht der letzteren, in welchem Umstande der Grund liegt, daß jeder Mensch die Geschichte seiner inneren geistigen Entwickelung und Ausbildung wie einen Kampf mit sich selbst aufzufassen gezwungen ist. Die hier gemeinte Vervollkommnung des Ich geht selbstverständlich von den frei wirkenden Causalitäten der Seele aus: welche von denselben hervortreten und wirksam sind und welche nicht, wie lange und wie kräftig und in welchem Umfange sie wirken oder nicht, davon hängt es ab, was aus dem Selbst, dem Kern im Ichbewußtsein, dem wesentlichen und dauerhaften Mittelpunkte wird, den wir gewöhnlich die Persönlichkeit eines Menschen nennen. Das erste und auch meistens zunächst wirksam Werdende sind die zur logischen Causalität gehörigen Vorgänge: die Wahrnehmungen und Erlebnisse, Anschauungen und Erinnerungen, kurz das ganze bloß naturgemäß entstandene Vorstellungsgebiet wandelt sich in seinen Bestandtheilen möglicher Weise in normirte Formen, Inhalte und Abläufe um: es entsteht eine logische Bildung, ein ver-

ständiges und vernünftiges Denken, welches den bloß psychischen Abläufen und Verbindungen der Gedanken regelnd, gebietend und verbietend, corrigirend und die Richtung bestimmend entgegentritt und dem Ich diejenige Sicherheit verheißt, welcher es den schwankenden Vorgängen in seiner Gedankenwelt gegenüber stets bedürftig ist. Je mehr logische Cultur, das heißt, je mehr Selbstständigkeit im richtigen Denken, desto mehr schließt sich die Selbstheit, das Ich, gegen den Irrthum, das Vorurtheil, den Aberglauben, die willkürliche Meinung u. s. w. ab: die Einsicht, das Wissen, das Erkennen versetzt das Ich in die Welt ewiger Wahrheiten und dasselbe fühlt sich hierdurch mit dem Ewigen, Unveränderlichen und Göttlichen verwandt, ein Verweilen, bei welchem es zugleich auch eine eigenthümliche erhöhte Stimmung empfindet. Das Zweite ist, daß eine Umwandlung der Begehrungen und Verabscheuungen, der Neigungen und Gewohnheiten in bestimmte und feste Willen eintreten kann, welche als Maximen und Grundsätze des Wollens und Handelns dieselben Rechte beanspruchen, welche den logischen Denkgesetzen in der Vorstellungswelt zukommen. Dem Ich genügt jetzt das bloße Denken und Erkennen nicht mehr: der handelnde Mensch will, daß das Denken auch vom Willen und das Wollen auch vom Denken erfaßt und durchdrungen werde. Das Ich wird jetzt ein verständig Wollendes und Handelndes, gegenüber demjenigen Ich, welches noch den Leidenschaften und Affecten, den unbestimmten Gefühlen und Stimmungen, dem Wünschen, Hoffen und Fürchten unterworfen ist. Der Zusatz, den die Selbstständigkeit des Ich hierdurch gewinnt, ist seine praktische Vorzüglichkeit. Drittens wandeln sich gewisse Gefühle in Urtheile um, in denen eine sichere Entscheidung über Werth und Würde der Persönlichkeit ermöglicht wird: es entsteht das Bewußtsein sittlicher Wahrheiten, die auf die gleiche Unwandelbarkeit Anspruch erheben, wie die logischen Wahrheiten, und diesen insofern noch voranstehen, als sie keinerlei Dispensation zulassen, sondern in jedem abweichenden Falle mit Vorwurf und Reue drohen. Daneben viertens erhebt sich allmälig unter günstigen

Umständen auch eine ästhetische Geschmacksbildung, welche mit ihren Forderungen das logische Denken und das sittliche Gewissen, sowie das verständige praktische Handeln in solcher Weise ergänzt, daß zu dem Wissen, der Verständigkeit und dem sittlichen Bewußtsein noch ein Schmuck hinzukommt, der gleichsam zur Verschönerung des Lebens dient und den Kampf mit demselben zum Theil wesentlich erleichtert, indem der Genuß der Kunst den Geist nicht bloß veredelt, sondern auch zu neuem Kampfe stärkt. Endlich ist es möglich, daß das Ich seinen Abschluß erst in dem Besitze eines Verhältnisses findet, in welchem sämmtliche frei wirkende Causalitäten sich in der Erkenntniß zusammenschließen, daß auch unser endliches Ich der Bestandtheil eines großen von der unendlichen Vernunft zusammengehaltenen Weltsystems ist, in welchem dasselbe seine Weiterentwickelung zu erwarten hat. Diese letzte Verdichtung, welche das Ich erfährt, entscheidet über den Werth des Ganzen, das heißt, über das, was der Mensch, der sich selbst denkt und beurtheilt, als ein Solches anerkennen und werthschätzen kann, welches nicht zu besitzen er sich würde zum Vorwurf machen müssen.

So bestätigt die Erfahrung jedes einzelnen Menschen, daß das Ich unter allen Bewußtseinsformen zwar die höchste, aber auch zugleich die wandelbarste oder vielmehr bildsamste und trotz des starken Hinstrebens zur Einheit doch die vielgliedrigste ist.

Daß kein anderer als gerade dieser Forscher, der sein Leben dem Studium der Psychologie und Pädagogik gewidmet hat und die Resultate der modernen Naturwissenschaft mit kritischer Umsicht für den Kreis seines Denkens zu verwerthen weiß, das schwierige Gebiet der psychologischen Pädagogik betritt, bietet uns von vornherein die Garantie, daß uns das Ergebniß gründlicher Forschungen, vielleicht die Arbeit eines an innerer Erfahrung reichen Lebens dargeboten wird. In der That wird die nächste Zeit an den Untersuchungen unseres Autors nicht vorübergehen können, ohne eine fühlbare Lücke in der Lösung wichtiger Probleme auf dem Grenzgebiete der Psychologie und Pädagogik aufzuweisen. Schon jetzt zeigt auch der äußere Erfolg des verdienstvollen Werkes, daß mit demselben einem wirklich thatsächlichen Mangel in der pädagogischen Literatur abgeholfen wurde ꝛc.

In ausführlicherer Mittheilung werden wir auf Strümpell's Werk zurückkommen, welches wir unsern Lesern auf's dringendste empfehlen.

Deutsche Blätter f. erziehenden Unterricht.

Vorliegendes Werk kann allen denjenigen Lesern unsers Blattes, die sich mit der Psychologie an der Hand eines guten Lehrbuches bereits einigermaßen vertraut gemacht haben, nicht angelegentlich genug empfohlen werden.

(Sem.-Direktor Reinecke im Pädagog. Literaturbl.)

Das Werk bietet eine Menge neuer Gesichtspunkte, die von denen, welche Pädagogik studieren, gar nicht unberücksichtigt bleiben können. (Deutsche Schulztg. red. v. Fr. E. Keller.)

Das vorliegende Buch erscheint dem Referenten als die bedeutsamste Erscheinung auf dem Gebiete der gegenwärtigen pädagogischen Literatur. — Er (Referent) erlaubt sich vielmehr, alle Amtsgenossen auf dasselbe aufmerksam zu machen und es allen denen zu empfehlen, die mehr sein wollen als bloße Schulhandwerker, die sich nicht mit einigen aus Kehr's Praxis oder Bock's Volksschulkunde gezogenen Recepten begnügen, sondern mit Ueberzeugung und Bewußtsein an dem Werke der Menschenerziehung Theil nehmen wollen. (Schles. Schulztg.)

Ferner erschien:

Strümpell, L., **Grundriß der Logik oder der Lehre vom wissenschaftlichen Denken, für Studirende und Lehrer.** 1881. 14 Bog. gr. 8°. Preis Mark 2,80.

In gleich anerkennender Weise wie das vorhergehende Werk desselben Verfassers allseitig von der Kritik empfohlen.

Druck: Herm. J. Ramm in Leipzig.





